

## Vorbemerkungen

### Mein beruflicher Bezug zur Heimerziehung:

- 1964 Praktikum im Rahmen des Psychologie-Studiums im SOS-Kinderdorf Hilbringen/Saar mit Fahrt nach Wien; persönliches Kennenlernen Hermann Gmeiners; weitere Heimbefichtigungen während des Studiums
- 1969/70 gelegentliche Einsätze in verschiedenen Heimen der Arbeiterwohlfahrt (im Rahmen meiner Tätigkeit in AWO-Beratungsstellen)
- 1970/71 Heimbefichtigung des St. Vinzenzhauses Neunkirchen und des Hospitals St. Wendel (im Rahmen der Tätigkeit in der Kath. Beratungsstelle Neunkirchen)
- 1971 Mitwirkung am „Bericht über die Lage der saarländischen Heime“
- 1971 bis 1973 enge Kooperation mit dem Jugendamt des Saar-Pfalz-Kreises (im Rahmen der Tätigkeit in der Erziehungsberatungsstelle Homburg des Saar-Pfalz-Kreises)
- ab 1972 Honorarauftrag des LJA zur Begutachtung von FE- und FEH-Minderjährigen in den Heimen Hospital St. Wendel, Margaretenstift Saarbrücken und St. Oranna Saarlouis
- 1973 bis 1978 Heimpsychologin im Hospital St. Wendel
- ab 1975 Mitarbeit in der Arbeitsgemeinschaft für Heimerziehung im Saarland, viele Jahre im Vorstand
- ab 1978 Gründung und Leitung (bis 2003) der Partnerschaftlichen Erziehungshilfe e. V.; seit Gründung bis heute Vorsitzender des Trägervereins
- ab 1978 einige Jahre lang bundesweite Aktivitäten im Rahmen der IGfH
- 1984 Mithilfe bei der Gründung der Erziehungshilfe-Einrichtung „Unsere Große Familie e. V.“ in Hüttigweiler

Hier erwähnenswert erscheint außerdem das vielfältige Engagement im Deutschen Kinderschutzbund: 1997 bis 2009 Vorsitzender des OV Püttlingen, seit 1998 Projektleiter im Landesverband Saarland.

### Zur Entstehung des Buches:

Anlass für diese „Beiträge zur Geschichte der Heimerziehung im Saarland“ war meine Beteiligung in der Rolle eines Heimträgers an den Sitzungen des Runden Tisches „Heimerziehung im Saarland 1949 bis 1975“ seit Herbst 2014 und die Feststellung, dass ich als „Dienstältester“ in dieser Runde viele Erfahrungen sowie Unterlagen einbringen konnte, von denen die jüngeren Teilnehmer kaum Kenntnis hatten.

Seit Jahrzehnten hatte ich immer wieder Infos über die saarländische Heimerziehung gesammelt und in einer Reihe von Aktenordnern abgelegt. Jetzt schien es mir geboten und machbar, alles zu ordnen und auch zu ergänzen, um diese vielen Informationen der Fachöffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Dass manches von meinen gesammelten Werken auch dem Landesjugendamt nicht bekannt war, wurde mir in einem längeren Gespräch am 28.05.2015 mit der Leiterin, Frau Blum, und Herrn Burgard bewusst und motivierte mich endgültig zu diesem Werk.

Da es sinnvoll erschien, meine Infos rechtzeitig in die Vorbereitung der weiteren Sitzungen des Runden Tisches einzubringen, war Eile geboten und vor allem Mut zur Lücke. So entstand eine eher vorläufige Datensammlung als ein abgerundetes, in die Tiefe gehendes Gesamtwerk, verbunden mit der Hoffnung und Bitte, diese Arbeit nicht als fertig und abgeschlossen anzusehen, sondern vielmehr als Anstoß für Ergänzungen und Korrekturen, damit so vielleicht eine umfassendere und objektivere Darstellung entstehen könnte.

Der Zeitdruck möge also eine Reihe von Unzulänglichkeiten inhaltlicher und formaler Art entschuldigen.

U. a. möchte ich um Nachsicht bitten, wenn ich an einigen Stellen nicht exakt genug die Herkunft von Fotos oder Textauszügen angegeben haben sollte. Trotz großem Bemühen ist es nicht immer gelungen, die Rechte zur Wiedergabe wichtig erscheinender Informationen einzuholen. Gerne bin ich bereit, dieses Defizit im Nachhinein noch auszugleichen, wenn es gewünscht wird.

Für die wohlwollende Erteilung vieler Copyrights möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bei zahlreichen zuständigen Personen und Einrichtungen bedanken.

Ebenfalls ganz herzlich will ich mich bei allen bedanken, die mir vielfältige Informationen und Bildmaterial zukommen ließen: bei vielen ehemaligen BerufskollegInnen, aber auch bei zahlreichen Menschen, Privatpersonen wie Beschäftigten in verschiedenen Behörden und Einrichtungen, mit denen ich bei meinen Recherchen persönlich oder nur über Telefon- oder Mail-Kontakte in Verbindung trat. Diese Kontakte waren nicht nur fachlich, sondern auch menschlich bereichernd und angenehm.

Der Dank gilt nicht zuletzt den Fachkollegen und Bekannten, die das Manuskript Korrektur gelesen und fachliche wie formale Verbesserungen eingebracht haben.

Obwohl die Aufarbeitung der Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren im Saarland im Rahmen des Runden Tisches den Anstoß gab, wollte ich mich nicht auf die Jahre 1949 bis 1975 beschränken, sondern auch einen Blick auf frühere Jahrzehnte werfen. Dagegen ist die Darstellung der Heimerziehung nach 1980 unterblieben, erstens weil es sehr mühsam wäre, die große Differenziertheit und Vielfalt der neueren Erziehungshilfe-Angebote der Träger exakt zu beschreiben und zweitens, weil die meisten Einrichtungen ihre gegenwärtigen Angebote fast alle ausführlich im Internet präsentieren.

Umgekehrt war ich überrascht, wie wenig Raum die meisten Einrichtungen in den Internet-Selbstdarstellungen ihrer früheren Geschichte widmen. Das gilt in ähnlicher Weise ebenfalls für einige Jugendbehörden und Wohlfahrtsverbände.

Sehr hilfreich bei den Recherchen waren vor allem die Uni-Bibliothek, insbesondere auch wegen des schnellen Zugriffs auf viele Berichte in Zeitungen u. ä. seit etwa 1960, desweiteren das Landesarchiv, die Archive der Städte Saarbrücken und St. Ingbert sowie das Archiv der Saarbrücker Zeitung.

Leider war das Landesjugendamt in den letzten Monaten in so hohem Maße bei der Bewältigung des Flüchtlingszustroms und anderer Aufgaben eingespannt, dass es fast keine Zeit mehr für meine Arbeit aufbringen konnte. Ähnliches gilt für die Fachhochschule Saarbrücken, Abteilung Soziale Arbeit, sowie die Katholische Fachschule für Heimerziehung.

Mit der Thematik des Runden Tisches „Aufarbeitung früherer Missstände“ beschäftigt sich ein Teil dieses Werkes; allerdings nehmen die Beschreibung der Geschichte der Heimerziehung im Saarland zwischen 1880 und 1980 sowie die Darstellung von 43 Heimen nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich mehr Raum ein.

Mit dieser Arbeit wird an viele Menschen erinnert, die sich in der Jugendhilfe verdient gemacht haben. Obgleich - oder gerade weil - die Missstände früherer Heimerziehung Ausgangspunkt dieser Veröffentlichung sind, will sie doch auch für mehr Wertschätzung der Jugendhilfe in der Gesellschaft eintreten.

### **Zum Inhalt des Buches:**

Das vorliegende Werk ist eine Mischung von Reader und eigenen Darstellungen.

Teil A beschreibt in 7 Kapiteln die Geschichte der Heimerziehung im Saarland seit dem 19. Jahrhundert bis etwa 1980. Ausgehend von einer Heimübersicht aus dem Jahre 1978 sind weitere Übersichten in Intervallen von je sieben Jahren erstellt worden. Es geht dabei um Dauerheime der Zeit nach 1945, einschließlich einiger Behinderten-Einrichtungen. 12 dieser Einrichtungen bestanden bereits vor dem Zweiten Weltkrieg (s. Liste von 1939). - Frühere Heime und solche, die als Flüchtlingsheime oder als Erholungsheime u. ä. konzipiert waren, sind unabhängig davon in eigenen Abschnitten beschrieben.

In Kapitel 6 wird der 30-seitige Bericht aus 1971/72 über die Lage der Heime im Saarland wiedergegeben.

In Teil B werden nach kurzen Übersichtsinformationen 43 Heime, die nach dem Zweiten Weltkrieg im Saarland bestanden bzw. immer noch bestehen, mehr oder weniger ausführlich dargestellt.

Die Reihenfolge der Einzeldarstellungen der Heime orientiert sich an der Auflistung des AFET der 34 saarländischen Heime des Jahres 1978. Heime, die damals schon nicht mehr existierten oder erst danach entstanden sind, werden teilweise mit anschließenden Nummern beschrieben.

Teil C bringt zunächst eine bedrückende autobiografische Beschreibung der Heimerfahrungen von Karl-Heinz Vonderberg im Hospital St. Wendel und beschäftigt sich dann, nach einigen Informationen zu (früheren) Problemen von Heim-Schulen, mit den Missständen der Heimerziehung nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1975 und ihrer heutigen Aufarbeitung. In einem weiteren Abschnitt geht es um die Veränderungen der Jugendhilfe gegenüber früher und ihre heutige Situation.

Teil D enthält zwei andere Beiträge zur Geschichte der Heimerziehung, nämlich ein Referat von Volker Wolf zum 100-jährigen Bestehen des Jugendhilfe-Zentrums Saarbrücken im Jahre 1996 und eine Darstellung des 20-jährigen Wirkens der AHS von 1975 bis 1995.

In Teil E folgen zwei Recherchen zu Ergebnissen der Heimerziehung: Eine Bilanz der Entwicklung von 80 jungen Menschen des „Hospital“ St. Wendel aus dem Jahre 1978 und eine Recherche nach 20-jähriger Arbeit der Partnerschaftlichen Erziehungshilfe in ihren Fünftage-Wohngruppen.

In Teil F werden saarländische Internate mit Schwerpunkt der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in Erinnerung gerufen, nicht zuletzt wegen etlicher Parallelen zur Heimerziehung. Vor allem in den 70er Jahren hatten die Internate mit etwa 1 600 bis 1 800 SchülerInnen bzw. StudentInnen Hochkonjunktur.

# Klaus Ollinger: Beiträge zur Geschichte der Heimerziehung im Saarland

## Inhaltsverzeichnis

- Impressum
- Vorbemerkungen
  - Eigene Biografie mit Bezügen zur Erziehungshilfe, Entstehung und Inhalt des Werkes
- Abkürzungsverzeichnis

### Teil A Informationen zur Geschichte der Heimerziehung im Saarland bis etwa 1980

#### 1 „Kinderverwahrung“ bis 1850

- 1.1 Schlaglichter auf die damaligen Gegebenheiten
- 1.2 Errichtung von Waisenheimen im 18. Jahrhundert in Homburg und Blieskastel
- 1.3 „Traurige Kinderschicksale an der Saar“
- 1.4 Waisenhaus-Gemälde

#### 2 Kinderheime zwischen 1850 und dem Ersten Weltkrieg

- 2.1 Infos zur Entwicklung der Jugendfürsorge
- 2.2 Kinderheime der Knappschaft in Riegelsberg und Ottweiler
- 2.3 Weitere Einrichtungsgründungen zwischen 1850 und dem Ersten Weltkrieg

#### 3 Kinderheime zwischen beiden Weltkriegen

- 3.1 Rahmenbedingungen
- 3.2 Kindererholungsheime nach dem Ersten Weltkrieg
- 3.3 Gründung und Entwicklung von Dauerheimen zwischen beiden Weltkriegen (mit Heimübersicht 1939)

#### 4 Heime zwischen dem Zweiten Weltkrieg und 1964

- 4.1 Einrichtungen für jugendliche Flüchtlinge
- 4.2 Einrichtungen der Gesundheitsfürsorge (Kindererholungsheime u. a.)
- 4.3 Dauerheime für Kinder und Jugendliche zwischen 1945 und 1964
  - 4.3.1 Rahmenbedingungen der Erziehungshilfe nach dem Zweiten Weltkrieg
  - 4.3.2 Die Veränderungen der Heimlandschaft im Saarland nach dem Zweiten Weltkrieg (mit Heimübersichten 1950, 1957, 1964)
  - 4.3.3 Entwicklungslinien der Veränderungen der Heimszene zwischen 1945 und 1964

#### 5 Die Heimerziehung in der Zeit von 1964 bis 1971

- 5.1 Neue Rahmenbedingungen und Veränderungsprozesse in der Jugendhilfe
- 5.2 Neugründungen (mit Übersichten über die Heime 1968 und 1971)
- 5.3 Das Ende der Geduld

#### 6 Erziehungsberatungsstellen im Saarland um 1970 und ihre Unterstützung der Heime:

- 6.1 Darstellung der Beratungsstellen 1970
- 6.2 Unterstützung von Heimen durch die Erziehungsberatungsstellen, insbesondere auch durch den Bericht über die Lage der Heimerziehung im Saarland 1971/72
- 6.3 Nachdruck des „Weißbuches“ von 1971/72 „Bericht über die Lage der saarländischen Heime“

#### 7 Die weitere Entwicklung ab 1971

- 7.1 Auswirkungen des Berichts über die Lage der Heime
- 7.2 Vielfältige weitere Informationen
- 7.3 Der Weg zur Selbstvertretung der Heime in der AHS und ARGE
- 7.4 Wesentliche Entwicklungen der Heimerziehung zwischen 1975 und 1995 sowie Veränderungen von Platzzahlen und Kosten (mit Heimübersichten 1975, 1978 und zum 31.12.1979)
- 7.5 Offizielle Stellungnahmen der Regierung 1984 zur Heimerziehung
- 7.6 Schwerpunkte der weiteren Entwicklung auf Bundesebene

## **Teil B Beschreibungen von 43 Heimen der Nachkriegszeit**

- 1 Vorbemerkungen**
- 2 Chronologische Übersicht über Eröffnungen und Schließungen von Heimen**
- 3 Kurzer Überblick über die Veränderungen der Heimlandschaft nach dem Zweiten Weltkrieg**
- 4 Detaillierte Beschreibungen**

## **Teil C Blick auf die Missstände der 50er und 60er Jahre und auf die heutige Jugendhilfe**

- 1 Auszüge aus dem Buch von Karlheinz Vonderberg: Hunger ist keine Jahreszeit**
- 2 (Frühere) Probleme von Heim-Schulen**
- 3 Die früheren Missstände und ihre heutige Aufarbeitung**
  - 3.1 Entstehung des Runden Tisches „Heimerziehung“ in Deutschland
  - 3.2 Blick auf die Gesamtheit der negativen Rahmenbedingungen (Verantwortungskette)
  - 3.3 Die negativen Auswirkungen auf den Erziehungsstil im Heim
  - 3.4 Heutige Aufarbeitung der früheren Missstände
  - 3.5 Die andere Seite der Medaille
  - 3.6 Die Rolle von Ordensleuten in der Heimerziehung
- 4 Lernen aus der Vergangenheit! - Wie sieht die Gegenwart aus?**
- 5 Wertschätzung der Jugendhilfe**

## **Teil D Weitere Beiträge zur Geschichte der Heimerziehung im Saarland**

- 1 Referat Volker Wolf 1996 zur Geschichte der Heimerziehung im Saarland**
- 2 Bericht über 20 Jahre AHS (= Arbeitsgemeinschaft für Heimerziehung) 1975 bis 1995**

## **Teil E Recherchen zu Ergebnissen der Heimerziehung**

- 1 Was wurde aus 80 Jugendlichen? - Untersuchung des Verfassers an 80 jungen Menschen des Kinderheims „Hospital“ St. Wendel, veröffentlicht 1980 in „Unsere Jugend“**
- 2 Rückblick auf 20 Jahre Arbeit (1978 bis 1998) der Fünftage-Wohngruppen der Partnerschaftlichen Erziehungshilfe e. V.**

## **Teil F Internate im Saarland**

Verzeichnis der Literatur und anderer Quellen

Verzeichnis der Abbildungen mit Quellenangaben

## Abkürzungsverzeichnis

AFET	Allgemeiner Fürsorge-Erziehungs-Tag (= Jugendhilfe-Verband in Deutschland)
AHS	Arbeitsgemeinschaft der Heimerziehung im Saarland e. V. bzw. später: Arbeitsgemeinschaft für erzieherische Hilfen im Saarland e. V.
ARGE	Arbeitsgemeinschaft Kath. Einrichtungen
ASD	Allgemeiner Sozialer Dienst (Abteilung des Jugendamtes)
AWO	Arbeiterwohlfahrt
BVKe	Bundesverband katholischer Einrichtungen
cts	caritas trägergesellschaft saarland
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DRK	Deutsches Rote Kreuz
DW	Diakonisches Werk
DPWV	Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband
EB	Erziehungsberatung(sstelle) oder Erziehungsbeistand
EREV	Evangelischer Erziehungsverband
FE	Fürsorge-Erziehung
FEH	Freiwillige Erziehungs-Hilfe
Hg	Herausgeber (oder mit Hrsg. abgekürzt)
HWG	Häufig Wechselnder Geschlechtsverkehr
HzE	Hilfen zur Erziehung
IGfH	Internationale Gesellschaft für Heimerziehung / später: für erzieherische Hilfen
JA	Jugendamt
JHA	Jugendhilfeausschuss
JHG	Jugendhilfegesetz
JWA	Jugendwohlfahrtsausschuss
JWG	Jugendwohlfahrtsgesetz
KEB	Katholische Erziehungsberatung
KiTA	Kindertagesstätte
KJA	Kreisjugendamt
KZ	Konzentrationslager
LAG	Landesarbeitsgemeinschaft
LJA	Landesjugendamt
LJHA	Landesjugendhilfeausschuss
NS	Nationalsozialismus
RJWG	Reichsjugendwohlfahrtsgesetz
SJH	Saarländisches Jugendheim (Homburg)
SKF	Sozialdienst Katholischer Frauen
SPFH	Sozialpädagogische Familienhilfe
SS	Schutz-Staffel (= paramilitärische Abteilung im Nationalsozialismus)
SZ	Saarbrücker Zeitung
TO(P)	Tagesordnung(s-Punkt)

## **Teil A**

# **Informationen zur Geschichte der Heimerziehung im Saarland bis etwa 1980**

# 1 Kinderverwahrung bis 1850

## 1.1 Schlaglichter auf die damaligen Gegebenheiten

### **Hospitäler und Arbeitsschulen – Anstalten vor 1800** (Auszüge aus Referat Volker. Wolf Seite 1 und 2)

Bis ins 16. Jahrhundert gab es besondere Anstalten für verlassene Kinder nicht. Was es gab und was sich an verschiedenen Stellen bis ins letzte Jahrhundert hinein erhalten hat, waren Häuser, in denen ganz unterschiedliche Personengruppen zusammen untergebracht wurden: Arme, Kranke, Irre, sogenannte Blöde und Krüppel, und daneben auch Waisen. Es waren also Anstalten, oft wohl auch nur bloße Unterkünfte, für alle, die sich nicht selber helfen konnten und die keine Familie hatten. Unser heutiges Verständnis von Kindheit existierte noch nicht. Die Auffassung, daß Kindheit ein eigenes Entwicklungsstadium ist, grundsätzlich verschieden vom Erwachsenen sein, und daß Kinder mit bestimmten Methoden und Zielvorstellungen erzogen werden sollen, ist eine modernere Auffassung, die sich umfassender erst mit der Aufklärung, im 18. Jahrhundert also, durchzusetzen begann.

Als solche frühe Anstalten sind mir im Saarland bekannt: ein Hospital der Stadt Saarbrücken, 1440 gegründet, und das Hospital St. Wendel, 1455, also etwa zur gleichen Zeit gegründet als Stiftung zur Versorgung armer Alter.

Die Saarbrücker Anstalt war später Irren-, Armen-, Waisen- und Zuchthaus, 1769 am Ludwigsplatz neu errichtet (das Gebäude der heutigen Hochschule für Bildende Künste). Weitere Hospitäler gab es in Saarlouis und Merzig. Das St. Elisabeth-Hospital in Merzig beherbergte bis 1850 Frauen mit ihren Kindern, unentgeltlich, aber auch ohne Betreuung.

Im 17./18. Jahrhundert bildeten sich an verschiedenen Stellen Arbeitshäuser für Arme, oft aber auch ausschließlich für Kinder von Armen, als Maßnahme gegen das überhand nehmende Bettlerwesen. Diese Anstalten hießen Arbeitsschulen, Industrieschulen, Spinnschulen und hatten als Ziel, arme Kinder, oft verlassene Kinder oder Waisenkinder, zur Arbeit zu erziehen, so daß sie später als Arbeitskräfte für die sich entwickelnde Industrie zur Verfügung stehen sollten. Diese Anstalten waren selber Betriebe, in der Regel Textilmanufakturen, in denen die Arbeit der Kinder auch die gesamte Finanzierung sichern sollte. Es herrschten unmenschliche Zustände, durch harte Arbeit, grausame Behandlung, ungesunde Arbeits- und Wohnverhältnisse starben viele Kinder.

## 1.2 Gründung von Waisenheimen im 18. Jahrhundert in Homburg und Blieskastel

### **Das Waisenhaus zu Homburg:**

1759 wurde in Homburg von Herzog Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken ein Waisenhaus zusammen mit einer Tuchmanufaktur gegründet „zur Versorgung und Erziehung unserer getreuen Untertanen nachgelassener armer und von menschlicher Hilfe entblößter Kinder“.

Von Beginn an wurden fast 100 Kinder betreut. In der Regel mussten sie in der Woll-Manufaktur mitarbeiten. Bald wurde auch eine geschlossene Abteilung („Zuchthaus“) für delinquente Erwachsene angegliedert. Die Insassen konnten ihre Konfession frei ausüben. Mit vollendetem 16. Lebensjahr wurden Mädchen und Jungen in entsprechende Betriebe zu Ausbildung und Arbeit gebracht. Übliche Strafen für gewöhnliche Vergehen waren: Schläge, Einsperren, Wegjagen aus dem Hause.

Die Trägerschaft und Verwaltung lag in Händen einer Waisenhauskommission. Der Leiter des Waisenhauses war meist ein reformierter Schulmeister, ein angehender Theologe o. ä. Ab 1787 wurde noch eine Lateinschule mit eigenem Lehrer angegliedert.

In den Wirren der Französischen Revolution erlebte das Waisenhaus sehr schwierige und schlimme Zeiten, von denen sich die Einrichtung nie mehr richtig erholte.

Die Einrichtung bestand mit Unterbrechungen bis 1823, möglicherweise bis 1830. Danach nutzte die Räumlichkeiten; bis heute ist dort die Hohenburgschule untergebracht.

*Informationen aus: Bernhard B. Bonkhoff: Das Waisenhaus zu Homburg. In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend. 38./39. Jahrgang 1990/91*

## Das Waisenhaus in Blieskastel:



Offenbar gab es in Blieskastel bereits seit 1765 eine gräfliche Stiftung, von der Arme und Waisen profitierten. In den Jahren 1774/75 ließ Graf Franz Karl von der Leyen ein sehr geräumiges Waisenhaus erbauen, welches als das größte und ansehnlichste im ganzen Rheinkreis galt.

Abb. 1 Früher Waisenhaus Blieskastel, heute Rathaus

„Solche Armen- und Waisenhäuser waren gleichzeitig auch Zucht- und Arbeitshäuser. Um die Insassen zur „frommen und arbeitsamen Lebensführung“ zu erziehen, mußten sie für ihren Lebensunterhalt arbeiten. Nach der

Absicht des aufgeklärten Grafen Franz Carl sollten die Insassen nicht „Müßiggang“ pflegen, sondern zur „Industriosität“ erzogen werden. Dies war ganz im Sinne der Pädagogik der damaligen Zeit und wurde, gemäß den Vorstellungen des Pfarrers Sextro, von vielen Herrschern praktiziert. Diese Häuser wurden daher mit „Fabriken“, d.h. Manufakturen verbunden, die Verdienstmöglichkeiten liefern sollten. Ganz im Sinne der Zeit wurde dies auch in Blieskastel versucht. Aber die Unternehmen wie z.B. die Porzellanfabrik hatten nur kurzen Bestand. „So schön und groß der Fond nach den wohlthätigen Absichten der Landesherrschaft war“, so sah es hinter der schönen Fassade allerdings schlechter aus. Dercum kritisierte 1805, daß die „unter der Aufsicht (des Waisenhausverwalters) gestandenen Zöglinge an Gemächlichkeit gewöhnt und mit dem täglichen bürgerlichen Leben unbekannt“ waren.“

Das Blieskasteler Waisenhaus bestand mit Unterbrechungen bis 1830. In diesem Gebäude ist heute das Blieskasteler Rathaus untergebracht. (Quelle: Kurt Legrum. Spaziergang durch die gräflich-leyensche Residenz Blieskastel – Geschichtswerkstatt im VFG – Saarpfalz-Touristik)

### 1.3 „Traurige Kinderschicksale an der Saar“

In dem Bericht der Saarbrücker Zeitung vom 20.09.2008 „Traurige Kinderschicksale an der Saar - Unter der schlechten wirtschaftlichen Lage vor 200 Jahren litten vor allem die Kinder“ heißt es: „Den Kindern und Jugendlichen, die von der Polizei bettelnd aufgegriffen wurden, drohte die Unterbringung in der **Arbeitsanstalt der Heimprovinz in Brauweiler...**“

Die Möglichkeit, verwaarloste, verwaiste, arme und verlassene Kinder und Jugendliche aufzunehmen, bestand auch in der **Erziehungsanstalt des Landarmenhauses in Trier**. Im Jahre 1846 verzeichnete die Anstaltsstatistik mehr als 380 „Eingetretene“, über 280 Insassen mehr als ursprünglich vorgesehen. Fast ein Drittel von ihnen war wegen Bettelerei und Landstreicherei überstellt worden, mehr als 100 Kinder galten als verwaorlost, hilflos und verlassen, weitere 50 Minderjährige waren wegen der Haft der Eltern ohne Aufsicht gewesen. In den verschiedenen Bereichen des Landarmenhauses, Weberei, Spinnerei, Schuhmacherei und Schreinerei, sollten sie zur Arbeit erzogen und mit erreichtem 16. Lebensjahr dann bei „Handwerkern oder im Gesindedienste“ untergebracht werden.

Viele, vermutlich die älteren und/oder schwierigeren wurden aber in das tausend Jahre alte **Kloster Steinfeld in der Eifel** verlegt, welches der preußische Staat 1844 aufkaufte und darin bis 1923 eine - sicher überwiegend geschlossene - Fürsorgeerziehungsanstalt betrieb, wo auch eine Reihe von delinquenten 16- bis 20-jährigen jungen Männern aus dem Saarland - meist für mehrere Jahre - untergebracht wurden.

Eine kurze Ergänzung zu der o. g. schlechten wirtschaftlichen Lage: Aufgrund von mehreren extremen Ernteaufällen nach 1815 herrschte damals in unserer Region eine außerordentliche Hungersnot. Um etwas gegen die katastrophalen Folgen für große Teile der Bevölkerung zu tun, entstanden in vielen Gemeinden des Saarlandes damals Wohltätigkeitsvereine, die sich einige Jahrzehnte später auf der Kreisebene zusammenschlossen (s. Delges).



In Merzig gab es mindestens bis zum Jahre 1860 das Elisabethen-Hospital, welches wahrscheinlich schon mehrere Jahrhunderte lang bestand. - Dazu bei Volker Wolf: „Das St. Elisabeth-Hospital in Merzig beherbergte bis 1850 Frauen mit ihren Kindern, unentgeltlich, aber auch ohne Betreuung.“

## 1.4 Waisenhaus-Gemälde

Die vier Abbildungen bekannter Maler veranschaulichen recht gut einige Aspekte des Lebens und Arbeitens in verschiedenen Waisenhäusern gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

Max Liebermann malte 1876 in Amsterdam eine Reihe von Motiven eines Waisenhauses, s. Abbildungen „Nähschule (Arbeitsaal im Amsterdamer Waisenhaus“) und „Freistunde“.

Gotthard Kuehl, ebenfalls ein sehr renommierter Maler, malte Motive des Lübecker Waisenhauses und später, 1890, des Danziger Waisenhauses.



Abb. 2 Max Liebermann: Freistunde



Abb. 3 Max Liebermann: Nähschule



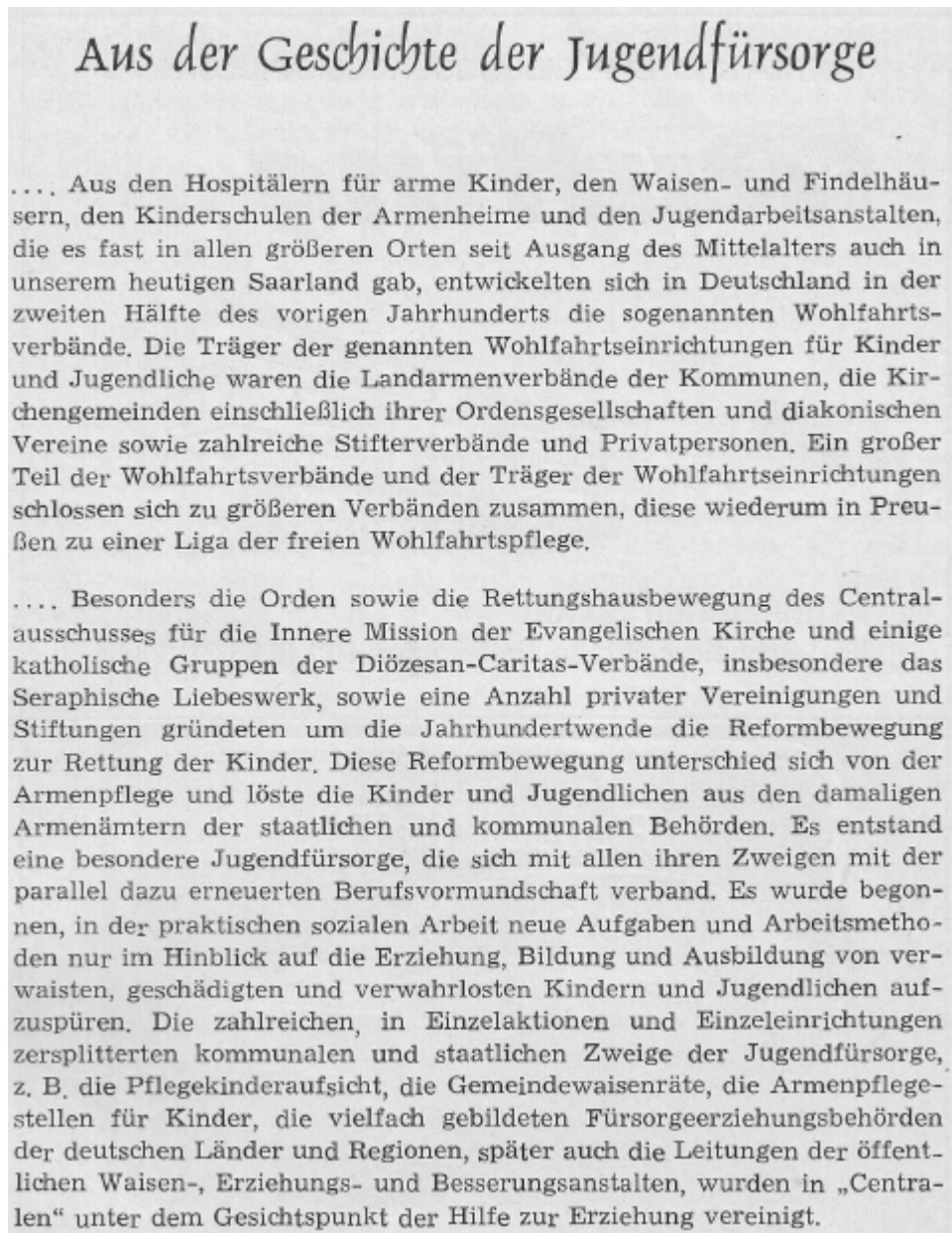
Abb. 4 Gotthard Kuehl: Im Lübecker Waisenhaus

Abb. 5 Gotthard Kuehl: Im Danziger Waisenhaus

## 2 Kinderheime zwischen 1850 und dem Ersten Weltkrieg

### 2.1 Infos zur Entwicklung der Jugendfürsorge

Zunächst wird das einleitende Kapitel aus „25 Jahre Saarländisches Jugendheim“ abgedruckt, weil es einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Jugendfürsorge staatlicher Stellen und unterschiedlicher Wohlfahrtsorganisationen vermittelt. Außerdem sei auf die entsprechenden Ausführungen im Referat von Volker Wolf über die Geschichte der Heimerziehung verwiesen.



#### **Es folgen weitere Infos über die Anfänge der Jugendwohlfahrtsverbände:**

Das Diakonische Werk in Deutschland entstand bereits 1848 auf Initiative des evangelischen Theologen Johann Hinrich Wichern, der seit 1833 das Rauhe Haus in Hamburg leitete, dem als Kinder- und Jugendheim wie auch als Ausbildungsstätte für Diakone besondere Bedeutung zukam.

Im Saarland wurde 1922 das Evangelische Jugend- und Wohlfahrtsamt als Vorläufer des Diakonischen Werks gegründet.

Der Deutsche Caritas-Verband wurde 1897 von dem katholischen Theologen Lorenz Werthmann gegründet. Der Caritas-Verband Saarbrücken entstand bald nach dem 1. Weltkrieg und wurde 1921 ins Vereinsregister eingetragen.

1919 Gründung der Arbeiterwohlfahrt (AWO) in Berlin durch Marie Juchacz, Mitglied der SPD in der Deutschen Nationalversammlung. Seit 1929 (zumindest bis 1969) war Lotte Lemke Geschäftsführerin. Der Landesverband Saarland der AWO wurde 1924 von Max Braun und seiner Ehefrau Angela Braun-Stratmann aus der Taufe gehoben.

**Fazit: Im Saarland gab es bis zum Ersten Weltkrieg noch keine Strukturen der heutigen großen Wohlfahrtsverbände, also auch noch keine Trägerschaften von Kinderheimen.**

**Auf staatlicher Seite ist die Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches von 1900 zu erwähnen, welches eine Reihe von Verbesserungen in der Jugendfürsorge brachte.**

## **2.2 Kinderheime der Knappschaft in Riegelsberg und Ottweiler**

### **Waisenhaus der Saarknappschaft in Riegelsberg**

Ab 1867 wurden im Waisenhaus der Saarknappschaft in Riegelsberg: zwischen 20 und 34 Kinder betreut. Der Betrieb des Hauses wurde 1890 eingestellt. Die letzten 20 Kinder übersiedelten in das Waisenhaus in Ottweiler. Ein ausführlicher Bericht der SZ vom 14.12.1991 im Köllertaler Regionalteil ist als Abb. 6 beigefügt.

### **Waisenhaus Ottweiler**

In Ottweiler richtete die Knappschaft im 19. Jahrhundert in dem Anwesen Goethestraße 22, welches offenbar 1839 als Torfahrtshaus erbaut worden war, eine „Erziehungsanstalt für bergmännische Waisenkinder“ ein. Diese Einrichtung existierte wohl noch bis in die 1930er Jahre.

## **2.3 Weitere Einrichtungsgründungen zwischen 1850 und dem Ersten Weltkrieg (vor allem als wohltätige Stiftungen von Unternehmern und Privatleuten)**

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gründeten sich aus der Bürgerschaft der meisten Städte heraus Armenvereine u. ä., die sich der Armen, Kranken und Waisen annahmen bzw. die für deren Betreuung dann Ordensleute zu Hilfe riefen. Manchmal waren auch Ordensgemeinschaften schon länger vor Ort und übernahmen selbst die Initiative zur Betreuung der o. g. Personengruppen. Meistens fanden sich im Laufe der Zeit Fabrikanten oder begüterte Privatleute, die mit viel Geld Stiftungen errichteten und so die Grundlage für den Bau oder Erwerb großer Anwesen schufen, so dass sich die wohltätige Arbeit ausbauen und intensivieren ließ.

Auf diese Weise entstanden z. B. Einrichtungen in Wallerfangen (Nikolaus-Stiftung), Neunkirchen (Karl-Ferdinand-Haus und St. Vinzenz), St. Ingbert (Fidelishaus) und Saarbrücken (Pfählerstiftung, Langwiedstiftung, Theresienheim). Sofern das erklärte primäre Ziel der Stiftung der Betrieb eines Kinderheims (meist Waisenhaus genannt) war, bestanden diese Einrichtungen in der Regel über viele Jahrzehnte. Ein Großteil dieser Heime existiert heute noch in Form moderner Erziehungshilfe-Einrichtungen, oft sogar auf gleichem Gelände wie bei der Gründung. Einige andere Häuser wurden nach dem Zweiten Weltkrieg in Alten- oder Behindertenheime umgewandelt.

Alle Kinderheime, die länger Bestand hatten, sind ausführlicher an anderer Stelle in besonderen Kapiteln beschrieben, werden also hier - im folgenden Abschnitt A - nur kurz zur zeitlichen Einordnung genannt, bzw. wird ihr Ursprung kurz skizziert.

Bei einer Reihe von Kinderheimen, die Ende des 19. Jahrhunderts eingerichtet wurden, ist kaum noch etwas über die weitere Entwicklung bekannt. Es waren insbesondere solche Einrichtungen, die primär als Krankenhäuser konzipiert waren und zusätzlich eine Abteilung für Waisenkinder vorhielten. Meist sollten diese Anstalten vor allem den Unternehmen zur Verfügung stehen, die mit ihrem Kapital die entsprechenden Stiftungen errichteten. In der Regel haben sich die Krankenhäuser lange, teilweise bis heute erhalten, während die Kinderabteilungen oft nur bis zum Ersten Weltkrieg bestanden, so in Merzig, Beckingen, Neunkirchen (Fliedner-Krankenhaus), Völklingen (St. Josefskrankenhaus), Saarbrücken (Paul-Marien-Stift), Sulzbach (Knappschaftskrankenhaus), Dudweiler (St. Josefskrankenhaus).

Näheres siehe unten bei kurzen Beschreibungen dieser „Multifunktionsanstalten“ in Abschnitt B.

## Ein Rückblick auf die Geschichte und den Alltag im Riegelsberger Waisenhaus der Knappschaft

■ Von unserem Mitarbeiter  
HANS BL/AS

Eines der ältesten Objekte sozialer Einrichtungen der Saarknappschaft steht in der Waisenhausstraße zu Riegelsberg/Buchschachen. Das noch in seinen früheren Grundmaßen vorhandene Waisenhaus entstand im vorigen Jahrhundert aus einer dringenden Notlage, als die verunglückten oder verstorbenen Knappschaftsmitglieder eine relativ große Zahl von Waisen zurückließen.

Daher reifte beim Knappschaftsvorstand der Entschluß, diese Waisen in zwei Waisenhäusern unterzubringen – eines in Ottweiler und das andere in Buchschachen (Man findet hier und da die Schreibweise Buchschachen). Man beabsichtigte, die Jungen zu Bergleuten oder Handwerkern, die Mädchen zu „tüchtigen Bergmannsfrauen“ heranzubilden. Die Knaben sollten bis zum Eintritt in das 16. Lebensjahr, die Mädchen bis zum 15. Jahr in der Anstalt verbleiben. Damit sie nicht durch äußeres Erscheinen als Waisenkinder auffielen, beschloß der Vorstand, sie nicht uniform zu kleiden.

„Im September 1865 wurde mit dem Bau der Colonie Buchschachen begonnen“

Am 30. August 1865 informierte der Knappschaftsvorstand die königliche Regierung zu Trier über einen Beschluß, in der „Colonie Buchschachen“, zur Bürger-

## ger Waisenhaus der Knappschaft



Waisenhausvater Karl August Köhler mit Ehefrau.

Repro: Bläs

Zuteilung der Waisenkinder an die Anstalt erfolgt durch den Knappschaftsvorstand. Unzulässig ist die Aufnahme solcher Kinder, die gänzlich bildungsunfähig und mit unheilbaren Gebrechen belastet sind.

Die in der Anstalt aufgenommenen Waisen werden die Elementarschulen gegen Zahlung des festgesetzten Schulgeldes zu Buchschachen besuchen und erhalten in der Anstalt ihre Beköstigung, Bekleidung und Pflege.

Das Dienstpersonal besteht aus einem Hausvater, welcher verheiratet sein muß, und dessen Ehefrau, die die Stelle einer Haus- und Waisenunterstützerin versieht.“

Backofen, die Waschküche und eine Badeeinrichtung (Plan und Beschreibung nach „Die Einrichtungen zum Besten der Arbeiter auf den Bergwerken Preußens“, Band zwei, Berlin 1876). Im Erdgeschoß lagen Küche und Speisekammer, Speise- und Arbeitsaal für die Kinder und ein Zimmer für die Verwaltung. Im oberen Stockwerk befanden sich die Wohnung für den Waisenvater und seine Familie nebst zwei Schlafsälen. Auf dem mit einer Mauer eingefriedeten Hof stand ein Landwirtschaftsgebäude, das für zwei bis drei Kühe, ein paar Schweine und Federvieh ausreichend Stallungen bot, ebenso für die Ernteträger.

Nach Ausräumen der Bedenken, insbesondere auch durch die Kostenübernahme beim Besuch der Kinder in den Gemeindeschulen durch die Knappschaft, stimmte die königliche Regierung mit Schreiben vom 30. März 1867 dem ganzen Vorhaben zu. Offenbar waren vorher schon mündliche Zusagen erfolgt, denn bereits im Februar 1867 begann der Betrieb mit acht Knaben und zehn Mädchen. Auch das Oberbergamt Bonn genehmigte den Betrieb, was dem Bürgermeister mit Schreiben vom 16. Mai 1867 angezeigt wurde. Als Waisenvater erhielt der aus Pommern stammende

meisters Heusweiler gehörig, ein Waisenhaus zu errichten, welches „zunächst den Zweck hat, den hinterlassenen Waisen verstorbenen Vereinsgenossen des Saarbrücker Knappschaftsvereins Erziehung und Pflege angedeihen zu lassen“. Am 7. September 1865 wurde der Bau begonnen. Der Bürgermeister Bölsch von Heusweiler setzte den Landrat von Saarbrücken darüber am 10. September 1865 in Kenntnis, daß ein Areal von vier Morgen zur Verfügung stehe; der Bau bereits begonnen habe, daß die Zahl der Waisen vorläufig 20 bis 30 betragen solle, ein Hausvater und eine Ökonomin ins Auge gefaßt werden sollen, wenn

Karl August Köhler eine Anstellung, seine Frau ging ihm als Waisenunter hilfreich zur Hand.

Das Statut des Waisenhauses zu Buchsachen trägt das Datum vom 1. Oktober 1866 und enthielt 12 Paragraphen. So lesen wir unter anderem: „Zur Verpflegung und Erziehung der Waisen verstorbenen ständiger und unständiger Genossen ... ist zur Aufnahme von 20 bis 25 Waisen ein Waisenhaus erbaut worden.“

In dieser Anstalt werden ohne Unterschied der Confession in der Regel Kinder vom vollendeten zweiten Jahr bis zum vollendeten 14. Lebensjahr aufgenommen. Die

Die Hausordnung, ebenfalls mit Datum vom 1. Oktober 1866, bestimmte unter anderem: „Die Zöglinge des Waisenhauses werden im Sommer um 5.30 Uhr, im Winter um 6 Uhr geweckt. Die älteren Kinder haben die jüngeren beim Waschen, Kämmen usw. hilfreiche Hand zu leisten. Im Sommer um sechs, im Winter eine halbe Stunde später versammeln sich die Kinder in den Arbeitszimmern und beschäftigen sich mit den Aufgaben für die Schule, Erlernen von Gesängen.“

Um sieben Uhr wird gemeinschaftlich gefrühstückt. Anschließend hält der Hausvater eine kurze Morgenandacht. Das Mittagmahl wird um 12 Uhr eingenommen. Nach dem Essen werden die Kinder wieder zur Schule entlassen.

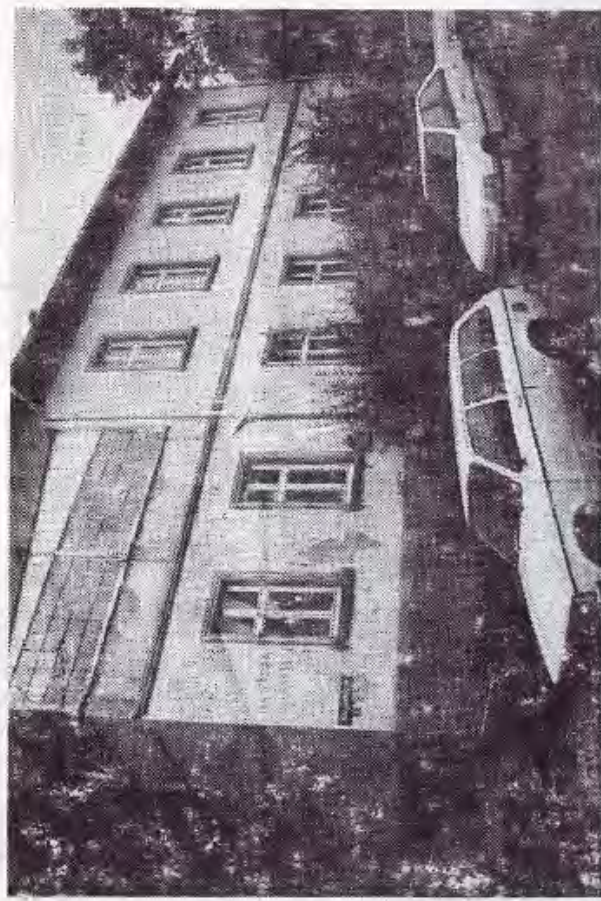
Um einhalb vier Uhr wird den Kindern das Vesperbrod gereicht, danach Feld-, Garten- und häusliche Arbeiten. Um sechs Uhr freie Zeit bis zum Abendessen. Um 7 Uhr Abendessen. Nach dem Essen Schularbeiten und um neun Uhr abends im Sommer, im Winter eine halbe Stunde früher, gehen die Zöglinge schlafen ... Sonntags geht der Waisenvater bzw. die Waisenunter mit zur Kirche. Nachmittags hält der Hausvater mit den Angehörigen der Anstalt eine einstündige Sonntagsandacht.“

Das Waisenhaus entstand auf einem Acker-, Garten- und Wiesengrundstück von 140 Ar Flächeneinheit in der Bergmannskolonie Buchsachsen. Die Baukosten von 24 236 Mark brachte der Saarbrücker Knappschaftsverein auf. Das zweistöckige Gebäude von 15,15 Meter Länge und 12,54 Meter Tiefe, aus Bruchsteinen hergestellt, enthielt in dem gewölbten Kellergeschoß außer den für den Haushalt und die Landwirtschaft erforderlichen Räumen einen

ge. In dem Hof standen Turngeräte und andere Baumsorten. In der Nähe des Hauses entspringende Quelle führte in einer eigenen Leitung zum Anwesen und lieferte ausreichend gutes Trinkwasser. Der geräumige Garten erbrachte Obst, Gemüse und Küchenkräuter. Eine damit verbundene Baumschule diente neben der Unterweisung der Kinder zur Versorgung der Kolonie mit Obstbäumen. An den Garten stieß eine größere Acker- und Wiesenfläche, auf denen Kartoffeln, Getreide und Viehfutter gezogen wurden.

## „Zeitweise stieg die Zahl der Waisen auf über dreißig“

Die Zahl der Waisen schwankte von Jahr zu Jahr. Sie betrug zum Beispiel 1875 sechszwanzig, 1886 vierundzwanzig, davon sieben unter zehn Jahren, zeitweise stieg die Zahl auf über dreißig. Der Betrieb des Hauses wurde 1890 eingestellt, die letzten zwanzig Kinder übersiedelten in das Waisenhaus zu Otweiler. Ab 1891 diente das Haus Knappschaftsärzten mit Wohn- und Praxisräumen. Ein Anbau in den 1930er Jahren veränderte zwar das Gesamtbild, die ursprüngliche äußere Substanz blieb jedoch im wesentlichen erhalten. Heute wird es als reines Wohnobjekt verwandt.



Das ehemalige Waisenhaus heute

## A Einrichtungen, die vor allem als Kinderheime geplant waren:

### St. Nikolaus-Stiftung in Wallerfangen:

Der seit 1838 in Wallerfangen bestehende Armenverein bat 1848 die Borromäerinnen von Nancy, ihn bei der Betreuung seiner Kinderbewahranstalt, die seit 1844 bestand, sowie seiner Alten- und Krankenpflege-Einrichtung zu unterstützen. 1853 fanden die ersten Waisenkinder eine dauerhafte Bleibe.

Nach dem Übergang all dieser Bereiche 1858 in die Adolf von Galhau'sche Stiftung hatte die Arbeit ein gutes Fundament, auf dem sie bis heute wachsen und gedeihen konnte.

### Karl-Ferdinand-Haus in Neunkirchen:

Der Neunkircher „Eisenbaron“ Karl-Ferdinand Stumm ließ 1904 das Karl-Ferdinand-Haus erbauen, zunächst vor allem für Waisenkinder seines Eisenwerks, aber in der Folge auch für andere (Waisen-)Kinder.

Die Betreuung der Kinder lag in der Hand von Kaiserswerther Schwestern. 1958 erfolgte der Umzug in das neue Gebäude in Wiebelskirchen Auf der Höh.

### Pfählerstift in Saarbrücken:

Die Stadt Saarbrücken brachte 1896 eine "Armen- und Erziehungsanstalt" im Deutschherrnhaus unter. Louise Pfähler (1899 gestorben) stiftete dieser Einrichtung ihr Vermögen, daher der frühere Name „Pfählerstift“.

### Langwiedstift in Saarbrücken:

Das Langwiedstift geht auf Schenkungen des Saarbrücker Gastwirts, Maurers und Unternehmers Heinrich Langwied (nach einer Pilgerreise ins Heilige Land) im Jahre 1865 zurück. 1883 begann die Betreuung von fünf Kindern und fünf alten Menschen in dem geschenkten Anwesen. Die Kirchengemeinde St. Johann übernahm mit Hilfe der Heilig-Kreuz-Schwestern aus Koblenz die Betreuung. 1892 wurde ein Neubau fertig gestellt für 100 Waisen und 40 alte Menschen. In dem 1896 errichteten Anbau wurde der Knabenschlafsaal untergebracht.



Abb. 7 Das ehemalige Langwiedstift

### Theresienheim in Saarbrücken:

1904 erfolgte die Gründung des Theresienheims in Saarbrücken-Burbach durch den Waggonfabrikanten Theodor Lüttgens zum Andenken an seine verstorbene Tochter Theresia als "Stiftung Waisenhaus für verwaarloste Kinder". Die Schwestern vom Hl. Geist aus Koblenz übernahmen nach dem Umzug in die Luisenthaler Str. 12 im Jahre 1906 die Leitung.

Andere Kinderheime entwickelten sich aus der sozial-caritativen Arbeit von Ordensgemeinschaften, wie das Fidelisheim und das St. Vinzenz-Haus.

### Fidelishaus in St. Ingbert:

Das Fidelishaus in St. Ingbert war Anfang des 20. Jahrhunderts gegründet worden auf Initiative des Paters Cyprian Fröhlich und seines „Seraphischen Liebeswerkes“. Mellersdorfer Schwestern („Arme Franziskanerinnen“) wirkten vor allem in der Krankenpflege in St. Ingbert und ab 1911 im Kinderheim des St. Fidelishauses. - 1979 gaben die Mellersdorfer Schwestern das Haus auf.



Abb. 8 Ansichtskarte des früheren St. Fidelishauses

### **St. Vinzenz-Haus in Neunkirchen:**

Ähnlich wie beim St. Fidelishaus verhielt es sich bei dem Ursprung des St. Vinzenzheimes in Neunkirchen. In den Jahren seit 1885 hatten die „Armen Dienstmägde Jesu Christi“ Waisenkinder in Neunkirchen, zuerst in der Rollerstraße, spätestens ab 1901 in der Ritzwiesenstraße, betreut. In einer Übersicht über Plätze für Heimkinder im Saarland aus dem Jahre 1901 geht folgendes hervor: Z.Zt. sind 50 Kinder, Jungen und Mädchen bis Schulentlassung, darunter drei Fürsorgezöglinge, dort untergebracht; die Erweiterung auf 60 Plätze ist geplant. Mit finanzieller Hilfe der Gebr. Stumm-Eisenwerke wurde dann 1909/1910 das große Gebäude des St. Vinzenzheims als Kinderheim errichtet.

## **B Kinderheim-Abteilungen, die an Krankenhäuser angeschlossen waren:**

### **Beckingen:**

Das Fabrikbesitzer-Ehepaar Anna und Bernhard Karcher („Karcher Schraubenwerke“) ließ 1898 in Beckingen ein Krankenhaus mit 30 Betten errichten, dem auch einige Jahre lang ein Mädchenheim sowie eine Kleinkinderverwahrnastalt und eine Haushaltungsschule angegliedert waren. Die Betreuung oblag den Franziskanerinnen von Waldbreitbach. Das Mädchenheim wurde wohl kurz vor dem Ersten Weltkrieg aufgelöst, vielleicht um in diesen Räumen vorsorglich Lazarettplätze für Kriegsverwundete zu schaffen. Heute befindet sich das Beckinger Rathaus in einem Teil des Anwesens.



Die Betreuung oblag den Franziskanerinnen von Waldbreitbach. Das Mädchenheim wurde wohl kurz vor dem Ersten Weltkrieg aufgelöst, vielleicht um in diesen Räumen vorsorglich Lazarettplätze für Kriegsverwundete zu schaffen. Heute befindet sich das Beckinger Rathaus in einem Teil des Anwesens.

*Abb. 9 Ansichtskarte von 1913 mit dem Titel „Krankenhaus und Mädchenheim“.*

### **Mettlach:**

Schon im 19. Jahrhundert richteten die Eigentümer der Mettlacher Werke, die Familien Villeroy und Eugen von Boch, in Mettlach ein Krankenhaus (Spital für altersschwache Männer und Frauen“), ein (Mädchen-)Heim zur Erziehung verwaister Kinder und eine ambulante Krankenpflege ein. Borromäerinnen aus Trier übernahmen Pflege und Betreuung. Aber auch mehrere Mitglieder der Eigentümerfamilien kümmerten sich immer wieder persönlich um das Wohlergehen der Menschen in diesen Einrichtungen und sorgten u. a. dafür, dass auch „Hilfsschülerinnen und Hilfsschüler“ Arbeitsstellen in den verschiedensten Teilen der Fabrik und der Wirtschaftsbereiche fanden. Das Mädchenwohnheim habe noch mit etwa 20 Plätzen bis in die 1970er Jahre hinein bestanden, ist aber in Unterlagen der Jugendbehörden wohl nie genannt worden.

### **Das Waisenhaus in Merzig:**

In Merzig beriefen Stadtverwaltung und Armenverein 1854 wegen einer Cholera-Epidemie Borromäerinnen aus Trier für caritative Aufgaben. 1861 wurden drei Waisenmädchen aufgenommen und betreut. Als die wohlhabende Familie von Fellenberg 1879 die Gelder für den Bau eines Krankenhauses mit Waisenheim zur Verfügung stellte, konnte bereits 1880 der Neubau bezogen werden und die Arbeit ausgedehnt werden. Bis 1959 befand sich in diesem Gebäude das Merziger Krankenhaus.

*Abb. 10 Aktuelles Aussehen des früheren Krankenhauses*



Über die weitere Geschichte der Waisenhaus-Abteilung ist dem Verfasser nichts bekannt. Allerdings gab es zwischen beiden Weltkriegen eine Fortsetzung der Mädchenheimbetreuung ganz in der Nähe im Fellenbergschlösschen, siehe Kapitel 3. - Weitere Details zur Gründung gehen aus dem Buch von Alfred Diwersy „Merzig in alten Ansichten“ von 1979 hervor.

Im Merziger Gesellenhaus (1896 bis 1925) konnten wandernde Handwerksgesellen einige Tage übernachten.

**Im Stadtarchiv Saarbrücken existiert eine Hauptakte Fürsorgeerziehung der Gemeinde St. Johann Saarbrücken aus dem Jahre 1901. In einer Übersicht über Fürsorgeeinrichtungen des preußischen Regierungsbezirks Trier sind folgende saarländische Einrichtungen aufgelistet:**

**St. Wendel:** Das Kinderheim Hospital (Näheres bei den ausführlichen Heimbeschreibungen unter Nr. 3) mit einer Kapazität von 106 Plätzen; davon waren im Jahre 1901 23 Plätze mit FE-Minderjährigen und 62 Plätze mit sonstigen Minderjährigen belegt.

**Saarlouis:** Das Franziskanerkloster mit 40 Plätzen nur für Mädchen. Außer der abgebildeten Ansichtskarte liegen keine weiteren Informationen über dieses Mädchenheim vor.

*Abb.11 Franziskaner-Kloster in Saarlouis*



**Neunkirchen:** Das Evangelische Krankenhaus in der Magdalenenstraße (heute Theodor-Fliedner-Straße) hielt 20 bis 25 Plätze für Heimkinder vor, allerdings wohl keine für Fürsorgezöglinge.

Zur Geschichte des Fliedner-Krankenhauses Neunkirchen folgt ein kurzer Auszug aus der Internet-Selbstdarstellung: Zu Beginn des Jahres 1890 beschloss die evangelische Christus-Kirchengemeinde in Neunkirchen den Bau eines eigenen Krankenhauses. Das Grundstück stiftete der Neunkircher Brauereibesitzer Friedrich Schmidt. In Anerkennung dessen wurde die angrenzende Straße und das Krankenhaus selbst nach dem Vornamen der Gattin des Stifters Magdalenen-Straße bzw. Magdalenen-Krankenhaus genannt. Durch die beträchtliche Summe der Stadtgerneinde von 20.000 Mark, weitere Zuwendungen kirchlicher Organisationen, einer umfangreichen Schenkung des Großindustriellen Karl-Ferdinand von Stumm-Halberg sowie die Sammlung kleinerer Beträge in der Bevölkerung konnte das Bauvorhaben in Angriff genommen werden. Das Gebäude umfasste einen Krankenhausbau mit integriertem Kleinkinderschulsaal. Das Schwesternpersonal gehörte der Kaiserswerther Diakonie an, welche vom evangelischen Theologen Theodor Fliedner ins Leben gerufen worden war.

**Neunkirchen:** Das Katholische Waisenhaus in der Ritzwiesenstraße, das spätere St. Vinzenzheim, hatte 50 Plätze für Jungen und Mädchen bis zur Schulentlassung, darunter drei Fürsorgezöglinge. Näheres über das St. Vinzenzheim ist bei den ausführlichen Heimbeschreibungen unter der Nr. 2 nachzulesen.

**Sulzbach:** Das Kath. Schwesternhaus (der Hl. Geist-Schwester von Koblenz) in der Wilhelmstraße hatte 1901 20 Plätze für (Waisen-)Kinder. Das Knappschaftslazarett war bereits 1845 gebaut worden, wohl neu eingerichtet 1962. Das Schwesternwohnheim lag in der Lazarettstr. 1.

**Dudweiler:** Das kath. Waisenhaus in der Kirchenstraße 14 hatte 1901 40 Plätze. Das Kloster mit Hl. Geist-Schwester aus Koblenz war 1866 gegründet worden. 1898 war der Bau eines Schwesternhauses mit Kranken- und Waisenanstalt fertig geworden. Dies war die Keimzelle für das heutige Krankenhaus der cts, in welchem immer noch Schwestern vom Hl. Geist tätig sind.

**Völklingen:** Das St. Josefs-Krankenhaus in der Wilhelmstraße war 1901 in der o. g. Akte mit 25 Kinderheim-Plätzen verzeichnet. Nähere Informationen wie auch das Foto von 1897 stammen aus einem Internet-Auszug zur Geschichte Völklingens unter: <http://www.voelklingen-im-wandel.de/> Demnach befand sich das stattliche Gebäude hinter der heutigen Eligiuskirche.



So wie einige andere große Einrichtungen des 19. Jahrhunderts diente das Krankenhaus nicht nur der Krankenpflege, sondern betreute auch Arme und nahm Waisenkinder auf. „Außerdem wurden hier der Kindergarten und die Handarbeitsschule angesiedelt. 1903/04 erweiterte man es, ehe es durch das St. Michaels-Krankenhaus ersetzt wurde.“

Das frühere Krankenhaus fiel 1972 der Stadtkernsanierung zum Opfer und wurde abgerissen.



Abb. 12 Das ehemalige St. Josefs-Krankenhaus in Völklingen

**Saarbrücken: Das Langwiedstift** mit 70 Plätzen. - Weitere Informationen über das Langwiedstift siehe oben und bei den ausführlichen Heimbeschreibungen unter Nr. 11.

**Saarbrücken: Das Paul-Marienstift** mit 25 bis 30 Plätzen; diese Waisenkinderplätze waren ebenso wie eine Reihe von Altenheimplätzen in ein Krankenhaus integriert.

Die folgenden Infos zum Paul-Marien-Stift stammen aus der Internet-Selbstdarstellung der Geschichte des Paul-Marien-Krankenhauses: „Nachdem kurz hintereinander ihre beiden jüngsten Kinder Paul und Maria frühzeitig verstorben waren, überführten die Eheleute Emil Haldy ab 1878 große Teile ihres Vermögens in eine wohltätige Stiftung. Ihr Stammhaus wurde in der Großherzog-Friedrich-Straße als Alters- und Versorgungsheim errichtet, das den Namen „Paul-Marien-Stift“ führte. Am 8. Mai 1894 übergab Haldy die Leitung an den amtierenden Oberpfarrer Ilse und übertrug den Besitz am Stiftungsvermögen der evangelischen Kirchengemeinde Sankt Johann. Über die nachfolgend gegründete Ilse-Stiftung fiel der Besitz schließlich 1904 an die Kommune und damit an die spätere Stadt Saarbrücken (ab 1909), welche die Einrichtung zügig zu einer Krankenanstalt ausbaute... Das Gebäude gehört heute zum Komplex des Evangelischen Krankenhauses und beherbergt das Paul-Marien-Hospiz in Trägerschaft der Kreuznacher Diakonie.“

*In der o. g. Hauptakte Fürsorgeerziehung ist auch eine Anregung der obersten preußischen Fürsorgebehörde aus dem Jahre 1907 enthalten, wonach die Berichte bei der Entlassung von Fürsorgezöglingen sehr viel detaillierter als bisher über die Bewährung im Heim Auskunft geben sollten und wonach die Gemeinden, in denen anschließend die jungen Menschen lebten, versuchen sollten, die Lebens-Situation, also die Bewährung nach der Heimerziehung, der ehemaligen Fürsorgezöglinge um das 25. Lebensjahr zu erfassen.*

### 3 Kinderheime zwischen beiden Weltkriegen

#### Es folgen zunächst einige wenige Informationen über die Situation der Jugendwohlfahrt nach dem Ersten Weltkrieg:

Während das Diakonische Werk in Deutschland bereits 1848 entstanden war und schon damals mit dem Rauhen Haus in Hamburg als Kinder- und Jugendheim wie auch als Ausbildungsstätte für Diakone ein Leuchtturm-Projekt aufweisen konnte, wurde im Saarland erst 1922 das Evangelische Jugend- und Wohlfahrtsamt als Vorläufer des Diakonischen Werks gegründet. Eines seiner ersten Anliegen war die Schaffung von Kinder- und Jugendheimen.

Gleiches gilt auch für den Caritas-Verband im Saarland: Der Caritas-Verband Saarbrücken entstand bald nach dem 1. Weltkrieg und wurde 1921 ins Vereinsregister eingetragen. Auch er eröffnete in den 20er Jahren mehrere Heime für Minderjährige. (Der Deutsche Caritas-Verband geht auf das Jahr 1897 zurück.)

1912 war in Saarbrücken der Kath. Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder gegründet worden, aus dem später der Sozialdienst Kath. Frauen (SKF) hervorging. Dieser Fürsorgeverein eröffnete bereits 1917 erste Notunterkünfte für Frauen und Mädchen in Saarbrücken, wobei er die Josefsschwestern von Trier in die Betreuung einband und in der Folgezeit eng mit dem Caritasverband kooperierte. – Näheres dazu später bei der Darstellung des Margaretienstifts.

1919 erfolgte die Gründung der Arbeiterwohlfahrt (AWO) in Berlin durch Marie Juchacz, Mitglied der SPD in der Deutschen Nationalversammlung. Seit 1929 (zumindest bis 1969) war Lotte Lemke Geschäftsführerin.

Der Landesverband Saarland der AWO wurde 1924 von Max Braun und seiner Ehefrau Angela Braun-Stratmann aus der Taufe gehoben. Er kümmerte sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg um die Schaffung von Kinderheimen.

Der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband war zwar schon 1924 gegründet worden, wurde aber 1934 vom Nationalsozialismus aufgelöst und bildete sich erst 1949 auf Bundesebene wieder neu, im Saarland erst etliche Jahre danach (1962).

Das Deutsche Rote Kreuz hat als Träger von Kinder- und Jugendheimen im Saarland kaum eine Rolle gespielt, zumindest wenn man von seiner Verbindung zum Internationalen Bund für Sozialarbeit – Jugendsozialwerk e. V. absieht. .

Durch die Einführung des Reichsjugendgerichtsgesetzes wurden ab 1923 Jugendliche nicht mehr wie bisher nach dem Erwachsenen-Strafrecht behandelt.

1922 wurde das Reichs-Jugendwohlfahrtsgesetz (RJWG) beschlossen und trat 1924 in Kraft; es sah u. a. die Einrichtung der örtlichen Jugendämter zwingend vor. Und wurde in den Folgejahren zur Richtschnur des Handelns der kommunalen Jugendbehörden.

Einem Bericht der Saarbrücker Zeitung vom 22./23.12.2012 („Änne Meier war stets für die Schwachen da.“) ist zu entnehmen, dass die örtlichen Jugendämter im Saarland ebenfalls in den 20er Jahren aufgebaut wurden:

Änne Meier, Sozialarbeiterin und Lehrerin aus Baltersweiler (bei St. Wendel), war maßgeblich am Aufbau der Kreiswohlfahrtsämter Homburg (ab 01.02.1921) und St. Ingbert (ab 01.05.1925) beteiligt. Wegen ihres Widerstandes gegen die Euthanasie-Programme der Nazis kam sie 1942 ins KZ Ravensbrück an der Havel, wo sie bis Kriegsende bleiben musste. Es grenze schon an ein Wunder, dass sie diese Zeit überlebt habe. Schon im Oktober 1945 nahm sie ihre Arbeit als Fürsorgerin beim Landratsamt St. Ingbert wieder auf, blieb dort bis zu ihrer Pensionierung 1958. War Gründungsmitglied des Adolf-Bender-Zentrums St. Wendel.

Erst im Jahr 1935 wurden die Gesundheitsämter auf Kreisebene geschaffen.

Seit 1933 wurde unter dem NS-Regime die Jugendfürsorge vor allem unter dem Aspekt der Volksgesundheit gesehen. Um solche erziehungsschwierigen Minderjährigen, die als erbgesund und somit noch möglicherweise als wertvoll für die Volksgemeinschaft angesehen wurden, kümmerten sich Erziehungseinrichtungen, „erbkrank“ Minderjährige wurden umgebracht oder bestenfalls noch irgendwie verwahrt.

### 3.1 Kindererholungsheime nach dem Ersten Weltkrieg

#### Vorbemerkungen

Für viele Kinder waren in den schlechten Zeiten nach dem Ersten Weltkrieg staatlich organisierte Erholungsmaßnahmen lebenswichtig. Diese Kuren wurden meist getrennt für Mädchen und Jungen durchgeführt, dauerten manchmal nur drei, vier oder sechs Wochen, oft aber auch ein halbes Jahr (dann mit Besuch der öffentlichen Schule vor Ort und einem Besuchssonntag der Angehörigen pro Monat), waren überwiegend vorgesehen für Kinder ab 10 Jahren, welche frei von Ungeziefer und ansteckenden Krankheiten waren; Bettnässer waren ausgeschlossen. Die konfessionellen Erholungsheime legten Wert darauf, dass keine Kinder anderer Konfessionen „eingeschleust“ wurden.

Von Seiten der Behörden waren nunmehr vor allem die sogenannten Kreis-Fürsorgeärzte (bis 1921 als Kreis-Armenärzte bezeichnet) für die Organisation der Erholungsmaßnahmen u. v. a. m. zuständig.

#### Einrichtungen:

Lungenkranke Kinder kamen zumindest in den 1920er Jahren zur Behandlung und Kur in die **Heilstätte Sonnenberg in Saarbrücken**.

Seit Beginn der 20er Jahre wurden in den beiden Caritas-Heimen in Kleinblittersdorf und Bad Rölchingen Kindererholungsmaßnahmen durchgeführt.

#### **Das Kleinblittersdorfer Erholungsheim des Caritas-Verbands war das Hanns-Joachim-Haus.**

Das Anwesen, eine imposante Jugendstilvilla, wurde 1917 von der Industriellen-Familie Rexroth-Schwarz erworben. Die Namensgebung war eine Bedingung des Kaufvertrags, da die Familie Rexroth im Ersten Weltkrieg einen Sohn mit Namen Hanns-Joachim verloren hatte.



*Abb. 13..Das frühere Hanns-Joachim-Haus*

Das Hanns-Joachim Haus war seit den zwanziger Jahren der Sitz von Schwestern des Heiligen Geistes aus Koblenz). Die Schwestern kümmerten sich um kranke Menschen, insbesondere Kinder. Bereits 1921 wurden die ersten erholungsbedürftigen Kinder aufgenommen.



Die Ansichtskarte von 1930 zeigt einen Schlafsaal, wie er damals für fast alle Kindererholungs- und Dauerheime typisch war.

*Abb. 14 Schlafsaal im Hanns-Joachim-Haus 1930 Foto Schäfer, Kleinblittersdorf.)*

Unterbrochen von den Jahren des Zweiten Weltkriegs wurde das Haus bis 1970 als Erholungsheim geführt.

1970 wurden die Jugendstil-Gebäude abgerissen und durch einen modernen Zweckbau ersetzt, der 1972 fertiggestellt war.

Bald danach wurde das Erholungsheim in ein Dauerkinderheim mit Familiengruppen und ein Altersheim umgewandelt.

Näheres über das Hanns-Joachim-Haus als Erziehungshilfeeinrichtung folgt bei den detaillierten Beschreibungen der Heime unten (Nr. 9).



*Abb. 15 Neubau des Hanns-Joachim-Hauses von 1971/72*

## Das Rilchinger Kindersolbad war die andere o. g. Kindererholungseinrichtung des Caritas-Verbands.

Näheres zur langen Geschichte dieser Einrichtung geht aus der im Internet dargestellten Chronik hervor:

1917 kauften die Barmherzigen Brüder von Maria Hilf das Kurbad Rilchingen mit Solebad und Mineralquelle, das schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden war, um ein Sanatorium für tuberkulöse Kinder einzurichten.

1927 hatte Bad Rilchingen Platz für 200 erholungsbedürftige katholische Kinder.



Abb. 16 Ansichtskarte mit Kindersolbad und Heilstätte Bad Rilchingen im Jahre 1928.

Nach der Nutzung im Krieg als Lazarett und nach dem Krieg für Flüchtlinge und alte Menschen wurde 1948 Das Kindererholungsheim mit 120 Plätzen wieder hergerichtet; von 1954 bis 1968 wirkten dort Schönstatter Marienschwestern.

1968 wurde aus dem Kindererholungsheim eine Einrichtung zur Betreuung von 75 Behinderten. Ende 1974 waren etwa 84 Plätze für männliche Behinderte ab 12 Jahren vorhanden. In dem Neubau werden seit 1983 chronisch kranke und psychisch behinderte Menschen betreut.

## Das Lungensanatorium für Kinder in Kleinblittersdorf

Ein zweites Kindererholungsheim direkt in Kleinblittersdorf gab es früher auf dem Gelände der heutigen Kinder- und Jugendpsychiatrie.

Abb. 17 Ansichtskarte „Kindererholungsheim Kleinblittersdorf“

Offensichtlich war dieses Erholungsheim ein Lungensanatorium für Kinder.

„In der Lungenheilstätte Kleinblittersdorf erteilt eine hauptamtliche Lehrkraft den Heilstätten-Unterricht“, heißt es in einem Erlass des Kultusministeriums 1948.



Ab 1951 übernahm die Saarland-Heilstätten GmbH (SHG) diese Einrichtung als Lungensanatorium.

Da moderne Medikamente die früher häufigen Lungenerkrankungen stark reduzierten, lohnte sich diese Verwendung bald nicht mehr.

In Trägerschaft der AWO wurden hier nun einige Jahre lang Geistigbehinderte betreut.

Ab 1978/79 eröffnete dann wiederum die SHG in dem Anwesen eine Kinder- und Jugendpsychiatrie unter Leitung von Chefarzt Dr. Rolf Grenner, welche heute noch besteht.

## Kindererholung im Landeskrankenhaus Homburg

Auch im Landeskrankenhaus Homburg, das 1920/21 im Wesentlichen neu errichtet wurde, fanden seit Anfang der 20er Jahre Erholungsmaßnahmen für bis zu etwa 100 Kinder statt. Offensichtlich war die Versorgungslage nach dem Krieg für viele Kinder so schlecht, dass sie solche Erholungsmaßnahmen dringend brauchten. (Quelle: Dissertation von Gisela Tascher – siehe unten)

Abb. 18. Kindererholung 1928 in Homburg



Ein Beispiel für die Sozialfürsorge der damaligen Zeit: Im Jahr 1922 erholen sich 60 bedürftige Kinder aus dem ganzen Saarland in Bau 10. Die Namen des Arztes und der Schwestern sind nicht überliefert.

## Saarbrücken:

Im Stadtarchiv findet sich ein Pachtvertrag der Evangelischen Kirchengemeinde St. Johann mit der Stadt Saarbrücken von 1923. Demzufolge verpachtet die Kirchengemeinde ihr Grundstück am Rotenbühl (Flur 26) mit einer Größe von 232,03 ar einschließlich des bestehenden Gebäudes („**Landhaus Rotenbühl**“) für 10 Jahre an die Stadt zur Errichtung eines Erholungs- bzw. Kinderheims. Vertragliche Vereinbarungen: Es dürfen keine Infektionskranke aufgenommen werden. Die Beschäftigung von (kath.) Ordensschwestern ist ausgeschlossen. Das Hausmeister-Ehepaar im Landhaus wird von der Stadt weiter angestellt. Eine Ergänzung findet sich in einem Interneteintrag zur (evangelischen) Christuskirche auf dem Rotenbühl, Rotenbühler Weg 64: Diese ist 1959 eingeweiht worden. Das Baugelände war durch den Abriss des „Landhaus Rotenbühl“ frei geworden, welches ab 1916 als Genesungsheim und später, nach 1923, als Kindererholungsheim gedient hatte.

Zusätzliche Infos von Angelika Mueller-von Brochowski: Dieses Landhaus Rotenbühl war früher eine Villa der Familie Heckel im Norwegerstil - unten aus Stein, oben aus Holz; Familie Heckel hatte ihre Villa mit Gelände der evangelischen Kirchengemeinde St. Johann geschenkt. Der Pachtvertrag mit der Stadt Saarbrücken wurde wohl bis Anfang der 1950er Jahre verlängert, bis die Kirchengemeinde dort eine Notkirche errichtete und anschließend einen Kindergarten und die Christuskirche erbaute.

Ein weiteres Kindererholungsheim wurde von der Stadt Saarbrücken 1927 in der ehemaligen Villa Röchling auf dem Rotenbühl eröffnet; dieses „**Kinderheim Schwarzenberg**“ schloss vor dem Zweiten Weltkrieg.

## Unterlagen des Stadtarchivs Saarbrücken listen im Jahr 1930 weitere Kindererholungsheime auf:

a) Ein Kindererholungsheim im Fischbachtale bzw. in Fischbach, also vermutlich in Räumlichkeiten des damaligen Quierschieder Krankenhauses der Knappschaft.

Abb. 19 Aktuelles Aussehen der aufwändig gestalteten Vorderseite des (ehemaligen) Quierschieder Krankenhauses



b) Ein Kindererholungsheim am Rande von Sulzbach-Neuweiler. Möglicherweise war dies eine Vorläufer-Einrichtung des Kindererholungsheims der AWO, welches 1956 eröffnet wurde.

c) Ein Kindererholungsheim in Oberthal. Ob dies das Anwesen war, in dem die AWO später ihr Müttererholungsheim und danach das Heilpädagogische Kinderheim Oberthal führte!?

**Ergänzend zu den Kindererholungsmaßnahmen wurden von staatlicher Seite in diesen Jahren „Kinderspeisungen“ organisiert, bei denen vor allem Obst, Gemüse und Lebertran verabreicht wurde. Die Säuglingssterblichkeit lag damals im Großraum Saarbrücken zwischen 7 und 10 %.**

**Ein ähnlich großer Bedarf an Kindererholungsheimen bzw. speziellen Einrichtungen der Gesundheitsfürsorge zeigte sich auch in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg (siehe in Kapitel 4).**

## 3.2 Gründung und Entwicklung von Dauerheimen zwischen beiden Weltkriegen

### Knabenerziehungsheime (getrennt für beide Konfessionen) in Homburg

Volker Wolf wies in seinem Referat bereits auf die beiden Jungenheime hin, die in den 20er Jahren auf dem Gelände der heutigen Uni-Klinik Homburg entstanden waren. Genauer fand sich über das Internet in einer Dissertation von Gisela Tascher „Die Entwicklung des Gesundheitswesens im Saargebiet und Saarland von 1920 bis 1926“. Darin wird u. a. beschrieben, dass im Herbst 1921 die rund 450 Geisteskranken der bisherigen Homburger Anstalt in die Heil- und Pflgeanstalten Merzig und Klingenmünster überführt wurden.



Beim Umbau der Gebäude und der völligen Umstrukturierung zu einem Landeskrankenhaus wurden 1924 auch ein katholisches und ein evangelisches Knabenerziehungsheim eingerichtet. „In den Knabenerziehungsheimen wurden Jungen im Alter von 14 bis 21 Jahren betreut und im Rahmen einer halb-öffentlichen Heimerziehung schulisch und beruflich ausgebildet. Die durchschnittliche Belegung des katholischen Knabenerziehungsheimes betrug 75 bis 80 Jungen und die des evangelischen Heimes 54 Jungen.

Abb. 20 Ansichtskarte der ehemaligen Heil- und Pflgeanstalt Homburg/Pfalz

Dem Direktor standen für die Betreuung und Erziehung der Jungen Erzieher, Handwerksmeister und Verwaltungsbeamte zur Verfügung. In jedem Jahr bestanden mehrere Jungen ihre Gesellenprüfung vor der Handwerkskammer in Saarbrücken oder den zuständigen Prüfungsausschüssen des Gewerbevereins oder der Innungen in Homburg.

### Das Körperbehindertenheim in Homburg

Im Juli 1925 wurde auf dem Gelände des Landeskrankenhauses ein neues Gebäude für die speziellen Bedürfnisse eines Krüppelheimes - so die damalige Bezeichnung - errichtet.

Dieses „Krüppelheim“ diente der Berufsausbildung von inoperablen „Krüppeln“ und verfügte über 50 Betten (30 Knaben und 20 Mädchen). Als Personal waren 1 Lehrer als Leiter, 1 Schwester, 1 Erzieher, 2 Handwerksmeister und 1 Hausmädchen eingestellt. Außerdem standen für die Berufsausbildung der Jungen und Mädchen die zahlreichen Werkstätten des Landeskrankenhauses und der Knabenerziehungsheime zur Verfügung.

Das Homburger Landeskrankenhaus arbeitete wie die Merziger Anstalt kostendeckend und erhielt keine Zuschüsse. Das Grundeigentum der Anstalt betrug insgesamt 350 Hektar, wovon für den Arbeitsbereich der Patienten, den Gutshof, 220 Hektar Wald, 76 Hektar Acker, 20 Hektar Wiesen und 4 Hektar für die Gärtnerei zur Verfügung standen.“ Ein Viehbestand von 11 Pferden, 4 Ochsen, 3 Stieren, 54 Kühen und 279 Schweinen war zu versorgen und diente dem Eigenbedarf

Interessant ist auch, dass im Internet einige Dissertationen der Medizin und andere wissenschaftliche Arbeiten zu finden sind, die in den Jahren 1930 bis 1932 vom Katholischen Knabenerziehungsheim herausgegeben worden sind; Offensichtlich betrieb dieses eine professionelle Druckerei, in der auch nicht-medizinische Arbeiten gedruckt wurden.

Die beiden Knabenerziehungsheime wurden 1935/36 geschlossen, die Jungen teilweise entlassen oder verlegt. Volker Wolf erwähnt in seinem Referat eine Information, wonach einzelne junge Menschen durch Euthanasie den Tod gefunden haben.

Über das Schicksal der Körperbehinderten-Einrichtung ist dem Verfasser nichts bekannt; vermutlich war sie eine Vorläufer-Einrichtung der heutigen Körperbehinderten-Schule Homburg, welche 1953 eingerichtet wurde.

**Weitere detaillierte Informationen über die beiden Knabenerziehungsheime** finden sich in „25 Jahre Saarländisches Jugendheim“ und werden im Folgenden in Auszügen wiedergegeben:



Ein Gebäude des ehemaligen Knabenerziehungsheimes  
im Landeskrankenhaus Homburg

„Die beiden Homburger Heime haben sich als Heilerziehungsheime verstanden. Zugleich Heilen und Erziehen war der Auftrag der in der pädagogischen Heimleitung mitwirkenden Jugendpsychiater und Psychologen sowie der in der Praxis tätigen, besonders ausgebildeten Lehrer, Fürsorger, Heimerzieher und Werkstattleiter.“

1924 entstanden zunächst zwei unterschiedliche Einrichtungen: eine „für durch Milieuschäden psychisch gestörte und erziehungsschwierige Kinder“ und eine für kranke, verkrüppelte, unterernährte und „konstitutionell minderwertige Zöglinge“. 1925 wurde für die Älteren eine „Handwerkerbildungsanstalt“ angeschlossen.

*Abb. 21 Gebäude des ehemaligen Knabenerziehungsheims*

Ab 1928 wurden diese Einrichtungen neu gegliedert, nämlich in zwei konfessionsgetrennte Knabenerziehungsheime.

Direktor des katholischen Heims wurde Dr. Golzong, Pfarrer und Pädagoge.

„Das Haus war in Stationen nach Kriterien der medizinischen Indikation differenziert und zwar

A) Stationen für schulpflichtige Kinder und erziehungsgefährdete Jugendliche

B) Stationen für verwahrloste, erziehungsschwierige und kriminelle Jugendliche sowie solche Jugendliche, die auf dem Gutshof und in der Gärtnerei des Landeskrankenhauses frei eingesetzt werden konnten.

Im Erdgeschoss befand sich die Schreinerei und die Korbflechterei...

Das Heim hatte offenen Charakter, jedoch befanden sich in allen Häusern geschlossene Schlafsäle und Beruhigungszellen“.

Die meisten Kinder besuchten die Heimschule, jeweils etwa die Hälfte der Jugendlichen arbeitete in heim-eigenen Werkstätten bzw. außerhalb in Handwerksbetrieben u. ä.

Leiter des evang. Heimes wurde Volksschuldirektor Klein, der zugleich auch Diakon war.

Die Belegkapazität ist hier mit 38 Plätzen angegeben. Das Heim hatte recht offenen Charakter und betreute im Durchschnitt etwa 15 Jugendliche mit, die in geeigneten Familien der näheren Umgebung untergebracht waren.

### **Das Zufluchtsheim des Kath. Fürsorgevereins für Mädchen, Frauen und Kinder in Saarbrücken**

1912 war in Saarbrücken der Kath. Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder gegründet worden, aus dem später der Sozialdienst Kath. Frauen (SKF) hervorging. Er begründete im November 1917 ein „Zufluchtsheim für sittlich gefährdete Mädchen“ in der Herbertstraße. (Die Herbertstraße befand sich zwischen den heutigen Straßen Auf der Werth und Klausenerstraße, parallel zur St. Johanner Straße.)

Näheres zum Beginn der Einrichtung ist dem folgenden Ausschnitt aus „50 Jahre Caritasverband für Saarbrücken und Umgebung“ entnommen:

**27. 11. 1917:** Die Vorsitzende des St. Johanner Fürsorgevereins hat heute die Eröffnung des Zufluchtshauses in der Herbertstraße an das Kriegsamt gemeldet.

**14. 1. 1918** erteilt das Ministerium für Unterricht die Erlaubnis für das Zufluchtshaus mit den Worten: Ich genehmige gern, daß die Mitglieder der in Saarbrücken bestehenden Niederlassung der Schwestern vom Hl. Josef ihre Arbeit auf die Übernahme der Pflege und Leitung einer Schulanstalt für sittlich gefährdete weibliche Personen ausdehnen.

**20. 2. 1918:** Schwester Xaveria ist für die Aufgabe des Fürsorgevereins und Leitung des Zufluchtshauses freigegeben. M. Gertrud schreibt: Kommt ihr wegen der Miete in Not, springen wir ein und strecken vor. Also darüber sollen wir nicht stolpern. Fräulein Woll, eine vorbildliche Stütze, wird eingestellt, die Schwester Xaveria, wenn sie ihre Ausgänge macht, vertreten kann. Bald spürt man, daß die Wohnung zu klein und die Umgebung für die Mädchen zu ungünstig ist und denkt daran, ein anderes Haus zu suchen.

**12. 6. 1919:** Mit 1. September geht der Vertrag mit dem Eigentümer des Hauses in der Königin-Luisen-Straße zu Ende. Es wurde bereits an den Chef du bassin de Sarre verkauft. Wir haben trotz großer Bemühungen noch kein Obdach. Die beiden Häuser am Rotenberg, die uns Baumeister Keller und sein Bruder käuflich angeboten hatten, können am 28. 7. notariell als Eigentum übernommen werden. Es sind noch viele Restaurierungen notwendig.

**30.10. 1919:** Es ist so weit. In aller Stille feierte der Herr Dechant die Einsegnung unserer Kapelle, am 26.11. kann dann die Haussegnung stattfinden.

Am Ende des Jahres zählte der Personalstand: 8 Schwestern, 36 Hausbewohnerinnen, 4 Hausangestellte, 1 Lehrköchin und eine Pförtnerin.

Soviel an dieser Stelle über die damaligen Wurzeln des **Margaretenstifts in Saarbrücken**. Weitere Informationen dazu sind bei der ausführlichen Darstellung in einem späteren Kapitel unter Nr. 10 nachzulesen.

Delges (in Jahrbuch des Kreises Saarlouis 1966) schreibt: 1921 mietete der Kreis Saarlouis ein Gebäude der Familie Villeroy in Wallerfangen mit Gelände zur Errichtung eines Kinderheims.

Ob hier ein weiteres Heim neben dem St. Nikolaus-Kinderheim gemeint ist, kann der Verfasser nicht beurteilen, auch nicht, ob daraus wirklich ein Kinderheim entstanden ist bzw. ob es evtl. ein Kindererholungsheim gewesen sein könnte.

### **Lehrlingsheime des Caritas-Verbandes in Saarbrücken:**

Etwa um 1929 richtete der Caritas-Verband Saarbrücken (nach 1918 gegründet und 1921 ins Vereinsregister eingetragen) ein „**Lehrlingsheim mit Vorasyl für männliche Jugendliche**“ in der **Kasernenstraße in Malstatt** ein. - Es befand sich in der Verlängerung der heutigen Dragonerstraße etwa an der Stelle des heutigen Ludwigsgymnasiums bzw. des Kaufmännischen Berufsbildungszentrum. Seine Leitung übernahmen Barmherzige Brüder aus Trier. (Vorasyl bedeutet, dass die Einrichtung auch eine Abteilung hatte, die als vorgeschaltete Anlaufstelle und bzw. als Übergangsheim diente.)

Männliche Schulentlassene des Langwiedstifts wurden Mitte der 30er Jahre vielfach in diesem Lehrlingsheim untergebracht. – Laut Auskunft einer Mitarbeiterin der Stadt Saarbrücken war das die heutige Dragonerstraße zwischen Stengel- und Heuduckstraße.

Für männliche Jugendliche und alleinstehende Männer gab es damals in Saarbrücken neben diesem o. g. kleinen Lehrlingsheim nur noch die **Herberge zur Heimat**, eine altbewährte Einrichtung der Inneren Mission, die aber in der Regel nicht für den dauernden Aufenthalt zur Verfügung stand, sondern eher als zeitweilige Herberge u. a. für durchziehende Handwerker und Wohnungslose.

Zusätzlich schuf der Caritasverband dann bald (1933) in einer ehemaligen Notkirche in Malstatt (heutiges Dechant-Metzdorf-Haus in der Kleinen Schulstraße) ein **Not-Heim für obdachlose Jugendliche und junge Männer mit 60 Plätzen**. Neben einem großen Schlafsaal gab es drei kleinere Schlafräume für die Jugendlichen.

Caritas-Direktor Josef Knob zog selbst in dieses Haus ein. Er und der Männerfürsorge-Verein kümmerten sich zunächst um Leitung und Betreuung dieser Einrichtung, bis sie dann von drei Brüdern und einer Schwester der Christkönigs-Gesellschaft aus der Nähe von Augsburg abgelöst wurden. Zur sinnvollen Beschäftigung der Untergebrachten wurde sogar ein Stück Land auf dem Rodenhof gepachtet und als Garten bewirtschaftet.

Im Herbst 1936 wechselten alle schulentlassenen Jungen des Langwiedstifts in das Caritas-Notheim in Malstatt.



### Das Martha-Heim in Saarbrücken

Die evangelische Kirche hat seit Mitte der 1920er Jahre das Martha-Heim geführt; dieses war ein Durchgangsheim für Mädchen in Saarbrücken in der Gutenbergstraße.

Von Albert Böffel, einem langjährigen Mitarbeiter des Diakonischen Werkes, stammt die Information: „Martha-Haus genannte Einrichtungen gab es seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auch in anderen deutschen Städten. Es waren jeweils Heime für weibliche Jugendliche, die z. B. als Dienstboten ausgebildet worden waren, oder auch Mägdeherbergen.“ Das Gebäude wurde im Krieg völlig zerstört.

Albert Böffel: „Denkbar ist, dass dann ein Umzug in ein Gebäude in der Graf-Philipp-Straße stattfand, wo von 1942 bis 1944 Frau Anna Borisenko als Zwangsarbeiterin beschäftigt war. Dieses Haus wurde ebenfalls im Krieg zerstört, was zu einem Umzug ins Landheim der Frauenhilfe in Wiesbach führte.“

Nach dem Krieg wollte man das Haus in der Gutenbergstraße wieder aufbauen, aber zunächst fehlten die Mittel dazu. 1951 gab die Evangelische Kirche das Ziel des Wiederaufbaus endgültig auf und ging daran, als Ersatz ein Mädchenheim in der Deutschherrnstraße zu eröffnen.

### Das Mädchenheim in Merzig



Abb. 22 Aktuelles Aussehen des Fellenbergstifts

Über das Merziger Mädchenheim gibt es in: Alfred Diwersy „Merziger Bauwerke erzählen Geschichte“, (1982) folgende Informationen: „Im Jahre 1933 mietete der Kreis Merzig das Fellenberg-schlößchen von der Firma Villeroy & Boch, um es 1934 zur Erweiterung des Kreiskrankenhauses anzukaufen. Nach erfolgtem Umbau wurden zunächst ein Alters- und ein Mädchenheim sowie später die Wöchnerinnenabteilung darin eingerichtet. Von 1964 bis 1973 war es Schwesternwohnheim.

1977/78 wurde es renoviert. Seit Ende 1979 hat das wiedereröffnete Heimatmuseum hier eine passende Bleibe gefunden.“

Aus folgender Notiz der Chronik des St. Nikolaus-Stifts in Wallerfangen lässt sich darauf schließen, dass auch das Merziger Mädchenheim ähnlich wie das Gertraudenstift in Saarlouis etwa 1937 vom NS-Regime aufgelöst worden ist: Sr. Servatia war von 1932 bis 1935 Oberin im St. Nikolaus-Hospital in Wallerfangen. „Ihre große Sorge galt den Kindern. Sie waren schlecht untergebracht, die Räume ohnehin schon zu klein. Als dann noch mehrere Kinder aus den Heimen Merzig und Saarlouis hinzu kamen, wurde die Enge nahezu unerträglich.“

### Städtisches Säuglingsheim in St. Ingbert

In Unterlagen des Stadtarchivs im Rathaus St. Ingbert fanden sich einige wenige Informationen über ein früheres städtisches Säuglingsheim sowie nebenstehendes Foto:

Diese Einrichtung wurde 1922 erbaut und 1929 innen renoviert. In diesem Gebäude in der oberen Kaiserstraße wurde wohl in den 30er Jahren eine Jugendherberge installiert, später zog dort das Arbeitsamt ein.

Im Erdgeschoss befanden sich Pforte, Küche, Essraum, Schwesternzimmer u. ä., im OG Geburts-, Wöchnerinnen-, Säuglings-, Wärterin- und Schwesternzimmer, im DG weitere sechs „Kammern“. –



Abb. 23 Ehemaliges Säuglingsheim St. Ingbert

Hier kamen wohl die Kinder zur Welt, die danach nicht mehr bei ihren - meist unehelichen - Müttern leben sollten. Die Zimmer waren meist 15 bis 20 qm groß. Laut Bauplan war in Treppenhaus und Fluren eine Temperatur von 12 Grad vorgesehen, in den meisten Zimmern von 20 und in den sechs Kammern von 15 Grad.

## Gertrudenstift in Saarlouis

Über das erwähnte Heim in Saarlouis ließ sich in „Versuch eines Dienstes - 50 Jahre Caritas-Verband Saarbrücken e. V.“ (1968) folgendes in Erfahrung bringen: Weil das Margaretenstift in Saarbrücken Mitte der 1920er Jahre zu klein wurde, musste Sr. Xaveria 1927 in Saarlouis ein neues großes Fürsorgeerziehungsheim gründen, das Gertrudenstift. Der Auftrag zur Schaffung des Saarlouiser Heimes kam von Sr. Xaverias Vorgesetzten, M. Gertrud. Vermutlich wurde der Name ihr zu Ehren gewählt.

Dieses Heim wurde in der Kaserne des früheren Militärhospitals an der Saar eingerichtet; das Gebäude ist 1957 abgerissen worden, um Platz zu schaffen für das Gymnasium am Stadtgarten.



Abb. 24  
und 25  
Ehemaliges  
Gertruden-  
stift in  
Saarlouis



Allerdings lässt folgender Ausschnitt aus der Internet-Präsentation des SKF-Wiesbaden vermuten, dass bereits einige Zeit vor 1927 die ersten Mädchen im Gertrudenstift Aufnahme gefunden hatten.

Es gelang den Schwestern jedoch, Bertha Schwarz, in der Terminologie der Nazis eine „Halbjüdin“, vor Verfolgung zu schützen. Sie war 1910 als Tochter eines jüdischen Vaters und einer christlichen Mutter in Saarbrücken geboren. Aus ungeklärten Gründen war sie im Alter von zwei Jahren zunächst in ein Waisenhaus in Bad Kreuznach und anschließend in das Mädchenheim Gertrudenstift in Saarlouis gekommen, bevor man sie 1926 im Johannesstift in Wiesbaden aufgenommen hatte. Hier wurde sie mit Hausarbeiten beschäftigt. Als während der nationalsozialistischen Herrschaft die rassistische Verfolgung immer mehr zunahm und schließlich auch die sogenannten Halbjuden nicht mehr sicher waren, behielt man Bertha unauffällig im Stift und versteckte sie Berichten zufolge in Momenten der Gefahr im Keller. „Tante Bertha“, wie sie später von allen Heimbewohnerinnen und dem Personal liebevoll genannt wurde, blieb auch nach dem Krieg im Johannesstift, das ihr zur Heimat geworden war, wohnen. Sie verrichtete viele Jahre lang den Pfortendienst. Nach ihrer Erblindung im Alter wurde sie im Stift bis zu ihrem Tod im Jahr 1997 gepflegt.

Dem „Faltblatt Stolpersteine für Saarlouis“ ist folgende Beschreibung entnommen (= Abb. 26):

### Schwester Mirjam (1889-1942)



Elsa Michaelis (Schwester Mirjam) stammt aus einer jüdischen Familie und wurde am 31.03.1889 in Berlin geboren. Mit 29 Jahren konvertierte sie zum katholischen Glauben und trat zehn Jahre später in den Orden Josefsschwestern ein. 1935 wirkte sie im Gertrudenstift (Heim für schwererziehbare Mädchen, dort befindet sich heute das Gymnasium am Stadtgarten) in Saarlouis. Nach ihrer Flucht in die Niederlande wurde sie 1942 über das KZ Westerbork nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Über das Ende des Gertrudenstifts aufgrund einer Anordnung des NS-Regimes schreibt der frühere Caritas-Direktor Werner Mühlenbrock in o. g. Schrift: „So stand der Beginn meiner Tätigkeit als Caritas-Direktor in Saarbrücken im April 1936 im Zeichen der Auflösung des Gertraudenstiftes in Saarlouis, eines großen Fürsorgeerziehungsheimes, das von Josefsschwestern geleitet wurde.“ Die Auflösung erfolgte wohl 1937. Ein Teil der Mädchen wurde ins St. Nikolaus-Hospital in Wallerfangen verlegt.

**Über den Bestand an saarländischen Heimen beim Ausbruch des Zweiten Weltkriegs gibt die folgende tabellarische Übersicht des Jahres 1939 Auskunft.**

## Übersicht über die saarländischen Heime 1939

Anzahl 12

Nr.	Name	Standort	Träger	Plätze	Alter	m	w	Sonstiges
2	St. Vinzenz-Heim	Neunkirchen Hermannstr.	Dernbacher Schwestern	190	0 bis 15	m/w		plus Haushaltschule
3	Hospital	St. Wendel	Hospital-Stiftung	200	0 bis 15	m/w		w bis 18 Heimsonderschule
7	Ev. Kinderheim	Holz Am Hof 8	Borromäerinnen DW	24	3 bis 15	m/w		
10	St. Margarethenstift	Saarbrücken	Josefsschwestern	50	12 bis 18	w		viele FE und FEH Barbara-Heim als Wohnheim
11	Langwiedstift	Saarbrücken	Schwestern vom Hl. Geist	50	3 bis 14	m/w		ungünstige Raumverhältnisse
13	Theresienheim	Saarbrücken	Schwestern vom Hl. Geist	80	3 bis 15	m/w		
14	Städt. Kinderheim	Saarbrücken Pfählerstr.	Stadt SB	50	6 bis 15	m/w		sehr ungünstige Raumverhältnisse
16	St. Fidelis-Haus	St. Ingbert	Seraphisches Liebeswerk	60	0 bis 15	m/w		je 1 Gruppe für m und w
19	St. Nikolaus-Stift	Wallerfangen	Galhau-Stiftung	42	3 bis 15	m/w		
20	Ev. Kinderheim	Karl-Ferdinand-Haus	Borromäerinnen DW	180	0 bis 15	m/w		1958 Umzug Auf die Höh
39	St. Franziskus-Heim	Saarbrücken	Waldbreitbacher Franziskanerinnen	80 ?	0 bis 3	m/w		1972 verlegt nach Wadgassen
40	St. Josef	Quierschied	Waldbreitbacher Franziskanerinnen	50	3 bis 18	m/w		Neubau 1964 fertig für 70 Kinder 1975 nach Wadgassen verlegt

### Bemerkungen:

Die Platzzahlen sind mit einigen Fragezeichen zu versehen, weil nicht genug Daten vorliegen.

Vom Martha-Heim des DW 1925 bis etwa 1944 liegen kaum Daten vor.

Daher ist es oben nicht aufgeführt.

Das Gleiche gilt für das städtische Säuglingsheim in St. Ingbert.

St. Maria in Konfeld eröffnete erst 1940, das Jugendheim der Stadt Saarbrücken erst 1945.

## 4 Heime zwischen dem Zweiten Weltkrieg und 1964

### 4.1 Einrichtungen für jugendliche Flüchtlinge

Vorangestellt sei folgender Auszug aus „AFET – Heimerziehung der 1950er und 60 Jahre“ von C. Schrappner/ M. Mangold, der die unvorstellbare Not der Minderjährigen in Deutschland nach 1945 skizziert:

#### **b) Die Jugendnot**

Wie die gesamte Jugendfürsorge sah sich der AFET in der unmittelbaren Nachkriegszeit vor allem mit den Problemen der durch den Zweiten Weltkrieg heimat- und berufslosen Jugendlichen konfrontiert. Viele von ihnen waren durch den Bombenkrieg, die Kinderlandverschickung, Flucht und Vertreibung aus ihren familiären Bindungen gerissen und auf sich alleine gestellt. Der AFET erkannte die Dringlichkeit, mit der diesem wachsenden Problem der sogenannten Jugendnot begegnet werden musste:

„Der alsbald einsetzende Strom von Flüchtlingen, die sich nach dem Westen Deutschlands zu retten versuchten, brachte auch eine ungeheure Menge von Minderjährigen auf die Straße. In den Eisenbahnzügen, in den Notunterkünften – überall traf man Scharen von Kindern und Jugendlichen an, die ihre Heimat und ihre Familie verloren hatten und nicht wußten, wo sie auf Dauer bleiben sollten. Ihnen mußte geholfen werden, so oder so.“<sup>25</sup>

Das Zentralbüro des Evangelischen Hilfswerks ermittelte 1946, dass von insgesamt 15 Millionen Kindern in ganz Deutschland

- 12 Millionen als unterernährt galten,
- 7,5 Millionen heimatlos waren,
- 140 000 elternlos und unbekannter Herkunft waren („Niemandskinder“) und
- 2 Millionen Kinder in unvollständigen Familien lebten.<sup>26</sup>

Der AFET schrieb 1951 rückblickend:

„Diesem Massenstrom wandernder Jugendlichen gegenüber waren die in Frage kommenden Behördenstellen, die sich selbst erst wieder aufbauen und personell auffüllen mussten, zunächst in keiner Weise gewachsen. Sie verfügten weder über die erforderlichen Geldmittel noch über die nötigen Einrichtungen, um diesen Strom von Kindern und Jugendlichen aufzufangen und in wirklich jugendfürsorgerischer Weise zu betreuen. Sie wußten sich in vielen Fällen nicht anders zu helfen, als daß sie den in den Ämtern vorsprechenden oder vorgeführten Jugendlichen nur eine völlig unzulängliche einmalige „erste Hilfe“ gewährten und sie dann wieder ihres Weges ziehen ließen. Der Erfolg war, daß viele dieser Jugendlichen ohne wirtschaftliche Stütze und erzieherischen Halt zwangsläufig der Verwahrlosung und Kriminalität anheimfielen.“<sup>27</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen immer wieder jugendliche Flüchtlinge ohne Begleitung von erwachsenen Familienangehörigen in Saarland, teils als Jugendliche, die durch den Krieg heimatlos geworden waren, teils als Flüchtlinge aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und vor allem aus der Sowjetischen Besatzungszone. Daher wurden Jugendwohnheime für diesen Personenkreis geschaffen und belegt. Weitere Einrichtungen waren geplant und standen teilweise schon kurz vor der Fertigstellung, wurden aber nicht mehr benötigt, vor allem weil mit der Schließung der DDR-Grenzen 1953 der Zustrom von Jugendlichen nachließ. So wurden auch die beiden belegten Einrichtungen in Wochern und Dorf im Warndt nach einigen Jahren geschlossen bzw. erhielten andere Funktionen.

Landesarchiv Saarbrücken: Ende 1957 befanden sich insgesamt etwa 450 Jugendliche aus der sowjetischen Besatzungszone und 180 jugendliche Ungarn in der Obhut von Caritas-Verband, Innerer Mission und dem Jugendsozialwerk e. V. - Die ungarischen Jugendlichen waren nach der blutigen Niederschlagung des Aufstandes gegen die damalige Diktatur aus Ungarn in den Westen geflüchtet.

In **Wochern** (Ortsteil von Perl) befand sich nach dem Krieg eine Zeit lang ein Heim für minderjährige Flüchtlinge aus Schleswig-Holstein u. a. Das Gebäude, im Dritten Reich als sogenannter Erbhof konzipiert, aber nie fertig gebaut, wurde 1952 hergerichtet; Leiter war ( nach der Beendigung seines Studiums zum Fürsorger im Jahr 1949) Heinrich Zimmer, der anschließend als Jugendpfleger beim Jugendamt Merzig arbeitete und danach das Heimreferat im LJA bis zu seiner Pensionierung Ende 1986 leitete.



Abb. 27 Ansichtskarte von 1954 mit dem Titel „Schullandheim Wochern“



Jemand, der sich in Wochern aufhielt, verschickte diese Ansichtskarte an Angehörige in Glauchau, Sachsen.

Die Einrichtung wurde aber bald zu einem „Heim für Ferienkolonien“ und dann zu einem Schullandheim für Berufsbildende Schulen umstrukturiert. 1968 ist der Betrieb als Schullandheim ebenfalls eingestellt worden. Heute befindet sich in dem großen Anwesen eine Reihe von Mietwohnungen.

Abb. 28. Foto des aktuellen Aussehens

Auch das Schloss Berg in Nennig (= Abb. 29) war nach seinem Wiederaufbau 1957 bis 1984 als Schullandheim und Jugendherberge genutzt.



In **Dorf im Warndt** (heute Großrosseln) gab es in den ersten Jahren nach Kriegsende eine ähnliche Einrichtung wie in Wochern für jugendliche Kriegsflüchtlinge u. ä. Dieses Jugendwohnheim, in der Ortsmitte gelegen, wurde von Herrn Willibald Lischke, dem späteren Jugendamtsleiter von Ottweiler, geleitet. Das Heim bestand nach verschiedenen Informationen rund 10 Jahre, etwa von 1951 bis 1961. Es gibt in Unterlagen des Landesarchivs (Akte 2981) ein Schreiben des Caritasverbands

Saarbrücken, wonach er dieses Wohnheim für jugendliche Flüchtlinge aus der DDR seit 1.1.1958 betreibe; offensichtlich hatte er die Einrichtung damals übernommen.

An Ostern 1958 unternahm Heimleiter Lischke mit den 31 Jugendlichen eine Saarland-Rundfahrt per Bus, damit seine Schützlinge ihre neue Heimat besser kennen lernen sollten.

Weitere Infos wie auch die Fotos der Vorder- und Rückseite des Gebäudes (Abb. 30 und 31) stammen von Frau Ruth Christmann, die u. a. die Festschrift „75 Jahre Dorf im Warndt“ geschrieben hat:

In der NS-Zeit war der Bau der Hans-Schemm-Schule als Ausbildungszentrum für SS-Leute begonnen, aber wegen des Krieges nicht fertig gestellt worden.

Erst 1950 wurde das Gebäude mit einem Dach versehen und instand gesetzt. In der einen Hälfte wurden vier Klassen der Volksschule für katholische Schüler und eine Klasse für evangelische - für alle acht Jahrgänge - eingerichtet, in der anderen Hälfte (auf dem Foto oben) der rechte Flügel des Gebäudes ein Heim für jugendliche Flüchtlinge aus der DDR (aus Berlin u. a.), die nicht mehr nach Hause konnten.

Sie blieben einige Zeit in dieser Einrichtung; die meisten heirateten hier in der Region, zwei von ihnen in Dorf-im-Warndt selbst, sind aber mittlerweile verstorben. Ein Zeitzeuge, der neun Monate bis 1961 im Heim war, hat im örtlichen Fußballverein gespielt; nach seinen Aussagen wurde er vom Heimleiter und den Angestellten super versorgt. Auch er verblieb zeitlebens in der Gemeinde Großrosseln und war völlig integriert.

Viele Heimbewohner von Dorf im Warndt seien später in ein Heim nach Tholey gegangen, vermutlich in das dortige Jugendwohnheim, das Lischke vermutlich anschließend leitete.

Heute werden in dem umgestalteten Anwesen in Dorf- im-Warndt Wachkoma-Patienten längerfristig betreut.



## Jugendwohnheim des DW in St. Annual 1956 bis 1962

Bericht Suhlrie: Um die gleiche Zeit, als das Heim in der Seilerstraße belegt und das auf dem Heidstock in Völklingen im Werden war, wurde in St. Annual im dortigen Gemeindehaus eine Möglichkeit zur Unterbringung von 60 Jugendlichen geschaffen. Dieses Haus gewinnt besondere Bedeutung, weil in ihm die erste Förderklasse solcher Jugendlicher, die, aus dem polnischen Sprachraum kommend, die deutsche Sprache lernen mußten, eingerichtet wurde. Im Jahr 1958 konnte die erste Klasse mit gutem Erfolg entlassen werden, während eine weitere mit 18 Teilnehmern unterwiesen wird. Die Lehrpersonen hat der Gemeindedienst im Kreis geeigneter und williger Lehrer gesucht und sie auf Zeit eingestellt. Dem Absolventen wurde ein Zeugnis ausgestellt. Auf Einladung war bei den Prüfungen ein Mitglied des Kultusministeriums zugegen. Es war bewegend zu hören, wie junge Menschen, bisher nur polnisch sprechend, deutsche Gedichte aufsagen, kleine Aufsätze schreiben und sich gut mit dem Gesprächspartner unterhalten konnten. Ihnen wurde auf diese Weise der Weg in Lehrstellen und sonstige Ausbildungen eröffnet. Auch auf dem Heidstock fanden solche Förderkurse statt. Für Mädchen stand wieder das Heim Deutschherrnstraße zur Verfügung.

Heimleiter war Herr Auerswald, der aus Dresden stammte und eigens für die Führung dieses Hauses berufen wurde. Neben den Jugendlichen wurden auch junge Männer bis 30 Jahre betreut. Da aber nach dem Mauerbau keine jugendlichen Flüchtlinge aus dem Osten mehr kommen konnten, musste das Heim in St. Annual 1962 geschlossen werden und einem anderen Zweck zugeführt werden.

Von Frau Auerswald (97-jährige Witwe des längst verstorbenen ehemaligen Heimleiters) stammen die folgenden ergänzenden Informationen: Das Wohnheim habe sich in der Saargemünder Straße befunden, auf einer kleinen Anhöhe zum Schenkelberg hin und sei mit dem damaligen Pfarrhaus verbunden gewesen. Beide Gebäude seien irgendwann abgerissen worden; heute befindet sich dort ein langgestrecktes Anwesen mit privater Nutzung.

Das Heim habe sechs Jahre lang bestanden und in seiner Spitzenzeit 85 junge Männer beherbergt. Die meisten waren Flüchtlinge aus der ehemaligen DDR - ohne besondere erzieherische Probleme. Rund 15 polnische Jugendliche kamen in den letzten Jahren dazu und mit ihnen ein zweisprachiger Lehrer, der ebenfalls im Hause wohnte. Es gab natürlich immer eine gewisse Fluktuation unter den jungen Leuten.

In der Regel fanden die jungen Leute rasch Arbeit, so dass sie tagsüber meistens nicht im Wohnheim waren. Sie bekamen morgens ihr Frühstück und ihre Butterbrote für den Tag; abends gab es immer eine warme Mahlzeit. Eine Köchin sorgte für das Essen, Putzfrauen für Räumlichkeiten und Wäsche. Um 22 Uhr mussten die Männer in der Regel zuhause sein. Herr Auerswald war von der Ausbildung her Verwaltungsfachmann, kümmerte sich aber um alle Belange der jungen Menschen. Frau Auerswald selbst führte viele Gespräche mit den Bewohnern und bot auch Bibelstunden an, die zu ihrer eigenen Überraschung recht gut angenommen wurden. In sehr angenehmer Erinnerung sind außerdem noch die Weihnachtsfeiern im Hause; die Eheleute Auerswald konnten für jeden jungen Mann Weihnachtsgeschenke im Wert von 20 DM einkaufen. Weiteres pädagogisches Personal war offenbar nicht vorhanden. Pfarrer Schommer sei der Vorgesetzte gewesen, der auch für das Mädchenwohnheim in der Deutschherrenstraße verantwortlich war.

Nach der Schließung des Hauses wurde Herr Auerswald in der Verwaltung des Evangelischen Krankenhauses in Saarbrücken angestellt.

Wegen des großen Zustroms von jugendlichen Flüchtlingen aus den Ostgebieten und aus Ungarn **eröffnete das Jugendsozialwerk e. V. mit Hauptsitz in Tübingen 1957 sehr schnell nacheinander eine ganze Reihe von Behelfswohnheimen und Betreuungsgruppen**, welche aber auch Streuner und Erziehungsschwierige aufnehmen sollten: Je 12 Plätze in Saarbrücken, Rosenstr. 7, in Völklingen, Alte Schulstr. 20, in Neunkirchen, Lindenstr. 2 und in Homburg, Mainzer Str. 6. In Saarbrücken und Homburg waren weitere Plätze für jugendliche Ungarn vorhanden. „In Saarlouis in der Metzger Str. 7 wird in nächster Zeit ein Haus eingerichtet für 30 bis 40 Jugendliche.“ (Informationen aus Unterlagen des Landesarchivs Saarbrücken)

Dazu schreibt Delges im Jahrbuch des Kreises Saarlouis 1966 lapidar: Mitte der 1950er Jahre habe das Jugendsozialwerk e. V. im Kreis Saarlouis ein Jugendwohnheim für Ostzonen-Flüchtlinge eröffnet.

Einige zusätzliche Informationen darüber finden sich bei den Heimbeschreibungen unter Nr. 21.

Offenbar verschwanden alle diese Einrichtungen ebenso schnell wieder aus der Jugendhilfeszene, wie sie entstanden waren.

Ein Pfarrer in einem Ort auf dem Saarlouiser Gau begann Anfang 1951 mit den Vorbereitungen, ein Heim zur Erziehung von Jugendlichen einzurichten; der Start dieses Hauses, das den Namen Don Bosco-Heim tragen sollte, erfolgte mit erheblichen Veränderungen des Pfarrhauses und der Beschaffung der Inneneinrichtungen. Der Kaufvertrag für ein landwirtschaftliches Anwesen, zu dessen Finanzierung hohe Kredite und Zuschüsse der öffentlichen Hand erhofft wurden, war bereits unterzeichnet. Aber da das Ganze zu einem wirtschaftlichen Fiasko zu werden drohte und auch alle pädagogischen Voraussetzungen für ein solches Projekt fehlten, verfügte das Bistum die Schließung der Einrichtung und die Versetzung des Pfarrers. (Info aus Landesarchiv)

## 4.2 Einrichtungen der Gesundheitsfürsorge (Kindererholungsheime u. a.)

Ähnlich wie nach dem Ersten Weltkrieg litten auch nach 1945 besonders viele Kinder unter den schwierigen Lebensbedingungen der ersten Nachkriegsjahre. Daher war der Staat zusammen mit den Wohlfahrtseinrichtungen darum bemüht, eine Reihe von Kindererholungsheimen ins Leben zu rufen, die während des ganzen Jahres Kinder in drei- bis sechswöchigen Kurmaßnahmen aufnahmen und den Ernährungs- und Allgemeinzustand der minderjährigen „Kurgäste“ verbesserten.

Das Saarländische Freizeitwerk e. V. in Saarbrücken führte in den Jahren um 1950 Ferienaktionen in 30 in- und ausländischen Ferienkolonien durch. Von den mehreren tausend Anmeldungen pro Jahr konnten meist nur etwa 1 000 Kinder berücksichtigt werden; eine Statistik besagt, etwa 25 % seien Kriegshinterbliebene, 45 % ungefähr Kinder aus weniger betuchten Familien und 30 % aus wirtschaftlich guten Verhältnissen.

Eine besondere Aufgabe übernahm das Sanatorium für Haltungsgeschädigte Kinder in Haus Furpach, s. u. Schließlich werden später auch einige Müttergenesungsheime, die Mutter-Kind-Kuren anboten, beschrieben.

Zuvor noch eine kurze Randnotiz: Der große Hunger, unter dem weite Teile der Bevölkerung vor allem in den ersten zwei bis drei Nachkriegsjahren litten, machte natürlich auch vor den Alten- und Kinderheimen nicht halt. Deshalb bemühten sich die Verantwortlichen des Caritas-Verbandes Saarbrücken intensiv darum, Lebensmittel aus anderen Regionen Deutschlands zu organisieren. Die Erleichterung und Freude waren riesig, als es 1946 gelang, durch die Unterstützung anderer Caritasverbände 150 Tonnen Kartoffeln und Gemüse per Eisenbahn auf einmal ins Saarland bringen und verteilen zu lassen.

In **Mettlach im Schloss Ziegelberg** befand sich bis in die 1970er Jahre ein Kindererholungsheim.



Dieses schöne Anwesen liegt auf einer Anhöhe etwas außerhalb des Ortskerns, umgeben von einem parkartigen Gelände. Erbaut 1878 als Wohnhaus der Familie Edmund von Boch, wurde es 1939 an die Gemeinde Mettlach verkauft, welche es als Kinderferienheim nutzte.

Im Internet (Brigitte-Forum) tauschten sich zwei Frauen, die als Kinder dort waren, über ihre schlimmen Erfahrungen mit dem Essen und den rüden Erziehungsmethoden aus.

Ab 1977 beherbergte das Schlösschen ein Keramik-Museum von Villeroy und Boch, seit einigen Jahren ein Restaurant.

*Abb. 32 Schloss Ziegelberg in Mettlach*

**Kindererholung in Ensheim:** Im Internet ([www.saar-nostalgie.de](http://www.saar-nostalgie.de)) ist bei der Beschreibung der Geschichte des Flugplatzes Ensheim folgende Abbildung mit ergänzenden Informationen über die frühere Nutzung des Flughafengebäudes als Kindererholungsheim zu finden:

In den frühen 50er Jahren wurde das Flughafengebäude in Ensheim als Kinderheim genutzt. Im Rahmen der Kindererholung im Saarland war Hans Werner Birkenbach für sechs Wochen dort untergebracht, laut Poststempel wohl 1954. Im Mittelgebäude war unten der Essraum und oben waren die Schlafräume. Die Karte hatte er damals an seine Eltern geschickt. (Postkarte: Sammlung H.W. Birkenbach)



Abb. 33 Postkarte mit dem Foto des ehemaligen Kindererholungsheims in Ensheim

Außerdem befinden sich Im Nachlass Schleiden (Stadtarchiv Saarbrücken) mehrere Fotos vom „Kinderheim Ensheim“ aus dem Jahr 1958. Offenbar stagnierte der Ausbau des Ensheimer Flugplatzes damals einige Jahre, so dass das dortige Erholungsheim wohl bis Ende der 50er Jahre Bestand hatte.

Zahlreiche weitere (Kinder-)Fotos im Nachlass Schleiden gibt es von den Kinderkurheimen Nunkirchen und Mettlach sowie aus 1953 vom Körperbehindertenheim Homburg,

Nach dem Krieg, etwa von 1948 bis 1953/1954, gab es in **Heusweiler-Bietschied** im sogenannten Schlösschen ein Kindererholungsheim für Kinder aus Bergarbeiter-Familien.

Abb. 34 Das Schlösschen in Heusweiler-Bietschied



In der Chronik des Heimes **St. Maria in Weiskirchen** heißt es: 1939, mit Beginn des Zweiten Weltkrieges, erklären sich die Schwestern bereit, erste Kriegswaisen aufzunehmen. 1940 wird das Schwesternhaus in Konfeld zum Kinderheim für den Kreis Wadern bestimmt. Zusätzlich übernimmt das Haus die Funktion eines Erholungsheimes für Bergmannskinder. - 1954 sind über 50 Kinder im Schwesternheim untergebracht.

**In Weiskirchen plante auch die Stadt Saarbrücken** die Eröffnung eines Erholungsheims.

In einem Bericht der SZ vom 22.9.1956 mit dem Titel „Saarbrücken will sein Jugendheim aufgeben“ heißt es: „Bauherr des Kindererholungsheimes in Weiskirchen ist die Stadt Saarbrücken; das Heim sollte im Juli kommenden Jahres zum ersten Male belegt werden und Platz für 42 Betten bieten. Die Baukosten betragen 140 Millionen Franken... Das Weiskircher Erholungsheim sollte zwar von der Stadt Saarbrücken fertiggestellt werden, aber dann dem Staat zum Kauf angeboten werden.“ Über die weitere Entwicklung dieser Einrichtung ist dem Verfasser nichts bekannt; vermutlich diente das Gebäude später einige Jahre als Schullandheim.

In diesem Bericht ist die Rede von 18 staatlichen Erholungsheimen, die das Saarland damals nutzte bzw. sogar selbst besaß, sechs davon im Saarland.

1954 richtete die AWO in **Nunkirchen** (heute zu Wadern gehörend) in der Weiskircher Straße ein **Kindererholungsheim** ein. Zu Beginn mit 40 Betten für sechswöchige Kuren ausgestattet, war die Platzzahl im Jahre 1968 mit 50 angegeben. Die Dauer der Erholungsaufenthalte wurde nach den ersten Jahren deutlich verkürzt.

Die Leitung lag 1969 in Händen von Frau Schneider. 1969/1970 wurde der Verfasser als Mitarbeiter der AWO-Beratungsstellen gelegentlich zu Kriseninterventionen dorthin beordert.



Abb. 35 Kindererholungsheim Nunkirchen



In seinem Buch „Hunger ist keine Jahreszeit“ (s. auch Auszüge aus diesem E-Book in Teil C) schildert Karlheinz Vonderberg rundum positive Erfahrungen während seiner beiden dortigen Erholungsaufenthalte Mitte bis Ende der 1950er Jahre. Die dreiwöchigen Erholungsmaßnahmen fanden damals immer getrennt für Jungen und Mädchen statt. Er habe sich dort endlich richtig satt essen können: vier reichliche, abwechslungsreiche Mahlzeiten jeden Tag, Tee, Milch und Obst immer, so viel man haben wollte. Gute Betreuung durch freundliches Personal, vor allem Schwester Astrid (wohl die Heimleiterin.) Viele geeignete Spiel- und Beschäftigungsmöglichkeiten bei gutem Wetter und auch bei Regen. Sogar seine Wäsche sei - zu seiner großen Erleichterung - zwischendurch dort gewaschen worden, weil er für die gesamte Dauer der Maßnahme viel zu wenig Kleidung besaß. Mindestens zwei Mal pro Woche sei geduscht worden; allerdings sei gelegentlich das Duschwasser nicht richtig warm gewesen.

Später wurde aus diesem Kindererholungsheim eine Familientagungs- und -bildungsstätte. Schließlich, in den 80er Jahren, ließ der Eigentümer die Gebäude abreißen, und es entstand dort das St. Sebastian-Altenheim des Caritasverbandes.

Die 1956 erbaute Einrichtung der AWO in **Sulzbach-Neuweiler** war zunächst ein Kindererholungsheim mit 34 Plätzen für Berliner Kinder.

Als Tagesstätte der AWO für geistig und teilweise körperlich behinderte Kinder wurde das Haus ab 1967 genutzt. Die Platzzahl lag anfangs bei 20 Kindern, ein Jahr später erhöht auf 32. Frau Schultze, die Heimleiterin, versuchte zusammen mit ihrem Team, die Kinder möglichst lebenspraktisch zu fördern.

1969/70 war der Verfasser dort mehrfach eingesetzt, um die Leistungsfähigkeit und die Fördermöglichkeiten einzelner Minderjähriger zu diagnostizieren. Anfangs fast geschockt von dem Ausmaß der Behinderungen der Kinder, entwickelte sich aber nach mehreren Besuchen eine unbelastete Beziehung zu den Minderjährigen. Bis heute bleibt in besonderer Erinnerung, dass ein sehr unruhiger, aggressiver Junge mit seinem Rollstuhl meistens an der Heizung festgebunden war, weil er sonst für sich selbst und für die anderen zu gefährlich zu werden drohte, und bleibt das Unbehagen, dass es keine besseren Möglichkeiten des Umgangs mit ihm gab.

Weitere Informationen folgen als Ausschnitt aus einer Internet-Präsentation: (= Abb. 36)

## **Willkommen im Richard-Kirn-Haus in Sulzbach-Neuweiler!**

### **Wohnangebot für Menschen mit Behinderung**

Das 1956 erbaute Haus diente ursprünglich als Kinderheim für Berliner Kinder, ab 1965 wurde es für unterschiedlichste Angebote genutzt: Tagesstätte für Kinder mit geistiger Behinderung, Werkstattgruppen zur Betreuung älterer Menschen, Stadtranderholung für die AWO-Ortsvereine und auch als Wohnstätte. **Nach umfangreichen An- und Umbaumaßnahmen finden seit dem Jahr 2004 insgesamt 31 Menschen mit Mehrfachbehinderungen ein fürsorgliches und familiäres Zuhause.**

Am Rande des Saarkohlewaldes und doch eingebettet in das Ortsgeschehen in Neuweiler findet sich das Haus in idyllischer Lage. Die ruhige und schöne Gartenanlage lädt zum Spazieren oder Verweilen im Grünen ein.

Das Haus ist nach Richard Kirn benannt, der 1934 eine der größten antifaschistischen Kundgebungen gegen den Anschluss des Saarlandes an das Großdeutsche Reich in Sulzbach organisierte. Nach dem Exil, der Verfolgung und Internierung ins Zuchthaus wurde er 1945 befreit. Der Mitbegründer der Sozialdemokratischen Partei des Saarlandes wurde später Minister für Arbeit und Wohlfahrt des Saarlandes.



Auf zwei Etagen verfügt das Haus über 30 rollstuhlfahrgerechte Plätze, davon sind 29 Plätze vollstationär, also dauerhaft. Ein Platz ist zur vorübergehenden Kurzzeitpflege vorhanden.

## Orthopädie-Sanatorium für Kinder der AWO in Neunkirchen Haus-Furpach für haltungsschwache und -haltungsgeschädigte Kinder:

Noch 1959 eigentlich geplant als Heim für jugendliche Ost-flüchtlinge aus der damaligen DDR wurde diese



Einrichtung aber 1960/61 im Wallrathsroth gebaut als Orthopädie-Sanatorium für Kinder in schulpflichtigen Alter mit Haltungsfehlern und Haltungsschäden. Das Haus, eine Mischung aus Klinik und Kinderheim, hatte 103 Betten. Einzugsgebiet war der gesamte südwestdeutsche Teil der Bundesrepublik. Eine Kurmaßnahme dauerte jeweils sechs Wochen.

Erster Heimleiter war S. Rathayzak.

1968 hatte das Sanatorium 105 Plätze. Im gleichen Jahr stand ein Erweiterungsbau für eine neue Schwimm- und Gymnastikhalle an.

Abb. 37 Rohbau 1960 des Orthopädie-Kindersanatoriums

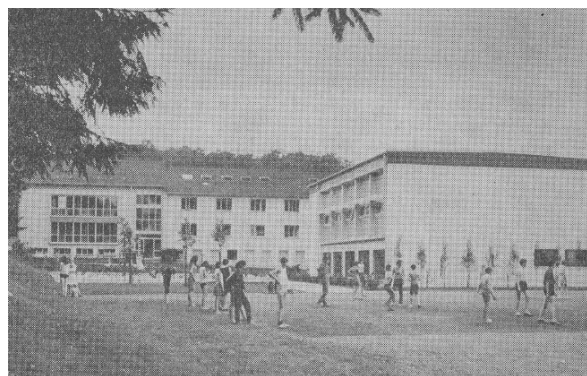


Abb. 38 und Abb. 39 Orthopädisches Kindersanatorium Neunkirchen Haus Furpach



Das **Lungensanatorium Haus Scheuerhof bei Dreisbach** begann 1955 seine Arbeit und schloss Anfang der 80er. Es war eine Einrichtung für Erwachsene und auch möglicherweise für ältere Jugendliche.

Heute sind die früheren Gebäude fast alle abgerissen. Auf dem Gelände soll eine große Schießsportanlage errichtet werden.

Abb. 40 Vorderseite des ehemaligen Lungensanatoriums Haus Scheuerwald

## Müttergenesungsheime, teils mit Mutter-Kind-Kuren

In **Oberthal** hatte die AWO um 1960 ein privates Kurhaus erworben, um dort dann bald ein Mütter-Erholungsheim mit 30 Plätzen zu eröffnen.

In den letzten Jahren bot es auch Sonderkuren für Diabetiker und für Senioren an sowie ab 1968 auch Mutter-Kind-Kuren. „Die Kinder werden tagsüber von Fachkräften betreut. Nur zum Schlafen sind sie in der Obhut der Mütter.“ -

Mit dieser Zweckbestimmung arbeitete das Haus bis 1970

Im Jahr 1970 wurde es dann in ein heilpädagogisches Kinderheim umstrukturiert. Näheres dazu später bei den Heimbeschreibungen unter Nr. 26..

Abb. 41 Vorderseite eines Flyers des Mütter-Erholungsheims Oberthal

<p><b>Heitere Geselligkeit</b></p>	<p><b>Gute Verkehrsverbindungen</b></p>	 <p><b>Mütter Erholungsheim Oberthal</b></p>
		
<p>Fern von den Pflichten des Alltags finden die Mütter in Oberthal echte Entspannung, Abwechslung und Erholung. Gymnastik, Vorträge, Musik und bunte Abende tragen zur Unterhaltung bei. In der heiteren Atmosphäre des Hauses lernt man sich schnell kennen. Erfahrungen werden ausgetauscht, Probleme besprochen. Schon manche Freundschaft hat in Oberthal ihren Anfang gefunden.</p>	<p><b>Auskunft und Anmeldung</b></p> <p>Arbeiterwohlfahrt - Landesverband Saar e. V. - 66 Saarbrücken, Hohenzollernstraße 45 Telefon: (Vorwahl 0681) 24690 u. 24692</p> <p>und bei den Kreisgeschäftsstellen in: Homburg, Merzig, Neunkirchen, Saarbrücken, Saarlouis, St. Ingbert, St. Wendel, Sulzbach, Völklingen</p> 	

Abb. 42 Rückseite eines Flyers des Mütter-Erholungsheims Oberthal

<p><b>Naturschutzgebiet Oberthal</b></p>	<p><b>Ein Haus am Südhang</b></p>	<p><b>Erholung und Entspannung</b></p>
		
<p>In Nordosten des Saarlandes, umgeben von Wäldern und Bergen, liegt inmitten eines ausgedehnten Naturschutzgebietes die Ortschaft Oberthal. Hier - am Südhang des Scheuerberges - befindet sich das Müttererholungsheim der Arbeiterwohlfahrt in 500 m Höhe ü. d. M. Weit öffnet sich der Blick von der Terrasse nach Süden über das malerische Blietal bis zum Schaumberg und Momberg.</p>	<p>Das freundliche, nicht zu große Haus, umgeben von herrlichen Anlagen und Liegewiesen, bietet bis zu 33 Gästen Aufnahme. Die behaglich eingerichteten Einzelzimmer sind mit Zentralheizung und fließendem Wasser ausgestattet. Im Aufenthaltsraum befinden sich Radio und Fernsehen. Der angrenzende Wald bietet die Möglichkeit zu ausgedehnten Spaziergängen und Wanderungen in gesunder, frischer Luft.</p>	<p>Die Kuren dauern 28 Tage und werden ganzjährig durchgeführt. Sie wirken heilsam bei Kreislaufstörungen, nervösen Erschöpfungen, Übererregbarkeit und Bronchitis. Das Heim wird von einem erfahrenen Arzt betreut. Der Kurpreis beträgt zur Zeit DM 13,50 täglich. Schon- und Diätkost werden auf Wunsch gegen ein geringes Aufgeld gereicht. Besonders empfehlen wir unsere Winterkuren.</p>

Auch in **Eppelborn-Wiesbach** befindet sich ein ehemaliges Müttererholungsheim, welches in seinen letzten Betriebsjahren ebenfalls zu einem Mutter-Kind-Erholungsheim umstrukturiert wurde.

Es wurden manchmal auch Sonderkuren für Mütter mit behinderten Kindern durchgeführt. Ende 1952 plante die Evangelische Kirche den Anbau eines Jugend- und Freizeithauses zur Ergänzung des Angebotes. Ob dieser Plan realisiert wurde, ist nicht bekannt.

1930 von der Evangelischen Frauenhilfe im Saarland erworben, wurde das „Landheim Wiesbach“ 1998 an Dr. med. Zwick bzw. die Johannesbad-Kliniken GmbH in Bad Füssing verkauft. Der neue Träger schloss trotz einiger aufwändiger Erweiterungsbauten die Einrichtung im Jahre 2002, weil sie sich nicht mehr rechnete.

Seither steht der sehr große und ansehnliche Gebäudekomplex leider leer.



*Abb. 43 und 44: Fotos des früheren Mutter-Kind-Kurheims in Wiesbach 2014*

Ein weiteres Müttererholungsheim gab es in **Otzenhausen**.

Ebenso im Elstersteinpark zu **St. Ingbert**:

Im Stadtarchiv St. Ingbert sind viele Unterlagen zu dieser Einrichtung vorhanden. Daraus geht u. a. hervor: Seit 1834 war Schloss Elsterstein mit großem Park im Besitz der Industriellen-Familie Krämer. Über 100 Jahre später, 1938, erwarb die Stadt St. Ingbert das Anwesen. Von 1947 bis 1964 befand sich dort die Polizeischule des Saarlandes, musste dann aber wegen der Baufälligkeit des Gebäudes (nach Lebach) ausziehen.

Schloss Elsterstein wurde abgerissen. An dessen Stelle begann das Deutsche Rote Kreuz 1967 zusammen mit dem Müttergenesungswerk (1950 gegründet) den Bau eines Müttergenesungsheims mit 62 Plätzen. Auch Kneipp-Anlagen wurden eingerichtet. Die Eröffnungsrede 1970 hielt der damalige Vorsitzende des DRK, Ministerpräsident a. D. Welsch.

*Abb. 45 Mütter-Genesungsheim St. Ingbert*



Erste Leiterin wurde Friedel Waltner. In diesem Kurhaus fanden neben den üblichen Mütterkuren auch regelmäßig Aufenthalte von Müttern mit behinderten Kindern statt, außerdem gelegentlich von jugendlichen Behinderten und älteren Menschen. In den 70er Jahren gab es dort darüber hinaus sogenannte Aufbauzeiten für deutschstämmige Aussiedler und Zuwanderer.

Die Erholungskuren im Elstersteinpark sind noch heute sehr gefragt.

## 4.3 Dauerheime für Kinder- und Jugendliche zwischen 1945 und 1964

### 4.3.1 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen der Erziehungshilfe nach 1945

Bezüglich der katastrophalen Gesamtsituation der Minderjährigen in den ersten Nachkriegsjahren und speziell ihrer Flüchtlingsproblematik sei zunächst auf die Ausführungen in den vorangehenden Abschnitten verwiesen.

Bis zur Heimkampagne 1969 interessierten sich Staat und Gesellschaft sehr wenig für die Erziehungshilfe; in den ersten Jahren nach dem Krieg ging es der Bevölkerung überwiegend um das nackte Überleben, dann vor allem um den wirtschaftlichen Aufschwung. Erwähnt sei an dieser Stelle auch die Tatsache, dass insgesamt 14 Millionen (!) Flüchtlinge aus den früheren Ostgebieten in den restlichen Teilen Deutschlands eine Bleibe finden mussten.

Anfang der 50er Jahre gab es eine sehr hohe Jugendarbeitslosigkeit, die rund 500 000 junge Menschen betraf. Daher war es damals für Jugendliche aus Heimen, die - laut AFET - noch 1970 zu 60 % ohne Volkschulabschluss waren, oft schwierig, auf dem freien Arbeitsmarkt in Ausbildung oder Arbeit zu kommen.

1953 beklagte der AFET eindringlich die materielle Notlage der Heime, weil die Pflegesätze nicht einmal für die existentielle Absicherung der Einrichtungen ausreichten, geschweige denn für halbwegs adäquate pädagogische Rahmenbedingungen. Etwa 5 DM pro Tag betrug die Pflegesätze damals in der Regel. Daher hatte die vielfach praktizierte Mitarbeit von Kindern und Jugendlichen bei allen möglichen Tätigkeiten in den Erziehungseinrichtungen auch das Ziel, Personalkosten einzusparen bzw. Einnahmen zu generieren – unabhängig von der damaligen allgemeinen Einschätzung des hohen erzieherischen Wertes der frühen Gewöhnung von Kindern an körperliche Arbeit.

#### Gesellschaftliche Einstellungen zu Kinderarbeit, körperlicher Züchtigung und Sexualität:

Kinderarbeit als Mithilfe im eigenen Familienbetrieb war bis zum 2. Weltkrieg und auch noch lange danach zumindest auf dem Lande sehr verbreitet und sozial akzeptiert bzw. positiv bewertet als sinnvolle Form der Persönlichkeitserziehung. Am Beispiel der sogenannten „Schwabenkinder“ wird aber ebenfalls deutlich, wie weitgehend auch das Arbeiten in Fremdbetrieben akzeptiert wurde: Vor allem in Süddeutschland wurden arme Kinder regelrecht an Bauernbetriebe verkauft, um während des Sommerhalbjahres dort zu arbeiten.

1949 hielt die renommierte Leiterin des Katholischen Fürsorgevereins in Dortmund, Elisabeth Zillken, die in Wallerfangen geboren war, in Saarbrücken ein Referat vor den Jugendamtsleitern und Freien Verbänden. Darin forderte sie die Wiederherstellung der „Wohnstube“ mit der liebevollen elterlichen Betreuung als Hauptanliegen fürsorglicher Wirksamkeit. „Die Referentin stellte die Mitsorge des Kindes im Elternhaus (Kartoffeleinkellerung, Kohlenbeschaffung, Kleidersorge) als wichtiges erzieherisches Element heraus, ein Element, das der Heimerziehung völlig abgehe und daher die Heimerziehung nie das dem Kinde zu geben vermag, was auch noch das schlechteste Elternhaus leistet“, so steht es im Protokoll.

Körperliche Züchtigung: Noch 1957 wurde von verschiedenen Gerichten bestätigt, dass dem Lehrer ein Züchtigungsrecht in angemessenen Grenzen zustehe. Erst ab 1960 wurde in Deutschland gesetzlich geregelt, dass Lehrlinge und Schüler nicht mehr geschlagen werden durften. Offizielle Vorgaben und Realität klafften aber noch lange Jahre weit auseinander. Im familiären Rahmen war körperliche Züchtigung damals noch lange erlaubt und sehr verbreitet. Seit 1979 forderte der Deutsche Kinderschutzbund, den Eltern per Gesetz das Prügeln zu verbieten. Ein solches Gesetz wurde erst 1999 vom Bundestag beschlossen.

Umgang mit Sexualität: Völlig andere Bewertungen sexueller Verhaltensweisen als heute seitens Kirche, Staat und Öffentlichkeit stigmatisierten und kriminalisierten bis etwa Anfang der 1970er Jahre viele Menschen, grenzten sie aus und machten sie zu Außenseitern:

Homosexualität galt in der Psychiatrie bis 1968 als schwere Persönlichkeitsstörung und wurde bis 1969 strafrechtlich verfolgt; erst 1994 wurde der berüchtigte § 175 endgültig abgeschafft.

Kuppelei: Wenn Eltern oder Hoteliers Zimmer für nichtverheiratete Paare zur Verfügung stellten, machten sie sich strafbar. Dieser Kuppelei-Paragraf galt bis 1973.

Vorehelicher Geschlechtsverkehr war weitgehend negativ bewertet, ebenso die meisten Methoden der Empfängnisverhütung, insbesondere die Pille. Uneheliche Geburten waren in der Regel ein Skandal. Erst 1967 erfolgten einige Gesetzes-Änderungen zur Verbesserung der rechtlichen Lage unehelicher Kinder. Staatliche Behörden prägten den Begriff der sog. HWG-Personen, also Personen mit häufig wechselndem Geschlechtsverkehr. Damit waren einerseits Prostituierte gemeint, aber bei den Fürsorgebehörden auch junge Frauen mit wechselnden Partnern, auch wenn es nicht um Gelderwerb ging. „Wilde Ehen, selbst wenn sie für die Kindererziehung vorbildlicher sind als manche legitimen Ehen, bilden doch ein öffentliches Ärgernis“, formulierte 1953 ein saarländischer Jugendamtsleiter und schilderte seinen Amtskollegen das juristische Vorgehen seines Amtes zur Sanktionierung oder Legitimierung der wilden Ehen. Andererseits wurde bis in die 80er Jahre Pädophilie in manchen Kreisen relativ großzügig bewertet oder gehandhabt.

Gesetzliche und institutionelle Rahmenbedingungen: Während es die Fürsorgeerziehung seit 1871 gab, brachte die Novellierung des Jugendwohlfahrtsgesetzes 1961 zusätzlich die Freiwillige Erziehungshilfe (FEH). Das entsprechende Ausführungsgesetz dazu wurde im Saarland 1964 auf den Weg gebracht. Die Zuständigkeit und Kostenübernahme des Landes für FE und FEH einerseits und die der Kommunen andererseits für die übrigen Erziehungshilfe-Maßnahmen führten oft zu abstrusen Verfahren, um die Kosten der „anderen Seite“ zuzuspielen. Erst 1990 wurden FEH und FE abgeschafft, und wurden die örtlichen Jugendämter für alle Erziehungshilfen, also auch alle Heimunterbringungen, zuständig.

#### **4.3.2 Neue Strukturen der Jugendwohlfahrt im Saarland nach dem Zweiten Weltkrieg**

**Der Neubeginn:** (Die folgenden Informationen stammen überwiegend aus Besprechungsprotokollen der „Arbeitstagungen mit Jugendämtern, Gerichten und Heimen“, die im Landesarchiv einzusehen sind.)

Bereits im Mai 1946 lud das Regierungspräsidium Saar, Abteilung Wohlfahrtspflege und Gesundheitswesen, im Auftrag der französischen Militärverwaltung des Saarlandes die 7 saarländischen Landkreise (Saarbrücken, Saarlouis, Merzig-Wadern, St. Wendel, Ottweiler, Homburg und St. Ingbert) und die vier kreisfreien Städte Saarbrücken, Völklingen, Neunkirchen und St. Ingbert zu einer Besprechung mit folgenden TOP ein: Neuaufbau der Jugendämter, Bildung der Jugendwohlfahrtsausschüsse, Mitarbeit der Freien Wohlfahrtspflege, Schutzaufsicht für Jugendliche, die von der Militärverwaltung dazu verurteilt wurden, Beibehaltung der Jugendfürsorge. In den folgenden Besprechungen des Ministeriums mit den Jugendamtsleitern und anderen Fachleuten wurden die Weichen für die weitere Arbeit der Jugendbehörden gestellt.

Im Ministerium für Arbeit und Gesundheit war das Referat Jugendfürsorge mit seiner Leiterin, Regierungsrätin A. Meyer zuständig, nicht zuletzt auch für die Durchführungen der FE bei Mitwirkung der örtlichen Jugendämter. In der Abteilung Gesundheitswesen wurde ab 1.11.1948 eine Beratungsstelle für schwer erziehbare und psychopathische Jugendliche unter Leitung der Psychiaterin Frau Dr. med. Hell eingerichtet.

An dieser Stelle seien die Namen der Jugendamtsvertreter, wie sie aus Sitzungsprotokollen des Jahres 1953 hervorgehen, genannt: Herr Booms KJA Saarbrücken, Herr Nobel, KJA Saarlouis, Herr Neusius, KJA Merzig, Herr Maurer, KJA Homburg, Kreisfürsorgerin Scheuer vom KJA St. Ingbert, Herr Kihm vom Stadtjugendamt St. Ingbert, Herr Pätzold und Herr Grenner vom KJA Ottweiler, Kreisfürsorgerin Heinz, KJA St. Wendel, Herr Hilschberger und Stadtfürsorgerin Seidl vom Stadtjugendamt Saarbrücken, die Herren Berg und Steinemann vom Stadtjugendamt Völklingen sowie Herr Sturm, Stadtjugendamt Neunkirchen. Sitzungsleiterin: Frau Meyer. – Als Leiter des Stadtjugendamtes Saarbrücken in 1946 war andernorts Herr Scherer genannt worden.

Erheblicher Personalmangel der zuständigen Regierungsbehörde führte Anfang der 50er Jahre zu langer Unterbrechung der Arbeitssitzungen. - Bereits 1948 hatte das Fachgremium geplant, in der Landesnervenklinik Merzig ein Arbeitshaus für 30 Männer und Frauen sowie eine Jugendstation für Erziehungsschwierige zu eröffnen. 1949 erhielt der Fürsorger des Referates Fürsorgewesen, Johannes Bohn, den Auftrag zur Einrichtung besagter Jugendstation für sehr schwierige Jugendliche des ganzen Saarlandes. Zunächst wurden Räume für die Unterbringung von 30 Jugendlichen geschaffen und gleichzeitig in kurzer Zeit ein großer Neubau errichtet, in dem ab Ende 1949 das sehr viel größere Merziger Knabenerziehungsheim mit einer Kapazität von 130 Plätzen installiert wurde.

1953 kamen 164 Minderjährige in FE; bei den 30 ältesten männlichen Jugendlichen war Arbeitsbummelei der Hauptanlass dafür, bei den 30 ältesten Mädchen war fast immer die sogenannte sexuelle Verwahrlosung der Grund „Fünf von ihnen hatten bereits vor den Anordnung der FE geboren.“ Wegen des vielfach hohen Alters beim Anordnen von FE wurde ein früheres Eingreifen bei häuslichen Problemen gefordert.

1953 wurde thematisiert, dass die Entlassung von Heimkindern nach Schulentlassung oft zu großen Problemen führe, weil keine entsprechenden Lehrlings- und Wohnheime zur Verfügung stünden. Daher kamen sie öfters in Arbeitsstellen mit Familienanschluss „Sie sollen nicht in der Landwirtschaft oder im Kleinhandwerk ausgenutzt werden,“ war eine berechtigte Sorge. Außerdem war in manchen Betrieben der Besuch der Berufsschule nicht immer gewährleistet, „weil die Jugendlichen ja dann einen ganzen Arbeitstag fehlen“, so die Klage eines Arbeitgebers auf dem Merziger Gau.

Seit 1954 wurde die Einrichtung von Erziehungsberatungsstellen mehrfach diskutiert, 1958 mit dem festen Plan, bald drei Beratungsstellen einzurichten, die erste in Saarbrücken. Außerdem wies Frau Dr. Hell auf eine geplante stationäre Beratungsstelle innerhalb einer psychosomatischen Station der Unikinderklinik hin.

**Ergänzende Informationen:** Erst im Jahre 1964 wurde das LJA des Saarlandes eingerichtet, Frau Dr. Barbara Baron war die erste Amtsleiterin. Näheres dazu im folgenden Kapitel!

Die örtlichen Jugendämter waren in der Regel personell völlig unterbesetzt, so dass Heimunterbringungen meist als Verwaltungsvorgänge ohne persönliches „Kümmern“ abgearbeitet werden mussten. Dazu ein Beispiel aus der Arbeit des Jugendamtes der Stadt Saarbrücken: Sogar noch im Jahre 1967 hatte Frau Beyer-Faust im Innendienst des Jugendamtes etwa 350 Akten zu verwalten, von etwa 2 000 insgesamt, darunter 650 damalige Heimkinder. Diese hohe Anzahl und die Trennung von Innen- und Außendienst führten dazu, dass viele Minderjährige in den Heimeinrichtungen und in Pflegefamilien nur verwaltet wurden. Anfang der siebziger Jahre ergab eine interne Bestandsaufnahme im Jugendamt Saarbrücken, dass immer noch 120 Heimkinder keinerlei Kontakte zu den Angehörigen hatten und vom Jugendamt überwiegend „vergessen“ waren. Erst ab diesem Zeitpunkt kümmerte sich das Jugendamt intensiver um diese Kinder und baute dann die Vermittlung in Pflege- und Adoptiv-Familien und deren Betreuung aus.

Aufbau von Fachdiensten und Fachverbänden:

- Ende der 1950er entstanden die ersten Erziehungsberatungsstellen im Saarland.
- Neu-Gründung des DPWV auf Bundesebene im Jahre 1949, in 1952 auf Landesebene Rheinland-Pfalz-Saarland
- Gründung des Deutschen Kinderschutzbundes auf Bundesebene 1953, im Saarland 1971.
- Seit 1963 gibt es den Beruf des Heilpädagogen in Deutschland.
- 1963/64 wurde in Saarbrücken die Höhere Fachschule für Sozialarbeit eingerichtet, aus der 1971 die Hochschule für Soziale Arbeit hervorging.
- Erst 1966 wurde die Katholische Heimerzieherfachschule in Saarbrücken eröffnet. - Evtl. erst 1968 offiziell? (Fachschulen für die Ausbildung von Kindergärtnerinnen gab es schon ein halbes Jahrhundert vorher; 1912 wurde das erste Kindergärtnerinnen-Seminar in Saarbrücken eröffnet.)

**Fazit:** Selbst nach Beseitigung der gravierendsten Folgen des Krieges litten die Heime und die Heimerziehung in den beiden ersten Jahrzehnten nach den Zweiten Weltkrieg unter miserablen Rahmenbedingungen und mussten mit vielen Widerständen kämpfen:

- Die gesetzlichen Grundlagen der Jugendwohlfahrt waren aus heutiger Sicht antiquiert, ebenso die gesellschaftlichen Einstellungen zu Kinderarbeit, körperlicher Züchtigung und sexuellen Verhaltensweisen.
- An dem, was sich in den Heimen abspielte, hatte die Öffentlichkeit kein Interesse.
- Die mangelnde Wertschätzung von außen korrespondierte mit einem totalen Mangel an selbstbewusstem Vertreten der berechtigten eigenen Anliegen.
- Die staatlichen und freien Institutionen der Jugendwohlfahrt waren erst im Aufbau begriffen bzw. personell völlig unterbesetzt; Ausbildungseinrichtungen für Heimerzieher und Sozialarbeiter fehlten fast gänzlich, ähnlich verhielt es sich mit Beratungsstellen und anderen Fachdiensten.
- Die finanziellen Mittel für die Heime waren in keiner Hinsicht auch nur annähernd ausreichend. Wegen des krassen Missverhältnisses von Personal zu Gruppengröße war bestenfalls Gruppenverwahrung möglich, aber keinesfalls Beheimatung der Heimkinder oder gar ihre persönliche Förderung, zumal das Personal meist nicht sehr qualifiziert war, aber die Kinder und Jugendlichen viele Defizite und Probleme hatten.

### 4.3.3 Die Heimlandschaft im Saarland nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1964

Die Übersichten über die Heime im Saarland zu verschiedenen Zeitpunkten (1950, 1957, 1964 und, 1971) und die Reihenfolge der detaillierten Beschreibungen der Einrichtungen orientieren sich an der Heimübersicht des AFET von 1978 mit ihren 34 Heimen, welche von der AHS teilweise ergänzt oder korrigiert worden war. Insbesondere ist deren Reihenfolge der Heime überall in diesem Buch übernommen worden.

Wie aus den Beschreibungen sowie der chronologischen Übersicht über Eröffnungen und Schließungen der Heime, die nach dem Zweiten Weltkrieg bestanden bzw. noch immer bestehen, hervorgeht (s. Anhang A), existierten bei Kriegsausbruch 1939 - nach aktuellem Kenntnisstand - noch zwölf der früheren Kinder- und Jugend-Dauerheime, nämlich: St. Vinzenz, Hospital, Kinderheim Holz, St. Margaretenstift, Langwiedstift, Theresienheim, Städtisches Kinderheim Saarbrücken, St. Fidelis, St. Nikolaus, Karl-Ferdinand-Haus in Neunkirchen, St. Josefsheim in Quierschied und das St. Franziskus-Säuglingsheim in Saarbrücken. Zu drei weiteren Heimen gibt es kaum Daten.

Einige weitere Details gehen aus der Übersicht der Heime von 1939 im vorangehenden Kapitel hervor. Dort fehlt allerdings das Martha-Heim des DW, weil über dieses Heim kaum noch etwas bekannt ist. Es wurde etwa 1944 zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Es wird deutlich, dass der Großteil der Einrichtungen der neueren Heimgeschichte im Saarland, also in der Epoche seit dem Zweiten Weltkrieg, erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden ist.

In den Jahren von 1940 bis 1950 entstanden vier Einrichtungen, nämlich Weiskirchen (1940), Bierbach (etwa 1952), St. Oranna (1947) und das Saarländische Jugendheim in Merzig (1949).

In den Jahren zwischen 1951 und 1957 wurden sechs Einrichtungen eröffnet: Berend-Laue (1952), Don Bosco (1953), Walsheim (1954), DW-Mädchenheim (1955), Schiffer-Kinderheim Gersweiler (1956) DW-Jungenwohnheim Seilerstraße (1957).

Zwischen 1958 und 1964 entstanden sieben Einrichtungen: DW in Völklingen (1959), Jugendwohnheim Tholey und SOS-Kinderdorf (beide 1960), Haus Maria-Elisabeth (1961), Privatkinderheim Beckingen, Christophorus-Haus, AWO-Heim Dillingen (alle 1963).

Fasst man diese Veränderungen zwischen 1940 und 1964 zusammen, so ergeben sich als Summe bis 1964 17 Neugründungen und eine einzige Schließung (Jugendwohnheim der Stadt Saarbrücken).

In dieser Statistik wird nicht berücksichtigt, dass es 1958 offenbar ein **Aufnahmeheim des SKF in Völklingen** in der Bismarckstr. 8 gab. Denn mehr als eine kurze Notiz dazu in Unterlagen des Landesarchivs war bisher nicht zu finden.

### 4.3.4 Entwicklungslinien der Veränderungen der Heimszene zwischen 1945 und 1964

Die Veränderungen der Heimszene zwischen 1945 und 1964 gingen auf eine Reihe verschiedener Faktoren zurück:

- Da das NS-Regime viele Heim-Einrichtungen in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg aufgelöst oder umfunktionierte hatte, zeigte sich nach 1945 bald wieder ein entsprechender Bedarf an Fürsorgeerziehungsheimen, welcher 1947 zur Eröffnung des St. Oranna-Heims und 1949 des Knabenerziehungsheims Merzig führte.
- Über Notwendigkeit und Entwicklung der Flüchtlingsheime ist in vorangehendem Kapitel berichtet worden.
- Das Streben nach qualifizierten Berufs- und Schulausbildungen führte wegen der noch geringen Mobilität insbesondere in ländlichen Regionen einerseits zu einer Blütezeit der Internate und andererseits - für einen etwas anderen Personenkreis - zur Eröffnung von Wohnheimen der Erziehungshilfe für Schüler und Lehrlinge. Dabei wurden gelegentlich Einrichtungen, die für Flüchtlinge gebaut oder geplant waren, aber dafür nicht mehr benötigt wurden, für die neuen Zwecke umfunktionierte. So entstanden in den 50er Jahren mehrere Einrichtungen des Diakonischen Werkes in Saarbrücken und Völklingen, 1951 ein Mädchenwohnheim der AWO in Dudweiler (über welches leider keine weiteren Infos vorliegen), 1953 das Don Bosco-Heim und 1956



das Schifferkinderheim in Gersweiler, etwa 1960 das Jungenwohnheim in Tholey, 1961 das Haus Maria-Elisabeth in Saarbrücken, 1963 die Einrichtung des Jugendsozialwerks in Saarbrücken.

- In diesen Jahren entwickelte sich auch ein neuer Umgang mit behinderten Menschen. Hatte man zuvor körperlich oder geistig gehandicapte Kinder eher zuhause versteckt, so wurden nun Aspekte der Förderung und der sozialen Teilhabe immer wichtiger und fanden ihre Realisierung in der Gründung entsprechender Verbände (z. B. Lebenshilfe) und Einrichtungen. Haus Sonne machte 1954 den Anfang, 1963 folgten die Behinderten-Einrichtungen der AWO in Dillingen und der Caritas in Wallerfangen (Haus Christophorus) sowie 1966 der Pallottiner in Neunkirchen und schließlich - 1967 - der Lebenshilfe in Limbach bei Schmelz.

Dabei spielte die Neufassung des Schulpflichtgesetzes im Jahre 1964 eine große Rolle, weil damals das Recht zum Schulbesuch bzw. die Pflicht des Schulbesuchs für alle Behinderten verankert wurde.

- Die Gründung des SOS-Kinderdorfs in Hilbringen 1959/60 war dem überzeugenden Konzept Hermann Gmeiners geschuldet wie auch dem persönlichen Engagement der Mettlacher Industriellen-Familie von Boch und zuständigen Lokalpolitikern, vor allem Landrat Linicus.

- Bei den Gründungen von Privatkinderheimen kam eine jeweils unterschiedliche Mischung von sozialem Engagement und wirtschaftlichem Interesse zum Tragen: Berend-Laue eröffnete 1952; das Bierbacher St. Pirminius-Heim bestand damals wohl schon, erlebte aber leider in den 60er Jahren einen ungunstigen Besitzerwechsel; neu waren das Beckinger Kinderheim (ab 1963) und der Batschweiler Hof (1965).

Nicht vergessen sollte man, dass bei vielen dieser Heimgründungen engagierte, kompetente und kreative Menschen mitwirkten, deren Person und Wirken aber heute kaum noch bekannt sind, geschweige denn gewürdigt werden - auch nicht in Zeiten des Internets mit seinen gigantischen Informationskapazitäten. Erwähnt werden sollen hier insbesondere zwei Namen: Pfarrer Helmut Suhlrie vom Diakonischen Werk und Werner Lauer, Caritas-Direktor von 1964 bis 1972, der sich besonders für das Christophorus-Haus und das Margaretenstift einsetzte. 1966 erarbeitete er zusammen mit dem LJA, den örtlichen Jugendämtern und den Erziehungsberatungsstellen einen Heim-Fragebogen, um einen besseren Einblick in die Heimszene zu bekommen. Leider ist nicht bekannt, was daraus wurde.

Andererseits fällt auf, dass hinter den Neugründungen von Heimen in dieser Epoche vielfach neue Träger standen: Während in der Heimübersicht von 1939 bei 12 Einrichtungen nur ein nichtkirchlicher Träger vorhanden war, kamen 1964 auf 29 Heime insgesamt schon 10 nichtkirchliche Träger.

Es waren also bereits einige Anzeichen zu erkennen, dass in die Heimszene trotz aller o. g. Widrigkeiten Bewegung und neue Impulse gekommen waren. Allerdings betraf dies kaum die großen herkömmlichen Heime. Wahrscheinlich lag das vor allem daran, dass noch bis weit in die 60er Jahre und darüber hinaus vielfach Ordensleute mit überwiegend konservativen Denkmustern das Sagen hatten. Allerdings waren auch die öffentlichen wie die privat getragenen Heime in der Regel nicht fortschrittlicher, nicht besser.

Was Andreas Mehringer als neuer Leiter des Münchener Waisenhauses bereits 1951 begonnen hatte, nämlich u. a. mit familienähnlichen Gruppen und heilpädagogischen Ansätzen zu arbeiten, brauchte bis zur flächendeckenden Umsetzung noch rund zwei Jahrzehnte.

Sicherlich waren die Zielvorstellungen Mehringers, statt anonymer Massenerziehung das einzelne Heimkind mit seiner besonderen Biografie und Persönlichkeit besser wahrzunehmen und zu fördern, so lange nicht zu realisieren, als auf große Heimgruppen kaum mehr als ein Erzieher entfiel. Andere zentrale Vorstellungen Mehringers, die auf weniger Disziplin, Zucht, Ordnung, Gehorsam und Bestrafung abzielten, wären vielleicht trotz ungünstiger Rahmenbedingungen eher umsetzbar gewesen, scheiterten aber noch lange am vorherrschenden Zeitgeist in Gesellschaft und Heimerziehung. Einzelne Ausnahmen gab es hier oder da, aber sie bestätigten die Regel o. g. Erziehungsziele und -methoden.

## **Es folgen Übersichten über die Heime in den Jahren 1950, 1957 und 1964.**

Dabei wird versucht, im Abstand von je sieben Jahren die jeweils existierenden Heime in einer knappen Übersicht darzustellen. Viele der Daten sind relativ genau, weil es aus verschiedenen Unterlagen genügend Informationen dazu gibt. Systematische Informationen aus Unterlagen des LJA liegen dem Verfasser nur vor für die späteren Jahre 1968, 1971, 1975 und 1976. Die Übersicht des AFET mit Ergänzungen durch die AHS stammt von 1978 und war Anlass für die gewählte, durchgehende Nummerierung aller beschriebenen Nachkriegsheime, die fortlaufend aufgelistet sind. Dagegen hat das LJA seine Auflistungen anfänglich gegliedert in drei Gruppen, nämlich Kinderheime, Heime für schulentlassene Jungen und Mädchen und Sonderheime (für Behinderte u. ä.); später sind die Kinderheime noch aufgeschlüsselt worden in familiengegliederte und nicht familiengegliederte.

In der Regel werden die offiziell genehmigten Platzzahlen genannt; manchmal war in den Unterlagen nicht ersichtlich, ob die Zahl der Plätze oder der anwesenden Minderjährigen gemeint war. Die tatsächliche Belegung kann von der Kapazität natürlich abweichen und war im Allgemeinen etwas niedriger. In Zeiten besonderer Nachfrage gab es auch Überbelegungen, aber besonders in Umbruch- und Krisenzeiten einer Einrichtung vielfach extreme Unterbelegungen. Ebenso schwankten die Altersbereiche der betreuten Kinder; daher sind die Angaben mit einer gewissen Vorsicht zu lesen.

## Übersicht über die saarländischen Heime

Anzahl: 15

1950

Nr.	Name	Standort	Träger	Plätze	Alter	m	w	Sonstiges
2	St. Vinzenz-Heim	Neunkirchen Hermannstr.	Dernbacher Schwestern	190	0 bis 15	m/w		plus Haushaltschule
3	Hospital	St. Wendel	Hospital-Stiftung Borromäerinnen	372	0 bis 15	m/w		w bis 18 Heimonderschule
4	St. Maria	Konfeld	Schwestern vom Hl. Kreuz	50	0 bis 15	m/w		Umzug 1964 von Konfeld in Neubau in Weiskirchen
7	Ev. Kinderheim	Holz Am Hof 8	DW	25	3 bis 15	m/w		
8	Saarl. Jugendheim	Merzig	Saarland	140	14 - 18	m		eigene Werkstätten
10	St. Margarethenstift	Saarbrücken	Josefsschwestern	50	12 bis 18	w		viele FE und FEH Barbara-Heim als Wohnheim
11	Langwiedstift	Saarbrücken	Schwestern vom Hl. Geist	50	3 bis 14	m/w		ungünstige Raumverhältnisse
13	Theresienheim	Saarbrücken	Schwestern vom Hl. Geist	80	3 bis 15	m/w		materielle Armut
14	Städt. Kinderheim	Saarbrücken Pfählerstr.	Stadt SB	50	6 bis 15	m/w		sehr ungünstige Raumverhältnisse
16	St. Fidelis-Haus	St. Ingbert	Seraphisches Liebeswerk	60	0 bis 15	m/w		je 1 Gruppe für m und w
19	St. Nikolaus-Stift	Wallerfangen	Galhau-Stiftung Borromäerinnen	42	3 bis 15	m/w		
20	Ev. Kinderheim	Wiebelskirchen Auf der Höh	DW	180	0 bis 15	m/w		1958 entstanden aus Karl-Ferdinand-Heim
23	St. Oranna	Wallerfangen	Josefsschwestern	60	13 bis 18	w		geschlossene Einrichtung mit Heimonderschule problematisch
39	St. Franziskus-Heim	Saarbrücken	Waldbreitbacher Franziskanerinnen	80	0 bis 3	m/w		
40	St. Josef	Quierschied	Waldbreitbacher	ca. 50	3 bis 18	m/w		
42	Jugendwohnheim	Saarbrücken	Stadt	ca 35	14 bis 21	m		1945 bis Anfang der 60er Jahre

**Übersicht über die saarländischen Heime**

1957

Anzahl: 22

Nr.	Name	Standort	Träger	Plätze	Alter	m	w	Sonstiges
2	St. Vinzenz-Heim	Neunkirchen Hermannstr.	Dernbacher Schwestern	190	0 bis 15	m/w		plus Haushaltschule
3	Hospital	St. Wendel	Hospital-Stiftung Borromäerinnen	280	0 bis 15	m/w		w bis 18 Heimonderschule
4	St. Maria	Konfeld	Schwestern vom Hl. Kreuz	50	0 bis 15	m/w		Umzug 1964 von Konfeld in Neubau in Weiskirchen
6	Schiffer-Kinderheim	Gersweiler Kirchenstr. 37	Kirchengemeinde	35	5 bis 15	m/w		1956 bis 1976
7	Ev. Kinderheim	Holz Am Hof 8	DW	25	3 bis 15	m/w		
8	Saarl. Jugendheim	Merzig	Saarland	140	14 - 18	m		eigene Werkstätten erst im Aufbau
10	St. Margarethenstift	Saarbrücken	Josefsschwestern	50	12 bis 18	w		viele FE und FEH
11	Langwiedstift	Saarbrücken	Schwestern vom Hl. Geist	50	3 bis 14	m/w		Barbara-Heim als Wohnheim ungünstige Raumverhältnisse
12	Don Bosco-Heim	Saarbrücken Wackenberg	Salesianer	180	14 bis 21	m		Lehrlingsheim ab 1954
13	Theresienheim	Saarbrücken	Schwestern vom Hl. Geist	80	3 bis 15	m/w		
14	Städt. Kinderheim	Saarbrücken Pfählerstr.	Stadt SB	50	6 bis 15	m/w		sehr ungünstige Raumverhältnisse
15	Ev. Jungenwohnheim	Saarbrücken Seilerstr.	DW	30	14 bis 21	m		ab 1957
16	St. Fidelis-Haus	St. Ingbert	Seraphisches Liebeswerk	60	3 bis 15	m/w		je 1 Gruppe für m und w
19	St. Nikolaus-Stift	Wallerfangen	Galhau-Stiftung Borromäerinnen	42	3 bis 15	m/w		

20 Ev. Kinderheim	Wiebelskirchen Auf der Höh	DW	180 0 bis 15	m/w	1958 entstanden aus Karl-Ferdinand-Heim
23 St. Oranna	Wallerfangen	Josefsschwestern	60 13 bis 18	w	geschlossene Einrichtung mit Heimsonderschule
30 Haus Sonne	Walsheim	Anthroposophen	17 4 bis 15	m/w	keine Schwerstbehinderten Sonderschule G
31 Privatkinderheim	Bierbach	Herr Lukow	25 ? 3 bis 15 ?	m/w	
33 Berend-Laue-Heim	SB Schenkelbergstr. 14	privat	12	m/w	außerdem KiTa dieses Trägers
39 St. Franziskus-Heim	Saarbrücken	Waldbreitbacher Franziskanerinnen	80 0 bis 3	m/w	sehr problematisch
40 St. Josef	Quierschied	Waldbreitbacher Franziskanerinnen	70 3 bis 18	m/w	1972 verlegt nach Wadgassen Neubau 1964 fertig für 70 Kinder
42 Jugendwohnheim Saarbrücken		Stadt	ca. 35 14 bis 21	m	1975 nach Wadgassen verlegt 1945 bis Anfang der 60er Jahre
43 Mädchenwohnheim	Saarbrücken	DW	36 0 bis 18	w	ab 1955 bis 1971

**Übersicht über die saarländischen Heime**

1964

Anzahl: 29

Nr.	Name	Standort	Träger	Plätze	Alter	m	w	Sonstiges
1	SOS-Kinderdorf	Merzig-Hilbringen	SOS e. V.	120	0 bis 15	m/w		1960 gegründet
2	St. Vinzenz-Heim	Neunkirchen Hermannstr.	Dernbacher Schwestern	180	0 bis 15	m/w		plus Haushaltschule
3	Hospital	St. Wendel	Hospital-Stiftung Borromäerinnen	300	0 bis 15	m/w		w bis 18 Heimsonderschule
4	St. Maria	Weiskirchen	Schwestern vom Hl. Kreuz	70	0 bis 15	m/w		Umzug 1964 von Konfeld in Neubau in Weiskirchen
6	Schiffer-Kinderheim	Gersweiler Kirchenstr. 37	Kirchengemeinde	35	5 bis 15	m/w		1956 bis 1976
7	Ev. Kinderheim	Holz Am Hof 8	DW	25	3 bis 15	m/w		
8	Saarl. Jugendheim	Homburg Lappentascherstr. 100	Saarland	60	14 - 18	m		eigene Werkstätten erst im Aufbau
10	St. Margarethenstift mit St. Barbara-Wohnheim	Saarbrücken	Josefsschwestern	50	12 bis 18	w		viele FE und FEH
11	Langwiedstift	Saarbrücken	Schwestern vom Hl. Geist	50	3 bis 14	m/w		Barbara-Heim als Wohnheim ungünstige Raumverhältnisse
12	Don Bosco-Heim	Saarbrücken Wackenberg	Salesianer	180	14 bis 21	m		Lehrlingsheim ab 1954
13	Theresienheim	Saarbrücken	Schwestern vom Hl. Geist	75	3 bis 15	m/w		
14	Städt. Kinderheim	Saarbrücken Pfählerstr.	Stadt SB	58	6 bis 15	m/w		sehr ungünstige Raumverhältnisse
15	Ev. Jungenwohnheim	Saarbrücken Seilerstr.	DW	35	14 bis 21	m		ab 1957
16	St. Fidelis-Haus	St. Ingbert	Seraphisches Liebeswerk	55	3 bis 15	m/w		je 1 Gruppe für m und w

17 Ev. Kinder- und Jugendheim	Völklingen	DW	60 5 bis 18 ?	m/w	ab 1959
19 St. Nikolaus-Stift	Wallerfangen	Galhau-Stiftung Borromäerinnen	40 3 bis 15	m/w	
20 Ev. Kinderheim	Wiebelskirchen Auf der Höh	DW	180 0 bis 15	m/w	1958 entstanden aus Karl-Ferdinand-Heim
23 St. Oranna	Wallerfangen	Josefsschwestern	65 13 bis 18	w	geschlossene Einrichtung mit Heimsonderschule
24 Christopherus-Heim	Wallerfangen	Caritas-Verband	84 6 bis 18	w	Lernbehinderte, Heimsonderschule
29 Haus Maria Elisabeth	SB Lebacherstr. 161	Schwestern der christlichen Lehre	60 14 - 21	w	Wohnheim für Schülerinnen und Lehrlinge
30 Haus Sonne	Walsheim	Anthroposophen	40 4 bis 15	m/w	keine Schwerstbehinderten Sonderschule G
31 Kinderheim Fischer	Bierbach	privat	35 3 bis 15 ?	m/w	sehr problematisch
33 Berend-Laue-Heim	SB Schenkelbergstr. 14	privat	14	m/w	außerdem KiTa dieses Trägers
34 Behinderten-Einrichtung Dillingen		AWO	ca. 80 6 bis 18	m/w	Wohnheim mit Sonderschule Start 1964
37 Kinderheim Härter	Beckingen Kondeler Mühle	privat Fr. Härter	40 3 bis 15	m/w	1971 als problematisch angesehen 1963 bis 1977
38 Jungenwohnheim	Tholey	Bewährungshilfe e. etwa ab 1960	30 15 bis 21	m	nicht nur Bewährungshilfe etwa 1973 geschlossen
39 St. Franziskus-Heim	Saarbrücken	Waldbreitbacher Franziskanerinnen	100 0 bis 3	m/w	sehr problematisch
40 St. Josef	Quierschied	Waldbreitbacher Franziskanerinnen	70 3 bis 18	m/w	1972 verlegt nach Wadgassen Neubau 1964 fertig für 70 Kinder
43 Mädchenheim	Saarbrücken	DW	42 0 bis 18	w	1975 nach Wadgassen verlegt ab 1955 bis 1971

## 5 Die Heimerziehung in der Zeit von 1964 bis 1971

### 5.1 Neue Rahmenbedingungen und Veränderungsprozesse in der Jugendhilfe



#### **Gründung des Landesjugendamtes (LJA) und Aktivitäten der ersten Jahre:**

Erst am 19.08.1964 wurde das LJA des Saarlandes durch Regierungserlass mit Verwaltung und Ausschuss offiziell eingerichtet. Die rechtlichen Grundlagen waren das neue JWG, in Kraft getreten am 1.1.1962 und das saarländische Ausführungsgesetz dazu vom 22.4.1964 sowie die LJA-Satzung vom 3.7.64.

Frau Dr. Barbara Baron war die erste Amtsleiterin.

*Abb. 46 Frau Dr. Barbara Baron*

Sie hatte promoviert mit dem Thema „Probleme der Neuordnung sozialer Hilfen für die Jugend und Vorschläge zu ihrer Lösung.“ Von 1958 bis 1963 war sie Beamtin des höheren Dienstes im Bundesinnenministerium in Bonn gewesen, danach im höheren Dienst der Landesverwaltung Saarland. Zu ihrem Stellvertreter wurde Herr Jänisch, ein Jurist, ernannt.

Obwohl 10 Bedienstete aus dem Sozialministerium abgeordnet wurden, benötigte die Verwaltung eine Einarbeitungszeit bis Mitte 1966. Sie gliederte sich in sieben Referate: Allgemeine Verwaltung, Jugendpflege, Jugendschutz, Zusammenarbeit mit den Jugendämtern und den freien Trägern, FE und FEH, Heimaufsicht und Mitwirkung bei Aus- und Fortbildung von Fachpersonal.

Die Zusammensetzung des Landesjugendwohlfahrtsausschusses (LJWA) ist weitgehend aus den Unterlagen des Landesarchivs des Saarlandes zu entnehmen: Zunächst war Werner Scherer Ausschuss-Vorsitzender, bis er im Juli 1965 zum Kultusminister ernannt wurde. Stellvertreter waren (nacheinander?) Caritassekretär Eich und bis Ende 1967 Pfarrer Schommer; danach wählte der Ausschuss Amtsvorsteher Herbert Klein aus Wadern zum Stellvertreter. MdL Alfred Wilhelm wurde im Oktober 1965 Mitglied des Ausschusses und übernahm bald danach den Vorsitz - vermutlich bis 1970, als er Fraktionsführer der CDU im Landtag wurde. Weitere Mitglieder: Frau Marlies Berens (Caritasverband Saarbrücken), Frau Dr. Darius bzw. Herr Alfred Lange (AWO) ab 1967 als ihr Nachfolger, Pfarrer Heue (ebenfalls 1967 ausgeschieden), Frau Dr. Koch (SKF), Frau Dr. Baus (Pädagogische Hochschule ?), Fürsorgerin Blümel, Pfarrer Unfricht, Herr Ambrosius, Herr Klein aus Kirkel, Gottfried Eckert, Herr Hirschberger vom Stadtjugendamt Saarbrücken, Frl. Marx vom KJA St. Wendel, Staatsanwalt Dr. Huhn, Amtsgerichtsdirektor Walter Selzer, Frau Dr. Schweitzer, Medizinalrätin Dr. Strobel, Kriminalkommissarin Bleimehl, Rektor Willi Rodermann, Pfarrer Walter Brandt. Gewerbestudienrat Klaus Fischer rückte 1967 für den verstorbenen Rektor Herbert Mohr nach.

Protokoll führte 1966 Klaus Busch als Angestellter des LJA. Frau Brandenburg und Herr Zimmer vom LJA nahmen ab 1966 ebenfalls gelegentlich an den Ausschuss-Sitzungen teil.

Im Jahre 1969 wird Minister a. D. Trittelwitz als Stellvertretender Vorsitzender genannt. Weitere Mitglieder: Dr. v. Pap (Evang. Erziehungsberatungsstelle Saarbrücken), Schulrätin Anni Baier und Schulärztin Ilse Lehrmann aus Saarbrücken.

1964 hatten sich auch die 11 örtlichen Jugendämter (s. vorangehendes Kapitel) eine einheitliche Satzung gegeben. Den meisten Jugendamtsleitern oblag in Personalunion zugleich die verantwortliche Führung des Sozialamtes. Ende 1966 löste sich das Stadtjugendamt St. Ingbert auf und übertrug seine Aufgaben an das (damals noch existierende) Kreisjugendamt St. Ingbert.

An den Besprechungen der Jugendamtsleiter mit dem LJA nahmen 1965 teil: Frl. Marx (KJA St. Wendel) sowie die Herren Honig (Neunkirchen), Biehl (Saarbrücken), Grenner (Ottweiler), Backes (Homburg), Mangeot (Saarlouis), Neurohr (KJA St. Ingbert), Schweitzer (Stadtjugendamt St. Ingbert), Neusius (Merzig) sowie Maul (Stadtjugendamt Völklingen).

1965 wiesen die Freien Träger folgenden Personalstand in der offenen Jugendfürsorgearbeit auf: Innere Mission 6 Sozialarbeiter und 2 Jugendleiterinnen, Caritasverband (einschl. SKF) 15 Sozialarbeiter plus eine Akademikerin, AWO 2 Sozialarbeiter plus 1 Akademikerin, DPWV 2 Sozialarbeiter, DRK eine Sozialarbeiterin.

Frau Dr. Baron betonte Anfang 1966 die Notwendigkeit von nebenamtlichen Erziehungsbeiständen zusätzlich zu den hauptamtlichen. Außerdem schlug sie vor, Familienhelfer einzusetzen, wenn Jugendliche aus der ge-



schlossenen Heimerziehung wieder in ihre Familie zurückkehrten; das sei wichtig, um den Übergang in das selbständige Leben in der Gesellschaft zu erleichtern.

Ebenfalls in dieser Zeit entwickelte das LJA Beobachtungsbögen für das Verhalten sowie die Entwicklung von Kindern und stellte sie den Heimen zur Verfügung, verbunden mit der Empfehlung, jedes Jahr mindestens einen Entwicklungsbericht über jedes Kind zu schreiben. Denn bei vielen Kindern existierten selbst nach mehrjährigem Heimaufenthalt keine Berichte. Umgekehrt müssten bei jeder Unterbringung dem Heim genügend Informationen über das Kind und seine Biografie geliefert werden.

Der Ausschuss diskutierte ebenfalls intensiv über das Pflegekinderwesen als Alternative zur Heimerziehung.

Infos zum Personal der Erziehungsberatungsstellen 1966: Katholische Erziehungsberatung (KEB) Saarbrücken 4 hauptamtliche und 2 nebenamtliche Kräfte, KEB Merzig nur 4 nebenamtliche Kräfte, Evangelische Erziehungsberatung Saarbrücken 3 plus 8 und AWO Saarbrücken 3 plus 1. Die Zuschüsse ermittelten sich über die Personalzahlen und die behandelten Fälle.

Der Bericht von Frau Dr. Baron über die Entwicklung der FEH und FE war sehr interessant: FEH-Fälle haben zwischen 1.1.65 und 1.1.66 von 443 auf 402 abgenommen. Allerdings war die Fluktuation mit 927 Minderjährigen extrem hoch und damit wesentlich höher als im Bundesdurchschnitt. 136 Minderjährige wurden auf Antrag der Erziehungsberechtigten vorzeitig entlassen, obwohl noch kein Erziehungserfolg eingetreten war. Etliche Jugendliche blieben weniger als 6 Monate im Heim, jeder dritte weniger als ein Jahr. Da FE-Zöglinge in der Regel nicht so schnell nach Hause gehen könnten, seien mehrere Heime eher bereit, einen Minderjährigen in FE aufzunehmen als in FEH.

Für die Verwaltung und amtsinterne Betreuung aller FEH-Fälle gab es im LJA über längere Zeit nur eine Fachkraft (Frau Rinck), weil ihre Kollegin krankheitsbedingt sehr lange ausfiel. Im Bundesdurchschnitt entfielen „nur“ 200 FEH auf eine Fachkraft.

Ende 1965 befanden sich 34 Kinder und Jugendliche in vorläufiger FE und 565 in endgültiger FE. Ab 1966 wurden von den Vormundschaftsgerichten immer seltener vorschulpflichtige Kinder über FE untergebracht; stattdessen sprachen sich die Vormundschaftsgerichte mehr für Sorgerechtsentzug über § 1666 aus. FE hinterlasse immer einen Makel bei späteren Bewerbungen, war einer der Gründe dafür.

Es solle ebenfalls bei Minderjährigen, die bereits länger als drei Jahre in öffentlicher Erziehung leben, geprüft werden, ob sie schon vor dem Erreichen der Volljährigkeit entlassen werden könnten. Außerdem sollten mehr vorläufige Entlassungen ausgesprochen, wenn ein Jugendlicher eine Lehr- oder Arbeitsstelle gefunden habe. Diese Jugendlichen müssten aber eine intensivere Außenbetreuung durch Jugendämter o. a. erfahren. Johannes Bohn vom LJA kümmerte sich um Außenbetreuungen von FE- und FEH-Jugendlichen und pflegte den Kontakt zu 70 Heimen außerhalb des Saarlandes.

Sowohl bei FEH als auch bei FE bestehe seit fünf Jahren die Schwierigkeit einer adäquaten Unterbringung, insbesondere bei evangelischen Mädchen und Minderjährigen, die einer heilpädagogischen Betreuung bedürfen. So konnten von 214 Zugängen 58 Minderjährige Ende 65 nicht untergebracht werden. Mehr als die Hälfte der Minderjährigen befinde sich außerhalb des Saarlandes. Oft müsse man 20 bis 30 Mal anrufen, um einen Platz zu finden. Daher wird der Aufbau einer zusätzlichen heilpädagogischen Gruppe im SJH geplant.

1965 unterlagen 35 Einrichtungen der Heimaufsicht. Ob es tatsächlich eine verstärkte Kontrolle der Heime nach der Schaffung des LJA gab, ist nicht sicher. Zwar hatte bereits 1964 die Heimaufsicht das Behindertenheim der AWO in Dillingen aufgefordert, nur Kinder aufzunehmen, deren Bildungsunfähigkeit durch eine externe, anerkannte Fachstelle offiziell festgestellt sei, aber andere Beispiele lassen vermuten, dass die Heime in den ersten Jahren aus Personalmangel der Behörden noch wenig kontrolliert wurden bzw. die Geduld gegenüber festgestellten Missständen recht groß war.

1966 ordnete die Regierung eine 15 %ige Einsparung bei allen Haushaltsbereichen an; allerdings betraf dies nicht die Pflichtaufgaben der FEH und FE.

Da die Polizei keine Jugendlichen ohne Delikte mehr in Gewahrsam nehmen konnte, musste die Jugendhilfe dringend - bis spätestens 1.7.67 - Jugendschutzstellen einrichten; das LJA schlug Mitte 1966 in einer Sitzung drei Standorte vor, nämlich Saarbrücken, Saarlouis und Neunkirchen, aber damit waren einige Jugendämter nicht einverstanden. Der Kreis St. Wendel eröffnete bald eine eigene Jugendschutzstelle. Wie die Lösungen der anderen Jugendämter aussahen, ist dem Verfasser nicht bekannt.

Zuschüsse für den geplanten Heimneubau des SKF (für das Elisabeth-Zillken-Haus) wurden im Haushalt eingestellt, ebenso Mittel für den bitter notwendigen Neubau des St. Franziskus-Säuglingsheims. Denn bei wiederholten Besuchen der Heimaufsicht dort waren die unhaltbaren räumlichen und sanitären Zustände ebenso offenbar geworden wie Hospitalisierungsschäden bei zahlreichen Kleinkindern. Daher wurde die Aufnahmekapazität auf 80 Kinder festgelegt. Bis dahin lebten dort manchmal bis zu 120 Säuglinge und Kleinkinder. Da die Stadt Saarbrücken zwar ein Baugrundstück auf dem Eschberg bereit gestellt hatte, aber sich an der Finanzierung nicht beteiligen konnte, war auch der geplante Landeszuschuss nicht einsetzbar. Letztendlich schleppten sich die ungunstigen Zustände noch ganze sechs Jahre hin.

1967 bemängelte Dr. Baron bei einer Sitzung, dass die Familienfürsorge im Saarland wegen Personalmangel bei öffentlichen und privaten Trägern noch nicht in der rechten Weise funktioniere.

In derselben Sitzung beklagte Staatsanwalt Dr. Huhn das weit verbreitete Gammeler-Unwesen, welches gepaart mit Arbeitslosigkeit kriminalitätsfördernd sei.

Im Auftrag des Sozialministeriums hatte sich - wie oben geschildert - ab November 1948 die Psychiaterin Dr. Hell (danach evtl. kurzzeitig Dr. Ott) um die Minderjährigen gekümmert, die über FE und FEH in saarländischen Heimen untergebracht waren, u. a. durch regelmäßige Besuche in den Einrichtungen mit Einzelfalluntersuchungen und -besprechungen. Wahrscheinlich setzte bereits ab 1964 im Auftrag des LJA der Saarbrücker Psychiater/Psychotherapeut Dr. Wolfgang Müller diese Tätigkeit fort, indem er bis März 1972 mit etwa 12 Honorar-Stunden pro Monat Begutachtungen der sogenannten „Regierungskinder“ (weil vom LJA untergebracht) in den drei Heimen Hospital St. Wendel, Oranna-Heim Saarlouis und Margaretenstift Saarbrücken vornahm und die Erzieher beriet. (Danach übernahm der Verfasser diesen Auftrag für einige Jahre, bis diese drei Heime selbst Psychologen anstellten.)

Im LJWA wies Dr. Müller 1971 darauf hin, dass er bereits 1964 in einem von ihm verfassten Bericht den Fachkräftemangel beklagt habe. Eine damalige Fragebogenaktion (vermutlich mit Caritasdirektor Lauer zusammen) habe aber nicht zu dem gewünschten Erfolg geführt.

**Gewinnung neuer Fachkräfte:** Wie bereits in Kapitel 4 skizziert, entstanden in den Jahren 1963 bis 1966 im Saarland mehrere Einrichtungen zur Ausbildung von Fachkräften für die Heimerziehung (Höhere Fachschule für Sozialarbeit, Heimerzieher-Fachschule).

Um darüber hinaus dem drängenden Problem des Fachkräftemangels zu begegnen, organisierte das LJA ab 1964 im SJH mehrere berufsbegleitende Ausbildungskurse zum Heimerzieher, jeweils mit einer Dauer von drei Jahren. Unterrichtsumfang und -inhalte entsprachen der Vollzeit-Fachschulausbildung. Die Leitung lag bei Direktor Herbert Schmidt. Lehrer waren Lehrkräfte des SJH und nebenamtliche Dozenten. Die Prüfungen wurden von einer Kommission des Kultusministeriums unter Vorsitz von Oberstudienrätin Dr. Luxenburger abgenommen. Die Staatliche Anerkennung erfolgte nach einem einjährigen Berufspraktikum. Der 2. Kurs begann 1966; Psychologie-Unterricht erteilte Dr. W. Broeren. Drei Kurse wurden bis 1969 mit je 20 SchülerInnen im Durchschnitt durchgeführt. Ein 4. Lehrgang begann im Oktober 1971. Zulassungsvoraussetzungen waren ein Mindestalter von 23 Jahren und mindestens zwei Jahre Heimerziehungserfahrung, außerdem die Mittlere Reife (auch zu erlangen über einen vorgeschalteten Kurs). – Unter den 20 zugelassenen Seminar TeilnehmerInnen (Namensliste liegt dem Verfasser vor, weil er vom LJA zur „Lehrkraft für das Fach Psychologie einschließlich methodischer Übungen“ bestellt worden war.) befanden sich acht Angestellte des SJH, zwei Schwestern des St. Franziskus-Kinderheims Saarbrücken, welche ausgebildete Krankenschwestern waren, eine Schwester des Kinderheims Gersweiler (Ausbildung als Kaufmannsgehilfin), eine Schwester des Vinzenz-Kinderheims (Ausbildung als Kinderpflegerin), eine Mitarbeiterin des Evang. Kinderheims Wiebelskirchen (Krankenschwester-Ausbildung), ein Pfleger der Sozialpsychiatrischen Klinik Sonnenberg, zwei Mitarbeiterinnen (Kinderpflegerin bzw. Studentin) der Tagesstätte für Geistig-Behinderte der AWO in Sulzbach-Neuweiler, eine Mitarbeiterin der Lebenshilfe Völklingen, die Leiterin des AWO-Heims in Dillingen sowie eine Kinderpflegerin einer weiteren Behinderteneinrichtung der Lebenshilfe.

Alle diese Wege führten bald zu einer höheren Quote von Fachpersonal in den Heimen. Allerdings hinkte das Saarland doch der Entwicklung in anderen Bundesländern hinterher. So hieß es z. B. in dem Bericht einer AFET-Tagung 1968 über Veränderungen der letzten 20 Jahren in Niedersachsen: Die Gruppengröße hat sich

von 25 auf 12 verringert. Die Erzieherrelation hat sich von einem Erzieher für 25 Kinder erhöht auf drei Erzieher für 25. Der Anteil der ausgebildeten Erzieher wuchs von fast Null auf fast 50 %.

Die Hauptforderung einer AFET-Beiratsitzung 1969 in Koblenz mutete im Saarland noch sehr utopisch an: „Da fast alle Heimkinder Defizite und Störungen aufweisen, müssen die Heime zu heilpädagogischen oder therapeutischen Einrichtungen weiter entwickelt werden. Deshalb benötigen die Erzieher möglichst schnell eine heilpädagogische Zusatzausbildung o. ä., was wiederum mehr Fachhochschulen erfordert. Alle Werk-erzieher müssten berufsbegleitend weiter qualifiziert werden. Die Bezahlung müsste angehoben werden.“

Weitere grundsätzliche Forderungen dieser Tagung:

- Abkehr von geschlossener Heimerziehung
- Beendigung von sog. Arbeitstherapien mit materiellem Hintergrund im Sinne von einkalkulierten Einnahmen für das Heim
- Einstellung von mehr Psychologen (mindestens ein volle Stelle bei einer Größe von 120 Plätzen)
- mehr Differenzierung in den Heim- und Werkgruppen
- mehr Öffnung nach außen
- intensivere Kooperation mit den Eltern und anderen relevanten Personen, um sie zur Mitarbeit zu gewinnen.

Die erste dieser Forderungen betraf nur das Orannaheim und das Margaretentstift, teilweise auch noch das SJH. Die zweite galt sicher noch einem Großteil der Heime; erst einige Jahre später ließ sich diese Forderung mit höherem Pflegsatz erfüllen, ebenso wie der Einsatz von Psychologen in großen Heimen. Innere Differenzierung und Öffnung nach außen wuchsen hier oder da, waren aber noch zarte Pflänzchen. Die Kooperation mit den Eltern war in den bestehenden Heimen noch weit weg, mit Ausnahme der Behinderten-Einrichtungen. Bei einigen waren Elternkontakte wegen des Alters der Jugendlichen und/oder der Zielrichtung der Einrichtung nicht vorrangig, so bei den bestehenden Jugendwohnheimen wie bei einigen der Neugründungen zwischen 1964 und 1971, nämlich bei dem Jugendsozialwerk, dem SOS-Jugendwohnheim und dem Elisabeth-Zillken-Haus,

## **5.2 Neugründungen von Einrichtungen zwischen 1964 und 1971**

- Von 1964 bis 1971 entstanden acht neue Einrichtungen: Batschweilerhof und Jugendsozialwerk (beide 1965), Pallotti-Heim (1966), Limbach und SOS-Wohnheim Brotdorf (beide 1967), Bexbach (1968), Oberthal (1970), Elisabeth-Zilken-Haus (1971). – In diese Zeitspanne fällt die erste Schließung eines Heimes nach dem Krieg, nämlich die des DW-Mädchenheims in der Deutschherrn-Straße (1971), welcher fast im Jahresrhythmus bis 1980 weitere acht Schließungen folgten.
- Bei den acht Neugründungen sind kaum Gemeinsamkeiten festzustellen. Lediglich Bexbach und Oberthal waren etwa zeitgleiche Gründungen während einer dynamischen Entwicklungsperiode der Arbeiterwohlfahrt, die mit Oberthal das richtige Gespür für ein modernes heilpädagogisch-therapeutisches Konzept hatte - und in Johannes Löpmann den richtigen Heimleiter. Mit Pallottiheim und Limbach setzt sich die kurz zuvor begonnene Tendenz, mehr für Behinderte zu tun, weiter fort. Die SOS-Jugendwohngruppe entwickelte sich als natürlicher Folgeschritt des Kinderdorfkonzepts, das Elisabeth-Zillken-Haus aufgrund des besonderen persönlichen Engagements von Frau Dr. Koch für Frauen und Mädchen in Not. Hier stand zwar noch ein kirchennaher Träger, der Sozialdienst Katholischer Frauen, dahinter, aber mit weltlichem Personal. So entstand mit dem Pallottiheim das einzige neue Heim in Trägerschaft eines Ordens und mit einigen Ordensleuten an verantwortlichen Stellen in der Pädagogik.

**Weitere Details sind den folgenden Heimübersichten von 1968 und 1971 zu entnehmen.**

Die früher beschriebene Zunahme der Trägervielfalt nach dem Zweiten Weltkrieg ging auch in diesem Siebenjahreszeitraum weiter. Gab es 1939 11 Heime in kirchlicher Trägerschaft und nur ein kommunales Heim, so zeigt die Heimübersicht von 1971 bereits 14 nichtkirchliche Träger bei insgesamt 38 Einrichtungen. Allerdings hatten etliche Neugründungen im Vergleich zu den traditionellen kirchlichen Einrichtungen recht wenige Plätze, so dass bei den Platzzahlen das Verhältnis doch noch wesentlich einseitiger war.

**Übersicht über die saarländischen Heime**

**01.01.1968**

**Anzahl: 35**

Nr.	Name	Standort	Träger	Plätze	Alter	m	w	Sonstiges
1	SOS-Kinderdorf	Merzig-Hilbringen	SOS e. V.	112	0 bis 15	m/w		1960 gegründet
2	St. Vinzenz-Heim	Neunkirchen Hermannstr.	Dernbacher Schwestern	149	0 bis 15	m/w		plus Haushaltschule
3	Hospital	St. Wendel	Hospital-Stiftung Borromäerinnen	300	0 bis 15	m/w		w bis 18 Heimsonderschule
4	St. Maria	Weiskirchen	Schwestern vom Hl. Kreuz	70	0 bis 15	m/w		Kleinkindergruppe problematisch
6	Schiffer-Kinderheim	Gersweiler Kirchenstr. 37	Kirchengemeinde	32	5 bis 15	m/w		1956 bis 1976
7	Ev. Kinderheim	Holz Am Hof 8	DW	24	3 bis 15	m/w		eher ungünstig
8	Saarl. Jugendheim	Homburg Lappentascherstr. 100	Saarland	90	14 - 18	m		eigene Werkstätten Bis 1963 in Merzig
10	St. Margarethenstift mit St. Barbara-Wohnheim	Saarbrücken	Josefsschwestern	46	12 bis 18	w		viele FE und FEH
11	Langwiedstift	Saarbrücken	Schwestern vom Hl. Geist	44	3 bis 14	m/w		Barbara-Heim als Wohnheim unzumutbare Raum-Verhältnisse
12	Don Bosco-Heim	Saarbrücken Wackenberg	Salesianer	150	14 bis 21	m		Lehrlingsheim
13	Theresienheim	Saarbrücken	Schwestern vom Hl. Geist	80	3 bis 15	m/w		
14	Städt. Kinderheim	Saarbrücken Pfählerstr.	Stadt SB	58	6 bis 15	m/w		sehr ungünstige Raumverhältnisse
15	Ev. Jungenwohnheim	Saarbrücken Seilerstr.	DW	35	14 bis 21	m		
16	St. Fidelis-Haus	St. Ingbert	Seraphisches Liebeswerk	46	3 bis 15	m/w		je 1 Gruppe für m und w

17 Ev. Kinder- und Jugendheim	Völklingen	DW	69 5 bis 18 ?	m/w	
19 St. Nikolaus-Stift	Wallerfangen	Galhau-Stiftung Borromäerinnen	40 3 bis 15	m/w	
20 Ev. Kinderheim	Wiebelskirchen Auf der Höh	DW	178 0 bis 15	m/w	1958 entstanden aus Karl-Ferdinand-Heim
21 Jugendsozialwerk	SB Weißenburgerstr. 19	e. V.	60 14 bis 17	m/w	Förderlehrgang für Lernschwache
23 St. Oranna	Wallerfangen	Josefsschwestern	60 13 bis 18	w	geschlossene Einrichtung mit Heimsonderschule
24 Christopherus-Heim	Wallerfangen	Caritas-Verband	85 6 bis 18	w	Lernbehinderte, Heimsonderschule von 54 bis 63 für Geistigbehinderte
25 Pallotti-Heim	Neunkirchen	Pallottiner	92 6 bis 15	m	Gründung 1966 für Lernbehinderte Heimsonderschule
26 Heilp. Heim	Oberthal	AWO	40 6 bis 15	m/w	Gründung 1970
29 Haus Maria Elisabeth	SB Lebacherstr. 161	Schwestern der christl. Lehre	20 14 - 21	w	Wohnheim für Schülerinnen und Lehrlinge
30 Haus Sonne	Walsheim	Anthroposophen	40 4 bis 15	m/w	ab 1972 mehr Plätze Sonderschule G
31 Kinderheim Fischer	Bierbach	privat	30 3 bis 15 ?	m/w	sehr problematisch
32 Batschweilerhof	Thailen	privat Fr. Becker	12 6 bis 18	m/w	starke Überbelegung bis 50 Kinder etwa 1965 begonnen
33 Berend-Laue-Heim	SB Schenkelbergstr. 14	privat	14 3 bis 14	m/w	1984 beendet außerdem KiTa dieses Trägers
34 Behinderten-Einrichtung Dillingen		AWO	120 6 bis 18	m/w	Wohnheim mit Sonderschule
35 Jugendheim	Limbach ab 1967	Lebenshilfe	30 ab 14	m	problematisch mit Arbeitsbereichen
37 Kinderheim Härter	Beckingen Kondeler Mühle	privat Fr. Härter	45 3 bis 15	m/w	1971 als problematisch angesehen 1963 bis 1977
38 Jungenwohnheim	Tholey	Bewährungshilfe e.	25 15 bis 21	m	nicht nur Bewährungshilfe

39 St. Franziskus-Heim	Klosterstr. 3 Saarbrücken	e. V. Waldbreitbacher	80 0 bis 3	m/w	etwa 1973 geschlossen sehr problematisch
40 St. Josef	Quierschied	Franziskanerinnen Waldbreitbacher	60 3 bis 18	m/w	1972 nach Wadgassen verlegt 1975 nach Wadgassen verlegt
41 SOS-Jugendhaus	Brottdorf	Franziskanerinnen SOS e. V.	20 15 bis 21	m	Start 1967 1976 verlegt nach Saarbrücken
43 Mädchenheim	Saarbrücken	DW	42 0 bis 18	w	1971 aufgelöst

**Bemerkungen:**

Diese Daten stammen aus Unterlagen des LJA, die in einer Akte "Bedarfsplanung"

des LJA im Landesarchiv enthalten sind.

Es fehlt allerdings dort das Don Bosco-Heim.

Andererseits ist dort noch das Behindertenheim St. Vinzenz in Kleinblittersdorf mit 84 Plätzen aufgeführt.

### 5.3 Das Ende der Geduld

Auch wenn in den 60er Jahren immer mehr Fachkräfte für die Heimerziehung ausgebildet wurden, so reichte das doch bei weitem nicht aus. Denn es gab mindestens zwei gegenläufige Tendenzen: Die Zahl der Diakonissinnen wie der katholischen Ordensleute nahm immer mehr ab. Und die großen Belastungen der Arbeit in den Heimen bei schlechter Bezahlung und geringer Wertschätzung seitens der Öffentlichkeit führten doch vielfach zu Frust, so dass ein Teil der Fachleute sich wieder enttäuscht aus der Heimerziehung zurückzog und in attraktivere Berufsfelder wechselte. Junge, unerfahrene Erzieher waren oft mit zu großer Verantwortung überfordert, resignierten entweder, weil die Rahmenbedingungen ihre Erziehungsideale zunichte machten - oder aber sie passten sich an und übernahmen vorgegebene Negativ-Verhaltensweisen (sprich restriktive Erziehungsmethoden u. ä.).

**Letztendlich hatte die Heimerziehung im Saarland bis Ende der 60er Jahre noch keine entscheidenden Fortschritte gemacht. Die Lage vieler Minderjährigen in den Heimen war immer noch unerträglich, aber auch die berufliche Situation der in der Heimerziehung arbeitenden Menschen war schlimm. Es war die Rede von den Heimerziehern als den Proletariern der sozialen Berufe.**

Dieses überwiegende Desinteresse von Staat und Gesellschaft an der Erziehungshilfe wich jedoch einem schockartigen Aufwachen. Die **Studentenbewegungen** mit ihrem abrupten Veränderungswillen trugen zu den **Heimrevolten** bei und legten den Grundstein für ein breiteres öffentliches Bewusstsein dringender Reformen in der Erziehungshilfe. Das wohl bekannteste Ereignis der **Heimekampagne** war die Besetzung des hessischen Landesfürsorgeheims Staffelberg im Juni 1969 durch Studenten und Arbeiter.

Näheres dazu bei Heitkamp 1984 Seite 44:

*„Zwanzig Jahre nach Kriegsende befand sich die überwiegende Mehrheit der Heime noch im Zustand verkrusteter „totaler Institutionen“, autoritär geführt und weitgehend ohne pädagogisches Konzept. Die große Regenerationsphase im wirtschaftlichen, kulturellen, ja gesamtgesellschaftlichen Bereich schien an der Heimerziehung nahezu vorübergegangen zu sein, die Gesellschaft hatte ihre Heime offensichtlich vergessen, oder sie hatte, was näher liegt, den Heimen die Funktion, (gesellschaftlich produzierte) Randständige zu verwalten, ein für allemal zugewiesen.*

Zitat aus einem Vortrag von Flosdorf 1974: *„Das Getriebe unserer Gesellschaft kann so lange relativ weiterlaufen, solange die Abfallprodukte, der Verschleiß dieses Getriebes nicht zu einem öffentlichen Ärgernis wird. Solange Heime die Kinder aufnehmen, die in der Schule aufgrund der Struktur der Schule zu Versagern und Störern werden, braucht sich die Schule selbst nicht zu ändern. Solange Heime delinquente Jugendliche aufnehmen, so lange braucht an den Ursachen, die zur Delinquenz führen, nichts geändert zu werden. Solange die Verwahrlosten in Heimen verwahrt werden, braucht an den verwahrlosenden gesellschaftlichen Bedingungen nichts verändert zu werden.“*

*Nicht die fachinterne Kritik, auch nicht die wertvollen, aber leider nur vereinzelt Reformprojekte haben die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit gewinnen können; dies gelang erst den Ende der 60er Jahre durchgeführten gemeinsamen Aktionen von Studenten der „linken Bewegung“ und Jugendlichen aus Fürsorgeerziehungsheimen. Sie erreichten eine nachhaltige und im Nachhinein gesehene heilsame Störung des „sozialen Friedens“ zwischen öffentlicher Jugendhilfe allgemein und Gesellschaft. Sie stellten die „wahre“ Funktion der Heime als „gesellschaftliches Instrument der Disziplinierung und Anpassung“ heraus und prangerten die „Knechtung und Pervertierung menschlicher Kreativität und Freiheit“ vornehmlich der FE-Heime an. Studenten und Arbeiterjugendliche verschafften sich, teilweise gewaltsam, Zugang zu den Heimzöglingen, diskutierten über deren Situation, solidarisierten sich mit ihnen gegen die Heimleitungen und forderten die sofortige Einleitung demokratischer Prozesse und Mitverantwortung der Heiminsassen.*

*Die erste, bedeutendste und wohl auch nachhaltig bekannteste Aktion fand im Juni 1969 im hessischen Landesfürsorgeheim „Staffelberg“ statt. Eine Gruppe von 250 Studenten und Arbeitern besetzte das Heim und erzwang eine Diskussion mit der Heimleitung und einem Vertreter des Landeswohlfahrtsverbandes, an der auch die Heimbewohner teilnahmen. Sie forderte die Zöglinge zum Widerstand auf, mit dem „Erfolg“, daß noch in der folgenden Nacht 30 Jugendliche entwichen, die in Studentenwohngemeinschaften im Frankfurter Raum Unterschlupf fanden. Ihnen folgten noch zahlreiche weitere „Staffelbergflüchtlinge“ und Jugendliche aus anderen Heimen.“*

**Nun mussten Gesellschaft und Staat reagieren – und taten das auch.**

**Übersicht über die saarländischen Heime**

1971

Anzahl: 36

Nr.	Name	Standort	Träger	Plätze	Alter	m	w	Sonstiges
1	SOS-Kinderdorf	Merzig-Hilbringen	SOS e. V.	112	0 bis 15	m/w		1960 gegründet
2	St. Vinzenz-Heim	Neunkirchen Hermannstr.	Dernbacher Schwestern	120	0 bis 15	m/w		plus Haushaltschule
3	Hospital	St. Wendel	Hospital-Stiftung Borromäerinnen	217	0 bis 15	m/w		w bis 18 Heimsonderschule
4	St. Maria	Weiskirchen	Schwestern vom Hl. Kreuz	70	0 bis 15	m/w		Kleinkindergruppe problematisch
5	Kinderheim	Bexbach	AWO	40	3 bis 15	m/w		(1968 40 Plätze) Fr. Lange
6	Schiffer-Kinderheim	Gersweiler Kirchenstr. 37	Kirchengemeinde	30	5 bis 15	m/w		1956 bis 1976
7	Ev. Kinderheim	Holz Am Hof 8	DW	25	3 bis 15	m/w		eher ungünstig
8	Saarl. Jugendheim	Homburg Lappentascherstr. 100	Saarland	90	14 - 18	m		eigene Werkstätten Bis 1963 in Merzig) ab 1971
9	Hanns-Joachim-Haus	Kleinblittersdorf	Schwestern vom Hl. Geist	48	3 bis 18	m/w		vorher Erholungsheim
10	St. Margarethenstift mit St. Barbara-Wohnheim	Saarbrücken	Josefsschwestern	50	12 bis 18	w		viele FE und FEH Barbara-Heim als Wohnheim
11	Langwiedstift	Saarbrücken	Schwestern vom Hl. Geist	46	3 bis 14	m/w		unzumutbare Raum-Verhältnisse
12	Don Bosco-Heim	Saarbrücken Wackenberg	Salesianer	115	14 bis 21	m		Lehrlingsheim
13	Theresienheim	Saarbrücken	Schwestern vom Hl. Geist	80	3 bis 15	m/w		
14	Städt. Kinderheim	Saarbrücken Pfählerstr.	Stadt SB	50	6 bis 15	m/w		sehr ungünstige Raumverhältnisse



15	Ev. Jungenwohnheim	Saarbrücken Seilerstr.	DW	35 14 bis 21	m	
16	St. Fidelis-Haus	St. Ingbert	Seraphisches Liebeswerk	45 3 bis 15	m/w	je 1 Gruppe für m und w
17	Ev. Kinder- und Jugendheim	Völklingen	DW	70 5 bis 18 ?	m/w	
18	<i>Haus Mutter Rosa</i>	<i>Wadgassen</i>	<i>Waldbreitbacher Franziskanerinnen</i>	<i>ca. 45 0 bis 14</i>	<i>m/w</i>	<b>Start 1972 durch St. Franziskus Säuglingsheim</b>
19	St. Nikolaus-Stift	Wallerfangen	Galhau-Stiftung Borromäerinnen	35 3 bis 15	m/w	
20	Ev. Kinderheim	Wiebelskirchen Auf der Höh	DW	110 0 bis 15	m/w	1958 entstanden aus Karl- Ferdinand-Heim
21	Jugendsozialwerk	SB Weißenburgerstr. 19	e. V.	60 14 bis 17	m/w	Förderlehrgang für Lernschwache
22	Elisabeth Zillken-Haus	SB Dudweilerlandstr. 111	SKF	34	w	junge Frauen, Mütter mit Kindern gegr. 1971, Fr. Dr. Maria Koch
23	St. Oranna	Wallerfangen	Josefsschwestern	60 13 bis 18	w	geschlossene Einrichtung mit Heimsonderschule
24	Christopherus-Heim	Wallerfangen	Caritas-Verband	80 6 bis 18	w	Lernbehinderte, Heimsonderschule von 54 bis 63 für Geistigbehinderte
25	Pallotti-Heim	Neunkirchen	Pallottiner	90 6 bis 15	m	Gründung 1966 für Lernbehinderte Heimsonderschule
26	Heilp. Heim	Oberthal	AWO	40 6 bis 15	m/w	Gründung 1970
29	Haus Maria Elisabeth	SB Lebacherstr. 161	Schwestern der christl. Lehre	25 14 - 21	w	Wohnheim für Schülerinnen und Lehrlinge
30	Haus Sonne	Walsheim	Anthroposophen	40 4 bis 15	m/w	ab 1972 mehr Plätze Sonderschule G
31	Kinderheim Fischer	Bierbach	privat	30 3 bis 15 ?	m/w	sehr problematisch starke Überbelegung bis 50 Kinder
32	Batschweilerhof	Thailen	privat Fr. Becker	12 6 bis 18	m/w	etwa 1965 begonnen 1984 beendet
33	Berend-Laue-Heim	SB Schenkelbergstr. 14	privat	12 3 bis 14	m/w	außerdem KiTa dieses Trägers

34 Behinderten-Einrichtung Dillingen	AWO	110 6 bis 18	m/w	Wohnheim mit Sonderschule
35 Jugendheim	Lebenshilfe	30 ab 14	m	problematisch mit Arbeitsbereichen
37 Kinderheim Härter	privat Fr. Härter	45 3 bis 15	m/w	1971 als problematisch angesehen 1963 bis 1977
38 Jungenwohnheim	Bewährungshilfe e. e. V.	25 15 bis 21	m	nicht nur Bewährungshilfe etwa 1973 geschlossen
39 St. Franziskus-Heim	Waldbreitbacher Franziskanerinnen	80 0 bis 3	m/w	sehr problematisch
40 St. Josef	Waldbreitbacher Franziskanerinnen	60 3 bis 18	m/w	1972 nach Wadgassen verlegt 1975 nach Wadgassen verlegt
41 SOS-Jugendhaus	SOS e. V.	36 15 bis 21	m	Start 1967 1976 verlegt nach Saarbrücken
43 Mädchenheim	DW	42 0 bis 18	w	1971 aufgelöst

**Bemerkungen:**

Das Haus Mutter Rosa in Wadgassen ist in der Übersicht schon enthalten, obwohl es erst 1972 eröffnet wurde.

Das Mädchenwohnheim des DW ist noch mit seiner bisherigen Platzzahl enthalten, obwohl es in 1971 aufgelöst wurde.

## 6 Die Erziehungsberatungsstellen im Saarland, ihre Unterstützung der Heime und der Bericht über die Lage der saarländischen Heime

### 6.1 Die Erziehungsberatungsstellen im Saarland um 1970

**Vorbemerkungen:** Seit 1954 wurde bei den regelmäßigen Besprechungen des Referates Fürsorgewesen im Sozialministerium mit den Leitungen der saarländischen Jugendämter die Einrichtung von Erziehungsberatungsstellen mehrfach diskutiert, 1958 mit dem festen Plan, bald drei Beratungsstellen einzurichten, die erste in Saarbrücken. Damals wies Frau Dr. med. Hell, Leiterin einer Beratungsstelle im Sozialministerium für erziehungsschwierige Minderjährige (vor allem FE-Zöglinge), auf eine geplante stationäre Beratungsstelle innerhalb einer psychosomatischen Station der Uni-Kinderklinik Homburg hin. (Möglicherweise wrar dies später die Abteilung von Dr. Diesing, über viele Jahre hin die Spezialeinrichtung für Bettnässer.)

In Sitzungsprotokollen des Landesjugendwohlfahrtsausschusses finden sich Berichte zum Personalstand der Erziehungsberatungsstellen im Jahre 1966: KEB Saarbrücken 4 hauptamtliche und 2 nebenamtliche Kräfte, KEB Merzig nur 4 nebenamtliche Kräfte, Evangelische Erziehungsberatung Saarbrücken 3 plus 8 und AWO Saarbrücken 3 plus 1. Die Landeszuschüsse ermittelten sich über Personalzahlen und die behandelten Fälle.

Es folgen **Informationen aus einer Schrift, die die LAG der Erziehungsberatungsstellen im Mai 1970 in Saarbrücken herausgegeben hatte** (mit Ergänzungen in Klammern vom Verfasser). Anlass war die damalige Jahrestagung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung in Saarbrücken. Frau Ingrid Schumacher-Merz von der Beratungsstelle der Uni war damals die Vorsitzende der LAG; Anni Baltes und Rüdiger Ullitzka waren ebenfalls im Vorstand.

1917 war in Frankfurt a. M. auf Initiative der Stadtverwaltung die erste Erziehungsberatungsstelle Deutschlands geschaffen worden. Im Saarland bestanden Anfang 1970 folgende Erziehungsberatungsstellen:

1. Beratungsstelle an der Uni. (Sie bestand mindestens seit Anfang der 60er Jahre; damals waren Herr Dr. Reinert und Frau Sell vom Psychologischen Institut dort tätig - 1972 Frau Schönmeier.)

2. Katholische Beratungsstelle des Bistums Trier in Saarbrücken - mit einer Nebenstelle in Saarlouis. (Sie bestand wohl schon mindestens seit 1959. Einige Zeit lang war Wolfgang Kieser Stellenleiter, bis er dann - etwa 1963 - als Dorfleiter ins SOS-Kinderdorf nach Hilbringen wechselte. Ab 1964 arbeitete der Psychiater/Psychotherapeut Dr. Wolfgang Müller an drei Vormittagen in der Woche in der Beratungsstelle des Bistums Trier in Saarbrücken mit. Als dann die Leitung neu besetzt werden musste, entschied sich Dr. Krechel aus Trier zunächst für einen Psychologen (Dr. Grave) aus München. Dieser gab aber nur ein kurzes Gastspiel, und danach wurde Dr. Müller Leiter der EB. Er wurde unterstützt von der Sozialarbeiterin Anni Baltes und der Sekretärin Irmgard Lauer. Ab Mitte 1965 arbeitete er den Dipl.-Psych. Rüdiger Ullitzka ein Jahr lang ein, so dass dieser bald danach die Leiterstelle übernehmen konnte. Dr. Müller wirkte anschließend noch stundenweise in der KEB mit, kümmerte sich aber ab 1967 vorrangig als Psychotherapeut um die eigene Praxis.



Abb. 47 und 48 Betriebsausflug der Kath. Beratungsstellen Saarbrücken und Neunkirchen im Mai 1970:

Von links: am äußersten Bildrand Rüdiger Ullitzka, Klaus Ollinger, Irmgard Lauer (Sekretärin in Saarbrücken), Anni Baltes, Frau Leidner (Sekretärin in Neunkirchen), Renate Höttges. - Rechtes Foto: Dr. Wolfgang Müller u. a..



3. Katholische Erziehungsberatungsstelle in Neunkirchen - mit Nebenstelle in St. Wendel. (Sie war erst Ende der 60er Jahre entstanden. Leiter war bis Anfang 1970 Dr. Peter Becker, danach Klaus Ollinger, anschließend Renate Höttges.)

4. Beratungsstelle des Landkreises Homburg im Jugendamt Homburg. (Dr. Wolfgang Müller hatte bis 1965 in Dr. Diesings Kinderabteilung an der Uniklinik Homburg mitgearbeitet und auch stundenweise in der EB des Jugendamtes Homburg. Dr. Bernd Keßler war bis Mitte 1971 Leiter, gefolgt vom Verfasser und ab 1974 von Ingeborg Schmidt, Tochter des früheren Direktors des Saarländischen Jugendheimes.)

5. Die Evangelische Beratungsstelle in Saarbrücken in der Heinestraße (Diese Beratungsstelle war bereits in den 50er Jahren gegründet worden und somit vermutlich die erste im Saarland. Seit den 60er Jahre hatte Herr Dr. v. Pap die Leitung inne.)

6. Die Erziehungsberatungsstelle der Arbeiterwohlfahrt in Neunkirchen, 1970 gerade im Aufbau.

7. Die Erziehungsberatungsstelle der AWO in Saarbrücken - mit Nebenstellen in Völklingen, Saarlouis, Merzig und Sulzbach. (Fachkräfte: Frau Herdes, Frau Trautvetter, die „Fürsorgerin“ Frau Stichling, der Sozialarbeiter Herr Sauter, Herr Wittling, Herr Messer, Herr Ollinger - bis 1970 - sowie der Psychiater Dr. Hartmann als nebenamtlicher Mitarbeiter.)

In Merzig gab es noch eine Nebenstelle der EB Trier, in St. Ingbert richtete 1970 der Caritasverband im Bistum Speyer gerade eine EB ein (mit Frau Herdes ab 1971 als Leiterin).

Es wird in dieser Schrift darauf hingewiesen, dass die Beratungsstellen viele zusätzliche Aufgaben übernehmen mussten, etwa Beratung von Heimen und Schulung von Heimpersonal, Gutachten für Heimunterbringungen. „Gerade an heilpädagogisch-therapeutischen Einrichtungen herrscht ein großer Mangel. Wartezeiten von zwei Jahren bis zur Aufnahme eines Kindes in ein heilpädagogisches Heim sind allgemein üblich. Im Saarland existiert bisher kein einziges dieser Heime.“ ... „Auch für Aufgaben der Jugendgerichtshilfe und der dringend notwendigen Heimbetreuung sollten hauptamtliche Fachkräfte der genannten Fachrichtungen vorhanden sein. In normalen Kinderheimen befindet sich eine große Anzahl seelisch gestörter Kinder, die unbedingt fachgerechte Hilfe brauchten. Die Vermittlung von Pflegekindern könnte intensiviert werden, wenn die Pflegeeltern laufend von einem Beratungsteam betreut würden. So könnten Heimkosten gespart werden.“ (Seite 34 und 35).

Zum Sparen von Heimkosten heißt es auf den Seiten 20 und 21: „Durch die Betreuung heimentlassener Kinder, vor allem auch durch die ständige Beratung von Pflege- und Adoptiveltern kann die EB eine sonst oft notwendige erneute Heimunterbringung vermeiden helfen. Aus dem Jahresbericht der Erziehungsberatungsstelle Homburg geht hervor, dass von 42 Fällen, die insgesamt in 1967 bearbeitet worden sind, bei neun Kindern eine zunächst erforderlich gewesene Heimunterbringung vollständig vermieden werden konnte...Wenn es einer Beratungsstelle gelingt, nur bei drei bis vier Kindern die Heimunterbringung zu vermeiden, so wäre durch die jährliche Kostenersparnis - bei einem durchschnittlichen Tagespflegesatz in einem normalen Kinderheim von 14 DM - schon das Jahresbruttogehalt einer Fachkraft gedeckt.“ Soweit Infos aus der Selbstbeschreibung der LAG mit Ergänzungen!

Diese Ausführungen waren allerdings eigentlich nicht gegen die Heimerziehung gerichtet, sondern Teil der Bemühungen, von der Politik mehr Geld für den notwendigen Ausbau der Beratungsstellen zu erhalten, Bemühungen, die in den 70er Jahren durchaus erfolgreich waren. So erbrachte ein Gespräch von Vertretern der Beratungsstellen (Frau Schumacher-Merz und die Herren Becker, Ollinger und Ulitzka) mit dem damaligen St. Wendeler Landrat, Herrn Zeyer (später Ministerpräsident), und der dortigen Jugendamtsleiterin, Frau Marx, die konkrete Vereinbarung des Ausbaues der St. Wendeler Nebenstelle in eine Vollstelle. Geklärt war in der Zwischenzeit auch, dass alle Landräte sich darauf geeinigt hatten, ein Drittel der laufenden Kosten einer jeden Beratungsstelle zu tragen und dass man gemeinsam das Land überzeugen wolle, ebenfalls ein Drittel der Kosten zu übernehmen. Der Träger solle das weitere Drittel aufbringen. Ab 1973 arbeiteten die beiden katholischen Beratungsstellen in St. Wendel und in Saarlouis als Vollstellen (mit Frau Ladwein und Herrn Just). Seit Ende 1972 war Rüdiger Ulitzka Vorsitzender der LAG.

## **6.2 Unterstützung von Heimen durch die Erziehungsberatungsstellen, insbesondere auch durch den Bericht über die Situation der Heimerziehung im Saarland 1971/72**

Die Verbesserung der Situation in den Kinderheimen war ebenfalls ein ganz wichtiges Ziel der LAG der Beratungsstellen. Und für dieses Ziel setzte sie sich mit viel Engagement ein, vor allem durch die Bildung einer Heimkommission, die über eine Reihe von Jahren für die Belange der Heimkinder und der Heime kämpfte. In die Arbeit dieser Heimkommission flossen insbesondere auch die Erfahrungen ein, die eine Reihe von MitarbeiterInnen der Beratungsstellen durch punktuelle Tätigkeiten in Heimen gewonnen hatten: Erfahrungen von Renate Höttges bei einer internen Qualifizierung des Personals im Pallotti-Heim, Erfahrungen von Anni Baltes im Langwiedstift und von Susanne Blum in einer Einrichtung in Wallerfangen (vermutlich im Haus Christophorus).

Seit Ende der 60er Jahre wurden die Fachkräfte der AWO-Beratungsstellen zu Kriseninterventionen oder regelmäßigen Besuchen - mit sehr begrenzter Stundenzahl - in den Heimeinrichtungen der AWO eingesetzt. Weitere Beispiele: Als Leiter der KEB Neunkirchen betreute der Verfasser 1970 das St. Vinzenz-Heim in Neunkirchen (ca. 130 Kinder) mit und kümmerte sich von der (damaligen) Nebenstelle St. Wendel aus um die Betreuung des Kinder- und Jugendheimes Hospital St. Wendel (damals 250 Minderjährige). Das bedeutete, dass er nur etwa alle vier Wochen einen Tag in jedem der beiden Heime verbringen konnte. Da dies ja absolut zu wenig war vereinbarte die letzte Oberin des Hospitals, Sr. Wanda, mit ihm ab Frühjahr 1971 einen umfangreicheren Honorarvertrag (mit 8 Stunden pro Woche) für die Mitarbeit als Heimpsychologe. Dieses Honorarverhältnis endete am 31.05.1973 wegen der Festanstellung ab diesem Zeitpunkt im Hospital.

Aus diesen verschiedenen punktuellen Heimbetreuungen von außen erwuchs Ende der 60er Jahre eine inoffizielle Vertretung der Heime bezüglich fachlicher und berufspolitischer Aspekte durch die Heimkommission der LAG für Erziehungsberatung. Sie entwickelte vielfältige Aktivitäten als Lobby der Heime.

Eine besonders wichtige Entscheidung der LAG im Jahre 1970 war, eine Arbeitsgruppe von fünf Fachleuten zu beauftragen, möglichst bald die aktuelle Situation der Heimerziehung im Saarland mit Unterstützung durch das LJA zu recherchieren und zu dokumentieren sowie aus den Befunden notwendige Verbesserungsvorschläge abzuleiten. So entstand die AG „Weißbuch“. Mitglieder waren die Sozialarbeiterin Anni Baltes, der Psychiater und Psychotherapeut Dr. Wolfgang Müller (beide Kath. Erziehungsberatungsstelle Saarbrücken), die Dipl.-Psychologin Christa Herdes (Beratungsstellen der AWO) sowie die Dipl.-Psychologen Manfred Dony (Uniklinik Homburg) und Klaus Ollinger (Kath. Erziehungsberatungsstelle Neunkirchen, später Erziehungsberatungsstelle des Kreises Homburg) .

Diese fünfköpfige Heimkommission besuchte in 1971 alle 31 Kinderheime des Saarlandes, in denen sich damals 2 064 Minderjährige (darunter 769 in FE und FEH, von ihnen 313 Mädchen) befanden, ließ von den Heimleitungen Fragebögen ausfüllen und wertete Akten von Heimkindern in den Heimen und beim LJA nach verschiedenen Gesichtspunkten aus.

Leider liegt keine eindeutige Namensliste der o. g. 31 Heime vor. Die Übersicht der Heime des Jahres 1971 in Kapitel 5 listet 38 Heime auf, weil dort auch einige Behinderten-Einrichtungen u. a. enthalten sind.

**In dem dreißigseitigen „Bericht über die Lage der saarländischen Heime“, so der Titel, wurden neben der ausführlichen Bestandsaufnahme - teils mit schockierenden Einzeldarstellungen - konkrete Vorschläge zur Verbesserung der Situation der Heimerziehung gemacht.**

### **Im Anschluss folgt ein Nachdruck des ganzen Berichts („Weißbuch“).**

An dieser Stelle werden nur die wichtigsten Ergebnisse skizziert sowie weitere Detaildaten, die ebenfalls damals erhoben wurden, aber nicht im Weißbuch enthalten sind. Über unmittelbare und mittelbare Wirkungen des Weißbuchs sowie die weitere Arbeit der LAG-Heimkommission bis etwa 1975 wird in Kapitel 7 berichtet.

#### **Wichtigste Ergebnisse des Weißbuches:**

- Die Gruppen waren in der Regel unzumutbar groß. (18 Minderjährige im Durchschnitt),
- Insgesamt gab es viel zu wenig Personal.
- Das Personal bestand überwiegend aus Kinderpflegerinnen, angelernten Kräften und Praktikanten.
- In vielen Gruppen gab es keine Fachkräfte mit Fachschul- oder Fachhochschul-Abschluss.

- Gruppenübergreifende Fachleute fehlten fast gänzlich, obwohl ein großer Teil der Minderjährigen spezieller Hilfe bedurfte.
- Der Kontakt der Heime zu den Eltern war spärlich (etwa nur bei jedem 2. bis 3. Kind) vorhanden bzw. problematisch. (Dazu siehe auch die Informationen zum Hospital St. Wendel an anderer Stelle.)
- Noch viel weniger Kontakt bestand zwischen unterbringender Behörde und Heim
- Echte Privatsphäre für die Kinder fehlte etwa in jedem dritten Heim.
- Viele Heime schotteten sich von der Umwelt ab.
- Mehr als die Hälfte der Heime litt unter einem negativen Image.
- Fast die Hälfte der Heime klagte über Schwierigkeiten im Umgang mit den Schulen.
- Beim LJA fehlte ein Fachteam für Heimfragen.

**In den folgenden Jahren wurden die festgestellten Defizite durch enorme Anstrengungen aller Seiten weitgehend behoben, vor allem durch die Einstellung qualifizierten Personals für die Gruppenarbeit und den gruppenergänzenden Dienst.**

**Weitere Informationen, die nicht im Weißbuch enthalten sind:**

**A Schulbesuch von Heimkindern:**

1. Bei einer Stichprobe von 73 Heimkindern besuchten 28 die Sonderschule für Lernbehinderte.
2. Bei fast allen Schülern der Sonder- wie der Normalschulen gab es sehr viele Klassenwiederholungen.
3. Nur acht Schüler blieben bisher ohne Wiederholung und ohne Vermerk der Versetzungsgefährdung. Diese Schulleistungen entsprachen bei weitem nicht der gemessenen Intelligenz, waren also im Wesentlichen auf die mangelnde Förderung und Leistungsmotivierung zurückzuführen.

**B Gesonderte Aktenauswertung von 87 FEH-Fällen (30 weibliche, 57 männliche) beim LJA in 1970 -**

9 Fälle waren bei Unterbringung bis 8 Jahre alt, 10 bis 10 Jahre, 13 bis 12 Jahre, 15 bis 14 Jahre, 21 waren 15 bis 16 Jahre alt und 19 waren 17 Jahre und älter.

- Die familiäre Situation war bezüglich Einkommen, Wohnungsgröße, Sauberkeit u. ä. bei der Hälfte aller Familien normal, war bei 38 % prekär und bei 12 % katastrophal.
- 34 % kamen aus vollständigen Familien, 25 % unehelich geboren, 6% Halbweisen, 35 % aus Familien in Trennung/Scheidung. 59 % lebten in neuen Familienstrukturen (38 % mit Stiefvater, 6 % mit Stiefmutter, 10 % mit sonstigen Verwandten, 5 % in Pflege- oder Adoptiv-Familien).
- Die Väter bzw. Stiefväter wiesen (ohne Berücksichtigung von Einschränkungen der Intelligenz) folgende Auffälligkeiten auf: Alkoholismus 11 %, Arbeitsunfähigkeit 15 %, Delinquenz 13 %, Psychosen 5 %, psychopathische Persönlichkeit 4 %.
- Bei den Müttern/Stiefmüttern zeigten sich: Debilität 8%, sexuelle Haltlosigkeit 7 %, Alkoholismus 4 %, Psychosen 2 %, psychopathische Persönlichkeit 2 %, Neurosen 3 %, schlechte körperliche Verfassung 3 %.
- Erziehungsstil: Vernachlässigung, laissez-faire: 17 %, Mangel an persönlicher Stabilität und Konsequenz 36 %, Übermaß an Verwöhnung 10 %, erhebliche Inkonsistenz der beiden Elternteile 10 %, Mangel an Wärme, Geborgenheit bzw. übermäßige Strenge 38 %, Übermaß an Dirigismus und Kontrolle 14 %, sittliche Gefährdung 10 %. – Bei nur 11 % wurde der Erziehungsstil als normal und unauffällig beschrieben.

Gründe zur Anordnung der FEH:

23 % Erziehungsschwierigkeiten, 15 % Schulschwierigkeiten, 18 % Schulschwänzen, 15 % Arbeitsbummelei, 50 % Streunen, 23 % sexuelle Gefährdung/frühzeitige Schwangerschaft, 10 % Aggressivität und Sachbeschädigungen, 57 % Diebstähle und Einbrüche, 15 % Drogen- und Alkohol-Missbrauch, 3 % Suizidversuche.

Persönlichkeitsvariablen der Minderjährigen:

- Bei 32 % unterdurchschnittliche Intelligenz; hinzu kamen oft Teilleistungsschwächen (Sprachprobleme, Legasthenie, Rechenschwächen, Konzentrationsstörungen u. ä.).
- Bei fast allen erschreckend schwache Leistungsmotivation und Arbeitshaltung.
- Erhebliches Ausmaß von Unehrllichkeit, Unechtheit und Verschlossenheit. - Bei weitem die meisten sind mehr bedrängt und leidend (depressiv, unsicher, kontaktarm) als bedrängend und destruktiv.

**C Untersuchung an 106 Minderjährigen vor der Einweisung in das SJH:**

- Über 90 % hatten kriminelle Handlungen begangen. Bei der Hälfte dieser Minderjährigen waren es 5 und mehr Delikte. - Knapp 40 % der Jugendlichen zeigten körperliche oder geistig-seelische Beeinträchtigungen.

## Bericht über die Lage der saarländischen Heime

### LANDESARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR ERZIEHUNGSBERATUNG IM SAARLAND

Schon seit Jahrzehnten ist durch wissenschaftliche Untersuchungen bekannt, daß Säuglinge und Kleinkinder schweren Schäden in ihrer seelischen Entwicklung nehmen, wenn sie in größeren Gruppen mit gleichaltrigen Kindern ohne genügend Anregung aufwachsen (es entsteht eine schwere, oft nicht wieder gutzumachende seelische Störung, die man Hospitalismus nennt). Trotzdem konnte es in den letzten Jahren in einem Kinderheim im Saarland noch vorkommen, daß 21 Säuglinge in einem Schlafsaal untergebracht waren ohne Isolierungsmöglichkeit für kranke Kinder. Kleinkinder waren bis zu 20 in einem Schlafsaal untergebracht, Freigeheide oder Balkone standen nicht zur Verfügung.

In einem anderen Kinderheim fehlte es an primitivsten räumlichen und sanitären Voraussetzungen (ein Bad von 3 x 5 m mit einer Badewanne für 25 Kinder). 54 Kinder, eine Mädchen- und eine Jungengruppe, wurden von zwei Betreuerinnen lediglich mit nichtausgebildetem Hilfspersonal ohne geeignete Vertretungsmöglichkeit versorgt.

In einem Heim für größere Kinder kam es noch 1961 vor, daß ein Junge monatelang nächtliche, schwere epileptische Anfälle hatte, ohne daß es bemerkt wurde. Einzelne Kinder, die von klein auf in Heimen erzogen wurden, scheitern nach der Entlassung ins Berufsleben wegen völliger Unselbständigkeit, Diebereien oder sexueller Entgleisungen.

Diese und ähnliche Tatsachen sind Mitarbeitern der Erziehungsberatungsstellen des Saarlandes bei Heimbesuchen immer wieder begegnet. - Im Jahre 1971 bestanden im Saarland 7 Erziehungsberatungsstellen, (Träger: Arbeiterwohlfahrt, Bistum Trier, Innere Mission, Landratsamt Homburg, Universität des Saarlandes). Die Mitglieder dieser Beratungsstellen bilden die "Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung im Saarland" (die ihrerseits wiederum gemeinsam mit den Landesarbeitsgemeinschaften anderer Bundesländer in der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung zusammenarbeitet). Die Aufgabe der Erziehungsberatung besteht neben der Betreuung ratsuchender Eltern auch immer wieder darin, Kinder und Jugendliche, die in Heimen untergebracht werden sollen oder dort untergebracht sind, zu untersuchen und den Erziehern zur Seite zu stehen.

Veranlaßt durch die oben geschilderten Erfahrungen wurde 1970 von der Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung im Saarland ein

Ausschuß gebildet, der die Lage der Heime im Saarland untersuchen sollte. (Mitglieder: 3 Dipl.-Psychologen, 1 Psychiater, 1 Sozialarbeiter).

Ziel der Arbeit war es, Tatsachenmaterial zusammenzustellen, dieses Material von psychologischen, psychagogischen und heilpädagogischen Gesichtspunkten her durchzuarbeiten und nach Möglichkeit Verbesserungsvorschläge zu machen. Die Untersuchung wurde in enger Zusammenarbeit mit dem Landesjugendamt Saarbrücken durchgeführt.

1970 und 1971 sind sämtliche saarländischen Heime von Mitgliedern des Heimausschusses besichtigt worden. Weiterhin berichteten die Heimbetreuer anhand eines Fragebogens über Probleme, die in ihrer Arbeit auftreten. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sind zusammengefaßt und ausgewertet worden. Außerdem wurden Akten von Heimkindern unter verschiedenen Gesichtspunkten durchgearbeitet. -

Im Folgenden werden zunächst die Ergebnisse dieser Untersuchungen und auch eigene Erfahrungen geschildert und in Anschluß daran diskutiert. (Die Beiträge stammen von den verschiedenen Mitgliedern des Ausschusses, sodaß einzelne Wiederholungen vorkommen.)

Ergebnisse der Heimbesichtigungen.

Die Mitglieder der Heimkommission innerhalb der Landesarbeitsgemeinschaft der Erziehungsberatungen des Saarlandes besuchten in der Zeit vom 1. Januar 1971 bis 30. Januar 1972 31 im Saarland gelegene Kinder- und Jugendheime (Dauerheime). Zum Besichtigungszeitpunkt befanden sich 2064 Kinder in diesen Heimen.

Im Folgenden soll versucht werden, die festgestellten Mängel innerhalb verschiedener Problembereiche aufzuzeigen.

Art und Größe der Gruppen:

Die durchschnittliche Gruppenstärke innerhalb der einzelnen Heime betrug 18, die häufigste Gruppengröße betrug 20. Dabei umfaßte die kleinste Gruppe 5 und die größte Gruppe 31 Kinder. Nimmt man an, daß

die oberste Grenze für eine Gruppengröße 10 betragen sollte, so muß die Größe der Gruppe in 82 % der Heime als nicht optimal angesehen werden. Dies bedeutet, daß 1335 Kinder (65 %) in zu großen Gruppen im Heim leben.

In 62 % der Heime sind keine Familiengruppen gebildet, obwohl dies möglich wäre. Ebenso finden sich in 80 % der Fälle keine Sondergruppen (z.B. für Nachhilfunterricht, spezielle Legasthenikerbetreuung, therapeutische Sondergruppen für verhaltensauffällige Kinder usw.). Bei 41 % der Heime mit Vorschulkindern besteht kein Kindergarten, in 76 % dieser Heime gibt es keinen Sonderkindergarten (z.B. für retardierte und sprachgestörte, verhaltensauffällige Kinder). Hinsichtlich der optimalen Belegung und Zuweisung der Kinder in entsprechende Heime beklagten sich 29 % der Heime über das Vorhandensein von Kindern, die auf Grund ihrer körperlichen Störungen nicht in das jeweilige Heim gehören. In 60 % der Heime befanden sich z.Z. psychisch gestörte Kinder, die ebenfalls nicht in den jeweiligen Rahmen und in die jeweilige Zielsetzung des entsprechenden Heimes passten.

Weitere Probleme finden sich auch bezüglich der Verlegung der Kinder aus Altersgründen. In 90 % der Heime werden Kinder auf Grund der Erreichung eines bestimmten Alters verlegt. Dies geschieht einmal im Säuglingsheim, wenn das Kind 3 oder 4 Jahre alt geworden ist, zum anderen nach Erreichung des Volksschul- oder Sonderschulzieles. 37 % der Heime beklagten sich darüber hinaus über eine Fehleinweisung von Kindern, d.h. Kinder, die nicht in die entsprechende Heimart gehören, werden trotzdem wegen Platzmangel in diese Heime eingewiesen.

Personalprobleme:

In 52 % der Heime ist die Anzahl des Personals nicht ausreichend groß. Von diesem Mangelzustand werden 932 (45 %) der Kinder betroffen. Über einen zu häufigen Personalwechsel beklagten sich 30 % der Heime, d.h. 525 (26 %) der Kinder werden davon betroffen. In 77 % der Heime ist ein Teil der Mitarbeiter fachlich nicht genügend qualifiziert. In weiteren 68 % der Heime gibt es für den größten Teil der Erzieher keine Weiterbildungsmöglichkeit und keine vorgeschriebene Teamarbeit. Von diesem Mangelzustand werden 1317 (64 %) der Kinder betroffen.



Ähnliche Zahlen lassen sich für die psychologische Betreuung der Kinder innerhalb der Heime feststellen. In 68 % der Heime findet weder eine dauerhafte, noch eine ambulante psychologische Betreuung durch einen Diplompsychologen statt, d.h. 1191 (58 %) der Kinder werden psychologisch nicht betreut.

Atmosphäre im Heim:

In 31 % der Heime konnte beobachtet werden, daß es für die Kinder keine echte Privatsphäre gibt (z.B. Eigentum, Raum für Kleider, Raum, um sich zurückzuziehen usw.).  
 In 35 % der Heime besteht nach unserer Ansicht auch eine mangelhafte Anregung für die Kinder, d.h., es werden keine Spiel-, Hobby- oder Interessensgruppen gebildet. Dies macht sich besonders negativ in den Kleinkinder- und Säuglingsheimen bemerkbar.  
 In 61 % der Heime, dies betrifft 1423 (69 %) der Kinder, ist die Erziehungshaltung des Personals auf Grund unserer Überlegungen und Vorstellungen nicht optimal (z.B. zu starre und autoritäre Erziehungshaltung).

Umweltkontakte:

48 % der Heime beklagen sich über die Tatsache, daß zwischen den Kindern und ihren Eltern kein oder nur ein mangelhafter Kontakt besteht. (nach Auszählung des Landesjugendamtes sind es mehr als 20 % der Kinder) Viele Kinder sind ohne Post, Päckchen und Besuch.  
 In 17 % der Heime besteht eine zu starke Isolierung der Kinder von der Umwelt, in 53 % der Fälle hat das Heim ein schlechtes Image in der Bevölkerung, d.h., davon sind 992 (48 %) der Kinder betroffen.  
 In 40 % der Heime bestehen Schwierigkeiten mit den Lehrern (mangelnde Einstellung der Lehrer auf die Heimkinder, mangelnder Informationsfluß zwischen Schule und Heim).  
 Heimvolksschulkinder werden zu schnell in die Sonderschule überwiesen, weil normal veranlagte Intelligenz durch Hospitalismus bzw. Verwahrlosung nicht genügend zur Entfaltung gekommen ist.

Probleme in der Baugestaltung:

Bei der Besichtigung der einzelnen Heime konnte festgestellt werden, daß in 20 % der Heime die Schlafzimmer ungenügend eingerichtet sind. In 17 % der Heime sind keine ausreichend eingerichteten Aufenthaltsräume vorhanden, in 29 % der Heime fehlt ein Werkraum. Ebenso sind geeignete Spielräume in 25 % der Heime nicht vorhanden. Sportmöglichkeiten fehlen in 45 % der Heime (z.B. Sportplatz, Turnhalle usw.).  
 In 23 % der Heime gibt es keine getrennten ruhigen Aufgabenzimmer. In 16 % der Heime fehlt auch die kleinste Bücherei. In 60 % der Heime fehlt ein Besuchszimmer für ehemalige Heimbewohner oder Elternbesuche.  
 Bei 16 % der Heime konnte eine nur mangelhafte sanitäre Einrichtung festgestellt werden.

Nach Auskunft des Landesjugendamtes waren 1971 769 Kinder und Jugendliche in FE und FEH. Davon befanden sich in Heimen 456 Jungen und 313 Mädchen, und zwar 199 Kinder und Jugendliche (114 Jungen, 85 Mädchen) außerhalb des Saarlandes und 224 Kinder und Jugendliche (133 Jungen, 91 Mädchen) innerhalb des Saarlandes. 30 Jugendliche befanden sich in der Jugendstrafanstalt.

Bei einer Umfrage zu einem Forschungsvorhaben des Bundesfamilienministeriums im Oktober 1969 wurden in einem großen Kinderheim (234 Kinder) von den Erziehern bei 49 Kindern der FE und FEH festgestellt:

- 23 Deblle
- 2 Imbezille
- 3 Legastheniker
- 2 mit mittleren oder schweren Störungen der Sinnesfunktion
- 20 Kinder, die einer heilpädagogischen oder psychotherapeutischen Gruppe innerhalb des Heimes bedürften
- 1 Kind, das eine Einzel-Psychotherapie brauchte (manche Kinder fallen unter mehrere Gruppen).

Schwierigkeiten und Auffälligkeiten bei Heimkindern

1970 wurden 71 zufällig ausgesuchte Heimkinder auf ihre Intelligenz untersucht (HAWIK). Dabei ergab sich daß

Zwei Beispiele, die die Schwierigkeiten wiedergeben, behinderte oder verhaltensauffällige Kinder in ein dafür geeignetes Heim zu verlegen:  
 Trotz aller vorliegenden psychologischen Gutachten und dauernden Initiativen des Heimes konnte ein völlig stummes, geistigbehindertes Mädchen erst nach rund 6 Jahren in ein passenderes Heim verlegt werden - und zwar nachdem sich ein Regierungsmitglied beim Heimbesuch der Sache angenommen hatte.

Ein stark verhaltensauffälliger Junge konnte jahrelang nicht verlegt werden, bis er eines nachts einen Zimmergenossen würgte und man ihn daraufhin in ein Heim für Geistigschwerbehinderte brachte.

Eine Untersuchung von angehenden Sonderschullehrern (Bayer, Bies, Napp, Schmidt), die 1969 im Auftrage des Sonderpädagogischen Instituts in Mainz in einem saarländischen Jugendheim an 106 Jugendlichen durchgeführt wurde, zeigte, daß über 90 % dieser Jungen vor der Heimeinweisung kriminelle Delikte begangen hatten, die zu etwa 62 % von Jugendgerichten geahndet worden waren; bei rund der Hälfte aller Jugendlichen lagen mehr als 5 kriminelle Delikte vor. Knapp 40 % zeigten körperliche oder geistig-neurologische Beeinträchtigungen (einschließlich Selbstmordversuchen) auf.

Was die tägliche Erziehung und die gezielte zusätzliche Betreuung der - wie oben dargestellt erheblich problemgeladener - Kinder und Jugendlichen angeht, ergibt sich folgendes Bild:

Das Gros des Erziehungspersonals im Heim besteht aus Kinderpflegerinnen (die für die Betreuung normaler, vorschulpflichtiger Kinder ausgebildet sind), angelernter Kräfte und Praktikanten mit extrem hoher Fluktuation.

Erzieher mit Fachschulabschluss (Heimerzieher, Kindergärtnerinnen) oder etwa Fachhochschulabschluss (Jugendleiterinnen, Sozialarbeiter) sind bei weitem nicht in jeder Heimgruppe vorhanden (für die Leitung einer Gruppe).

Nachhilfelehrer arbeiten zwar in den meisten Heimen stundenweise mit, aber bei der eklatanten Schul- und Leistungsproblematik der meisten Heimkinder reicht diese pädagogische Betreuung bei weitem nicht aus (mehrere Heime sind dauernd von einer Welle von Rückstellungen ihrer Kinder bedroht bzw. betroffen). Auch scheinen die vorhandenen Heimschulen nicht immer sehr sinnvoll zu arbeiten; es sind z.B. Fälle

- 13 Kinder nur einen Gesamt-IQ von 80 und darunter hatten, somit sonderschulbedürftig waren.
- 5 Kinder Hirnschäden zeigten, was eine neurologische Untersuchung bestätigte.
- 7 Kinder einen IQ von über 110 aufwiesen, die jedoch keine weiterführende Schule besuchten.

Bei den restlichen 46 Kindern war der Verbalteil des HAWIK um durchschnittlich 7 IQ-Punkte niedriger als der Handlungsteil. Normalerweise sind Verbal- und Handlungsteil gleich hoch. Da der Verbalteil stärker von Förderung durch die Umwelt abhängig ist, kann man schließen, daß dieser erhebliche Ausfall u. a. auf Mangel an Anregung zurückzuführen ist. (Zwischen den Kindern, die als Säugling ins Heim kamen und denen, die erst später aufgenommen wurden, zeigte sich hier kein Unterschied). Damit stimmt überein die überdurchschnittlich große Zahl von Rückstellungen und Sonderschülern bei Heimkindern. - Schulan, die viele Heimkinder unterrichten, müßten also mehr und besonders geschultes Lehrpersonal im Stellenplan haben.

Bei 293 zufällig ausgewählten Kindern im Alter von 4 bis 15 Jahren aus saarländischen Heimen wurden die Gruppen- und Heimleiter nach besonderen Schwierigkeiten und Auffälligkeiten gefragt. Die Ermittlung brachte folgende Ergebnisse:

Erststörungen	10 %
Schlafstörung (und Angstträume)	10 %
Sprachfehler (lediglich Stottern und Aussprachefehler, ohne Sprachentwicklungsrückstand)	20 %
Einnässen, Einkoten	16 %
Häufiges Stehlen	5 %
Massive Aggressionen	25 %
Kontaktstörungen durch Einzeigängertum	10 %
Starke Ängste	15 %
Erhebliche Stimmungs labilität und Reizbarkeit	25 %
Deemenlitischen, Nügelknabbern und Ähnliches	20 %
Störung der Leistungshaltung	40 - 50 %
Kinder mit Sinnesbehinderungen, Körperbehinderungen und Krämpfen	knapp 5 %

aktunkünftig, wo Kinder nach einer Rückstellung anschließend drei Mal die erste Volksschulklasse besuchten - ohne je das Ziel der 1. Klasse zu erreichen.

Die heilpädagogisch-therapeutische Betreuung der Heime steckt noch völlig in den ersten Anfängen, d. h. fehlt in fast allen Heimen. Besüglich der medizinischen Betreuung beglgen sich die meisten Heime damit, einen ortsansässigen Arzt im akuten Krankheitsfall zu konsultieren. Heimärzte, die regelmäßig zu Untersuchungen und Besprechungen kommen, sind selten. Ansätze zu einer geregelten jugendpsychiatrischen oder psychologischen Betreuung sind unseres Wissens lediglich in 12 Heimen vorhanden. Dort können einzelne Kinder an einem Tag in der Woche bzw. an 1/2 Tag im Monat einem Fachmann vorgestellt werden.

Einerseits zeht also ein Großteil der Heimekinder starke seelische Störungen, andererseits ist das vorhandene Erziehungspersonal vielfach nicht genügend qualifiziert und fehlen besondere Fachkräfte weitgehend. Die Heime können dadurch ihre Erziehungsaufgabe nicht zufriedenstellend erfüllen, Fehlentwicklungen der Kinder können nicht vermieden werden.

Erhebung aus der Vorgeschichte von 71 Insassen der Jugendstrafanstalt Ottweiler (sowohl Verurteilte wie U-Häftlinge)

als Zufallsstichprobe aus einer Gesamtzahl von 230 männlichen Insassen.

Es ergaben sich folgende Gruppen bezüglich der Vorgeschichte:

- a) Jugendliche, die ganz in relativ unauffälliger Familie aufgewachsen waren und direkt nach Ottweiler kamen 28 = 39 %
- b) ganz in vollstündiger Ersatzfamilie aufgewachsen (z. B. Großeltern, Adoptiveltern) 4 = 6 %
- c) ganz in eindeutig unünstiger Familiensituation (z. B. Deblilität, Alkoholismus) aufgewachsen: 14 = 19,5 %

- d) bereits ab früher Kindheit überwiegend im Heim 4 = 6 %
- e) erstmals während der Schulzeit für längere Zeit in Heim gelebt 10 = 14 %
- f) erstmalig nach der Schulzeit (ab 15 J.) ins Heim (z. B. SJH, Landau, Helenenberg, Marienhausen) 11 = 15,5 %

In den Gruppe d und e befinden sich also diejenigen Jugendlichen, die überwiegend oder zumindest während wesentlicher Entwicklungsphasen im Heim gelebt haben. Zweifellos wäre es falsch zu behaupten, die Heimerziehung sei hier Ursache der Fehlentwicklung (auch wenn es in Einzelfällen dafür Hinweise gibt), aber man muß feststellen, daß bei diesen 20 % disozialen Jugendlichen die Heimerziehung nicht genug für Sozialisierung und Resozialisierung Gleistet hat. - Man muß jedoch hinzufügen, daß die normale Heimerziehung das oft auch gar nicht leisten konnte; denn in mehreren Fällen wurde durch Fachgutachten heilpädagogische Betreuung für unbedingt erforderlich gehalten, was jedoch jeweils am Platzmangel scheiterte; Folge davon war einige Male ein mehr als zehnfacher Heimwechsel.

Es sind dies also Fehlentwicklungen, an deren Zustandekommen die heutige Heimsituation mit ihrem eklatante Mangel an heilpädagogischen Plätzen maßgeblich beteiligt ist.

Hinsu kommt der Mangel an geeigneten Heimplätzen überhaupt. Damit hängt es u. a. zusammen, daß fast 20 % der Delinquenten in eindeutig unünstiger Familiensituation aufgewachsen sind, also die Heimerweisung unterblieb, weil in vielen Fällen keine geeigneten Alternativen zu dem ungünstigen Milieu vorhanden war.

Was die Gruppe f betrifft, so ist bei diesen 15,5 % die Heimerweisung oft nur noch ein letzter Versuch - vor der endgültigen Verwahrung in der Jugendstrafanstalt, ein Versuch, der häufig von vornherein mit ungünstiger Prognose behaftet ist, weil die meisten dieser Heime (u. a. das SJH) personell überfordert sind.

Vergleicht man die Kosten eines guten Heimplatzes - auch wenn es ein teurer heilpädagogischer Platz ist - mit den späteren Kosten eines Platzes in der Strafanstalt oder gar in einer sozialtherapeutischen Anstalt und rechnet den Leistungsausfall und den angerichteten Schaden hinzu, so müssen selbst teure Heimplätze - bzw. gerade diese -



Eine Reihe von Schwestern bestehen in der Beziehung zu den Jungmuttern. 16 Heime beklagen sich, daß bei der Einweisung von Kindern ungenügend Berichte mitgegeben werden. "Fast nie; die erforderlichen Papiere, Personalien und Berichte werden bei der Einweisung der Kinder meist nicht mitgegeben und auf nachträgliche Anforderung oft nur teilweise nachgereicht." "Berichte gehen oft erst nach Anforderung ein, die Berichte sind in der Regel unzureichend." "Nein, obwohl erwünscht und immer wieder angefordert. Meist nur mündliche Information über die Kinder durch die Fürsorgerrinnen. Oft fehlen die nötigsten Angaben!" "Einweisungsberichte oft sehr lückenhaft, vor allem bezüglich geistiger Entwicklung; Defekte werden sehr oft verheimlicht." "Berichte werden bei der Einweisung in einer geringen Zahl von Fällen überhaupt nicht, in den meisten Fällen viel zu spät übersendet, sodaß anamnestiche Angaben vielfach bei der Erziehungsplanung nicht berücksichtigt werden können." "14 Heime berichten, daß sich die Einweisungsstellen nicht oder nicht genügend um die eingewiesenen Kinder und Jugendliche kümmern." "Außer der Kostenfrage in mehreren Fällen sehr wenig." "Persönlichen Kontakt halten die einweisenden Stellen nicht zu den Kindern. Meist werden Stellen nur aktiv, wenn sie von uns aus irgend einem Grund angesprochen werden. Beseuerlicherweise erhalten wir die Antwort bei Anliegen, die die Erziehung betreffen, oft sehr spät. Manchmal ist die Antwort dann durch den Fortgang der Ereignisse überholt." "Nur 2 % der Jugendkämter suchen von sich aus Kontakt zu den Kindern." "Das Heim bedauert immer wieder die mangelhafte Betreuung der Jugendlichen durch die zuständigen Jugendkämter." Auch werden von den Jugendkämtern zu wenig Erziehungsbefugnisse angefordert (regelmäßige Anordnungen vom Landesjugendamt). "Nur 25 % fordern Entwicklungsberichte an." "12 Heime sind der Ansicht, daß sie von den Jugendkämtern zu wenig Anregung und Hilfe erfahren (ausgenommen Landesjugendamt, Heimaufsicht). "Nur in den seltensten Fällen gibt es Anregungen oder Hilfe durch die einweisenden Stellen." "Anregung, Hilfe und Absprache nur von einem Jugendamt (von 15)." "Auch die Zusammenarbeit mit den zuständigen Jugendkämtern ist dürftig." "3 Heime haben in der Zusammenarbeit mit den Jugendkämtern positive Erfahrungen gemacht. "Das Heim erfährt stetig entgegenkommende Ämter", sodaß die Zusammenarbeit im Interesse der Kinder geschieht und als Gut zu bezeichnen ist." (Hier ist anzumerken, daß die Jugendkämter mit Sicherheit eine große

sal von Gründen haben, die es schwierig machen, die oben angeführten Mängel zu beheben. Eine Untersuchung hierüber konnte für diesen Bericht nicht mitgeführt werden).

Den Beziehungen zu Eltern und Verwandten gibt es in 10 Heimen Schwierigkeiten. "Von 18 Kindern erhalten nur 7 Kinder regelmäßig den Besuch ihrer Eltern." "Die Zusammenarbeit ist oft schwierig." "Schlecht, Eltern meist unvernünftig." "Nur 1/3 der Eltern, Verwandten, Vormünder usw. arbeitet mit dem Heim zusammen." Nur 2 Heime machen eine positive Aussage über die Zusammenarbeit mit den Angehörigen: "Gut". "Gut; Besuchszeit ist immer gegeben. Die Eltern sind immer bald überzeugt, daß die Kinder sich wohlfühlen."

Untersuchung über den Entwicklungsverlauf von Heimkindern

Anhand von Akten des Landesjugendamtes, des Sozialdienstes Katholischer Frauen und des Diakonischen Werkes wurde die Entwicklung von 50 saarländischen Kindern untersucht, die in Heimen untergebracht worden waren. (Es handelt sich dabei sowohl um Heime innerhalb als auch außerhalb des Saarlandes). Eine Untersuchung größeren Umfanges war in diesem Rahmen nicht möglich. Die Ergebnisse können deshalb bei 50 Fällen nicht in Prozentzahlen ausgedrückt werden, die statistisch genügend gesichert sind, sie lassen aber einige Grundtendenzen erkennen.

Bei 4 von diesen 50 Kindern lag eine psychiatrische Störung vor (Schwachsinn oder Verdscht auf Geisteskrankheiten). Von den übrigen haben 22 eine sicher, 4 eine wahrscheinlich positive Entwicklung (das wären 52 %). Positive Entwicklung bedeutet: abgeschlossene Berufsausbildung und Stetigkeit in der Berufsausübung; Ausübung einer Tätigkeit, die der Intelligenz entspricht. 9 Kinder haben eine sichere, 6 eine wahrscheinlich negative Entwicklung (das wären 30 %). Unter negativer Entwicklung wird verstanden: keine Berufsausübung, Verwahrlosung, Kriminalität.

9 Kinder sind Schüler, 11 sind ausbildungsunfähig, 10 sind ohne Ausbildung trotz vorhandener Voraussetzung. Von den 17 Berufsausübungen stehen die sozialen Berufe (Heimerzieher, Krankenpflege, Kinderpflege)

mit 7 an der Spitze. 5 wurden Handwerker, die übrigen Sekretärin, Einzelhandelskaufmann, Blumenbinderin, Verkäuferin. Einer studiert Kunstwissenschaft.

In jeweils einem Heim waren 12 Kinder, die einen Beruf haben; in jeweils 2 Heimen waren 4 Kinder, die einen Beruf haben; in jeweils 3 Heimen war 1 Kind, das einen Beruf hat.

26 Kinder wurden wegen sozialer Verwahrlosung eingeliefert, 19 wegen fehlender Eltern, 3 wurden wegen Mißhandlungen, 2 wegen sittlicher Gefährdung im Heim untergebracht. Von den 26 Kindern mit sozialer Verwahrlosung haben sich 17 positiv entwickelt, von den 19 mit Elternverlust haben sich 10 positiv entwickelt. Bei den anderen Gruppen ist keine positive Entwicklung zu verzeichnen.

Die Untersuchung läßt deutlich erkennen, daß bei Kindern, die in späterem Alter eingewiesen wurden, - meist wegen sozialer Verwahrlosung - eine positive Tendenz zu verzeichnen ist.

Sehr negativ sind die Ergebnisse bei den Kindern, die in den ersten 6 Lebensjahren ins Heim kamen: von 24 Kindern haben nur 6 eine positive Entwicklung, 3 eine Berufsausbildung.

Entwicklungsberichte über Kinder wurden, außer in den FHH- und FE-Fällen, nur von einem einzigen Heim regelmäßig und unaufgefordert erstellt. In den anderen Heimen werden Berichte häufig über Jahre hinaus nicht geschrieben. In einem Fall fehlen außer 2 Berichten zur Zeit der Heimaufnahme im Alter von 1;8 Jahren bis heute weitere Nachrichten; das Mädchen ist jetzt in der 8. Klasse einer Sonderschule. Häufige Berichte finden sich bei Schwierigkeiten, die die Kinder verursachen, wobei eine tendenziöse und unobjektive Art der Berichterstattung im größeren Teil der Berichte festzustellen ist. Auffallend ist außerdem, daß charakterliche Bewertungen (z. B. ungelos, ungehemmt...) für Kinder in der Trotzphase angewandt werden, die sich dann auf die weitere Berichterstattung auswirken. Objektive und ausführliche Berichte sind nur von 2 Heimen gegeben worden; in diesen Fällen sind die Berichte jeweils von Psychologen geschrieben worden.

Untersuchung über 190 von einem saarländischen Heim betreute Kinder anhand der Aktenunterlagen

In den Jahren 1964 bis 1971 sind aus einem saarländischen Heim 190 Kinder entlassen worden (davon 20 FE oder FHH). Bei der Einweisung dieser 190 Kinder sind nur bei 35 Kindern Papiere mitgegeben worden:

bei 35 Kindern waren mitgegeben:

- 19 Kostenanträge, Beschluß § 1616, Fragebogen
- 12 eine Lebensgeschichte, ausführlicher Bericht der Fürsorgerin
- 3 psychologische Gutachten
- 1 ärztliches Zeugnis

bei 13 Kindern konnten Papiere durch Bemühungen des Heimes herbeschafft werden, bzw. Daten durch eigene Forschung aktenkundig gemacht werden,

bei 122 Kindern weiß die Heimleitung vom Hörsen-Sagen etwas über Einweisungsründe oder Lebensgeschichte.

Das Heim schrieb Berichte über 65 von den 190 Kindern, und zwar

- 95 Berichte auf Anforderung
- 37 Berichte spontan, davon z. B.
  - 17 Verlegungsbiten

- 2 auf Grund eines Gutachtens einer EB
- 2 auf Grund eines Zeugnisses des Gesundheitsamtes
- 1 auf Grund eines neurologischen Gutachtens

2 Berichte anlässlich eines EB-Besuches

2 Berichte anlässlich schriftlicher Beschwerden durch die Schule.

Nur bei 6 % der Kinder war eine Verhaltensstörung der Anlaß zur Heimweisung.

Bei 94 % waren die häuslichen Verhältnisse für das Kind unzumutbar.

davon waren 63 % vaterlos (ehelich, geschieden, unbekannter Aufenthalt, usw.).

37 % stammen von zusammenlebenden Eheleuten.

Die Hälfte von ihnen mihandelt wurde (vorwiegend vom Vater) und ein Drittel, weil ihre Eltern zu jung und unreif waren, um sie zu erziehen.

Über die weitere Entwicklung der Kinder nach der Entlassung ist in dem Heim nur von jedem 5. etwas bekannt, was erschreckend zum Bewußtsein bringt, wie wenig echte Beziehung trotz langjähriger Kontaktes gewachsen ist.

#### Aktenführung im Heim

Die beiden vorhergehenden Untersuchungen zeigen schon, daß in dem wichtigen Bereich der Aktenführung leider manches im Argen liegt. Bei Kindern und Jugendlichen, die in einer geordneten Familie aufwachsen, wissen die Angehörigen über die körperliche und geistige Entwicklung von der Geburt an Bescheid. Sie achten auf Besonderheiten und können notfalls geeignete Maßnahmen ergreifen. In Heim besteht zunächst einmal naturgemäß eine geringere persönliche Bindung der Erzieher zu dem einzelnen Kind (eine Mutter wird auch ein behindertes Kind nicht abgeben, welches in einer Heimgemeinschaft nicht tragbar wäre). Durch die Vielzahl der Kinder ist auch schon rein zeitlich eine weniger intensive Betreuung des Einzelnen die Folge.

Hinzu kommt dann noch der Wechsel von Erziehern.

Diese Tatsachen machen es eigentlich zu einer selbstverständlichen Pflicht, daß über jedes Kind eine Akte geführt würde, die nicht nur Schriftwechsel mit Behörden enthalte, sondern auch genaue Daten über die Vorgeschichte und regelmäßige Berichte über die Entwicklung im Heim. Das ist aber leider nicht der Fall.

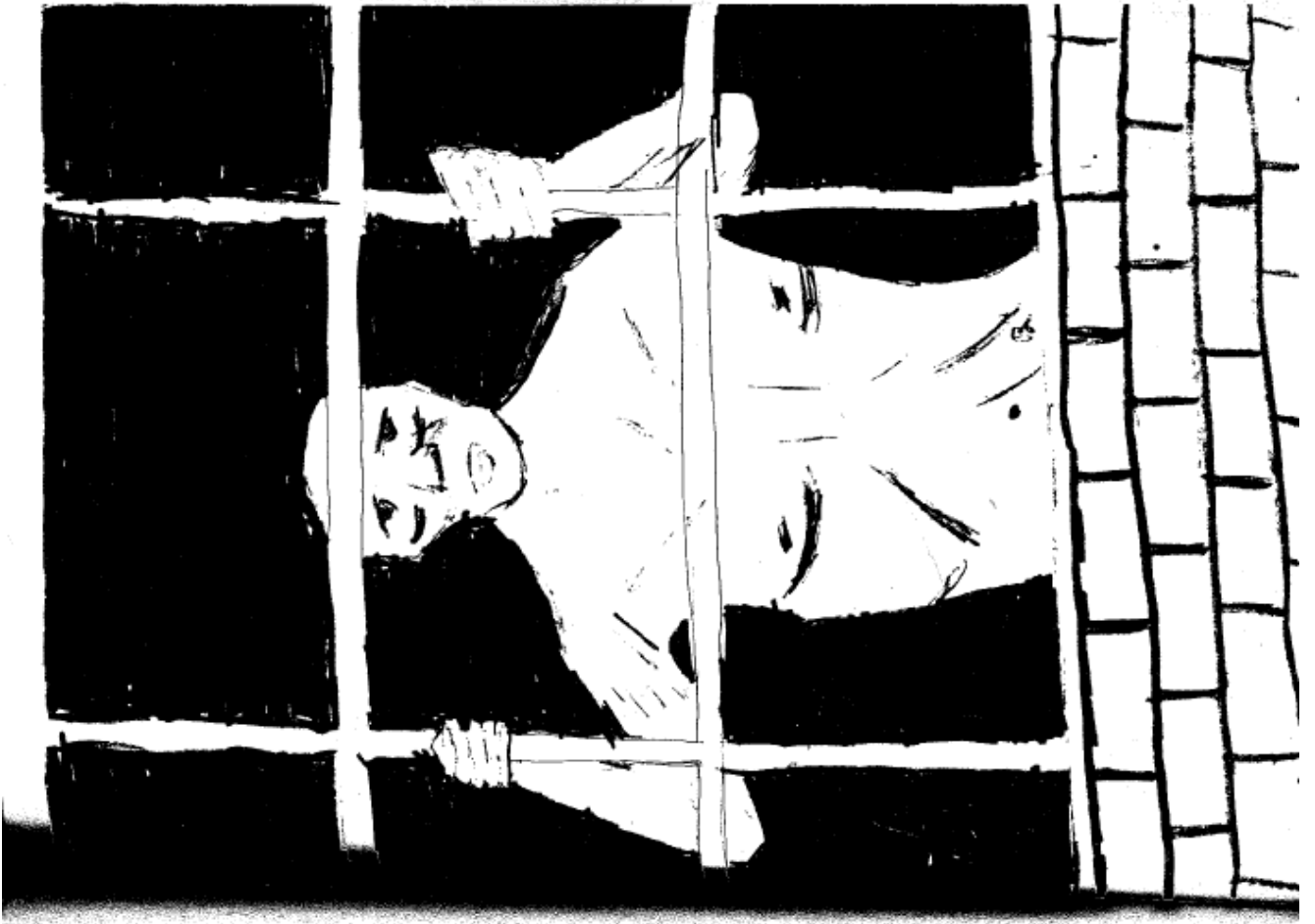
Es ist vorgekommen, daß in einem großen Kinderheim ein Kind, Vollwaise, von der Geburt bis zum 14. Lebensjahr untergebracht war, ohne daß ein einziger Bericht über seine Entwicklung angefertigt worden ist. Alle Daten der frühkindlichen Entwicklung, von durchgemachten Krankheiten, ärztlicher Betreuung, sozialem Verhalten, von Charaktereigenschaften, Schwierigkeiten oder Fähigkeiten waren - wenn überhaupt - lediglich im Gedächtnis des zuständigen Betreuers festgehalten. Wenn in einem solchen Falle der Betreuer wechselt oder stirbt, oder wenn das Kind in ein anderes Heim verlegt wird, ist es im wahrsten und traurigen Sinne des Wortes nur noch ein unbeschriebenes Blatt. Es ist generell so, daß von Kindern und Jugendlichen Entwicklungsberichte nur geschrieben werden, wenn der Kostenträger sie anfordert. Regelmäßig

folgt das nur für diejenigen, die im Rahmen der FE oder FEH durch Landesjugendamt untergebracht sind. Abgesehen von einzelnen amtlichen Aufnahmeuntersuchungen, die direkt für das Heim durchgeführt wurden und von den ärztlichen Gutachten für das Landesjugendamt geben sich in Heinkakten fast nie Berichte über ärztliche Befunde der Maßnahmen. Wir haben Akten gesehen, in denen das Geburtsdatum eines Kindes falsch oder überhaupt nicht enthalten war.

Zwei Versammlungen im Jahre 1965, zu denen Vertreter aller Heime und Jugendämter eingeladen und auch zahlreich erschienen waren, wurden unter anderem auch auf diesen Notstand hingewiesen. Es wurde vereinbart, daß in Zukunft mindestens einmal jährlich für jedes Kind ein Entwicklungsbericht geschrieben und in den Akten festgehalten werden sollte. Zur Erleichterung wurden von der Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung 6 Fragebögen entworfen (Beobachtungshilfen zur Beurteilung von Säuglingen, Kleinkindern, Schulkindern und Jugendlichen, sowie 2 Kurzberichtsblätter für die einweisenden Stellen über die körperliche Vorgeschichte und die soziale Situation). Die Entwürfe wurden den Heimen und Jugendämtern zugeschickt und mit eingerebitteten Änderungsvorschlägen vom Caritasverband Saarbrücken gedruckt, wo sie zum Selbstkostenpreis angefordert werden konnten. Sie liegen heute noch dort (lediglich 2 Heime haben nach Drängen Formulare angefordert, sie verwenden sie aber nicht regelmäßig und bei allen Kindern).

In den größeren Heimen werden die Akten meist nicht von den Erziehern sondern im Büro aufbewahrt. Die Erzieher sind dadurch häufig nicht über wichtige Tatsachen unterrichtet, wie z.B. psychologische Gutachten. So kann es auch vorkommen, daß ärztliche oder psychologische Vorschläge übersehen und nicht in die Tat umgesetzt werden. Die Erstellung eines guten Entwicklungsberichtes ist nicht einfach und erfordert deshalb Schulung. Wenn die wichtigsten Tatsachen aus den verschiedenen Bereichen nicht vollständig, mit zutreffenden, sachlichen Begriffen und ohne sentimentales oder moralisch wertendes Beiwerk geschildert werden, kann sich der Leser kein eigenes Urteil bilden. Berichte wie die folgenden sind deshalb wertlos:

"Das ältere Versagen des Kindes im Benehmen den anderen gegenüber ist meist Folge seines schwachen Willens, wofür der Junge nicht voll verantwortlich ist... Es hat den Anschein, daß er sich doch mehr und mehr von seinem milderem Anlagen bestimmen läßt... Der labile Willen des Jungen hält nicht der geringsten Belastung stand. Das Triebhafte bei ihm scheint auf die Dauer doch dominierend..."



Das nebenstehende Bild wurde von einem 13-jährigen Jungen nach 8 Jahren  
Heimerziehung gezeichnet.



"C. hat sich zu einem kräftigen und gesunden Mädchen entwickelt.

C. hat eine liebe und frohe Natur. Im Umgang mit den anderen Kindern sei C. auffringlich, aber sonst nett und kameradschaftlich. Sie bedarf allerdings einer festen Hand und einer guten Führung.

Die Kindesmutter Fr. X kündigt sich nicht um das Kind. Sie hat C. schon seit etwa einem Jahr nicht mehr besucht.

Ich bitte zu berichten, wo sich die Kindesmutter z.Zt. aufhält und wo sie beschäftigt ist.

Trägt Fr.X zum Unterhalt des Kindes bei?"

Hingegen vermittelt der folgende Bericht ein plastisches Bild:

"Horst wuchs in der Berichtszeit um 2 cm und ist jetzt 179,5 cm groß. An Gewicht nahm er von 61 kg auf 63,8 kg zu. Horst zeigt stets guten Appetit und ist alles, was täglich angeboten wird. Der früher beobachtete Heißhunger auf Süßigkeiten ist im vergangenen halben Jahr zurückgegangen. Durch die tägliche Arbeit an der frischen Luft bekam Horst ein gesünderes Aussehen. Ernstliche Erkrankungen kamen in der Berichtszeit nicht vor..

Besondere Vorliebe entwickelt Horst inzwischen auch für Geselligkeit. Nach einem kleinen Tanzkurs im Heim vor Fastnacht, läßt er kaum eine Gelegenheit zum Tanz aus. Die anfängliche Unsicherheit und Scheu gegenüber Mädchen sowie die ungelente und steife Körperhaltung sind der Freude und Begeisterung für die einfachen modernen Tanzformen gewichen. Hier ist deutlich ein größere Sicherheit erkennbar, wobei Horst noch nicht das gebotene Maß an Distanz in der Unterhaltung einhält, weil er in seiner egozentrischen Haltung noch wenig Einfühlungsvermögen für die Mitmenschen erworben hat. Diese selbstbezogene Haltung brachte Horst wiederholt Konflikte, besonders innerhalb der Gruppe.

Horst konnte sich z.B. bei Tisch große Mengen auf den Teller geben, ohne zu beachten, ob ein Kamerad auch noch etwas bekommt. Den Gruppendiensten entzog er sich gerne, wenn er nicht wiederholt aufgefordert wurde. Sollte er gelegentlich einen Dienst für einen verhin- derten Kameraden mit übernehmen, war er noch im ersten Halbjahr 1969 kaum dazu bereit...

Nicht altersentsprechend und störend ist auch die Disziplinlosigkeit im täglichen Umgang. Er kann sich ohne Rücksicht in jedes Gespräch einmischen und möchte sein jeweiliges Anliegen oder seine Fragen sofort beantwortet haben. Wird er zurechtgewiesen, entschuldigt er sich zwar mittlerweile, ist aber kurze Zeit später genau so auffringlich. Er empfindet es als Schikane, wenn er zurechtgewiesen wird und geht brummelnd und gekränkt davon...

Am Arbeitsplatz wurde Horst nach dem Wechsel in die Gärtnererei körperlich stärker gefordert...

Nach den ersten Wochen erlahmte merklich das Interesse Horst ist seither weniger pünktlich am Arbeitsplatz, steht öfter lustlos auf das Werkzeug gestützt und freut sich, wenn Abwechslung durch Sondersport, Werken und sonstige Unterbrechung in Aussicht ist. Er richtet sich ohne Schwierigkeiten nach den Anweisungen des Meisters, ist höflich und gefällig. Die Leistung ist gering, das Ergebnis der Arbeit bescheiden. Er findet, daß ihm die Tätigkeit in der frischen Luft gesundheitlich zugute kommt, aber auf die Dauer zu anstrengend und wenig abwechslungsreich ist. Ausdauer, Gründlichkeit und Sorgfalt sind selten zu beobachten. Leicht und gern läßt er sich durch Kundschaft ablenken oder zu einem Schwatz verleiten..."

Diskussion und Verbesserungsvorschläge

=====

(Es ist unnötig, das ganze Material vollständig und erschöpfend zu behandeln. Hier sollen nur die wichtigsten Punkte aufgezichnet werden.)

Nach Auskunft des statistischen Landesamtes gab es im Mai 1970 im Saarland ca. 330 000 Kinder und Jugendliche von 0 bis 17 Jahren. Die 2064 Kinder in saarländischen Heimen machen hierauf bezogen einen Prozentatz von 0,63 aus. Das mag gering erscheinen. Die Zahl ist in Wirklichkeit größer, da viele Kinder in Heimen außerhalb des Saarlandes untergebracht sind. Hinzu kommt, daß die Heimerziehung sich nicht nur während der Dauer der Heimunterbringung auf einen Menschen auswirkt, sondern auch Folgen für das ganze spätere Leben hat. Die Zahl der heute lebenden Menschen, die eine Heimerziehung hinter sich haben, ist um ein Mehrfaches größer. Die positive oder negative Folge der Heimerziehung wirkt sich über diese Menschen auch auf ihre eigenen Nachkommen und ihre Umwelt weiter aus.

Welche Folgen Heimerziehung haben kann, zeigt der Fall eines jetzt 21-jährigen jungen Mannes:

Unheilig Geboren - Mutter als Prostituierte bekannt; tödlich verunglückt, als das Kind 5 Jahre alt war - keine Vaterschafts- anerkennung - kommt mit körperlichem und geistlichem Entwicklungsrückstand in ein Kinderheim, dort 8 Jahre lang - bis 10 Jahre: still, verträumt, langsam, schwerfällig, dann: ungebildet, verschlossen, kontakturn. Zweimal weggelaufen nach Strafen - wird ohne Einvernehmen mit dem Vormund in ein Jungenheim verlegt ("braucht straffe Führung") - ein Jahr im Jungenheim,

große Anpassungsschwierigkeiten, nicht gewöhnt, seine Kleidung selbständig in Ordnung zu halten, kennt seine Kleidung nicht einmal, gleichgültig seinem Eigentum gegenüber - steif, ungenügend, im Kinderheim nie sportlich betätigt, Hemmungen, von Kameraden schmeißt - einmal 8 Tage wegelaufen nach Bestrafung (sollte 150 mal schreiben: Ich muß mich an die Heimordnung halten.) Er machte den Gegenvorschlag, einen Aufsteig über die Heimordnung zu schreiben. Dies wurde abgelehnt, daraufhin bekam er Ohrfeigen und mußte lange Zeit strammstehen mit Händen an der Hosennaht.) Klagen: unpfütlich, stur, unordentlich, verschlossen, sondert sich ab, aggressiv gegenüber Erziehern - Verlegung in ein Heim außerhalb des Saarlandes, dort ebenfalls ein Jahr - erster Heimbericht: "macht uns im Heim viel Freude, aufgeschlossen, hilfsbereit, humorvoll, zuverlässig, Geschick beim Basteln, schulisch gute Leistungen" - neuer Gruppenzieher, kein Kontakt; der Junge meint: "der kann mich nicht leiden, kritisiert mich ständig" - neuer Heimbericht ein halbes Jahr später: "seit seinem Hiersein hatten wir mit dem Jungen große Schwierigkeiten; jetzt überhaupt nicht mehr zu halten, bockig, uneinichtig, widerspenstig, mehrmals entwichen" - Verlegung in Jugendheim für 5 Monate, gut eingelebt, Vermittlung zu einer Seemannsschule; untauglich wegen Schfehler, war auch in der Kindheit nicht pockengeimpft - Arbeiter auf Reederrei, 5 Monate - 2 Monate Lehrlingsheim: soziale Anpassungsschwierigkeiten, wird von der Heimleitung von heute auf morgen entlassen - 10 Monate Jugendheim: verschlossen, initiativlos; deprimiert, weil ewig eingesperrt - Arbeiter in einem Weingut, noch 14 Tagen entwichen, mehrere Einbruchdiebstähle zusammen mit anderen Jugendlichen, 16 Monate Jugendstrafanstalt - 10 Monate Jugendwohnheim, Arbeit in Schlosserei, fleißig, viele Überstunden, wird interessierter und aufgeschlossener - erneute Einbruchdiebstähle mit einer Clique - 1 1/2 Jahre Jugendstrafanstalt, in der Zeit Gelegenheit zu schneiden, zu malen und zu diskutieren, wird kritischer und interessierter - nach der Entlassung Wohnheim, bekommt Lehrstelle, die seiner künstlerischen Begabung entspricht - bekommt jetzt mit seiner Freundin ein Kind, muß heiraten .....

Der folgende Verlauf macht ebenfalls Hospitalisierungsschäden deutlich und die große Gefahr der Fehleinschätzung echter Begabungen und Veranlagungen durch Erzieher:

Unehelich geborenes Mädchen - Mutter wegen Schizophrenie in einer Nervenlinik, vom Vater nichts bekannt - von klein auf im Kinderheim, kommt in die Sonderschule, dort beste Schülerin - Versuch in einer Haushaltstelle scheitert: bleibt zunehmend abends aus, schließlich ein ganzes Wochenende - geschlossenes Mädchenheim, ärztlich-psychologische Untersuchung: Verdacht, als sei eine normale Begabung ungenügend gefördert worden; auf richtiges, gutwilliges Verhalten, große Schwierigkeiten in sprachlichen Ausdruck, dabei Fähigkeit, sich kritisch Gedanken über die eigene Situation zu machen - wird vom Heim als schwierig geschildert, als Hilfskraft in ein Kinderheim vermittelt - Betreuung durch eine Erziehungsberatungsstelle - kommt auf ei-

Seinen Wunsch in ein Heim mit der Möglichkeit zum nachträglichen Volksschulabschluss, Heimbericht: rechtbarberisch, zänkisch, drückt sich vor Gemeinschaftsarbeiten; sitzt ganz selbstverständlich mit den jüngeren Kameradinnen auf der Schulbank, Lernen fällt ihr schwer, ist ungenügend ehrgeizig; eine der besten Schwimmerinnen und Turnerinnen, die Erfolge im Sport stärken ihr Selbstbewußtsein auch auf allen anderen Gebieten, lernt Klavierspielen; verwendet viel Zeit auf Körperpflege; ist auf ihr Äußeres bedacht und wirkt gepflegt, Kleider und Zimmer immer ordentlich - besteht die Abschlußprüfung, nimmt eine Lehre als Friseurin auf; Schrift und sprachlicher Ausdruck haben sich wesentlich gebessert.

Dieses Mädchen wäre mit Sicherheit ohne Betreuung durch die Erziehungsberatung auf die schiefe Bahn geraten. Es war zum damaligen Zeitpunkt absolut hilflos und kontaktauffähig. Trotz der regelmäßigen Betreuung kam es wieder vor, daß das Mädchen spät nach Hause kam und einmal auch für mehrere Tage entwich.

Dieses Beispiel macht deutlich, welche hohen Anforderungen an die Erzieher gestellt werden. Tiefsitzende Fehlhaltungen machen einen intensiven Einsatz, verbunden mit großer Geduld und immer wieder neu entgegengebrachten Vertrauen, erforderlich (selbst wenn die Gefahr besteht, daß die M'ne umsonst ist). Wenn der Erzieher selber an der Möglichkeit zweifelt, daß einem Jugendlichen in seiner verfahrenen Situation zu helfen ist, dann ist von vornerein jede Chance vertan. Nur unbeirrtes Zur-Seite-Stehehen, dauerndes Ermutigen, verbunden mit der notwendigen Konsequenz (ohne Härte) kann einem seelisch so schwer geschädigten Jugendlichen eine Hilfe sein.

Jedem Menschen steht das Recht auf freie Entfaltung und Weiterbildung zu. In der Heimerbeit müssen wir alles daran setzen, die Entwicklungsmöglichkeiten für die untergebrachten Kinder und Jugendlichen so zu gestalten, daß dieses Grundrecht gewährleistet ist.

Die Gruppe ist ein wichtiger Faktor für optimale Erziehung. Es leuchtet ein, daß schon eine Gruppe von 10 Kindern schwierig zu leiten ist (man stelle sich einmal eine Familie mit 10 Kindern vor - wobei in einer Familiensituation noch wesentlich bessere Bedingungen herrschen als im Heim mit wechselnden Erziehern und Gruppenmitgliedern). Die Bemühung, mehr und mehr Familiengruppen einzuführen, ist im Allgemeinen positiv zu beurteilen. Dabei sind jedoch

einige Voraussetzungen notwendig: in einer Familiengruppe sollten nur Kinder untergebracht werden, die länger im Heim bleiben, damit ein häufiger Wechsel innerhalb der Gruppe vermieden wird. - Es muß die Möglichkeit gegeben sein, daß die Kinder genügend gruppenübergreifende Freizeitangebote bekommen, sodaß sich außerhalb jeder Gruppe Gleichaltrige zusammenfinden können. - Schließlich müssen innerhalb der Familiengruppe genügend Räumlichkeiten vorhanden sein zur Teilgruppenbildung (z.B. für Schularbeiten oder Spiele).

Ein schwieriges Problem sind die **F e h l e i w e i s u n g e n**, Körperlich- oder geistigbehinderte oder seelisch schweygestörte Kinder sind schon in kleinen Gruppen schwierig, in großen untragbar. Sie machen eine geordnete Erziehung unmöglich und stören erheblich die Weiterentwicklung der Kinder, die mit ihnen in der Gruppe untergebracht sind. In Heimen, die Kinder im Säuglingsalter aufnehmen, kommt es vor, daß sich körperliche oder geistige Behinderungen erst im Laufe der weiteren Entwicklung herausstellen, und daß es nachher schwierig wird, für dieses Kind einen geeigneten Heimplatz zu finden. Es kommt aber auch nicht selten vor, daß bei der Einweisung des Ausmaß einer Störung nicht voll angegeben wird, um das Kind in einem Heim unterzubringen (hineinzuschmuggeln). - Hier macht sich der Mangel an Spezialheimen brennend bemerkbar, ein Mangel, der nur mit großem Kostenaufwand behoben werden kann.

Das Problem der **P s y c h i s c h g e s t ö r t e n K i n d e r** liegt zum Teil an Fehleinweisungen, (entweder war die psychische Störung vorher nicht genügend erkannt oder es mangelte an Plätzen in einem Spezialheim). - In jedem Heim findet man aber darüber hinaus Kinder mit seelischen Störungen, die nicht so schwer sind, daß eine Unterbringung in einem Spezialheim erforderlich wäre. Es ist ein schwerwiegendes Ergebnis der Untersuchungen, daß etwa die Hälfte der in den Heimen untergebrachten Kinder eine spezielle Betreuung nötig hätte, damit Schwierigkeiten in der Erziehung, im zwischenmenschlichen Bereich oder in Schule und Beruf vermindert würden. Eine solche spezielle Betreuung könnte in größeren Heimen dadurch ermöglicht werden, daß entweder eine heimseigene Fachkraft (Psychologe, Heilpädagoge, Psychotherapeut) eingestellt wird, oder daß man einen Heimerzieher eine entsprechende Zusatzausbildung ermöglicht. In kleineren Heimen müßte die psychagogische Betreuung von außen erfolgen. Durch eine Gruppenarbeit

mit Kindern kann eine geschulte Fachkraft wesentlich mit dazu beitragen, seelische Fehlhaltungen aufzulockern oder sogar abzubauen. Im Heim müßten dann die dazu notwendigen Räume und Material zur Verfügung gestellt werden.

Für eine optimale Heimerziehung ist die genügende **Q u a l i f i k a t i o n** der **H e i m e r z i e h e r** unbedingte Voraussetzung. Zu dieser Qualifikation gehören einmal persönlich-menschliche Voraussetzungen: genügende persönliche Reife (er darf nicht zu jung sein) und Erziehungsfähigkeit (z.B. kein autoritäres, wohl aber konsequentes Verhalten, genügend Wärme); er muß Beobachtungs- und Einfühlungsvermögen besitzen; er muß zur Selbstreflexion und Selbstkritik (bezüglich seiner eigenen Haltung und seiner Erziehungsmaßnahmen) fähig sein; er muß für die Teamarbeit aufgeschlossen sein. Hinzu kommt dann die fachliche Ausbildung, die ihm Kenntnisse über normale oder pathologische Entwicklungen bei Kindern vermittelt hat, Kenntnisse in Sozialpsychologie, Gruppendynamik und pädagogischen Maßnahmen. Es ist auch wichtig, daß in einer Gruppe Erzieher beiderlei Geschlechts mitwirken.

Für die Erzieher muß auch die heiminterne Weiterbildung gewährleistet sein. Dazu ist genügend Literatur vorzulegen. Team- und Fallbesprechungen sollten regelmäßig stattfinden. Außerdem müßten für die Erzieher aller Heime zentrale Weiterbildungskurse veranstaltet werden. - Schließlich müßte erreicht werden, daß nach Möglichkeit der schädigende Wechsel von Erziehern innerhalb einer Gruppe unterbleibt. Auch zu häufiger Wechsel von Praktikanten ist nicht gutzuheißen. - In der gutgeleiteten Gruppe ist darauf geschätzt, daß die Kinder genügend Privatsphäre haben. Für altersadäquate Anregung besonders im Säuglings- und Kleinkindalter wird gesorgt. Der Umgang mit Eigentum wird geübt, Selbständigkeit und Verantwortungsbereitschaft werden gefördert. Den Kindern sind Möglichkeiten für Freundschaften gegeben, die Freizeittätigkeit bezieht auch Kontakte zur Umwelt mit ein. Hierdurch kann vermieden werden, was schon häufiger bei entlassenen Heimkindern zu beobachten war: daß sie Angst hatten in ein Cafe zu gehen, um sich eine Tasse Kaffee zu bestellen, Angst, in ein Geschäft einzukaufen zu gehen, Angst, eine Fahrkarte zu lösen.

Die **I s o l i e r u n g** im Heim trägt mit dazu bei, daß sich die Kinder nach der Heimentlassung schlecht in die Umwelt einleben können. Es

dreht sich nicht in erster Linie darum, Kinder gut zu bewahren, solange sie im Heim sind, man muß auch daran denken, was später passiert. Sie müssen zu einer Haltung erzogen werden, mit der sie eigenständig leistungsfähig sind. - Hier wäre auch unbedingt die Einstellung eines Sozialarbeiters im Heim für den Außendienst zu fordern. Dieser kann Kontakt mit einweisenden Stellen, mit Eltern, Pflegeeltern oder dem Vormund, mit der Schule und der Arbeitsstelle aufnehmen. Er könnte dazu beitragen, Vorurteile der Eltern zum Heim abzubauen und eine Haltung der Mitarbeiter zu erreichen. Andererseits müssen bei absoluter Uneinigkeit der Eltern störende Einflüsse unterbunden werden können. -

Die Art der Besuche in vielen Heimen (z.B. Beschränkung auf Besuchszimmer) ist ungünstig. Eltern und Kinder entfremden sich. Eltern berichten: "Mein Kind redet sich mit 'Sie' an" - "Es ist mir so fremd, wie ein anderes, das ich da sehe." Als positives Beispiel kann hier auf das Heim Osterhof im Schwarzwald hingewiesen werden, wo eine ganz intensive Elternarbeit betrieben wird (Bericht in "Unsere Jugend", Mai 1977).

Bei den teilweise dringend notwendigen Umbauten und Neuaufbauten und erfahrenen Heimerziehern zusammenarbeiten, damit das Ergebnis auch den Bedürfnissen der Heimerziehung gerecht wird. Dann könnte vermieden werden, daß - wie geschehen - ein Heimneubau nach 5 Jahren wegen Unweckmäßigkeit wieder umgebaut werden muß.

Dringend anzuregen ist die Durchführung von K a t a m e s e n. Wie sollen Erfolg oder Mißerfolg in der Heimerziehung beurteilt werden, wenn nicht die weitere Entwicklung von Kinder und Jugendlichen nach der Heimentlassung bekannt wird? Nur wenn einem Heim das objektive Ergebnis seiner Erziehung in großen Linien bekannt ist, kann die Diskussion über den Erziehungsstil mit eventuell notwendigen Verbesserungsversuchen in Gang kommen.

Änderungsmöglichkeiten für die aufgeführten Mängel

- F = mit finanziellen Aufwand
- G = durch gesetzliche Auflage
- S = durch Schulung
- T = durch Teams von Fachkräften
- U = durch Umstellung in der Organisation

Eine Reihe von Änderungen (über die Hälfte aller aufgeführten Punkte) wäre ohne größeren Aufwand durch Umstellung der Organisation, durch Information und Schulung des Heimpersonals oder aber durch gesetzliche Auflagen möglich:

- ungenügend qualifizierte Mitarbeiter (S, G?)
- keine Weiterbildung, keine Teamarbeit, Bibliothek (S)
- keine Privatsphäre (U, S evtl. auch F)
- mangelhafte Anregung (S, U)
- nicht optimale Erziehungshaltung (S)
- Isolierung von der Umwelt (U, S)
- falsche Beurteilung, subjektive Heimberichte (S)
- zu schnelle Verlegung bei Erziehungsschwierigkeiten (S)
- Unzuverlässigkeit von Erziehern bei Medikamenten und Befunden (S)
- keine Einweisungsberichte (G, U)
- schlechte Kontakte zwischen Jugendleitern und Heimen (U)
- (das ist vielleicht schwierig, weil die Jk mit Arbeit überlastet sind)
- Jk fordern keine Erziehungsberichte an (U, G?)
- schlechte oder fehlende Heimberichte (U, S, G).

- Durch gesetzliche Auflage müßte gesichert werden:
  - genügende Qualifikation von Gruppenleitern
  - Erstellung von Einweisungsberichten
  - Erstellung von Entwicklungsberichten (mindestens einmal jährlich)
  - ärztliche Untersuchung (mindestens einmal jährlich).

Die zu häufige Unterbringung in Sonderschulen und die Fehleinsweisungen sind durch den Einsatz eines Teams von Fachkräften zu vermindern.

Mit größerem finanziellen Aufwand von seiten der Heime wäre zu ändern: Gruppengröße und Gruppenstruktur (erhöhter Personalbedarf) psychische Störungen der Kinder und Jugendlichen (Einstellung von Fachkräften zur Gruppentherapie, geeignete Räume, genügend Material) allgemeiner Personalmangel

psychologische Untersuchung der Kinder und Jugendlichen (wenn dies durch Einstellung eines Psychologen und nicht durch T behoben werden soll).

- Schwierig zu ändern sind folgende Punkte:
- Altersverlegung (vor allem nach der Schulzeit)
- schlechtes Image der Heime (hier wäre gezielte Öffentlichkeitsarbeit notwendig)
- Arbeitszeit und -einteilung der Erzieher
- Personalwechsel
- den mangelhafter Kontakt mit Eltern (Schwierigkeiten durch die soziale Situation vieler Eltern, vielleicht eine Änderungsmöglichkeit durch einen heimischen Sozialarbeiter)
- Schwierigkeiten mit Lehrern und Schülern (evtl. heimischer Sozialarbeiter).

Inhalt einer Heimakte

Neben den Schriftstücken, die im Laufe der Zeit zusammen kommen (personelle Anmeldung, Tauf- und Impfscheine, Zeugnisse, Schriftwechsel mit Eltern, einweisenden Stellen u.ä.w.) sowie einem Kopfblatt mit den Personalien des Kindes, dem Kostenträger und möglichst einem Lichtbild des Kindes sollte eine Heimakte enthalten:

- 1) Einweisungspapiere
  - Vorgeschichte (Grund der Einweisung)
  - soziale häusliche Situation
  - Angaben zur Krankheitsvorgeschichte in der Familie
  - Angaben über Schwangerschaftsverlauf, Geburt, frühkindliche Entwicklung (Laufen, Sprechen, Sauberkeit), Krankheiten, Operationen
  - Kindergarten und Schulzeit (Vordrucke beim Caritas-Verband Saarbrücken)
- 2) Aufzeichnungen über alle Krankheiten während des Heimaufenthaltes, Arztbesuche mit Untersuchungsergebnissen, Angaben der ärztlichen Maßnahmen, der angewandten Medikamente und eventuell späterer notwendiger Kontrolle.
- 3) Entwicklungsberichte, mindestens einmal jährlich von den Erziehern, die das Kind oder den jugendlichen Betreuer. (Vordrucke beim Caritas-Verband, Saarbrücken)
- 4) Psychologische Befunde, Erziehungsrats. hülfe

Es kann nicht allein Sinn der Personalakte sein, nur die Schriftstücke zu sammeln, die im Laufe der Zeit zusammen kommen. Man muß sich aus der Personalakte über das Herkommen des Kindes und über seine Struktur und Entwicklung informieren können. Wie ein Kind gearbet ist, welche Schwächen und Stärken es hat und was während der Heimerbringerung sich an Wichtigem ereignet hat, darf sich nicht nur in der Erinnerung der Betreuer befinden, es muß auch in der Personalakte schriftlich festgehalten werden. - Es ist zweckmäßig, daß die Betreuer für jedes Kind ein Blatt anlegen, auf dem bemerkenswerte Vorfälle und Eindrücke sofort mit Datum im Telegrammstil festgehalten werden, da einem bei der Erstellung eines Heimberichtes oder gar bei einer Verlegung unmöglich alles wieder einfällt. Derartiges Sammeln von Beobachtungsmaterial erleichtert sehr die Anfertigung eines schriftlichen Berichtes.

Jedes Kind sollte mindestens einmal jährlich untersucht werden durch Hausarzt oder Gesundheitsamt mit Angabe des Untersuchungsbefundes. Betreuer, die ein Kind einem Arzt vorstellen, müssen sich von diesem die oben aufgeführten Punkte entweder schriftlich geben lassen oder erfragen und selber notieren. Genau wie die Ärzte den leiblichen Eltern gegenüber auskunftspflichtig sind, sind sie dies auch gegenüber den Erziehungspersonen, die die Eltern vertreten. Nur so ist gewährleistet, daß nichts Wesentliches übersehen wird. (Vielleicht könnte man einen Vordruck mit einer entsprechenden Erklärung für die Ärzte herstellen, den man den Begleitern des Kindes mitgibt. Auf jeden Fall aber könnte die Heimerleitung mit den Ärzten, die regelmäßig aufgesucht werden, vereinbaren, daß in jedem Falle Informationen gegeben werden.)

Optimal wäre, daß jedes Kind auch psychologisch untersucht werden könnte. Zumindest müßte aber jedes Kind, das Schwierigkeiten macht, psychologisch untersucht werden ( und zwar nicht nur jedes Kind mit auffälligen Schwierigkeiten, sondern auch die stillen, gehemmen, die zu braven Kinder, die weniger auffallen).

Zur Verbesserung der Lage saarländischer Heime müßte unseres Erachtens eine Einrichtung vorhanden sein, die koordiniert zwischen den einzelnen Heimen untereinander, zwischen Trägern, Verbänden, Jugendkämtern, dem Landesjugendamt und Gesetzgeber,

die fachlich in verschiedenen Richtungen qualifiziert ist, die sich nur mit den Fragen der Heimerziehung und des Pflegerwesens befaßt, die den einzelnen Stellen helfend zur Seite steht und auch Vorschläge machen kann.

Hierfür erscheint uns am geeignetsten ein Team aus Fachkräften, wie es im Folgenden beschrieben wird.

Team für Heinfragen

1) Aufgaben

Kinder, die in Heimen untergebracht sind, untersuchen (sofern kein eigener Psychologe vorhanden ist). Die Erzieher über die Ergebnisse unterrichten, sie in der Erziehungshaltung bei diesen speziellen Kindern beraten. Bei dem Kostenträger notwendige Maßnahmen anregen (Vorschickungen, Verlegungen), Adoptionen und Vermittlungen in Pflegestellen vorbereiten.

Heimleiter in Erziehungsfragen beraten; nicht genügend ausgebildete Betreuer schulen, bei der Teamarbeit anleiten, bei Aufbau und Benutzung einer Bibliothek helfen. Neue Erfahrungen aus anderen Heimen und aus dem wissenschaftlichen Bereich praktisch nutzbar machen.

Katamnesen erheben als Kontrolle des Erziehungseffektes. Arbeit im Umfeld der Heimerzieher (Kinder vor Heimeinweisungen untersuchen, wenn Zweifel bestehen, ob eine Heimunterbringung zweckmäßig ist; Pflege- und Adoptiveltern auswählen und beraten; Intensivierung des Familienhelferinnenwesens; Förderung von Maßnahmen zu gezielter Familienplanung; Mitharbeit bei der Einrichtung von Kindertagesstätten; Zusammenarbeit mit den - dringend auszubauenden - Erziehungsberatungsstellen; Öffentlichkeitsarbeit; Maßnahmen anregen für heimentlassene Kinder und Jugendliche, z.B. durch Erziehungsheifer).

2) Zusammensetzung

Sozialarbeiter, Psychologen, (nebenamtlicher) Arzt, evtl. ein Soziologe.

3) Sitz- und Träger

Der Träger sollte eine zentrale Stelle sein (z.B. Landesjugendamt des Saarlandes, Saarbrücken). Die gute Zusammenarbeit mit den zuständigen Verbänden und die Verwirklichung von fachlich begründeten Vorschlägen müssen gewährleistet sein. Benötigt würden genügend Räume und Material,ähnlich wie bei einer Erziehungsberatungsstelle.

Ein solches Team könnte sich auf die geschilderten Probleme konzentrieren und in unabhängiger Arbeit im Laufe der Zeit vieles verbessern.

Anschrift:

Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung im Saarland  
66 Saarbrücken 6, Saargemünder Str. 260 a

## 7 Die weitere Entwicklung ab 1971

### 7.1 Auswirkungen des Berichts über die Lage der Heime

Nach den Vorgängen der Heimrevolte und ihren Auswirkungen auf Gesellschaft und Staat sensibilisierte bzw. schockierte zu Beginn der 70er Jahre der sogenannte Roth'sche Kinderheim-Report die Öffentlichkeit in ganz Deutschland. Über die hiesige Heimerziehung brachte der Saarländische Rundfunk mehrere ausführliche Sendungen, die Heinrich Kalbfuss aufgrund von vielen Interviews in den großen saarländischen Kinder- und Erziehungsheimen mit Mädchen und Jungen wie auch mit Erziehern und Jugendamtsmitarbeitern sachlich und ausgewogen auf den Weg gebracht hatte.

Die Heimkommission gab sich nicht mit der Herausgabe des „Weißbuchs“ zufrieden, sondern blieb auch in den ersten Jahren nach der Herausgabe ihres Berichts immer noch das wichtigste Sprachrohr der Heimerziehung und setzte sich an vielen Stellen offensiv für die Umsetzung ihrer Verbesserungsvorschläge ein. Das vollständige Papier ging allen Jugendbehörden und Heimen zu. Eine Kurzfassung des Heimerberichtes wurde verschickt an die Landtagsfraktionen, die Wohlfahrtsverbände und weitere Einrichtungen sowie an die Presse. Überall war ein großes Interesse zu spüren, aus dem bald deutliche Betroffenheit erwuchs.

Auf einer **Pressekonferenz** im Dezember 1972 wurden die wichtigsten Daten vorgestellt und vertieft. In der Saarbrücker Zeitung erschien am 22.03.1973 darüber folgender Bericht von Siggie Petto unter dem Titel **Klaus lebte „nur“ in drei Heimen (= Abb. 49)**

**Nahezu alle Heime dürfen die Kinder nur bis zum Volksschulziel behalten**  
**Details aus dem Bericht der Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung**

Klaus, 1957 unehelich geboren, Mutter geisteskrank, nach der Geburt ins Säuglingsheim, 1963 ins Kinderheim, dort drei Gruppen durchlaufen, 1972 nach Schulentlassung in Jungenwohnheim, macht Schlosserlehre.

Das ist der Lebenslauf des heute 15jährigen Klaus B. aus Saarbrücken. Klaus ist Heimkind, eines von über 2000 im Saarland. Seit er von seiner Mutter weggenommen werden mußte, haben schätzungsweise 100 Personen auf seine Erziehung Einfluß gehabt. Dreimal bekam er ein anderes Zuhause, sechsmal wurde er mit anderen Kindern zusammengewürfelt. Feste Bindungen konnten auf diese Weise nie entstehen.

Dennoch hat Klaus „Glück“ gehabt, denn sein bisheriges Leben verlief unter den für ein Heimkind günstigsten Umständen. Er lebte bis jetzt erst in drei Heimen – Säuglingsheim, Kinderheim, Jugendheim –, und das ist das Minimum dessen, was ein Heimkind von Amts wegen zu absolvieren hat, ehe es auf eigenen Füßen stehen kann.

„Wenn eines unserer Kinder bis zum Abschluß der Berufsausbildung nur in drei Heimen war, dann ist wirklich alles ideal gelaufen“, sagt dazu der Leiter eines saarländischen Kinderheimes. Unter Klaus' 2000 Schicksalsgenossen in 31 saarländischen Kinder- und Jugendheimen gibt es viele, die fünf, sechs und mehr Aufenthalte in verschiedenen Heimen hinter sich haben.

Die Anlässe für den Wechsel stehen oft in keinem Verhältnis zu solch einschneidenden Maßnahmen. Da ist zum Beispiel Dieter, 13 Jahre alt. Er hat Angst vor der Schule. Den Weg vom Heim zur Schule packt er nicht, irgendwo unterwegs läuft er davon. „Jemand müßte mit ihm arbeiten und ihm wieder Vertrauen in die eigenen Leistungen geben“, sagt der Heimleiter. Aber wer kann das schon in Heimen, wo die häufigste Gruppengröße noch immer 20 beträgt? Deshalb muß Dieter jetzt in ein Heim mit angegliederter Schule.

Bei unserer Ankunft in seinem bisherigen Heim steht er da mit fertig gepacktem Koffer, den tränenreichen Abschied von den wenigen eben gewonnenen Freunden hat er schon hinter sich. Nach einer Stunde sagt ihm jemand, daß er wieder auspacken kann. Der neue Heimplatz für ihn ist vorläufig nicht frei.

Fehlerhinweise sind ein weiterer Grund für häufigen Heimwechsel. Die einweisenden Stellen – Jugendämter, Sozialämter – befinden sich oft in Druck, wenn sie Kinder aus unzulänglichen häuslichen Verhältnissen schnell unterbringen müssen. Bei der geringen Anzahl der zur Verfügung stehenden Heimplätze können sie nicht wählerisch sein. So kommen viele Kinder in für sie ungeeignete Heime. Umgekehrt erhalten Heime auf diese Weise oft so auffällig verhaltensgestörte Kinder, daß sie sich, um die Ordnung in ihren Gruppen aufrechtzuerhalten, keinen anderen Rat wissen, als eine neuerliche Verlegung zu beantragen. Häufig vergehen allerdings Jahre mit nervenaufreibendem Papierkrieg, bis solchen Anträgen stattgegeben wird.

Doch zurück zu den „Normalfällen“, denen mit „nur“ dreimaligem Heimwechsel. Kaum ein Heimkind übersteht Kindheit und Jugend ohne Verhaltensschäden. „Alle Kinder hier sind gestört“, sagt der Sozialarbeiter in einem saarländischen Kinderheim. „Entweder sie sind aggressiv, dann machen sie den Erziehern mehr zu schaffen, oder sie verfallen in Passivität und Apathie. Das eine ist so schädlich für ihre Entwicklung wie das andere.“

Auskunft über Verhaltensstörungen bei Heimkindern gibt auch ein umfassender Bericht der Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung im Saarland zur Lage der saarländischen Heime. Bei 293 zufällig ausgewählten Kindern zwischen 4 und 15 Jahren aus saarländischen Heimen wurden die Gruppen- und Heimleiter nach besonderen Auffälligkeiten gefragt. Dabei ergab sich folgendes Bild:

Eßstörungen zeigten 10 Prozent der Kinder, Schlafstörungen und Angstträume sowie Kontaktstörungen ebenfalls jeweils 10 Prozent; an Sprachfehlern litten 20 Prozent, Einnässen und Einkoten wurden bei 16 Prozent festgestellt, häufiges Stehlen bei 5 Prozent, massive Aggressionen zeigten 25 Prozent, erhebliche Stimmungslabilität und Reizbarkeit ebenfalls 25 Prozent, Daumenlutschen und Nägelknabbern wurden bei 20 Prozent

bemerkt, und 40 bis 50 Prozent aller Kinder wiesen eine Störung der Leistungshaltung auf.

Solche Aufgaben verwundern kaum, studiert man weitere Zahlen im Lagebericht der Erziehungsberater. Danach leben rund zwei Drittel der saarländischen Heimkinder in zu großen Gruppen. Nur in 38 Prozent der Heime gibt es familienähnliche Gruppen, in denen Kinder aller Altersstufen zusammenbleiben. In allen anderen Heimen wechseln die Kinder etwa alle zwei Jahre die Gruppe und damit die Erzieher.

Berücksichtigt man, daß in 77 Prozent der Heime ein Teil der Erzieher fachlich nicht genügend qualifiziert ist (Kinderpflegerinnen, angeleitete Kräfte und Praktikanten mit extrem hoher Fluktuation), so läßt sich ermesen, welche Konfliktsituationen mit dem häufigen Wechsel für die ohnehin problemgeladene Kinder und Jugendlichen entstehen. Sie werden unfähig, tiefere Bindungen einzugehen, suchen mit Diebstählen ihr nicht befriedigtes Bedürfnis nach Zuneigung zu stillen und verkümmern seelisch.

Die oft unzulängliche Ausstattung der Heime ist gleichfalls nicht dazu angetan, die Entwicklung der Kinder zu fördern. In 31 Prozent der Heime fanden die Kommissionsmitglieder der Landesarbeitsgemeinschaft keine echte Privatsphäre. Die Folgen schildert ein Heimleiter: „Die Kinder können kein Gefühl für Eigentum und Verantwortung entwickeln.“ Weitere Ansatzpunkte zur Kritik bot das Fehlen von Werkräumen, Spielräumen, Sportmöglichkeiten, ruhigen Aufgabenzimmern, Besuchszimmern und vielfach auch der kleinsten Bücherei.

Gibt es in den herkömmlichen Kinderheimen schon zahlreiche entwicklungshemmende Momente, so verringert sich die Chance für eine positive Entwicklung, wenn die Kinder nach Erreichen des Volks- oder Sonderschulzieles auch diese Heime wieder verlassen müssen. 90 Prozent aller saarländischen Heime dürfen die Kinder nicht länger behalten.

„Hier werden oft endgültig die Weichen für eine negative Entwicklung gestellt“, stellt ein Gruppenleiter fest. In einer Zeit, in der die Kinder voll mit ihren Pubertätsproblemen beschäftigt sind,

trauten Umgebung gerissen und außerdem mit der schwierigen Frage der Berufswahl konfrontiert. Unfähig, ihre Probleme zu artikulieren, werden sie aufsässig und landeten häufig im Gefängnis oder bei der Prostitution.

„Integration von Jugendlichen, die das Heim verlassen, nur in 20 Prozent aller Fälle geglückt“, meldet ein Kinderheim. Wen wundert, wenn man erfährt, daß die Berufswahl von Heimkindern nicht von eigenen Wünschen und Neigungen, sondern weitgehend von dem Heimplatz abhängig ist, den man für sie findet.

„Ich hau' dort so lange ab, bis sie mich 'rausschmeißen,“ kündigte eine 14jährige aus einem Saarbrücker Kinderheim an, der man einen Platz in einer baden-württembergischen Haushaltungsschule vermittelt hatte.

Dabei hätte sie von Glück sagen können, daß man überhaupt ein Dach über dem Kopf fand für sie. Was mit Eberhardt, 15, geschehen soll, weiß bis jetzt noch niemand in seinem jetzigen Heim. Mit 12 fand ihn der Amtsarzt im Schrank der mütterlichen Wohnung, in der er Zeit seines Lebens versteckt gehalten worden war. Er konnte nicht sprechen, kaum gehen und zeigte starke Erscheinungen von Mangelernährung. In drei Heimjahren hat er das Niveau der dritten Volksschulklasse erreicht. Mehr als vier Wochenstunden genehmigte das Kultusministerium nicht für seinen Unterricht. Bis er im Sommer weg muß, wird er noch das Pensum der vierten Klasse schaffen. „Wir können im Augenblick nur hoffen, daß er doch noch irgendwo eine weitere Ausbildung erhalten kann“, sagt der Heimleiter. Auch er hat es gelernt, tiefe Gefühle nicht erst aufkommen zu lassen. „Man kann hier nur resignieren, oder man geht seelisch zugrunde.“

Siggi Petto

## Gespräche mit Politikern:

Im Protokoll der Heimkommission vom 5.4.72 hieß es: "Herr Dr. Becker (damals LAG-Vorsitzender) berichtet von den Gesprächen mit der CDU-Fraktion, den Haushaltsexperten und dem Gespräch mit der SPD (Frau Dr. Peters). Man erwartet von uns ganz konkrete Vorstellungen über das Heimwesen und über ein Projekt, das evtl. auch vom Bund mitfinanziert werden kann."

Deshalb nahm die Heimkommission mit AFET und IGfH Kontakt auf, um zukunftssträchtige Projekte der Heimerziehung kennenzulernen.

Anfang 1973 gab es ein weiteres Gespräch der LAG im LJA mit dem Finanzminister mit dem Ziel, mehr Gelder in die Verbesserung der Heimerziehung zu investieren.

Abgesehen von Investitionen in Gebäude lagen die Heimpflegesätze Mitte 1973 noch so niedrig, dass damit keine entscheidenden Verbesserungen der Erziehung möglich waren:

Pflegesätze Mitte 73: Kleinkinder 21,40 DM, Kinderheime Gruppe A 23,60, Gruppe B 21,40 DM, Sondergruppen 26,80 DM. Das Heim der AWO in Oberthal bekam 57 DM aufgrund seiner Umwandlung in ein heilpädagogisches Heim.

Für Jugendliche in Wohnheimen gab es 18,00 DM, für Jugendliche in Erziehungsheimen 23,60 DM.

Immerhin erhöhten sich die Pflegesätze bis 1978 auf durchschnittlich 68 DM.

Insbesondere **Verwaltung und Ausschuss des LJA** beschäftigten sich intensiv mit dem Bericht über die Lage der saarländischen Heime. Dr. Wolfgang Müller und Anni Baltes verdeutlichten und vertieften stellvertretend für das fünfköpfige Team in mehreren Sitzungen des LJWA Ende

1971 und in 1972 die Ergebnisse des Weißbuchs.

Bereits im Februar 1972 beschloss der LJWA, einen Adhoc-Ausschuss für Heimfragen zu bilden, der sich in weiteren Sitzungen intensiv mit dem Heimerbericht beschäftigen sollte. Als Schwerpunkte wurden festgelegt:

- Überlegungen, wie Heimunterbringungen vermieden werden könnten.
- Wege, um die Dauer der Heimerziehung auf den unerlässlichen Zeitraum zu begrenzen.
- Ansätze zur Verbesserung der Struktur der saarländischen Heime.
- Weitere Strukturverbesserungen des SJH.
- Ausbau des Pflegekinderwesens.

Letzteres war insbesondere dem Jugendamt der Stadt Saarbrücken, welches 1965 nur insgesamt sieben Vermittlungen in Pflegefamilien aufweisen konnte, unter seinem Leiter Kirschesch ein großes Anliegen. Bereits Anfang 1971 hatte Kirschesch dafür plädiert, Pflegefamilien mehr Geld als den damaligen Durchschnittsbetrag von 165 DM pro Kind und Monat zu zahlen. Die durchschnittlichen Heimkosten für die 83 Heime, die Saarbrücken damals belegte (davon 38 im Saarland), lagen bei 525 DM.

Zu gleicher Zeit kümmerte sich die Heimkommission, insbesondere Bärbel Bautz von der KEB Neunkirchen, um Verbesserungen im Bereich des Pflegekinderwesens. Dabei wurde u. a. das Bremer Modell mit der Schaffung von professionellen Pflegestellen intensiv diskutiert. Mit Wohlwollen wurden die Bemühungen des Wiebelskircher Kinderheims begleitet, Außenkontakte zu den Eltern der Heimkinder zu intensivieren und ebenso zu künftigen Pflegeeltern. Hedi Sturm vom DW war dabei sehr engagiert.



Auch der Sozialdienst Katholischer Frauen bemühte sich intensiv darum, Kinder des neuen Wadgasser Heims zu Pflegefamilien zu vermitteln.

Bereits 1972 erfolgte beim LJA der Grundsatzbeschluss, eine Psychologenstelle im LJA für Heimerziehung und Heimplanung einzurichten. Bezüglich der konkreten Tätigkeitsbeschreibung informierte sich die Heimkommission auch beim LJA Rheinland-Pfalz in Mainz und war behilflich, geeignete Kandidaten zu finden. Die Stelle wurde schließlich ab Anfang 1974 mit Gerd Schorr besetzt.

Bei der Neugestaltung der Heimrichtlinien forderte die Heimkommission halbjährliche Entwicklungsberichte über alle Heimkinder und die Erstellung eines ausführlichen pädagogischen Konzepts in jeder Heimeinrichtung, aber auch einen konkreten Aufgabenkatalog des LJA zur Verbesserung der Heimerziehung.

Die Heimkommission machte darauf aufmerksam, dass in Heimen oft schulentlassene Heimkinder zur Arbeit heran gezogen würden, ohne dass sie sozialversichert seien.

Außerdem wurde die Problematik angesprochen, dass Heimkinder bei Berufstätigkeit (größere) Teile ihres Lohnes an das Sozialamt wegen dessen Zahlungen an die Eltern oder Geschwister abgeben mussten, selbst wenn die Eltern sich früher überhaupt nicht um die Kinder gekümmert hatten.

Es gab dringende Empfehlungen des LJA an alle Jugendämter, unverzüglich weitere Planstellen zu schaffen, um allen Aufgaben, insbesondere im Zusammenhang mit Heimunterbringungen, besser gerecht werden zu können. Daher sorgte der damalige Jugendamtsleiter im Kreis Saarbrücken Klaus Knappe als einer der ersten Jugendamtsleiter 1972/73 aufgrund der Ergebnisse des Weißbuchs der LAG mit Unterstützung des Verfassers in Jugendhilfeausschuss-Sitzungen für die erhebliche Aufstockung des bis dahin völlig unzureichenden Stellenplans im ASD.

Ähnliche Verbesserungen der Personalausstattung erfolgten nach und nach bei fast allen Jugendämtern. Allerdings gab es beim Kreisjugendamt St. Wendel noch 1978 nur 4 Sozialarbeiterstellen. Seit Anfang der 70er Jahre bis heute haben sich im Jugendamt Neunkirchen die Mitarbeiterzahlen vervielfacht.

Desweiteren traf sich die Heim-Kommission der LAG erstmalig am 01.10.1973 gleichzeitig mit **Jugendämtern und Heimträgern**, um Fragen der Heimerziehung, aber auch des Pflegekinderwesens u. a. m. zu besprechen. In dieser Sitzung ging es außerdem um Änderungsvorschläge in Bezug auf das neue Jugendhilfe-Gesetz, welches im Entwurf vorlag. Dieses gemeinsame Gremium traf sich in der Folgezeit in regelmäßigen Abständen, um die Erziehungshilfe voran zu bringen.

Die Heimkommission organisierte ab 1973 mehrere **Fortbildungsveranstaltungen und Fachtagungen mit Heimleitungen und Erziehern**. Mehr dazu später.

Aufgrund des Heimerichts und seiner Thematisierung in der Verwaltung des LJA und im Landesjugendwohlfahrtsausschuss nahmen die **Kontrollen der Heime** insbesondere 1972 und 1973 durch das LJA stark zu, verbunden mit besonderen Auflagen bei einer Reihe von Heimen, die sich deshalb wiederum an die Heimkommission wandten wegen fachlicher Hilfe (Haus Sonne in Walsheim) oder in der Hoffnung auf Intervention beim LJA gegen einzelne Auflagen, so z. B. das Privatkinderheim in Bierbach.

In der Heimkommission wurden daher unterschiedliche Probleme mehrerer Heime diskutiert und Lösungsmöglichkeiten überlegt, insbesondere bezüglich des Pfählerstifts (Dr. Müller: „katastrophale Personalsituation“), des Langwiedstifts, des Bierbacher Heimes und des Bexbacher Heims.

Wegen der Personalsituation im Pfählerstift sollte etwas unternommen werden. Die Trägerschaft des Heimes durch das Sozialamt sei ein großes Hemmnis bezüglich Verbesserungen. Eine Übernahme durch das Jugendamt sei wohl hilfreich.

Frau Fischer vom Privatkinderheim Bierbach hatte vom LJA Abmahnung und Auflagen erhalten, woraufhin sich sie an die LAG wandte, um darzustellen, dass auch andere Heime gegen die Richtlinien verstößen. „Die Persönlichkeit der Frau Fischer erschien merkwürdig“, stand im Sitzungsprotokoll.

Bezüglich der großen baulichen Probleme des Langwiedstifts erwies sich die kritische Intervention der Heimkommission letztendlich als sehr hilfreich.

So heißt es in der Festschrift „100 Jahre Langwiedstift und Hl. Geist Schwestern in Saarbrücken“ im Zusammenhang mit dem 1. Spatenstich für den Neubau Ende 1974 auf Seite 164: „Auslösendes Element war ein Schreiben der Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung im Saarland e. V. aufgrund von Besichtigungen des Kinderheimes Langwiedstift am 22. Oktober 1970 und am 15. Juni 1971 über Mißstände in dieser Einrichtung. Lapidar stehen da die Sätze: „Unseres Erachtens ist es nach fachlichen Gesichtspunkten ausgeschlossen, die im Heim untergebrachten Kinder unter solchen Umständen körperlich, geistig und seelisch ausreichend zu betreuen und zu fördern. Nicht nur die Kinder, sondern in besonderem Maße auch die Betreuer sind diesen Belastungen ausgesetzt. Den Schwestern wird erhebliche Geduld und Langmut abverlangt. Sie können der Situation aufgrund ihrer Ordensstatuten auch nicht entinnen. Nur diesen Tatsachen ist es zuzuschreiben, dass das Heim nicht schon längst wegen Personalmangel geschlossen werden mußte.“ Sr. Irmentrudis, die bereits 25 Jahre lang im Langwiedstift wirkte, konnte nachweisen, dass schon seit 12 Jahren versprochen worden sei, neu zu bauen und daß deshalb von Modernisierungen abgesehen worden sei.

**Fazit: Der Heimbericht der LAG der Erziehungsberatungsstellen und die darauf aufbauenden Aktivitäten haben auch im Saarland viel zur Verbesserung der Situation in den Heimen beigetragen. Sicherlich war der Zeitpunkt seines Erscheinens günstig und konnte von einer deutlichen Bewusstseinsänderung der Gesellschaft profitieren.**

Heitkamp formulierte in seinem Buch von 1984 auf Seite 46: „Mit der Art des Vorgehens gegen die Heime und mit der während der Heimkampagne generalisierend vorgebrachten Verunglimpfung der Heimerziehung kann man zwar nicht einverstanden sein, doch hat die Heimkampagne erreicht, daß etwa ab 1970 größere Finanzzuweisungen an die Heimträger zum Bau bzw. zur Sanierung von Heimen gingen, so daß dadurch die bislang in der Geschichte der Heimerziehung bedeutendsten Qualitätssprünge zustande kamen. Gleichzeitig wurden sogenannte Alternativkonzepte zur Fremderziehung großzügig gefördert, z. B. der Aufbau von Fachvermittlungsstellen für die Pflegekindvermittlung in den Jugendämtern.

Langgehegte Zukunftsträume wurden in einer Phase der Differenzierung und Spezialisierung des Heimplatzangebotes zur Wirklichkeit. Neben den bestehenden heilpädagogischen Heimen entstanden ‚Therapeutische Kinderheime‘ oder doch wenigstens Therapieabteilungen in den vorhandenen Einrichtungen. Hochspezialisierte Fachdienste arbeiteten neben den Gruppenpädagogen mit den Kindern, manchmal auch in einem konkurrierenden Verhältnis zueinander. Kritiker sprachen bald von einer ‚therapeutischen Euphorie‘, die wie eine Epidemie die Heimerziehung erfaßt habe.“

In dieser euphorischen Gesamtstimmung hatte jedoch die kritische Reflexion oder gar die Aufarbeitung der früheren Missstände noch keinen Platz. Der Mitgliederrundbrief des AFET im März 1972 warf zwar den **Fragenkomplex „Schuld“ im Zusammenhang mit Fragen der Jugendhilfe** auf. Aber die Diskussion zu diesem Thema auf der AFET-Tagung im Mai 1972 wurde recht bald abgebrochen, weil sie in diesem Rahmen als zu kompliziert und zeitraubend angesehen wurde, - so die damalige Begründung.

Wenn diese Problematik jedoch den Heimträgern damals wichtig und nicht zu bedrohlich gewesen wäre, hätte man bestimmt einen anderen Termin in geeignetem Rahmen gefunden.

## **7.2 Die weitere Entwicklung der Heimerziehung und sonstiger Angebote der Jugendhilfe im Saarland**

Frau Dr. Baron und Herr Jänisch, ihr Stellvertreter, berichteten dem LJWA im August 1972 von einigen positiven Veränderungen der Heimsituation in jüngerer Zeit:

- Seit 2 Jahren Steigerung der Pflegesätze um 70 bis 80 %
- Abnahme der Kinderheimplätze (ohne Heime für Jugendliche und für Behinderte) seit Januar 1968 bis Mai 1971 von 1 442 auf 1336. – Die tatsächliche Belegung entspreche den Kapazitäten recht genau.
- Abnahme der FE in ähnlichem Zeitraum von 581 auf 544 und der FEH von 376 auf 368.
- Zunahme der Heime mit familiengegliederten Gruppen bis 1971 von drei auf acht - einschließlich der beiden neuen AWO-Heime.
- Abnahme der Plätze in diesen acht Heimen von 747 (1970) auf 711 (1971).
- Bemühungen der übrigen 11 Kinderheime um Verbesserungen, verbunden mit einem Rückgang der Plätze um 20 auf 504.

In einer Übersicht des Jahres 1976 fielen nur noch wenige Kinderheime in die Kategorie „Nicht familiengegliedert“, so z. B. das Fidelisheim, Langwiedstift und St. Nikolaus.

Obwohl mit Oberthal 1970 eine heilpädagogisch-therapeutische Einrichtung entstanden war, mussten die einweisenden Behörden Anfang der 70er Jahre oft Monate lang nach einem geeigneten Platz für sehr schwierige Kinder zwischen 12 und 15 Jahren suchen. Es wurden also kontinuierlich „gewöhnliche“ Heimplätze abgebaut, ohne dass Träger freiwerdende Kapazitäten durch heilpädagogische Plätze kompensierten.

Information über die **Personalsituation** 1970 der 7 familiengegliederten Kinderheime und der 13 anderen:

7 familiengegliederte Heime (723 Plätze)    13 andere (524 Plätze)

Gesamtanzahl der Erziehungskräfte	141	90
Jugendleiterin	1	0
Sozialarbeiter	3	3
Kindergärtnerinnen	20	14
Heimerzieher/innen	12	5
Kinderpflegerinnen	44	27
sonstige ausgebildete Kräfte (wie z. B. Kinderkrankenschwestern)	11	15
Kräfte ohne Ausbildung (Praktikanten waren nicht berücksichtigt, auch nicht solche im Anerkennungsjahr)	25	18

Auffallend ist, dass hier die Kinderpflegerinnen noch als Fachkräfte gewertet werden und dass der Anteil der Männer, sofern man die Kräfte ohne Ausbildung nicht berücksichtigt und die Heimerzieher/innen hälftig aufteilt, sehr niedrig ist: nämlich nur 14 von 188 Gruppenfachkräften.

Die durchschnittliche Gruppenstärke verringerte sich von 11,3 Minderjährigen im Jahre 1973 auf 9,9 in 1975. Im März 1974 erfolgte die Herabsetzung der Volljährigkeitsgrenze von 21 auf 18 Jahre, was natürlich - auch schon gewisse Zeit vorher - erhebliche Auswirkungen auf die Praxis der Unterbringungen hatte.

### **Psychologen in der Heimerziehung:**

- Johannes Löpmann ab 1970 als Heimleiter in Oberthal.
- Seit Herbst 1973 war Olaf Fehlhaber beim DW als Heimpsychologe eingestellt und betrieb dort die Umstrukturierung in Richtung von Außenwohngruppen heilpädagogischer Ausrichtung mit. Angestrebt wurde dabei eine Gruppengröße zwischen acht und 12 Minderjährigen bei vier Erzieherstellen. Wöchentliche Gruppengespräche mit den Erziehern und Aufbau von Therapiegruppen waren weitere Aufgaben des Heimpsychologen beim DW.
- Der Verfasser war ab Mitte 1973 als Heimpsychologe im Hospital St. Wendel angestellt.
- Mitte 1975 suchte der Caritasverband mehrere berufserfahrene Psychologen für die Heimerziehung und stellte das Haus Mutter Rosa zwei Psychologen ein.

Da Mitte der 70er Jahre einerseits in den Heimen doch noch ein Mangel an Heimerziehern und Sozialarbeitern bestand und andererseits für viele Lehrer keine Planstellen im Schuldienst vorhanden waren, stellten die meisten Heimträger Lehrer im Gruppendienst ein; zugleich wurden **umfangreiche Qualifizierungsmaßnahmen** für Heim-MitarbeiterInnen organisiert:

- Januar bis Juni 1975 in Saarbrücken eine Heimerzieher-Fortbildung mit mindestens 64 Unterrichtsstunden. Träger war die Evang. Akademie. Angemeldet waren 59 MitarbeiterInnen aus 16 Einrichtungen (11 vom Haus Christophorus, 3 vom Städtischen Kinderheim, 3 vom Kondeler Hof, 1 von Kinderheim Neunkirchen, 1 vom St. Vinzenz-Heim, 2 vom Mädchenheim Saarbrücken, 7 vom Kinderheim Wiebelskirchen, 4 von Wadgasen, 5 vom Kinderheim Völklingen, 2 von Oberthal, 5 von der Arbeiterwohlfahrt Dillingen, 2 vom Pallotti-Haus, 4 vom SOS-Kinderdorf, 3 vom Theresienheim, 2 vom SJH, 5 vom Hospital St. Wendel). Wegen dieser enormen Zahl von Interessenten wurde in zwei Gruppen gearbeitet. Themenschwerpunkte waren Methoden der Verhaltenstherapie, der Spiel- und Gesprächstherapie, des Psychodramas und der Kinderpsychiatrie.

- Unter Leitung von Peter Ackermann, damals Haus Mutter Rosa, führte die Kath. Erwachsenenbildung Saarlouis in der 2. Jahreshälfte 1975 ein Proseminar für eine heilpädagogische Zusatzausbildung durch. Das Hauptseminar war ab Dezember geplant, kam aber nicht mehr zur Durchführung.

### **Aufbau neuer ambulanter Hilfeformen und erster Gemeinwesenprojekte:**

- Mitte 1973 wurden beim Landkreis Saarbrücken die Richtlinien für die Therapeutische Erziehungsbeistandschaft konzipiert.
- Auch das Jugendamt der Stadt Saarbrücken entwickelte damals neue ambulante Erziehungshilfeformen.
- Seit 1974 leistete die Pädagogisch-Soziale Aktionsgemeinschaft (PÄDSAK) als neuer Verein intensive Stadtteilarbeit auf dem Wackenbergr in Saarbrücken; Initiator und Vorsitzender: Armin Kuphal.
- Ebenfalls in dieser Zeit baute der Caritas-Verband Saarbrücken und Umgebung e. V. seine Gemeinwesenprojekte an mehreren Standorten (so in Wehrden, in Sulzbach und in Friedrichsthal) auf.

Seit November 1974 lief in der Deutschherrenstr.12 ein Modellversuch unter Armin Lang (damals Leiter der Abteilung Soziale Dienste des DW in Malstatt und Burbach) mit 8 Kindern aus seinen Stadtbezirken mit Verhaltens- und Schulproblemen mit dem Hauptziel, diesen Kindern wieder eine positive Perspektive in ihren Schulen zu ermöglichen. In einer Art Sozialer Gruppenarbeit bzw. Therapeutischer Schülerhilfe wurden sie im Rahmen einer Gruppe ein Jahr lang an allen Schultagen 2 bis 3 Stunden lang intensiv pädagogisch und psychologisch betreut. Hinzu kamen regelmäßige, intensive Kontakte mit den Lehrern. „Diese Gruppentherapie ist nicht nur human und sozial, sie ist auch ökonomisch interessant. Bei dieser Art von Therapie kostet ein Kind monatlich 300 DM, in einem Heim müsste die Stadt rund 3 000 DM zahlen.“ So der SZ-Bericht vom 3.7.1975, bei dem allerdings der Heimpflegesatz völlig aus der Luft gegriffen war..

Im Jahre 1976 hatte das Diakonische Werk unter Federführung von Armin Lang das Konzept eines „Diagnostisch-Therapeutisches Zentrums“ entwickelt und den Jugendbehörden vorgestellt. Aus Kostengründen wurde dieses Konzept aber nicht realisiert.

Ab 1978 baute die Stadt Saarbrücken intensiv die Therapeutische Schülerhilfe aus.

Zur damaligen Haushaltslage der öffentlichen Hand sei noch einmal Heitkamp zitiert:

„Die Auswirkungen der ersten Ölkrise auf die öffentlichen Finanzhaushalte (1973/74) beendeten diesen großzügigen Aufwärtstrend; die Gelder wurden knapper. Die Kritik an der Heimerziehung war weitgehend abgeflaut, fand nur noch in Insiderkreisen statt, andere sozial benachteiligte Gruppen, z.B. in der Psychiatrie, hatten die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich gelenkt. Die mit der Qualifizierung unausweichlich verbundene Kostensteigerung, ablesbar an den enorm gestiegenen Pflegesätzen, veranlaßte die einweisenden Behörden, eine Kosten-Nutzen-Analyse zur Überprüfung der Effizienz von Heimerziehung zu fordern. Ein an die Zeit des Waisenhausstreites im ausgehenden 19.Jahrhundert erinnernder, wieder vornehmlich unter dem Aspekt der Wirtschaftlichkeit und unter Außerachtlassung der pädagogischen Qualität geführter Vergleich zwischen Heimerziehung und Pflegefamilienerziehung setzte ein, bei weitgehender Ausklammerung des unterschiedlichen individuellen Erziehungsbedarfes der Kinder.“

**Intensivierung von Familienpflege und Adoptionen:** Am 1.1.1977 trat ein neues Adoptionsgesetz in Kraft, welches u. a. die Einrichtung einer zentralen Adoptionsstelle beim LJA mit sich brachte.

Die knappen öffentlichen Mittel bei gleichzeitiger Verteuerung der Heimerziehung einerseits und die „Wiederentdeckung der familiären Ressourcen“ andererseits führten in dieser Zeit zu verstärkten Bemühungen der öffentlichen Hand und auch der Jugendhilfeträger, mehr Kinder in Pflege- und Adoptivfamilien zu vermitteln. Bereits 1975 hatte der Sozialdienst Katholischer Frauen seine entsprechenden Aktivitäten verstärkt; dabei schien es ihm hilfreich zu sein, über den Weg von Wochenendpatenschaften für Heimkinder aussichtsreiche Kontakte für Pflegschaften anzubahnen.

Waren früher manche Vermittlungen von Kindern relativ bald gescheitert, weil sich die Beteiligten nicht immer genügend Zeit für die gründliche Vorbereitung und intensive Begleitung dieses Prozesses genommen hatten, so erfolgten nun die Vermittlungen sehr viel professioneller. In einem Zeitungsbericht präsentierte Siggie Petto in der SZ vom 21.4.1979 mit dem Titel „Der Weg aus dem Heim. Wunschkind und Elternwahl“ folgende Zahlen: „Seit 1973 wurden im Saarland rund 875 Kinder adoptiert. Die Zahl der Adoptionen ist seither konstant gestiegen und lag letztes Jahr bei rund 200. In Familienpflege waren am 31.12.1977 genau 1 087 Kinder. Es gibt mehr Adoptionsbewerber als Kinder, aber Pflegefamilien werden vor allem für ältere Kinder noch gesucht.“

Dass manche Kommunalpolitiker bei ihren Sparbemühungen sich gelegentlich sehr undifferenziert zu dieser Thematik äußerten, ohne viel Wertschätzung für die Heimerziehung, kann nicht überraschen.

Sr. Birgitt Thum, die engagierte (Erziehungs-)Leiterin des Theresienheimes wehrte sich in einem Leserbrief mit Datum 17.7.1976 gegen die öffentliche Forderung eines Saarbrücker Stadtratsmitgliedes, man solle sehr

viel mehr Kinder in Adoptions- und Pflegefamilien bringen, „weil die Heimerziehung alles andere als optimal sei.“ Solche Äußerungen seien, so Sr. Birgitt, nicht sehr motivierend für das Personal in den Heimen. In einem längeren Zeitungsbericht zeigte sie danach mit einigen Fallbeispielen auf, dass in ihrer Einrichtung mehrere Kinder lebten, die sehr froh seien, nach gescheiterten Pflegeverhältnissen eine dauerhafte Beheimatung im Theresienheim gefunden zu haben.

### **7.3 Der Weg zur Selbstvertretung der Heime in der AHS und der ARGE**

Die Heimkommission der LAG für Erziehungsberatung wurde im Lauf des Jahres 1973 wieder neu personalisiert; sie bestand also noch bis etwa 1975, bis sich ein Großteil der Heime mit der AHS (Arbeitsgemeinschaft für Heimerziehung im Saarland e. V.) ein eigenes Gremium zur gemeinsamen Vertretung schuf.

Zwar gehörten zur neuen (siebenköpfigen) Heimkommission mit Fehlhaber, Ollinger und Löpmann drei hauptamtliche Heim-Mitarbeiter, - aber es war immer noch die Heimkommission der Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung. Weitere Mitglieder waren: Christa Herdes, Renate Höttges, Frau Leyendecker, Dr. Müller, später noch Frau Möller und Frau Knappe von der AWO sowie Rüdiger Ullitzka, Peter Just, Bärbel Bautz und Susanne Lambrich (geb. Blum) bei bestimmten Themen.

Dennoch war bald danach die Zeit reif für die "Gründung eines Arbeitskreises der saarländischen Heime und der in der Heimerziehung beschäftigten Mitarbeiter".

Mit diesem Ziel lud Johannes Löpmann (Heimleiter in Oberthal) im März 74 MitarbeiterInnen aller saarländischen Heime ein, "um den Anliegen der saarländischen Heimerziehung mehr Gewicht zu verleihen. Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß in den verschiedenen Gremien und Ausschüssen, die sich mit Fragen der Heimerziehung befaßten, die Fachleute der Heimerziehung nicht in ausreichendem Maße gehört wurden."

Auf einer vorausgegangenen Arbeitstagung beim LJA am 14.2.1974 war von den MitarbeiterInnen mehrerer Heime ein Fragenkatalog zur Schaffung einer Arbeitsgemeinschaft der saarländischen Heime vorgeschlagen worden. Im weiteren Verlauf des Jahres 1974 gab es dann mehrere Vorbereitungs-Treffen, an denen meistens 30 bis 40 MitarbeiterInnen fast aller saarländischen Heime teilnahmen; dabei herrschte oft eine euphorische Aufbruchsstimmung in eine bessere Zukunft der Heimerziehung.

Im Protokoll vom 13.8.74 heißt es: „Im allgemeinen waren sich die Teilnehmer dieser Besprechung darüber einig, daß die saarländischen Kinder- und Jugendheime einen Zusammenschluß und damit eine verbindlichere, offiziellere Repräsentation der Heimerziehung benötigen, um aus ihrer bisherigen Unmündigkeit und Isolation herauszukommen. Die bisherigen Besprechungen und die Fragebogen-Aktion haben gezeigt, daß viele Vertreter der saarländischen Heime für die Gründung eines e.V. sind. Als Beispiel für den Sinn, die Ziele und die Form der geplanten Heimvertretung wurde immer wieder auf die LAG der Erziehungsberatungsstellen im Saarland hingewiesen.“

Am schwersten tat man sich, die persönlichen Mitgliedschaften und die Vertretungsform der Heimeinrichtungen miteinander in Einklang zu bringen. Schließlich einigte man sich aber darauf, daß jedes Heim und jede hauptamtliche Kraft Mitglied werden könne.

**Die Gründungsversammlung der "Arbeitsgemeinschaft für Heimerziehung im Saarland e.V." (AHS) fand am 20.2.1975 in Saarbrücken statt. Olaf Fehlhaber vom DW wurde zum 1. Vorsitzenden gewählt.**

Noch im gleichen Jahr bildete sich ein **Arbeitskreis der Katholischen Heime an der Saar (ARGE)**. Pater Hormes ab 1976, Sr. Birgitt ab 1983 und Georg Stockhausen waren längerfristig Vorsitzende der ARGE.

**Über die Vereinsentwicklung, die Vorstände und das Wirken der AHS zwischen 1975 und 1995 berichtete der Verfasser 1995 im „Rundbrief“, dem Mitteilungsorgan der AHS, aus Anlass des 20-jährigen Bestehens.**

**Diese Darstellung, der auch einige der vorstehenden Zeilen entnommen wurden, ist einschließlich mehrerer Fotos der „Honoratioren“ bei der Jubiläumsfeier 1995 im Teil D vollständig wiedergegeben.**

Dennoch seien hier ebenfalls einige abschließende Informationen aus „20 Jahre AHS“, vor allem die Abschnitte über **wesentliche Entwicklungs-Richtungen der Heimerziehung zwischen 1975 und 1995** und über **Veränderungen der Platzzahlen sowie der Kosten der Heimerziehung** aufgeführt.

## 7.4 Wesentliche Veränderungen der Heimerziehung im Saarland - einschließlich von Plätzen und Kosten - zwischen 1975 und 1995

### Folgendes waren gemäß AHS-Bericht die wesentlichen Veränderungen zwischen 1975 und 1995:

- Professionalisierung der Arbeit durch Einstellung von qualifiziertem gruppenübergreifendem Personal und durch Einstellung von mehr Fachkräften in den Gruppen.
- Stetige Verbesserungen der Erzieher-Kinder-Relation durch Ausdehnung des Personals und Verringerung der Gruppenstärke.
- Auflösung der starren Altersbegrenzungen und der entsprechenden Heimtypen (Säuglingsheime, Kinderheime, Jugendheime).
- Rückgang von autoritären Strukturen und Erziehungsformen, nicht zuletzt Abschaffung geschlossener Heim-Erziehung (St. Oranna-Heim) oder der Arrestierung (im SJH).
- Dezentralisierung, also Auflösung der großen „Anstalten“ zugunsten autonomer Außenwohngruppen.
- Zunehmender Einbezug des Herkunftsmilieus, also milieuverbundene, familienergänzende Erziehungshilfe mit systematischer Familienarbeit.
- Auflösung der vollstationären Arbeit in teilstationäre Einheiten: „Werktagsgruppen“ und Tagesgruppen.
- Ambulante Betreuungen und Einzelbetreuungen (als geregelte Nachbetreuung, als Betreutes Wohnen bzw. Mobile Betreuung, als Sozialpädagogische Familienhilfe oder ambulante Familientherapie).
- Einrichtung von Heilpädagogischen Pflegestellen.
- Einbezug der Motopädagogik und Reittherapie in die Erziehungshilfe; Eröffnung eines Kinder-Bauernhofes.
- Umwandlung von reinen Jungen- oder Mädchenheimen in koedukative Einrichtungen
- Die aktuellen Verbesserungs- und Differenzierungsbestrebungen sind sehr vielgestaltig:
  - Flexible, kleinere Gruppen bzw. Familiengruppen mit 4 bis 7 Minderjährigen
  - Soziale Gruppenarbeit
  - (teil-)stationäre Familientherapie
  - Familien-Aktivierungs-Management (FAM)
  - Verbesserung der Inobhutnahme bzw. der Schutzstelle u. v. a. m.

Ab Mitte der 70er Jahre bis in die 80er Jahre hinein gaben einige Heime die ausschließliche Betreuung von nur Mädchen (etwa Margaretenstift und Christophorus-Haus) oder nur Jungen (Pallottiheim) auf und wagten die koedukative Erziehung, sicher auch wegen des Prinzips der familienähnlichen Gruppengestaltung.

### Veränderungen der Heimplätze und der Trägerstruktur:

- 1971 gab es im Saarland 2 064 Heimplätze. 1974 waren es 1 664.
- Am 2.6.1978 waren es 1 595 Plätze, - Davon:  
64,1 % Caritas, 13,5 % DW, 4 % AWO, 6,1 % SOS, 6,2 % SJH, 3 % JHZ, 3,1 % Private.
- Aus 1982 existiert eine Aufstellung über 1 300 Plätze. – Davon:  
61,5 % Caritas, 13,1 % DW, 5,4 % AWO, 6,9 % SOS, 6,2 % SJH, 3,7 % JHZ, 1,7 % Private, 1,3 % DPWV.
- Bei der Anhörung am 26.8.1986 heißt es: Von den 1 075 genehmigten Plätzen sind nur 964 belegt.
- Anfang 1992 werden knapp 1100 Heimplätze und zusätzlich rund 300 Tagesgruppen-Kinder gezählt.
- Übersicht des LJA vom Juni 93 über die 1060 stationären Erziehungshilfe-Plätze. – Davon:  
54,3 % Caritas, 13,2 % DW, 12,6 % AWO, 7,5 % SOS, 7,5 % DPWV, 4,7 % JHZ.

Anzahl der reinen Kinderheimplätze: 1/1968: 1 442, 1969: 1 409, (davon 1 355 belegt), 1971: 1 336.  
1975: 21 Kinderheime mit 1 168 Plätzen, davon 1 042 belegt,

Allerdings ist bei diesen Zahlen Vorsicht geboten: Nicht immer werden alle Heimplätze einschließlich von Erziehungs- und Jugendwohnheimen und verschiedenen Behinderteneinrichtungen genannt. Öfters wird Kapazität vermischt mit tatsächlicher Belegung. Ab den 80er Jahren erschweren neue Formen (Mobile Betreuung, Betreutes Wohnen u. a.) den Überblick, ebenso ab den 90er Jahren teilstationäre Plätze. Häufig hinkt die statistische Erfassung der tatsächlichen Veränderung hinterher.

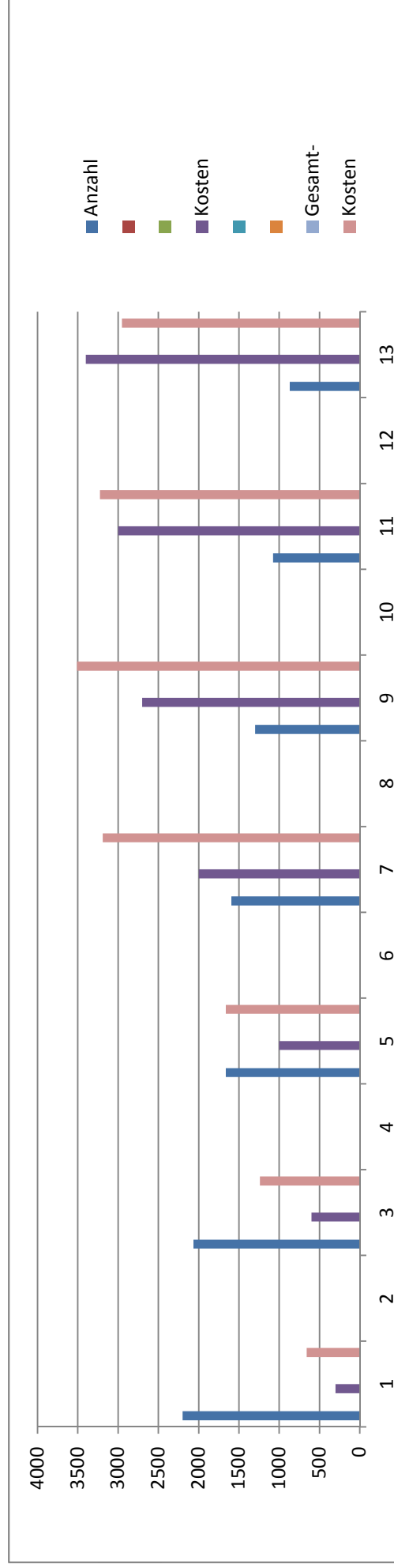
Ähnliche Probleme bestehen bei **Angaben über frühere durchschnittliche Heimkosten** im Saarland.

**Dennoch dürfte die folgende Tabelle mit dem Diagramm wesentliche Verläufe richtig wiedergeben.**

**Darüber hinaus gehen aus den drei nachstehenden Heimlisten vom 1.1.1975 (LJA), von 1978 (AFET und AHS) und vom 31.12.1979 (als Auszug aus dem Sozialatlas des Saarlandes von 1980) weitere Details hervor - mit den eben formulierten Vorbehalten.**

## Anzahl der Heimplätze im Saarland und durchschnittliche Kosten pro Kind und Monat (in DM)

Jahr	1968	1971	1974	1978	1982	1986	1989
Anzahl	2200	2064	1664	1595	1300	1075	868
Kosten	300	600	1000	2000	2700	3000	3400
Gesamt-Kosten in Tausend	660	1238	1664	3190	3510	3225	2951



### Fazit für die Zeitspanne von 1968 bis 1989:

1. Die Anzahl der Heimplätze ist Jahr für Jahr kontinuierlich gesunken.
2. Die Kosten pro Kind sind von 1968 bis 1978 jeweils sehr stark angestiegen. Danach ging der Zuwachs deutlich langsamer weiter.
3. Die Gesamtkosten für alle Kinder sind ebenfalls bis 1978 extrem angestiegen, gingen aber nach 1982 sogar wieder zurück.

Allerdings müsste die allgemeine Veränderung der Lebenshaltungskosten, besonders der Lohnkosten, berücksichtigt werden. Und natürlich die Kosten der ambulanten und teilstationären Hilfeformen.

**Übersicht über die saarländischen Heime**

**01.02.1975**

**Anzahl 35**

Nr.	Name	Standort	Träger	Plätze	Alter	m	w	Sonstiges
1	SOS-Kinderdorf	Merzig-Hilbringen	SOS e. V.	98	0 bis 15	m/w		1960 gegründet
2	St. Vinzenz-Heim	Neunkirchen Hermannstr.	Dernbacher Schwestern	92	0 bis 15	m/w		plus Haushaltschule
3	Hospital	St. Wendel	Hospital-Stiftung	164	0 bis 18	m/w		Heimsonderschule
4	St. Maria	Weiskirchen	Schwestern vom Hl. Kreuz	75	0 bis 18	m/w		Kleinkindergruppe problematisch
5	Kinderheim	Bexbach	AWO	30	5 bis 15	m/w		(1968 40 Plätze)
6	Schiffer-Kinderheim	Gersweiler Kirchenstr. 37	Kirchengemeinde	24	5 bis 15	m/w		1956 bis 1976
7	Ev. Kinderheim	Holz Am Hof 8	DW	25	1 bis 15	m/w		
8	Saarl. Jugendheim	Homburg Lappentascherstr. 100	Saarland	84	12 bis 21	m		eigene Werkstätten bis 1963 in Merzig ab 1971
9	Hanns-Joachim-Haus	Kleinblittersdorf	Schwestern vom Hl. Geist	60	1 bis 18	m/w		vorher Erholungsheim
10	St. Margaretenstift mit Barbara-Wohnheim	Saarbrücken	Caritasverband	40	6 bis 18	m/w		Barbara-Heim als Wohnheim
11	Langwiedstift	Saarbrücken	Schwestern vom Hl. Geist	40	1 bis 18	m/w		Neubau 1975 bezogen
12	Don Bosco-Heim	Saarbrücken	Salesianer	115	14 bis 21	m		ab 1954
13	Theresienheim	Saarbrücken	Schwestern vom Hl. Geist	80	1 bis 15	m/w		
14	Städt. Kinderheim	Saarbrücken Pfählerstr.	Stadt SB	42	6 bis 15	m/w		



15	Ev. Jungenwohnheim	Saarbrücken Seilerstr.	DW	30 14 bis 21	m	
16	St. Fidelis-Haus	St. Ingbert	Seraphisches Liebeswerk	36 6 bis 15	m/w	je 1 Gruppe für m und w
17	Ev. Kinder- und Jugendheim	Völklingen	DW	50 6 bis 18		
18	Haus Mutter Rosa	Wadgassen	Waldbreitbacher Franziskanerinnen	97 0 bis 15	m/w	Start 1972 durch St. Franziskus Säuglingsheim
19	St. Nikolaus-Stift	Wallerfangen	Galhau-Stiftung Borromäerinnen	30 1 bis 15	m/w	
20	Ev. Kinderheim	Wiebelskirchen Auf der Höh	DW	87 3 bis 18	m/w	1958 entstanden aus Karl-Ferdinand-Heim
21	Jugendsozialwerk	SB Weißenburgerstr. 19	e. V.	62 12 bis 18	m	Förderlehrgang für Lernschwache
22	Elisabeth Zillken-Haus	SB Dudweilerlandstr. 111	SKF	18 15 bis 21	w	junge Frauen, Mütter mit Kindern gegr. 1971, Fr. Dr. Maria Koch
23	St. Oranna	Wallerfangen	Josefsschwestern	60 12 bis 21	w	geschlossene Einrichtung mit Heimsonderschule
24	Christopherus-Heim	Wallerfangen	Caritas-Verband	85 6 bis 18	w	Lernbehinderte, Heimsonderschule von 54 bis 63 für Geistigbehinderte
25	Pallotti-Heim	Neunkirchen	Pallottiner	92 6 bis 15	m	Gründung 1966 für Lernbehinderte Heimsonderschule
26	Heilp. Heim	Oberthal	AWO	32 6 bis 15	m/w	Gründung 1970
29	Haus Maria Elisabeth	SB Lebacherstr. 161	Schwestern der christlichen Lehre	22 3 bis 15	w	Wohnheim für Schülerinnen und Lehrlinge ??
30	Haus Sonne	Walsheim	Anthroposophen	60 3 bis 18	m/w	ab 1972 mehr Plätze Sonderschule G
31	Kinderheim Fischer	Bierbach	privat	30 2 bis 12	m/w	sehr problematisch
33	Berend-Laue-Heim	SB Schenkelbergstr. 14	privat	8 3 bis 15	m/w	starke Überbelegung bis 50 Kinder außerdem KiTa dieses Trägers
34	Behinderten-Einrichtung	Dillingen	AWO	96 6 bis 18	m/w	Wohnheim mit Sonderschule

35 Jugendheim	Limbach	Lebenshilfe	30 ab 14	m	seit 73 verlegt nach Saarwellingen mit Arbeitsbereichen
37 Kinderheim Härter	bis 1973, dann Saarwellingen Beckingen Kondeler Mühle	privat Fr. Härter	45 3 bis 15	m/w	1971 als problematisch angesehen 1963 bis 1977
40 St. Josef	Quierschied	Waldbreitbacher Franziskanerinnen	45 3 bis 18	m/w	1975 nach Wadgassen verlegt
41 SOS-Jugendhaus	Brottdorf	SOS e. V.	40 15 bis 21	m	Start 1968; 1976 nach Saarbrücken verlegt

#### **Bemerkungen:**

Die Daten entstammen einer Heimübersicht, die das LJA dem Verfasser überlassen hat.  
Die Angaben über St. Josef in Quierschied stimmen vermutlich nicht mehr, weil die Kinder 1975 alle nach Wadgassen verlegt wurden.

Übersicht über saarländische Heime - erstellt nach APET - Heimverzeichnis und dem Vorstand vorliegenden Informationen. Stand : 1.9.1978.

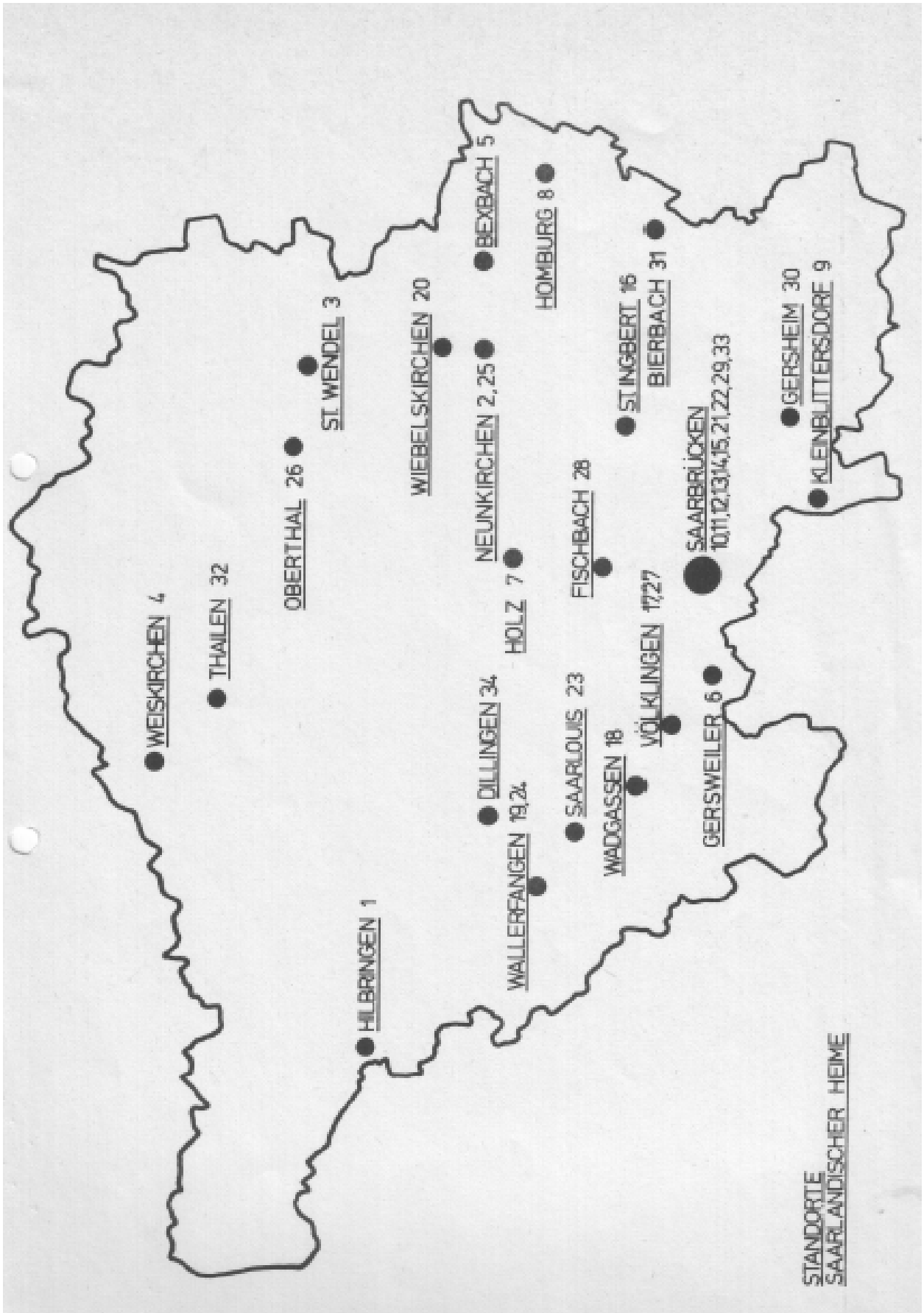
Es wird gebeten, Rückmeldung über veränderte Daten zu geben, da die Arbeitsgemeinschaft für Heimerziehung im Saarland e.V. plant, ggf. nach Ablauf eines Jahres eine neue überarbeitete Übersicht zu geben. Dabei ist dann vorgesehen, gegebenenfalls Einrichtungen der Rehabilitation für Jugendliche mitaufzunehmen

Nr.	Name, Adresse	Träger	Kapazität	Altersstruktur	Geschlecht	Wohn- u. Aus- bildungsmöglichkeiten	Mitglied in der AG für Heimerz.	
							Inst.	einzel
1	SOS Kinderdorf Saar Leipziger Str. 25 6641 Hilbringen	SOS-Kinderdorf e.V. Renatastr. 77 8000 München	85 Pl	<del>0 - 15</del>	männl. + weibl.	14 Familiengr. mit je 4-7 Pl. 1 Außengruppe	-	-
2	St. Vincenz-Kinderheim Hermannstr. 10 6680 Neunkirchen	Mutterhaus der armen Dienstmäg- de Jesu Christi e.V. Dernbach	85	0 - 15	männl. + weibl.	7 Familiengr. mit je 12 Pl.	ja	ja
3	"Hospital" Höspitalstr. 35/37 6690 St. Wendel	Stiftung des privaten Rechts	180	0 - 18 + vollj.	männl. + weibl.	16 Gruppen mit 8-12 Pl., 2 Außen- gruppen, Klein- kinderstation, Mädchen-, Jungen- + Familiengruppen Heimschule	-	ja
4	St. Maria-Kinderheim 6619 Weiskirchen	St. Hildegardishaus e.V. 6530 Bingen	58	0 - 18	männl. + weibl.	6 Familiengruppen mit 5 - 12 Pl.	ja	ja
5	Kinderheim der Ar- beiterwohlfahrt Passanenstr. 6 6652 Bexbach	Arbeiterwohlfahrt Landesverband Saar	30	5 - 15	männl. + weibl.	3 Familiengruppen mit je 10 Pl.	-	-
6	Kinderheim Gersweiler Kirchenstr. 37 6606 SB-Gersweiler	Gersweiler Kirchengemeinde	25	5 - 15	männl. + weibl.	1 Familiengruppe	-	-

7	Ev. Kinderheim Holz Am Hofe 9 6601 Holz	Diakonisches Werk a.d.Saar, Deutsch- herrnstr. 12, 66 SB	25 Pl.	3 - 15	männl. + weibl.	2 Gruppen	-	-
8	Saarl. Jugendheim Lappentascherstr. 100 665 Homburg	Regierung des Saarlandes	90	13 - 18 + Vollj.	männl.	5 Gr. mit 12 Pl. 4 Wohngem. mit 5-6 Pl., Einzel- unterbr., 4 Ausbil- dungswerkstätten, 1 ther. Arbeitsbetr. Berufsschule, BVJ, Sonderschule V (H- + L-Zweig)	-	Ja
9	Kinderheim Hams- Joachim, Rebenstr. 25 6601 Kleinblitters- dorf	Genossenschaft der Schwestern vom Hl. Geist, Mutterhaus Koblenz-Marienhof	60	1 - 15	männl. + weibl.	4 Familiengruppen Ja	-	-
10	St. Margareta-Stift Therap. Kinderheim Am Torhaus 7 66 Saarbrücken	Caritasverband für Saarbrücken u. Umgeb.	47	9 - 18	männl. + weibl.	1 Außengruppe Ja	-	-
11	Kinderheim Langwied- stift, Bismarckstr. 23, 66 Saarbrücken	Kath. Pfarrgem. St. Johann 66 Saarbrücken		2 - 18	männl. + weibl.	wird zur Zeit neu gebaut	-	-
12	Don-Bosco-Heim Don-Bosco-Str. 1 66 Saarbrücken	Salesianer Don Boscos Rixdorferstr. 15 5000 Köln/Wühlheim	115 Pl.	9 - 15 ab 16	männl.	Wohnheim f. Schüler, Gymnasialisten, Studierende + Meisterschüler Ja	-	-
13	Theresienheim Luiseenthalerstr. 12 66 Saarbrücken	Genossenschaft der Schw. vom Hl. Geist Moselweißer Str. 122 5400 Koblenz	60	3 - 15	männl. + weibl.	5 Gruppen mit je 9 - 12 Pl. Ja	-	-
14	Kinderheim d. Stadt Saarbrücken, Pfähler- str. 2, 66 Saarbr.	Stadt Saarbrücken	45	4 - 18	männl. + weibl.	4 Gr. mit je 9 - 12 Pl. s.zt. Neubau	-	Ja
15	Ev. Jungenwohnheim Seilerstr. 12, 66 SB	Diakonisches Werk Deutschherrnstr. 12 66 Saarbrücken	25	15-18 + Vollj.	männl.	offenes Wohnheim	-	-

16	Fidelishaus St. Ingbert Karl-August-Woll-Str. 40, 667 St. Ingbert	Seraph. Liebeswerk e.V. Neuöttingerstr. 51, 6262 Alttitting	36	6 - 15	männl. + weibl.	1 Jungen + 1 Mädchengruppe mit je 18 Pl.	-	-
17	Ev. Kinder- u. Ju- gendheim Reg. Völk- lingen, Gerhardsstr. 116-118, 662 Völkling- Sonderpäd.-ther. Einr.	Diakonisches Werk s.d.Saar, Deutsch- herrenstr. 12, 66 Saarbrücken	54	5 - 18 + Vollj.	männl. + weibl.	6 Außengruppen mit 7 - 11 Pl. davon 2 Jungen- 1 Mädchen-, 3 gem. Gruppen	ja	ja
18	Haus Mutter Rosa Heilpäd. Zentrum Schulstr. 2 6622 Wadgassen	Marienhaus-Kranken- u. Pflegeanstalt GmbH Waldbreitbach	63	0 - 18	männl. + weibl.	Einzelhäuser	ja	ja
19	Kinderheim St. Niko- laus-Hospital, Hospi- talstr. 5, 6634 Wallerfangen	Adolf-von-Galhausche Sophienstiftung	30 Pl.	3 - 15	männl. + weibl.	1 Mädchen- + 1 Jungengruppe mit 14 u. 16 Pl.	-	ja
20	Ev. Kinder- u. Ju- gendheim Reg. Wie- belskirchen, Sonder- päd.-ther. Rinricht. Rembrandtstr. 17-19 668 Neunkirchen 7	Diakonisches Werk s.d.Saar, Deutsch- herrenstr. 12, 66 Saarbrücken	87	3 - 18 + Vollj.	männl. + weibl.	8 Gruppen mit 8-12 Pl., davon ja 5 Außengruppen, davon 1 Jungen- gruppe, sonst gem.	ja	ja
21	Jugendsozialwerk Weißburgerstr. 19 66 Saarbrücken	Jugendsozialwerk e.V. Postfach 467 6000 Frankfurt	62 Pl.	ab 16	männl.	Wohnheim ohne Gruppeneinteil. Berufsvorb.-Jahr	-	-
22	Elisabeth-Zillken- Haus, Dudweiler Land- str. 109, 66 SB	Sozialdienst kath. Frauen e.V. Kantstr. 14, 66 SB	32	15 - 18 + Vollj.	weibl.	Mutter-Kind- Gruppe	ja	ja
23	St. Oranns-Heim Wallerfanger Str. 111 6630 Saarlouis	Caritasverband Saarbrücken u. Umg.	50	13 - 18 + Vollj.	weibl.	4 Gr. mit 12-13 Pl., Berufsgrund- schule F, Heim- schule	-	-
24	Haus Christopherus 6634 Wallerfangen	Caritasverband Saarbrücken u. Umg.	90	6 - 18	weibl.	Heimsonderschule I, Berufssonder- schule, Modellschule	-	ja

25	Palottihaus Vogelschlagstr. 668 Neunkirchen	Verein der Palottiner, Wiesbadenerstr. 1, 625 Limburg Lehn	92	6 - 18	männl.	Staatl. Heim- sonderschule f. Lernbeh. mit Verhaltensstör. Modellschule	ja	ja
26	Heilpdd. Kinderheim Scheuerbergstr. 71 6692 Oberthal	Arbeiterwohlfahrt Hohenzollernstr. 45 66 Saarbrücken	32	6 - 15	männl. + weibl.		ja	ja
27	Ev. Jugendpension Gerhardstr. 182 662 Völklingen	Diakonisches Werk s.d.Saar, Deutsch- herrnstr. 12, 66 SB	16	15 - 21	männl. + weibl.	1 Jungen- + 1 Mädchengruppe mit je 8 Pl.	-	ja
28	Partnerschaftliche Erziehungshilfe Heinitsstr. Fischbach	Partnerschaftliche Erziehungshilfe e.V.	8	6 - 14	männl. + weibl.	teilstat. Einr.	-	ja
29	Haus Maria Elisabeth Lebacher Str. 161 66 Saarbrücken	Schw. v.d. christl. Lehre, Provinzial- haus Eich, Luxemburg		3 - 18 + Vollj.	weibl.	1 Gruppe, Wohn- heim f. Schüler- innen, Einricht. wird verändert	-	-
30	Haus Sonne 6651 Gersheim-Wals- heim	Heil- u. Erziehungs- institut für Seelen- pflegebedürftige Kinder e.V.	60 Pl.	ab 4 J. unbe- grenzt	männl. + weibl.	Beschäftigungs- möglichkeiten versch. Art nach anthropos. Konzept	-	-
31	Privatkinderheim Fi- scher, 6653 Bierbach	privat	30	2 - 12	männl. + weibl.		-	-
32	Batschweilerhof, 6619 Wadern-Noswendel (Thailen)	privat	12	6 - 18	männl. + weibl.		-	-
33	Privatkinderheim Be- rend-Laus, 66 Saarbr.	privat	8	3 - 15	männl.		-	-
34	Bildungszentrum für geistig beh. Kinder Cäcilienstr. 6638 Dillingen	Arbeiterwohlfahrt Hohenzollernstr. 45 66 Saarbrücken		6 - 18	männl. + weibl.	Ausbildungs- möglichkeiten	-	ja



STANDORTE  
SAARLANDISCHER HEIME

<b>Übersicht</b>	<b>über die</b>	<b>saarländischen Heime</b>	<b>31.12.1979</b>	<b>Anzahl</b>	<b>29</b>	
<b>Nr. Name</b>	<b>Standort</b>	<b>Träger</b>	<b>Plätze</b>	<b>m</b>	<b>w</b>	<b>Sonstiges</b>
1 SOS-Kinderdorf	Merzig-Hilbringen	SOS e. V.	98 0 bis 15	m/w	m/w	1960 gegründet 52 Plätze belegt
2 St. Vinzenz-Heim	Neunkirchen Hermannstr.	Dernbacher Schwestern	85 0 bis 15	m/w	m/w	plus Haushaltschule
3 Hospital	St. Wendel	Hospital-Stiftung	162 0 bis 18	m/w	m/w	Heimsonderschule
4 St. Maria	Weiskirchen	Schwestern vom Hl. Kreuz	60 0 bis 18	m/w	m/w	
5 Kinderheim	Bexbach	AWO	52 5 bis 15	m/w	m/w	(1968 40 Plätze)
6 Schiffer-Kinderheim	Gersweiler Kirchenstr. 37	Kirchengemeinde	20 5 bis 15	m/w	m/w	1956 bis 1976 1979 wohl schon geschlossen
7 Ev. Kinderheim	Holz Am Hof 8	DW	20 1 bis 15	m/w	m/w	
8 Saarl. Jugendheim	Homburg Lappentascherstr. 100	Saarland	84 12 bis 21	m	m	eigene Werkstätten bis 1963 in Merzig ab 1971 vorher Erholungsheim
9 Hanns-Joachim-Haus	Kleinblittersdorf	Schwestern vom Hl. Geist	56 1 bis 18	m/w	m/w	
10 St. Margaretentift	Saarbrücken	Caritasverband	52 6 bis 18	m/w	m/w	
11 Langwiedstift	Saarbrücken	Schwestern vom Hl. Geist	48 1 bis 18	m/w	m/w	Neubau 1975 bezogen
13 Theresienheim	Saarbrücken	Schwestern vom Hl. Geist	60 1 bis 15	m/w	m/w	
14 Städt. Kinderheim	Saarbrücken Pfählerstr.	Stadt SB	45 6 bis 15	m/w	m/w	
15 Ev. Jungenwohnheim	Saarbrücken Seilerstr.	DW	22 14 bis 21	m	m	
17 Ev. Kinder- und Jugendheim	Völklingen	DW	ca. 82 6 bis 18			zusammen mit Wiebelskirchen 169 Plätze
18 Haus Mutter Rosa	Wadgassen	Waldbreitbacher	120 0 bis 15	m/w	m/w	Start 1972 durch St. Franziskus



19	St. Nikolaus-Stift	Wallerfangen	Galhau-Stiftung Borromäerinnen	24 1 bis 15	m/w	
20	Ev. Kinderheim	Wiebelskirchen Auf der Höh	DW	ca 87 3 bis 18	m/w	1958 entstanden aus Karl-Ferdinand-Heim
23	St. Oranna	Wallerfangen	Josefsschwestern	49 12 bis 21	w	geschlossene Einrichtung mit Heimsonderschule
24	Christophorus-Haus	Wallerfangen	Caritas-Verband	72 6 bis 18	w	Lernbehinderte, Heimsonderschule von 54 bis 63 für Geistigbehinderte
25	Pallotti-Heim	Neunkirchen	Pallottiner	118 6 bis 15	m	Gründung 1966 für Lernbehinderte
26	Heilp. Heim	Oberthal	AWO	46 6 bis 15	m/w	Heimsonderschule Gründung 1970
27	Jugendpension	Völklingen	DW	16 15 bis 21	m/w	war aber 1979 schon geschlossen
28	Partnerschaftl. Erziehungshilfe	Fischbach	e. V.	16 6 bis 15	m/w	
31	Kinderheim Fischer	Bierbach	privat	24 2 bis 12	m/w	sehr problematisch
32	Batschweiler Hof	Weiskirchen	privat	10 6 bis 18	m/w	
33	Berend-Laue-Heim	SB Schenkelbergstr. 14	privat	8 3 bis 15	m/w	außerdem KiTa dieses Trägers
41	SOS-Jugendhaus	Brotdorf	SOS e. V.	10 15 bis 21	m	Start 1968; 1976 nach Saarbrücken verlegt
	St. Josefshaus	Nonnweiler	Caritas	10 6 bis 18	m/w	

### Bemerkungen:

Die Daten entstammen einer Übersicht aus dem Sozialatlas des Saarlandes, erstellt 1980 an der Katholischen Fachhochschule für Sozialwesen Saarbrücken unter der Projektleitung von Prof. Marina Lewkowicz.

Im Vergleich mit früheren Auflistungen fehlen hier einige Behinderten-Einrichtungen und Jugend-Wohnheime sowie Heime, die in den letzten Jahren geschlossen haben. Auf der anderen Seite sind noch Heime hier aufgeführt, die am 31.12.1979 wahrscheinlich ebenfalls schon geschlossen waren, so das Schifferkinderheim, das Privat-Kinderheim in Bierbach und die Jugendpension Völklingen. Von den 1 556 Plätzen in o. g. 29 Einrichtungen waren zum Stichtag 1 304 belegt.

**Der eben erwähnte Sozialatlas des Saarlandes wurde 1980 an der Kath. Fachhochschule für Sozialwesen, Sozialarbeit und Sozialpädagogik Saarbrücken erstellt (Hrsg. Prof. Dr. Marina Lewkowicz).**

Dieses sehr informative Werk einer Arbeitsgruppe der Fachhochschule Saarbrücken unter Beteiligung der Jugendbehörden, der Heime u. a. m. enthält eine Bestandsaufnahme der sozialen Infrastruktur des Saarlandes, aufgeteilt in vier Bereiche, nämlich Einrichtungen für Minderjährige, für alte Menschen, für spezifische Problemgruppen und für alle Bürger. Die Ergebnisse der Bestandsaufnahme wurden analysiert und kommentiert, also vor allem mit konkreten fachlichen Empfehlungen versehen.

Hier werden einige besonders relevante Daten des Jugendhilfebereichs kurz wiedergegeben:

Anhand verschiedener Richtwerte wurde bei einem Ist-Soll-Vergleich des Personalstandes aller saarländischen Jugendämter festgestellt, dass die vorhandenen knapp 100 Sozialarbeiter bei weitem nicht ausreichten für adäquate Jugendhilfe; dringend empfohlen wurde mindestens eine Verdopplung; optimal sei eine Verdreifachung. Die Situation sei im ganzen Bundesgebiet verbesserungsbedürftig, aber das Saarland hinfte stark hinterher.

Zum Stichtag 31.12.1979 wurde eine sehr detaillierte Übersicht über 29 Heimeinrichtungen erstellt, die neben den Platzzahlen die genaue Belegung, aufgeschlüsselt nach Alter und Geschlecht, enthielt sowie Daten zu Anzahl und Qualifikation des Gruppenpersonals u. a. m.

Fazit: „Trotz Verbesserungen hat sich der entscheidende Durchbruch in der Heimerziehung noch nicht eingestellt. An der Randstellung der Heimerziehung habe sich kaum etwas geändert.

Ergänzende Informationen zu einzelnen Aspekten:

Die Gruppenstärke hat sich mit einem Mittelwert von 10 bis 12 Minderjährigen erfreulich entwickelt. Aber die Personalschlüssel und insbesondere die Qualifikation des Personals reichen bei weitem nicht aus. Nur gut die Hälfte des Personals verfügt über eine Fachschulausbildung. Insofern müsse dringend nachgebessert werden, vor allem auch deshalb, weil künftig deutlich mehr heilpädagogische und therapeutische Heimplätze gebraucht würden.

Dazu sei eine Erhöhung des Pflegesatzes von aktuell 68 DM (mit Streuung zwischen 27 und 121 DM pro Tag) auf 110 DM im Jahre 1990 nötig. Da jedoch in diesem Zeitraum die Platzzahl von 1 600 auf 1 000 zurückgehen werde, bleibe die Kostenbelastung für Heimerziehung fast genau gleich hoch.

Weitere zentrale Empfehlungen galten der Begrenzung der Heimgröße und der Dezentralisierung von Gruppen.

Und: „Nicht nur die Situation der Heime selbst muß verbessert werden. Eine Förderung der Alternativen zur Heimerziehung sowie ein Ausbau ambulanter und teilstationärer Einrichtungen der Jugendhilfe sollen langfristig Heimunterbringungen auf das notwendige Minimum reduzieren.“

„Sozialpolitische Intentionen müssen weg von Aussonderung und Sonderverwahrung sozialproblematischer Zustände hin zu einer Wohnort- und problemnahen, rechtzeitigen und intensiven Hilfestellung gehen.“

Es fällt auf, dass trotz dieser abschließenden Empfehlung von einer Intensivierung der Familienarbeit keine Rede ist.

**Abschließend noch einige kurze Informationen aus dem Landesjugendamt und zum Schluss die ausführliche Wiedergabe zweier offizieller Darstellungen der Landesregierung zur Heimerziehung:**

Personalien: Egon Irmscher war in den 70er Jahren Leiter des Referates Heimerziehung geworden.

Dr. Barbara Baron ging am 30.04.1979 in den Ruhestand. Danach übernahm Dr. Peter Urbach die Leitung des LJA. Sein Stellvertreter war Dr. Bernd Lämmel.

## 7.5 Offizielle Stellungnahmen der Regierung 1984 zur Heimerziehung

A) 1984 kümmerte sich der **Landtagsabgeordnete Leo Stefan Schmitt** intensiv um **die Frage der weiteren Betreuung von jungen Menschen zum Ende der Heimerziehung** und forderte zur Vorbereitung der jungen Volljährigen auf die völlige Selbständigkeit mehr Verselbständigungs- und Nachbetreuungsformen.

Dazu kontaktierte er alle Jugendämter im Saarland und machte eine Anfrage an die Regierung. Am 11.4.1984 erfolgte die Beantwortung seiner Anfrage; die wesentlichen Ergebnisse sind im Folgenden wiedergegeben:

„ „Aus den saarländischen Heimen der Jugendhilfe sind im Jahre 1983 insgesamt 316 Minderjährige und junge Volljährige entlassen worden; für 249 von ihnen war damit die stationäre Hilfe beendet, 67 wurden in anderen Heimen oder Pflegestellen weiter betreut.

- Von der hier relevanten Gruppe der endgültig aus der stationären Betreuung entlassenen jungen Menschen hatten 26 eine abgeschlossene Berufsausbildung, 115 eine abgeschlossene Schulausbildung, 65 von ihnen konnten eine Arbeitsstelle antreten, 83 bezogen eine eigene Wohnung, 157 kehrten in ihre Herkunftsfamilie zurück.
- Weiterführende Hilfen erhielten: 39 nach dem Arbeitsförderungsgesetz, 37 nach dem Bundessozialhilfegesetz, neun nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz.
- Außerdem wurde in 132 dieser Fälle eine Nachbetreuung seitens der Heime geleistet.

Bei den angegebenen Zahlen ist zu beachten, daß ein großer Teil der aus der stationären Betreuung im Rahmen der Jugendhilfe ausscheidenden jungen Menschen sich noch in einem Alter befindet, in dem er einen Schulabschluß noch nicht erreicht haben kann; dies gilt umso mehr für den Ausbildungsabschluß.“

Diese Antwort enthält leider weder Aussagen darüber, wie die Nachbetreuung der genannten 132 Entlassenen aussah, noch Informationen bezüglich solcher Modelle wie Betreutes Wohnen, Mobile Betreuung oder anderen Verselbständigungsformen.

B) **Sozialministerin Scheurlen** informierte am 7.8.1984 mit dem folgenden offiziellen Bericht über die Heimerziehung im Saarland:

### Die Heimerziehung im Saarland ist kein Stiefkind der Erziehungshilfe

Die Situation der Heimerziehung im Saarland ist von einer Anhebung des fachlichen Standards gekennzeichnet. Darauf hat Familienministerin Dr. Rosemarie Scheurlen (FDP) mit Berufung auf den 4. Heimerbericht hingewiesen. Dieser gibt einen Überblick über die Entwicklung der Heimerziehung im Saarland von 1979 bis 1982 und stellt gleichzeitig eine Diskussionsgrundlage für einen Meinungs austausch mit den Heimen und den entsprechenden fachlichen Institutionen dar.

Rund 1 090 Kinder und Jugendliche waren 1982 in Heimen der Jugendhilfe im Saarland untergebracht. Die jungen Menschen wurden von 419 Mitarbeitern mit pädagogischer oder vergleichbarer Ausbildung betreut. Im Jahre 1979 waren es lediglich 305 ausgebildete Mitarbeiter, die für 1 253 Kinder und Jugendliche zur Verfügung standen. Durch diese deutliche Zunahme von Fachkräften in den Heimen ist die Heimerziehung ihrem Anspruch deutlich näher gekommen, ein ausgleichendes erzieherisches Angebot für Minderjährige zu sein, die sich in einer seelischen oder sozialen Notlage befinden.

Etwa 85 v. H. der im Saarland untergebrachten Kinder und Jugendlichen werden von den Heimen als problematisch eingestuft, weil sie in ihrer Sozialisation mehr oder weniger gravierende emotionale oder soziale Mangelsituationen erlitten haben.

Ihrem Selbstverständnis nach möchte die Heimerziehung durch vermehrte Zuwendung, befriedigende soziale Kontakte und Lernhilfen solche Defizite wieder abbauen helfen. Vor diesem Hintergrund erklärt sich die Notwendigkeit eines personalintensiven Einsatzes in den Heimen.

Insgesamt existieren im Saarland 23 Einrichtungen für Kinder und Jugendliche. Sie differenzieren sich je nach Aufgabenstellung in Einrichtungen mit familienersetzendem Charakter (9 Heime, 257 belegte Plätze) und in Einrichtungen mit familienersetzendem und heilpädagogischem Auftrag (10 Heime, 623 belegte Plätze) bzw. mit therapeutischem Auftrag (4 Heime, 210 belegte Plätze).

Wesentliches Kennzeichen der Heime mit heilpädagogischem oder therapeutischem Auftrag ist die Tatsache, daß sie Kinder und Jugendliche mit deutlich ausgeprägten Verhaltensdefiziten aufnehmen und eine dichtere Personalbesetzung aufweisen. So kommen in einer heilpädagogischen Einrichtung etwa drei Minderjährige auf eine Fachkraft, und in einer therapeutischen Einrichtung werden durchschnittlich zwei Minderjährige von

einer Fachkraft betreut. In der Regel haben diese Heime auch eine geringere Platzkapazität und geringere Gruppenstärken.

Zusammen mit den Minderjährigen, die in Heimen außerhalb des Saarlandes untergebracht wurden, waren es 1 217 saarländische Kinder oder Jugendliche, die sich 1982 in Heimerziehung befanden. Innerhalb der Bevölkerungsgruppe junger Menschen unter 19 Jahren sind dies etwa 5 v. T.

Im Jahre 1979 waren es 1 528 saarländische Kinder und Jugendliche, die in Heimen lebten. Die Abnahme in der Heimbelegung, die sich vor diesen Daten abzeichnete, ist im wesentlichen auf den Geburtenrückgang zurückzuführen. Unabhängig davon hat sich die Altersstruktur der Heimbewohner verschoben. Während 1976 das Durchschnittsalter 11 Jahre war, lag es 1982 bei 14 Jahren. Der Anteil von Jungen und Mädchen ist nahezu konstant geblieben, etwa 60 zu 40 v. H. Rund 55 v. H. der Minderjährigen unterhielten regelmäßige Beziehungen zu ihren Eltern; die übrigen hatten keinen oder nur noch wenig Kontakt zur Familie.

Es wird die These vertreten, daß die Heimerziehung ein positives Lernfeld darstellt, unter der Voraussetzung, daß die institutionellen Faktoren wie Arbeitsteilung, Bewirtschaftung und Versorgung, Kontrolle usw. auf eine kooperative und dezentralisierte Weise bewältigt werden. Das Kind oder der Jugendliche kann so in einer Atmosphäre des Vertrauens vielfältige Begegnungsmöglichkeiten nutzen und seine Verhaltensprobleme abbauen. Die Aufgaben, die das Heim hierbei leistet, reichen von umfassender Persönlichkeitsförderung über Elternarbeit, Freizeithilfen, Hilfen bei der schulischen und beruflichen Ausbildung bis hin zur Nachbetreuung.

Grundlage für alle Angebote und Maßnahmen im Heim ist eine ganzheitliche Auffassung von Erziehung, die den jungen Menschen in seiner Einheit von Verhalten, Fühlen und Denken begreift. Entwicklungen und Verhaltensänderungen werden als Vorgänge verstanden, die stets in einem gesamtpersonalen Geschehen eingebettet sind. Folglich ist der mitmenschliche Bezug zum Erzieher die eigentliche Grundlage jedweder Handlung im Sozialisationsprozeß. Nicht der spezialisierte Mitarbeiter, sondern der Erzieher ist es im wesentlichen, der dem jungen Menschen ein Wertgefühl vermittelt, ihm reichhaltige Erfahrungen ermöglicht, Fähigkeiten und Talente fördert und Verantwortung weckt. Die Erziehung und die pädagogische Beziehung werden dabei durch solche grundsätzlichen Kriterien wie Vertrauen, Offenheit, Liebe und Geborgenheit bestimmt.

Die Intensivierung einer solchen Beziehungsqualität nach diesen Leitlinien gibt schließlich das Modell ab für die Betreuung der verhaltensauffälligen und schwierigen Kinder und Jugendlichen in den Heimen. Alle weiteren Maßnahmen sonderpädagogischer oder therapeutischer Art dienen als Ergänzung und fließen vornehmlich in eine zu diesem Zweck vorübergehende modifizierte Alltagsrealität ein.

Nach wie vor bestehende Probleme in der Heimerziehung, die sich in der Fluktuation der Mitarbeiter, in bürokratisierten und reglementierten Strukturen mancher Heime offenbaren, sollen indes nicht verschwiegen werden. Deshalb sollten die in den 70er Jahren eingeleiteten Reformbemühungen nach demokratisierten Formen, nach Erarbeitung von Konzeptionen, die noch stärker die Bedürfnisse des Kindes in den Vordergrund rücken und nach attraktiven Arbeitsbedingungen aktuell bleiben.

Ebenso muß die Verbindung von Heimerziehung zu anderen Bereichen der Jugendhilfe herausgestellt werden. Zum einen ist die Verantwortung der Jugendhilfe bzw. ihrer Träger in Hinblick auf die Bereitstellung ihres differenzierten Angebotes an Heimplätzen angesprochen, die mit anderen Erziehungshilfen eines Gemeinwesens einen Verbund bilden sollen; zum andern wird an die Verpflichtung der Jugendämter und einweisenden Behörden erinnert, ortsnah unterzubringen, damit Elternarbeit geleistet werden kann, sowie die Unterbringung in das passende Heim auf der Basis einer fundierten sozialpädagogischen Diagnose vorzunehmen.

Im Zusammenhang mit der gegenwärtig häufig anzutreffenden Klage über die ‚teure Heimerziehung‘ kann man die Auffassung vertreten, daß die Investitionen in die individuelle Betreuung sogar noch erhöht werden können. Durch den Ausbau der Hilfen im Vorfeld der Heimerziehung sollten indessen die psychosozialen Probleme bei jungen Menschen und ihren Familien frühzeitig behoben werden, so daß sich die Zahl der Heimeinweisungen dadurch vermindern läßt.

Ganz entscheidend hängt eine derartige Entwicklung davon ab, ob die Jugendhilfe eine auf Problemlagen reagierende Zielsetzung oder eine offensive, vorbeugende verfolgt.

Nur eine Jugendhilfe, die sich an der Diskussion um menschenwürdige und zufriedenstellende Lebensbedingungen beteiligt und bei Notlagen rechtzeitig bedürfnisnahe Hilfen anbietet, kann letztendlich den Rahmen für die richtig indizierte Heimunterbringung abgeben.“

## 7.6 Schwerpunkte der weiteren Entwicklung auf Bundesebene

Auf **Bundesebene** setzten sich ebenfalls die großen Interessenvertreter der Erziehungs- und Jugendhilfe in bedeutsamen Fachtagungen und Fach-Veröffentlichungen für nachhaltige Verbesserungen ein, vor allem: der AFET (Wolfgang Bäuerle, Martin Scherpner, Martin Bonhoeffer, Prof. Thiersch) der BVKE (Peter Flosdorf), der EREV und die IGfH (Herr Haag und Herr Muth, später Wolfgang Trede als langjährige Protagonisten).

Bei einer **AFET-Tagung im Mai 1976** mit über 400 TeilnehmerInnen wurden vor allem die folgenden neuen Aspekte intensiv diskutiert:

- **Regionalisierung**, um Bindungen zum Herkunftsmilieu zu erhalten,
- **Elternarbeit**, um an den Wurzeln der Probleme anzupacken,
- **Familienergänzung**, um vorhandene Ressourcen zu fördern
- **begrenzte Unterbringungsdauer**, um verbindliche Perspektiven zu schaffen,
- **Dezentralisierung**, um Selbständigkeit und Lebensnähe zu ermöglichen.

Diese Visionen eines grundlegenden Paradigmenwechsel in der Heimerziehung fanden zahlreiche Befürworter, aber es gab auch viel Skepsis und viele Widerstände, insbesondere bei den großen Einrichtungen.

Diese Ideen wurden im „**Zwischenbericht Kommission Heimerziehung**“ der **Obersten Landesjugendbehörden und der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (Dezember 1977)** verdichtet und konkretisiert:

Hier zwei Zitate aus dem Zwischenbericht:

Seite 170: „Neu wäre nun, wenn Heime **mit hierfür geeignetem Standort Familien nur begleiteten** und wenn sie **einzubeziehen versuchten, was die Kinder und Jugendlichen zu Hause und in ihrem Milieu erleben**, wenn Heime – obwohl sie stationäre Erziehungshilfe bieten – **sich nur ergänzend zur Familie und nicht mehr als ihr Ersatz verstünden**. Institutionen, die in diesem Sinne stationäre Hilfen mit Bezirksfamilienfürsorge und ambulanter Stadtteilarbeit unter einem Dach vereinen, würden eine dringende Aufgabe übernehmen.“

Seite 187: „**Für solche Heime milieuverbundener, teilstationärer Art gibt es bisher kein Vorbild. Modelle nach dieser Idee zu schaffen und damit die hergebrachte strenge Trennung von stationärer und ambulanter Arbeit zu durchbrechen, ist wichtig.**“

Im April 1981 forderte Martin Scherpner, Vorsitzender des AFET, bei einer Fachveranstaltung des LJA im Pallotti-Heim die Umstrukturierung großer Erziehungseinrichtungen mit dem Ziel der „**Einbettung kleiner, überschaubarer Heimeinheiten in regionale Verbundsysteme im Kontext stadtteilbezogener Sozialarbeit**“.

Allerdings beeinträchtigte die schwere Wirtschaftskrise Anfang der 80er Jahre mit ihren Auswirkungen auf die öffentlichen Haushalte alle weiteren Reformbemühungen in der Erziehungshilfe in erheblichem Maße.

Mit dem Ziel, die Heimerziehung in dieser schwierigen Phase zu unterstützen, veranstalteten der DPWV Nordrhein-Westfalen und die Internationale Gesellschaft für Heimerziehung im Oktober 1982 einen Kongress mit dem Titel „Reform(w)ende in der Heimerziehung. In acht Themenbereichen wurde gearbeitet: Finanzierungsformen, Praxis der Heimeinweisung, Pflegekinderwesen, Arbeitsbedingungen im Heim, Vorbereitung der Minderjährigen im Heim auf die spätere Arbeits- und Lebenswelt, Verselbständigungsprozesse, Nachbetreuung und Elternarbeit.

Was die Elternarbeit anging, war man sich einig, dass sie besonders wichtig sei bei geplanter Rückführung in die Herkunftsfamilie, aber auch bei angestrebter Verselbständigung, um die früheren Erfahrungen mit den Eltern zu verarbeiten und die Ablösung leichter zu bewältigen.

**Allerdings war es bis dahin lediglich einem Heim in Westfalen gelungen, die Elternarbeit über den Pflegesatz abzurechnen und so eine Planstelle für Elternarbeit zu schaffen.**

## **Teil B**

# **Beschreibungen von 43 Heimen der Nachkriegszeit**

# 1 Vorbemerkungen zur Beschreibung von 43 Heimen im Saarland nach dem Zweiten Weltkrieg

Fast alle Heime, die nach dem Zweiten Weltkrieg im Saarland bestanden oder noch heute bestehen, werden im Folgenden mehr oder weniger ausführlich beschrieben.

Die Einschränkung („fast alle Heime“) bezieht sich auf mehrere Punkte:

1. Die Heimgründungen nach 1980 werden nicht mehr beschrieben, weil sie außerhalb des für diese Veröffentlichung gewählten Zeitfensters von rund 100 Jahren, also etwa von 1880 bis 1980, liegen.
2. Von einigen Einrichtungen, die hier oder da im Text erwähnt werden, liegen fast keine Informationen vor, so dass bei heutigem Kenntnisstand auch keine Beschreibung möglich wäre.
3. Es ist höchstwahrscheinlich, dass es weitere Heime vor und nach dem Zweiten Weltkrieg gab, die dem Verfasser trotz der Auswertung sehr vieler Unterlagen nicht einmal vom Namen oder irgendeinem Hinweis her bekannt wurden.

Wäre z. B. diese Arbeit zwei Monate früher abgeschlossen worden, so wären das städtische Säuglingsheim in St. Ingbert und das Jugendwohnheim der Stadt Saarbrücken auf dem Triller überhaupt nicht erwähnt worden. Bei letzterem fanden sich „zu später Stunde“ einige Zeilen in einem Zeitungsartikel von 1956; wenige Tage später schickte zufällig ein Bekannter aus Nordrhein-Westfalen ein Buch mit weiteren Infos und Fotos dieser Einrichtung.

Beim Auswerten von Unterlagen des Stadtarchivs St. Ingbert über das Fidelishaus fand sich in einem Nebensatz ein Hinweis auf das frühere städtische Säuglingsheim; die anschließende gezielte Suche des Stadtarchivars förderte dann einige weitere Informationen zutage.

Das St. Josefshaus, eine Wohngruppe des Caritas-Verbands mit 10 Plätzen in Nonnweiler Trierer Str. 31 wird nur im Sozialatlas des Saarlandes erwähnt.

Diese Beispiele legen die Vermutung nahe, dass es hier oder da noch weitere Einrichtungen gab, die in Vergessenheit geraten sind, etwa weil sie keine besonders große Bedeutung hatten oder nicht sehr lange bestanden, vielleicht nur zeitweilige Engpässe der Kinderbetreuung schließen mussten.

Die Reihenfolge der Beschreibungen der 43 Einrichtungen orientiert sich an der Heimübersicht des AFET von 1978 mit ihren 34 Heimen, welche von der AHS teilweise ergänzt oder korrigiert worden war. Die unter den Nummern 35 bis 43 dargestellten Einrichtungen waren überwiegend bereits 1978 geschlossen. Das Wohnheim für Behinderte in Limbach (später in Saarlouis-Roden) galt vermutlich nicht als eigentliche Erziehungshilfe-Einrichtung und Die Farm wurde erst 1980 gegründet.

Diese Reihenfolge der Heime ist durchgehend in diesem Buch übernommen worden, so auch bei den Übersichten der Heime im Saarland zu verschiedenen Zeitpunkten (1939, 1950, 1957, 1964, 1971, 1975 und 1979) und in der folgenden „Chronologie“. Diese gibt einerseits die Zeitpunkte der Eröffnungen der 43 Heime wieder und andererseits das jeweilige Schließungsjahr bzw. das Fortbestehen bis heute, was immerhin für 23 der 43 Einrichtungen gilt.

Der Umfang der einzelnen Beschreibungen ist sehr unterschiedlich.

Die Gründe dafür liegen vor allem aus in dem Ausmaß von relevanten Daten, die zur Verfügung standen. Dass diese Daten nicht in allen Fällen systematisch gesammelt worden sind bzw. das Recherchieren aus verschiedenen Gründen (Zeit-Investment der Einrichtungen und/oder des Verfassers u. a.) unterschiedlich ergiebig war, ist bedauerlich, war aber ohne weiteren erheblichen Zeitaufwand nicht mehr zu ändern.

## 2 Übersicht über Eröffnung und (etwaige) Schließung von Heimen im Saarland

Nr. vor 1940	1940	1945	1950	1955	1960	1965	1970	1975	1980 ab 1985
1					1960	SOS	Kinderdorf	Hilbringen	
2	1885		St. Vinzenzheim		Neunkirchen				1980
	1852		Hospital		St. Wendel				
4		1940 Konfeld		St. Maria	ab 1964		Weiskirchen		
5							1968 Kinderheim	Bexbach	
6						1956 Schifferkinderheim Gersweiler			1976
7	1925/26	Waisenheim	DW		Heusweiler-	Holz			
8		Saarländ.	Jugendheim	ab 1949	in Merzig	ab 1964	in Homburg		1991 VESPE
9	1921 Erholungsheim		Hanns-Joachim-Haus		Kleinblittersdorf		ab 1972	Kinderheim	
10	1917/27	St. Margaretenstift	FE-Heim		offene Wohngruppe = Barbara-Heim		völlig verändert	1975	
11	1883		Langwiedstift Saarbrücken						
12					1954 Don Bosco-Schüler- und Lehrlingsheim				1979
13	1904/1906		Theresienheim		Saarbrücken				
14	1896	Städtisches Kinderheim		Saarbrücken		heute JHZ	Saarbrücken		



15	1945	1955	1965	1975	ab 1985
	Evang. Jungenwohnheim	1956/57	Saarbrücken	Seilerstraße	1988
16	1911	St. Fidelisheim	St. Ingbert	1979	
17	1959	Evangelisches Kinder- und Jugendheim	Völklingen		
18	1972	Wadgassen	Mutter Rosa		
19	1853	St. Nikolaus-Stift	Wallerfangen		
20	um 1900	Karl-Ferdinand Haus	Wiebelskirchen	seit 1958	Auf der Höh
				Wiebelskirchen	
21	1963	Jugendsozialwerk	Saarbrücken	1988	
22	1971	Elisabeth-Zillken-Haus			
23	1947	St. Oranna-Heim	Saarlouis	etwa 1980	
24	1963	Christophorus-Heim	Wallerfangen		
25	1966	Pallotti-Heim	Neunkirchen		
26	1970	Heilp. Heim	Oberthal		
27	1976	Evang. Jugendpension	Völklingen	bis 1978	
28	1978	Partnersch. Erziehungshilfe e. V.			
29	1961/62	Haus Maria Elisabeth	bis 1980	ab 1983	WG der AWO

	1945	1955	1965	1975	ab 1985
30		1954 Walsheim Haus Sonne			
31	etwa ab den 50er Jahren	Herr Lubow	Fr. Fischer Kinderheim Bierbach	etwa 1978	
32			Batschweiler Hof	etwa 1975	1984
33		1952	Berend-Laue-Kinderheim Saarbrücken		1993
34		1963 AWO-Behinderten-Einrichtung Dillingen			
35			1967 Jugendheim Limbach	ab 1973	Sägemühle
36			Die Farm	1980	1990
37			1963 Kinderheim Beckingen		1977
38		etwa ab 1960	Jungenwohnheim Tholey	bis etwa 1975	
39	1917/25	St. Franziskus-Säuglingsheim Saarb.		1972	
40	1901	St. Josefs-Kinderheim Quierschied		1975	
41		Brottdorf SOS-Jugendwohnheim		1967 bis 1976 ?	danach in Saarbrücken
42	1945	Jugendwohnheim Saarbrücken	etwa 1961		
43		1955 DW Mädchenwohnheim		1971	
nach 1980:		Personenzentrierte Erziehungshilfe e. V. Ul V.	Unsere große Familie e. V.		Tabaluga
					u. a. m.

### **3 Kurzer Überblick über die Veränderungen der Heimlandschaft nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1980er Jahre**

Wie aus der vorangehenden chronologischen Übersicht über Eröffnungen und Schließungen der Heime, die nach dem Zweiten Weltkrieg bestanden bzw. noch immer bestehen, hervorgeht, existierten unmittelbar nach 1945 nur noch zwölf aller früheren Kinder- und Jugend-Dauerheime der Vorkriegszeit, nämlich: St. Vinzenz, Hospital, Kinderheim Holz, St. Margaretenstift, Langwiedstift, Theresienheim, Städtisches Kinderheim Saarbrücken, St. Fidelis, St. Nikolaus, Karl-Ferdinand-Haus in Neunkirchen, St. Josefsheim in Quierschied und das St. Franziskus-Säuglingsheim in Saarbrücken. Einige weitere Details gehen aus der Übersicht der Heime von 1939 hervor.

Dort fehlt jedoch das Martha-Heim des DW, weil über dieses Heim kaum noch etwas bekannt ist. Es wurde etwa 1944 zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Andererseits wurde 1940 das Kinderheim St. Maria in Weiskirchen-Konfeld eröffnet und wird daher später bei den Neugründungen wieder erwähnt und mitgerechnet.

**Auf jeden Fall wird sehr deutlich, dass der Großteil der Einrichtungen der neueren Geschichte der Heimerziehung im Saarland, also in der Epoche seit dem Zweiten Weltkrieg, erst ab 1940 entstanden ist.**

In den Jahren von 1940 bis 1950 **entstanden fünf Einrichtungen**, nämlich Weiskirchen (1940), das Jugendwohnheim der Stadt Saarbrücken (1945), St. Oranna (1947), das Saarländische Jugendheim in Merzig (1949) und das Kinderheim in Bierbach (etwa um 1950).

In den Jahren zwischen 1951 und 1957 **wurden sechs Einrichtungen eröffnet**: Berend-Laue (1952), Don Bosco und Walsheim (beide 1954), DW-Mädchenheim (1955), Schiffer-Kinderheim Gersweiler (1956) und das DW-Jungenwohnheim Seilerstraße (1956/57).

Zwischen 1958 und 1964 **entstanden acht Einrichtungen**: das Heim des DW in Völklingen (1959), SOS-Kinderdorf (1960), Jugendwohnheim Tholey (etwa Anfang der 60er), Haus Maria-Elisabeth (1961), Privatkinderheim Beckingen, Christophorus-Haus sowie AWO-Heim Dillingen und Jugendsozialwerk in Saarbrücken (alle 1963).

In diese Zeitspanne fällt eine einzige Schließung, die des Jugendwohnheims Saarbrücken (etwa 1960).

Von 1965 bis 1971 wurden **sechs neue Einrichtungen** gegründet: Pallotti-Heim (1966), Behinderten-Einrichtung Limbach und SOS-Wohnheim Brotdorf (beide 1967), Bexbach (1968), Oberthal (1970), Elisabeth-Zillken-Haus (1971). – In diese Zeitspanne fällt ebenfalls nur eine Schließung eines Heimes, nämlich die des DW-Mädchenheims in der Deutschherrn-Straße (1971).

Zwischen 1972 und 1978 gab es **fünf Neugründungen**: Haus Mutter Rosa und Hanns-Joachim-Haus (beide 1972); allerdings entstand ersteres durch die „Einverleibung“ des St. Franziskus-Heims (sowie später des St. Josefsheims) und das zweite aus einem Erholungsheim. Der Batschweilerhof öffnete etwa 1975, die Jugendpension des DW in Völklingen 1976, schloss aber bereits 1978 wieder. Die Partnerschaftliche Erziehungshilfe startete 1978 mit ihrer ersten Gruppe.

Mit der eben erwähnten Jugendpension schlossen in diesem Zeitraum insgesamt sieben Einrichtungen: St. Franziskus (1972), St. Josef in Quierschied (1975) und Jugendheim Tholey (etwa 1975), Schiffer-Kinderheim Gersweiler (1976), Privatkinderheim Beckingen (1977) und das Privatkinderheim Bierbach (etwa 1978).

Das SOS-Jugendwohnheim in Brotdorf schloss etwa 1976 bzw. wurde danach in Form mehrerer Wohngruppen in Saarbrücken weitergeführt und ist so - genau gesehen - keine echte Schließung.

1980 eröffnete Die Farm in Saarbrücken-Klarenthal.

In den folgenden Jahren wurden unter dem Dach des Paritätischen einige weitere Einrichtungen im Saarland gegründet: Die Personenzentrierte Erziehungshilfe e. V. in Nonnweiler unter Peter Ackermann sowie Unsere große Familie e. V. in Illingen-Hüttigweiler unter Familie Biehl-Breit (beide in 1984), Tabaluga in Merzig-Mondorf (1985) mit Frau Lötsch und Frau Eisenbarth. Sozialwerk Saar-Mosel e. V. (1986) mit Sitz der Geschäftsführung (Georg Lötsch) in Saarbrücken sowie die Hofgemeinschaft Karcherhof e. V. in Saarbrücken-Fechingen (1987). Insgesamt ergibt dies also **sechs neue Einrichtungen** nach 1979. Nähere Informationen zu diesen DPWV-Einrichtungen in der Broschüre des DPWV von 2004 „Uns verbinden kurze Wege“.

*(Auf einige kleinere Einrichtungen der späteren Zeit soll hier nicht mehr eingegangen werden.)*

Nach 1978 wurden folgende elf Heime geschlossen: 1979 das Don Bosco-Heim und das St. Fidelishaus in St. Ingbert, 1980 Haus Maria Elisabeth und St. Vinzenz, um 1980 St. Oranna und 1984. Batschweiler Hof. 1988 wurden das Jugendsozialwerk und das Jugendwohnheim des DW in der Seilerstraße geschlossen, 1990 Die Farm. 1991 endete das Saarländische Jugendheim in seiner bisherigen Struktur und Trägerschaft; 1993 schloss das Berend-Laue-Kinderheim.

Außer Acht gelassen wurden hier Umzüge in ein neues Gebäude (wie z. B. Karl-Ferdinand-Haus nach Wiebelskirchen, St. Maria von Konfeld nach Weiskirchen) und wesentliche interne Veränderungen der Ausrichtung und Konzeption von Heimen in dieser Zeit (wie etwa bei Margaretenstift, St. Christophorus, Pallottiheim).

**Bis Ende der 1980er Jahre erlebte also die saarländische Heimszene einen wahren Boom von sechsunddreißig (!) Heim-Neugründungen. Umgekehrt mussten bis 1993 zwanzig (!) Einrichtungen schließen**

Ein spannendes Thema der folgenden Jahrzehnte wäre außerdem, die Veränderungen (Wechsel, Zusammenschlüsse und Verflechtungen) von Trägerstrukturen, insbesondere im Bereich der großen katholischen Einrichtungen zu beschreiben, aber das betrifft vor allem spätere Zeiträume.

## **4 Es folgen nun die 43 Heim-Beschreibungen.**

## Nr. 1 SOS-Kinderdorf Saar



Das SOS-Kinderdorf Saar wurde 1960 in Hilbringen im Ortsteil Seitert eröffnet. Das Mettlacher Industriellen-Ehepaar Luitwin und Beatrice von Boch war überzeugt von der Idee und Person Hermann Gmeiners (s. Foto) und trug finanziell entscheidend zum Aufbau des ersten SOS-Kinderdorfs in Deutschland bei; politische Unterstützung kam vom damaligen Merziger Landrat Kurt Linicus.

*Abb. 1 Ansichtskarte des SOS-Kinderdorfes Merzig Hilbringen*

Ein Wort zu Hermann Gmeiner (\* 1919 in Alberschwende, + 1986 in Innsbruck):  
Geprägt vom frühen Verlust der eigenen Mutter und von Erlebnissen im Krieg mit heimatlosen Kindern machte er die Beheimatung von verlassenen Kindern zu seiner Lebensaufgabe. Bescheiden und einfach, bodenständig und kernig ging er mit gutem Blick für das Machbare und einer mitreißenden Tatkraft diese Aufgabe an und überzeugte Millionen Menschen auf der Welt von seinen Visionen: „Alle Kinder dieser Erde, insbesondere die entwurzelten, müssen unserer aller Kinder werden.“



*Abb. 2 Hermann Gmeiner*

1964 lebten im SOS-Kinderdorf Hilbringen 120 Kinder, 1965 104 Kinder in 14 Häusern, am 01.02.1975 98 Kinder. Ende 1979 waren von den 98 Plätzen nur 52 belegt. 1990 lebten noch etwa 40 Kinder bei acht Kinderdorfmüttern, welche mittlerweile von zusätzlichem Fachpersonal unterstützt wurden. In einige Häuser zogen Gastfamilien aus dem Saarland, aus Vietnam u.a.

In den 60er Jahren war Wolfgang Kieser Dorfleiter, seit 1972 Ekkehard Facklam lange Jahre Dorfleiter in Hilbringen. Ende der 80er Jahre entwickelte er das Konzept „Jung hilft Alt“.

Das 1968 in Brotdorf installierte Jugendhaus für 30 Jugendliche des SOS-Kinderdorfes Hilbringen wurde 1976 geschlossen; stattdessen wurden die SOS-Jugendwohngruppen in Saarbrücken begründet. - Mehr über das frühere Jugendhaus Brotdorf in den Heim-Beschreibungen mit der Nummer 41.

Bis 1979 waren etwa 125 junge Menschen dem Dorf entwachsen und entlassen worden, bis 2011 etwa 650. Die überwiegende Mehrzahl pflegte aber auch nach der Entlassung den Kontakt zu ihren Familien und ihrem Dorf.

Aktuell betreut das SOS-Kinderdorf Hilbringen unter Leitung von Joachim Selzer u. a. sieben Kinderdorf-Familien, eine Kinder- und Jugendwohngruppe, macht Gemeinwesenarbeit in der Merziger Schalthaussiedlung und führt ein Mehrgenerationenhaus als Begegnungsstätte für alle Generationen mit Angeboten der Jugendberufshilfe, der Kinderbetreuung und der Senioren-Tagespflege sowie der Familien-Unterstützung.

In Saarbrücken haben sich insbesondere in den Jahren unter Leitung von Wolfgang Edlinger einige spezielle Angebote der SOS Jugendhilfen Saarbrücken entwickelt, so der Betrieb weiterer Wohngruppen, die Straßensozialarbeit und verschiedene Formen von Jugendberufshilfe. Außerdem ist das frühere Kinderschutzzentrum Saarbrücken vor etlichen Jahren als weitere Abteilung der SOS-Jugendhilfen übernommen worden.

Seit einigen Jahren hat Albrecht Scherer die Leitung der Saarbrücker Jugendhilfe-Angebote inne.

## Nr. 2 St. Vinzenz-Heim in Neunkirchen

Ähnlich wie beim St. Fidelishaus verhielt es sich bei dem Ursprung des St. Vinzenzheimes in Neunkirchen. In den Jahren seit 1885 hatten die „Armen Dienstmägde Jesu Christi“ Waisenkinder in Neunkirchen, zuerst in der Rollerstraße, spätestens ab 1901 in der Ritzwiesenstraße, betreut. Aus einer Übersicht über Plätze für Heimkinder im Saarland des Jahres 1901 geht folgendes hervor: Z.Zt. sind 50 Kinder, Jungen und Mädchen bis Schulentlassung, darunter drei Fürsorgezöglinge, im Kath. Waisenhaus Neunkirchen, Ritzwiesenstraße untergebracht; die Erweiterung auf 60 Plätze ist geplant.

Mit finanzieller Hilfe der Gebr. Stumm-Eisenwerke wurde dann 1909/1910 das große Gebäude des St. Vinzenzheims in der Hermannstr. 10 als Kinderheim errichtet und nach dem Schutzpatron verlassener Kinder benannt.



Abb. 3. Vorderseite St. Vinzenzheim etwa 1912



Abb. 4 Rückseite St. Vinzenzheim 1924

1949 wurde auf gleichem Gelände ein Altenheim erbaut.

Einem Bericht der Neunkircher Zeitung von Sophie Au „**Das Kinderheim St. Vinzenz in Neunkirchen**“ vom 5.03.1965 sind folgende Informationen und das Foto mit den Kindern entnommen:

**Aus verschiedenen Milieus:** So bleiben die Aufgaben unverändert, wenn auch die Pädagogik sich moderner Erziehungserkenntnis angleicht. Jahrelange Erfahrungen schärfen den Blick für Veranlagungen und Eigenschaften der Kinder, denen sich natürlich eine ganz spezielle Behandlung anpassen muß. Denn die Kleinen kommen aus verschiedenem Milieu und leiden vielfach als unschuldige Opfer ehelicher Tragödien noch lange unter einem seelischen Druck, der sie verschlossen und unzugänglich macht. Behutsam und mit dem ungeteilten Einsatz aller mütterlichen Kräfte, die auch durch herbe Enttäuschungen nicht erschüttert werden können, bemühen sich die Schwestern, das Vertrauen des Kindes zu gewinnen und ihm das fehlende Elternhaus zu ersetzen. In den meisten Fällen besteht ein herzliches Schwester-Kind-Verhältnis, das Kind liebt „seine Schwester“ und beweist auch im späteren Leben treue Anhänglichkeit.

**Individuell gekleidet:** Die Kinder sind sorgfältig und individuell gekleidet und unterscheiden sich kaum von anderen Kindern, im Gegensatz von der früher üblichen Uniformierung. Die Kinder haben allen Grund, sich in ihrem Heim wohlfühlen, und die Behauptung ist wohl nicht übertrieben, daß viele Eltern ihren Kindern eine solch wohlthuende, dem Alter angepaßte Umgebung gar nicht bieten können. Neben vielen Spielsachen stehen den Kindern auch Musikinstrumente, wie Hand- und Mundharmonikas, Orff'sches Schlagzeug (von gebefreudigen amerikanischen Patenonkels aus Baumholder gestiftet) zur Verfügung.

**Helle Räume:** Bei häuslichen veranstaltungen präsentiert das straff geführte Kinderorchester eine anerkennenswerte Kunstfertigkeit. In zweckmäßig hell ausgestatteten Räumen werden am Nachmittag die Schularbeiten geschrieben. Hier wäre eine freiwillige Hilfe zur schulischen Nachbetreuung sehr vonnöten, denn es ist einer Schwester beim besten Willen nicht möglich, jedem einzelnen Schulkind die zu einer Leistungssteigerung notwendige Nachhilfe zu erteilen.

**190 Kinder leben im St. Vinzenzheim:** 18 Schwestern wohnen und arbeiten hier (einschließlich Altenheim und Dienstleistungsbetriebe?).

Es gibt eine Säuglingsgruppe mit 35 Kleinstkindern (!) und sechs Gruppen für die Altersstufe 2 bis 14, getrennt nach Jungen und Mädchen.

Das bedeutete, dass jede dieser sechs Gruppen im Durchschnitt 25 Kinder umfasste. Daher ist der Hilferuf nach mehr Unterstützung der einen Schwester bei den Hausaufgaben (und vielen weiteren erzieherischen Anforderungen) mehr als verständlich.

Eine eigene Küche, Bäckerei, Wäscherei, Näherei und Schuhmacherei erbringen lebensnotwendige „Dienstleistungen“ für das Kinderheim und das Altenheim auf gleichem Gelände.

„Seit einigen Jahren unterhält das Haus eine von ausgebildeten Lehrschwestern geleitete Haushaltungsschule mit Internat.“

Das nebenstehende Foto mit mindestens 14 Buben, dicht gedrängt an den Waschbecken, lässt ahnen, was bei der Morgen- und Abendtoilette im Waschraum los war. Da klingt die Formulierung „Die Kinder haben allen Grund, sich in ihrem Heim wohl zu fühlen...“ ein bisschen zu schön, um wahr zu sein.



*Abb. 5 Gedränge im Waschraum St. Vinzenzheim*

Das St. Vinzenz-Heim in Neunkirchen hatte Anfang der 70er Jahre „nur noch“ 130 Kinder, am 1.2.1975 waren es 92 Kinder.

Der Psychologe der Kath. Erziehungsberatungsstelle Neunkirchen kümmerte sich damals einmal im Monat um die psychologische Untersuchung der Kinder und die Beratung der Erzieherinnen - ein Tropfen auf den heißen Stein, ebenso wie nur eine Schwester zur Betreuung der jeweiligen Kindergruppen.

1978 hielt das St. Vinzenz-Heim noch 85 Kinderheim-Plätze vor. Bei einer Kapazität von 85 Plätzen lebten Ende 1979 noch 71 Kinder in der Einrichtung.

Das St. Vinzenzheim schloss 1980 als Kinderheim und wurde in den folgenden Jahren zu einem Altenheim in Trägerschaft der Arbeiterwohlfahrt umgewandelt.

### Nr. 3 Das Kinderheim „Hospital“ St. Wendel

Das seit mehr als fünf Jahrhunderten bestehende Hospital St. Wendel war seit jeher das weitaus größte Kinderheim des Saarlandes.

1852 übernahm die Hospitalstiftung zusätzlich zu ihren anderen Aufgaben die Betreuung verwahrloster Kinder und übertrug gleichzeitig deren Betreuung Borromäerinnen-Schwestern.



1901 lag die Kapazität bei 106 Plätzen, davon belegt mit 23 FE-Minderjährigen und 62 sonstigen Minderjährigen.

Info einer Bekannten: Der Großvater war mit drei Brüdern um 1900 als Vollwaise im Vorschulalter ins Hospital gekommen. Alle vier konnten gehobene Ausbildungen bzw. akademische Studien erfolgreich absolvieren. Die jüngste Schwester kam in ein anderes Heim zu Ursulinen.

*Abb. 6 Blick auf das Kinderheim Hospital*

In den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg lag die Anzahl der Plätze bei knapp 200, um dann nach Wiedereröffnung des Kinderheims 1947 auf 250 und wenige Jahre später auf rund 380 Plätze anzuwachsen.

Ein Prospekt von 1950 spricht von einem Fürsorgeerziehungsheim mit 372 Betten, einer Säuglingsstation, einem Kindergarten, einer Nähsschule und einer Heimsonderschule mit 9 (nur) Lehrpersonen für 9 Klassen.

1951 wird von 328 schulpflichtigen Heimkindern berichtet.

1952 Neubau einer Kleinkinderstation.

Ab 1953 ging die Belegung zunächst zurück. Am 01.09.1954 seien es 38 schulentlassene Mädchen gewesen, 150 schulpflichtige Knaben und 53 schulpflichtige Mädchen sowie 42 Vorschulkinder (insgesamt 283 Minderjährige), aufgeteilt in vier Knabengruppen, 3 Mädchengruppen und eine Kleinkindergruppe (was eine durchschnittliche Gruppenstärke von 35 Minderjährigen ergibt).

1959 lebten etwa 270 Kinder im Hospital. Dann gab es wieder einen Anstieg auf rund 300 Plätze in den Jahren zwischen 1960 und 1966.

1960 wurde eine eigene neue Schule gebaut.

1962 begann man mit der Aufgliederung der bisherigen Großgruppen in kleinere Wohneinheiten.

Am 5.6.1970 befanden sich im Hospital 250 Kinder, am 1.3.1971 217 Kinder (125 Jungen und 92 Mädchen), gemäß einer internen Übersicht. (Allerdings liegen teilweise unterschiedliche Zahlen vor, teils bedingt durch mangelnde Differenzierung in Belegung und Plätze, teils durch unterschiedliche Stichtage im Verlauf eines Jahres.)

*Abb. 7 Teil der Hospitalgebäude*

Abb. A 7 zeigt im Hintergrund das sog. Knabenhaus mit je einer Jungengruppe auf einem Stockwerk und der Hauskapelle, die einige Jahre lang als Turn- und Gymnastikraum diente. Im rechten Gebäude waren Leitung, Verwaltung, Personal-Wohnräume u. a. untergebracht. Im linken Gebäude befanden sich seit den 70er Jahren unten die Räume der Nachhilfelehrerin und des Psychologen, darüber die Sondergruppe sehr schwieriger Jungens.



Im Herbst 1972 ging die 120-jährige Arbeit der Borromäerinnen im Hospital zu Ende, weil der Orden nicht mehr



genügend Nachwuchskräfte fand. Der Foto-Ausschnitt zeigt die drei letzten Schwestern bei ihrer Verabschiedung durch Dechant Schwinden und den Kuratoriumsvorsitzenden, Bürgermeister Gräff: Sr. Oberin Wanda (rechts), Sr. Gertrude (Mitte) und Sr. Irmfriede.

*Abb. 8 Die drei letzten Ordensschwwestern im Hospital St. Wendel*



## **Es folgen persönliche Mitteilungen von „Insidern“ über die Zeit bis 1972:**

Aussagen des ehemaligen Hausgeistlichen des Hospitals, Pater Senzig, 1974: Bis zu 60 Kinder lebten in einer Gruppe mit zwei Erziehern.“ - Zu starke Unterdrückung der freien Meinungsäußerung durch die Schwestern, viele Vorurteile in der Öffentlichkeit gegen Heimkinder, zu wenig Kooperation zwischen Heimschule und Heim.

Infos von Michael Balenzia: Vor der Übernahme der Leitung durch ihn seien nur noch wenige Schwestern da gewesen. Die Oberin, Sr. Wanda, sei noch nicht so lange Leiterin gewesen; sie habe 1970 Sr. Gabriele als Oberin abgelöst. - Er könne sich noch deutlich an die Schwestern G., L. und E. erinnern. Letztere sei wohl selbst Heimkind gewesen, sei sehr engagiert und sehr beliebt bei den Kindern gewesen. Noch nach ihrem Weggang hätten die Kinder dieser Gruppe Wert darauf gelegt, alles so zu erhalten wie zur Zeit „ihrer Schwester“. Die (weltliche) Erzieherin A., die den damals etwa 10-jährigen Jungen M.S. für sein starkes Bettnässen regelmäßig geschlagen habe, sei schon vor seiner Zeit entlassen worden. Er selbst habe in den sechziger Jahren ein Vorpraktikum in einer staatlichen Einrichtung gemacht, wo ein Erzieher die Minderjährigen massiv geschlagen habe; daher sei ihm sehr wichtig gewesen, das Schlagen im Hospital möglichst rasch zu unterbinden. - Frau P., eine ältere, engagierte weltliche Erzieherin, habe noch eine Zeit lang öfters Schläge als Erziehungsmittel eingesetzt, bis sie sich allmählich umgestellt habe.

Zu Beginn seiner Zeit als Heimleiter habe es in der Weihnachtszeit noch einen Tag gegeben, an dem sich eine Reihe von Ehemaligen regelmäßig im Hospital getroffen hätten, teils mit ihren Kindern. Obwohl er bei diesen Anlässen viele Gespräche mit den Ehemaligen geführt habe, habe er damals keine besonderen Rückmeldungen über frühere gravierende Missstände bekommen.

Er habe Hunderte von kratzigen Unterhosen entsorgen lassen, was von alt gedientem Personal wegen der schlechten Finanzausstattung des Heimes zunächst als Verschwendung angesehen wurde. - Der Pflegesatz habe zu Beginn seiner Zeit als Heimleiter, also 1972, bei 26 DM gelegen, am Schluss (1979) bei 100 DM. Als er die Leitung übernahm, sei es noch üblich gewesen, dass die Kinder mit dem Personal regelmäßig auf dem Feld gearbeitet hätten. Das habe er rasch abgeschafft bzw. beschränkt auf Mithilfe bei Diensten in der Gruppe. Dr. Perichta, Dozent an der Fachhochschule für Sozialarbeit in Saarbrücken, habe früher, zu Zeiten der Schwestern, mehrfach Fachtagungen/Fortbildungsveranstaltungen im Hospital durchgeführt.

Infos von Frau M. (2010): Sie wurde 1972 mit 42 J. von Sr. Wanda eingestellt. Obwohl ungelernt, sollte sie - quasi als Auftrag der Oberin - mithelfen, den Erziehungsstil der Gruppenleiterin, Sr. G., positiv zu verändern. Denn diese Schwester war zwar einerseits meistens nett zu den Kindern, schlug aber manchmal im Affekt unkontrolliert zu, etwa mit der Hand ins Gesicht oder mit Kleiderbügel auf andere Körperteile. Schläge gab es auch gelegentlich beim Bettnässen. Auf der Gruppe K1 sei ebenfalls eine Schwester gewesen, die geschlagen habe. - Die Kinder hätten im Keller geduscht, nur in Badekleidung.

Infos von Herrn O. (2010), dessen Vater zwischen 1950 und 1975 als Handwerker im Hospital gearbeitet hatte: - Jugendliche hätten manchmal auf Bauernhöfen in der Umgebung aushelfen müssen.

- Sr. C, eine Nonne, habe Kinder öfters verprügelt. Es habe aber auch „unheimlich liebe Schwestern“ gegeben.

- Es habe in früheren Jahren sexuelle Übergriffe von ein oder zwei Handwerkern auf größere Mädchen gegeben. Frau L.: Sie habe als Blockpraktikantin 1965 auf einer Gruppe mit 20 Kindern sechs Wochen lang gearbeitet, vielfach ganz allein ohne die zuständige Schwester. Die sei sehr streng mit den Kindern umgegangen, habe z. B. beim Putzen der Räume durch die Kinder den vollen Putzeimer auf dem Boden ausgeleert, weil die Kinder nicht gründlich genug gearbeitet hatten.

Manche Kinder seien regelmäßig zu Familien in der näheren Umgebung des Heimes eingeladen worden; das sei so üblich gewesen und trotz des gelegentlichen Verdachts von sexuellem Missbrauch nicht geändert worden.

Frau B: Als sie 1968 direkt im Anschluss an ihr Anerkennungsjahr als Heimerzieherin im Hospital anfang, drückte die (weltliche) Gruppenleiterin ihr die Schlüssel und einige schriftlichen Unterlagen in die Hand und verabschiedete sich in einen dreiwöchigen Urlaub; sie empfahl noch der 19-jährigen, sie solle den bis zu 16 Jahre alten Minderjährigen ihr Alter nicht sagen. Dann musste die „Neue“ die Gruppe drei Wochen lang alleine betreuen.

Infos von Frau B. (2010): Sie hat 1966 ein Praktikum im Hospital gemacht. Dort ist ihr die deutliche Körperfeindlichkeit noch gut in Erinnerung (etwa Duschen in der Badehose). Aber sie hat in ihrer damaligen Gruppe nichts von etwaigem Prügeln der Kinder mitbekommen, im Gegensatz zum städtischen Kinderheim in Saarbrücken, wo sie 1971 unter Heinz-Köchy, dem neuen Heimleiter, angefangen hat. Dort waren die Kinder froh über den Wechsel, weil sie vorher viel geschlagen worden seien.

Frau G., weltliche Gruppenleiterin der M1: Ich konnte nur die Kinder schlagen, zu denen ich eine gute Beziehung hatte; diese konnten das verstehen und akzeptieren.

Infos einer früheren Verwaltungsmitarbeiterin im Hospital: Sr. L. habe Kinder oft massiv geschlagen, auch besonders fürs Bettnässen. Sr. A. habe einmal ein Mädchen nach seiner Entweichung in der Verwaltung sehr heftig geschlagen, so dass die anwesenden Verwaltungsmitarbeiterinnen ganz schockiert waren.

Nach dem Weggang der Ordensschwwestern übernahm ab 1. Oktober 1972 Hans Bouillon als geschäftsführender Direktor an Stelle der Oberin die Gesamtführung der Einrichtung. (Ihm folgten später Franz J. Gräff, Klaus Kunz und Karl Kasper).

Michael Balenzia wurde Heimleiter für den Jugendhilfebereich, Winfried Meyer sein Stellvertreter.

Eine der ersten Neuerungen unter Balenzia war, dass die Schulentlassenen nach Möglichkeit im Hospital verbleiben konnten und dort für eine Arbeits- oder Ausbildungsmöglichkeit gesorgt wurde. Bis einschließlich Sommer 1972 mussten nämlich die Jungen mit der Entlassung aus der Schule in der Regel das Hospital verlassen; ein Teil ging nach Hause, die meisten wurden in andere Heime verlegt, in den 50er Jahren vielfach in das Saarländische Jugendheim; Mädchen durften noch ein Jahr länger bleiben, um ein hauswirtschaftliches Schuljahr zu absolvieren; danach kamen viele ins St. Orannaheim, zumindest solange das Saarland noch nicht der Bundesrepublik angeschlossen war.

1965 wurde die Hospitalschule offiziell zur „Staatlichen Sonderschule für Kinder mit gemeinschaftsschwierigem Verhalten“, welche direkt dem Kultusministerium unterstellt war. „Diese Schule ist eine katholische Bekenntnisschule und nimmt alle schulpflichtigen Kinder auf, die gleichzeitig im Kinderheim zu St. Wendel untergebracht sind.“ Neben dem Grund- und Hauptschulzweig gab es einen Zweig für Lernbehinderte. Zur Unterrichtung der Lernbehinderten musste sich eine Reihe der Lehrer erst entsprechend qualifizieren, so auch der Rektor Alfons Schillo, der von 1960 bis 1979 die Schule zusammen mit Konrektorin Hilde Puhl engagiert leitete, gefolgt von Walter Weiler. – Weitere Informationen, insbesondere zur Kooperation der Schule und des Heimes, sind im Anhang 3 „Heimschulen“ enthalten.

Zurück zum Kinderheim: Im Oktober 1973 wurde intern festgehalten: Bei nur etwa 25 Kindern ist der Kontakt zur Herkunftsfamilie regelmäßig und überwiegend positiv. Weitere 25 Kinder haben regelmäßigen positiven Kontakt zu einer Bezugsfamilie. – Vor Weihnachten wollen sich meist 60 bis 100 Familien um ein Kind kümmern; soweit dem stattgegeben wurde, entwickelte sich daraus nur selten eine längerfristige Beziehung.

Die meisten Kinder im Heim waren also oft frustriert von ihren Angehörigen, nicht zuletzt, weil sie überwiegend trotz aller familiären Probleme und Negativ-Erfahrungen regelrecht nach dem Zuhause „gierten“. Ein jugendlicher brachte später - nach seiner Entlassung - seinen Halbbruder um, nicht zuletzt deswegen, weil der ganz zuhause leben durfte, während er selbst als Hospital-Zögling von seiner Mutter immer nur getröstet wurde und total frustriert war über sein Abgeschoben-Sein.

Infos aus 8/1974: Ab jetzt vier Gruppenfachkräfte plus PraktikantIn pro 12er Gruppe. Pflegesatz 58 DM.

Regelmäßige Teamsitzungen jeder Gruppe, Arbeiten nach detailliertem Erziehungsplan, festes Silentium von 14 bis 16 Uhr, gruppenübergreifende Freizeitangebote durch zwei eigens dafür angestellte Fachkräfte. Mindestens einmal pro Monat Informationsaustausch der BezugserzieherIn mit der Schule über jedes Kind. Planung einer heilpädagogischen Sondergruppe für besonders Schwierige.

Seit Januar 1974 gab es einen Heimbeirat der Minderjährigen mit regelmäßigen Treffen. Themen in einer Sitzung, von der dem Verfasser noch ein Protokoll vorliegt, waren: Freizeitgestaltung, Verbesserungen von Spiel- und Sportplätzen, Reinhaltung und Reinigung von Sport- und Freiflächen.

1975 waren - nach internen Angaben - 185 Plätze vorhanden, das LJA nennt zum Stichtag 1.2.75 die Zahl 164.

Der mittlere IQ aus Intelligenztests von 106 Kindern lag bei 84, also deutlich unter dem allgemeinen Durchschnitt.

Ab 1976 führte das Hospital offiziell Familienarbeit durch sowie Nachbetreuungen in einzelnen Familien von Entlassenen, in Pflegefamilien sowie bei Arbeitgebern mit dortiger Unterbringung von Jugendlichen. Die Familienarbeit wurde nicht gesondert finanziert, jedoch die Nachbetreuung.

Ab etwa 1976 gab es in der Sondergruppe für besonders schwierige Jugendliche einen sogenannten Time-Out-Raum für begrenzte Zeit (Stunden), also die Möglichkeit, einen Jugendlichen aus dem Gruppenablauf herauszunehmen, wenn bei massiven Aggressionsdurchbrüchen alle anderen Bemühungen zum Schutz der Beteiligten nicht ausreichten. Wenn es die jeweilige Personalsituation erlaubte, blieb ein Erzieher in diesem Raum bei dem Jugendlichen. Das war aber nicht immer der Fall.

1978 lebten auf dem großen Heimkomplex mit Heim-Sonderschule V noch die meisten der 180 Minderjährigen; es gab erst zwei Außenwohngruppen. Ende 1979 waren alle 162 Plätze belegt. Im Februar 1984 wurde die 5. Außenwohngruppe mit viel politischer Prominenz (u. a. Sozialministerin Dr. Rosemarie Scheurlen) eröffnet. 1995 waren alle Kinder und Jugendlichen auf Außenwohngruppen in der Umgebung verteilt.

Zu den verbliebenen knapp 100 stationären Plätzen sind bis 1993 noch 48 Tagesplätze hinzu gekommen.

**Im März 1977 wurde die nachstehende Erziehungskonzeption vom Kuratorium offiziell verabschiedet:**

#### Erziehungskonzeption des Kinderheimes im Hospital St. Wendel

- 1) Das Kinderheim St. Wendel nimmt verhaltensgestörte und milieugeschädigte Kinder und Jugendliche auf. Das Aufnahmealter beträgt 0 - 14 Jahre, in Ausnahmefällen bei Nachholen einer Schulklasse 15 Jahre. Die Kinder verbleiben bei Bedarf bis zur Volljährigkeit bzw. bis zum Ablegen der Abschlussprüfung im Heim.
- 2) Die Kinder und Jugendlichen werden auf der Basis der christlichen Glaubens- und Sittenlehre erzogen. Wertvorstellungen der Kirchen und des gläubigen Volkes sollen sie achten und sich entsprechend ihres Alters und Wissenstandes für diese frei entscheiden.
- 3) Die Kinder werden im Geiste der demokratischen Grundordnung erzogen, damit sie später als vollwertige Staatsbürger, die ihnen gestellten Aufgaben erfüllen können. Der Erziehungsstil ist demokratisch-sozialintegrativ.
- 4) Die Erziehung erfolgt nach den Erkenntnissen der Pädagogik, insbesondere der Sozialpädagogik, der methodischen Sozialarbeit, sowie der Psychologie, der Medizin und Soziologie, wobei die Erkenntnisse der Beziehungslehre besonders berücksichtigt werden.
- 5) Für jedes einzelne Kind und für jeden Jugendlichen wird ein Erziehungsplan erstellt, nach welchem die gesamte Erziehung konzipiert und die Erziehungserfolge kontrolliert werden. Im Einzelfall wird das Kind zusätzlich durch den Heimpsychologen therapiert. Besonders schwierige Kinder werden in heilpädagogischen Sondergruppen zusammengefasst. Zusätzlich werden im Heim gruppenübergreifende Hilfen (z.B. Freizeitgestaltung, besondere Aufgabenhilfe, Spiel- und Arbeitstherapie) angeboten.
- 6) Um die Reintegration des Kindes in das Elternhaus zu erleichtern, werden im Benehmen mit den Jugendämtern nach den Kriterien der Sozialarbeit einzelne geeignete Eltern ausgewählt. Nach Möglichkeit werden geeignete jüngere Kinder in Pflege- bzw. Adoptionsfamilien vermittelt. Mit den leiblichen Eltern, sowie mit den Pflege- und

Adoptiveltern wird methodische Einzelhilfe, soziale Gruppenarbeit und Umfeldarbeit durchgeführt.

- 7) Jugendliche, welche nicht in Familien integriert werden können, verbleiben nach Möglichkeit nach der Schulentlassung im Heim. Dadurch wird eine kontinuierliche Bindung an eine Bezugsperson gewährleistet.

Die Berufsausbildung erfolgt in der Regel in Ausbildungsbetrieben ausserhalb des Heimes. Nach Entlassung aus dem Heim wird im Bedarfsfall eine Nachbetreuung durchgeführt.

- 8) Die Kinder des Heimes besuchen in der Regel zunächst die dem Hospital angegliederte Staatliche Sonderschule V. Nach Abbau der Verhaltensschwierigkeiten und einem relativ normalen Leistungsstand werden die Kinder an eine Schule der Stadt überwiesen. Bei leistungsstarken Kindern ist auch die Möglichkeit des Besuchs einer weiterführenden Schule gewährleistet.

- 9) Die Erziehung der Kinder und Jugendlichen des Hospitals orientiert sich an der Erziehung einer nach christlichen Grundsätzen lebenden Familie.

St. Wendel, den 4. März 1977

Das Kuratorium:

Der Vorsitzende:	Feller, Bürgermeister
Der stellvertr. Vorsitzende:	Holschbach, Pfarre
Der Schriftführer:	Zenz, Bankdirektor
Die Mitglieder:	Dr. Weich, Ltd. Min.-Rat a. D.
	Caspar, Kammerdirektor
	Gottesleben, Schulrat a.D.
	Gräff, Direktor

Im Sommer 1978, also zum Ende seiner Tätigkeit im Hospital St. Wendel, erstellte der Verfasser eine **Übersicht über die Entwicklung von 80 jungen Menschen**, die längere Zeit in dieser Einrichtung gelebt hatten.

**Die Ergebnisse wurden in „Unsere Jugend“ veröffentlicht und sind in Teil E nachzulesen.**

Der Kontakt zu vielen dieser jungen Menschen blieb noch lange erhalten und wurde 1985 wieder intensiviert, nicht zuletzt auch aus dem Interesse an ihrem weiteren Lebensweg, verbunden mit dem Versuch einer neuen „Bilanzierung“ ihrer Entwicklung.

Daraus erwuchs **ein erstes Ehemaligen-Treffen am 10.10.1987** in dem Festsaal der Einrichtung.

Insgesamt waren 71 Personen der Einladung des Verfassers gefolgt, darunter 30 ehemalige Betreute; eine ganze Reihe weiterer ehemaliger Heimkinder hatte sich entschuldigt wegen zu großer Entfernung ihres Wohnortes von St. Wendel, wegen beruflicher Verpflichtungen u. a.



Abb. 9 Michael Balenzia (links) und Alfons Schillo

Von der Hospitalschule war der langjährige Rektor Schillo anwesend; er bedauerte sehr, dass seine frühere Konrektorin, Frau Puhl, die noch ganz viele Kontakte zu früheren SchülerInnen hatte, todkrank im Krankenhaus lag und deshalb nicht kommen konnte. Ehemalige HeimmitarbeiterInnen stellten die größte Gruppe. Ernst Ollinger, der amtierende Heimleiter, und sein Vorgänger Michael Balenzia nahmen ebenfalls an dem Treffen teil.

Aber auch der langjährige Hospitaldirektor Franz Gräff (siehe nebenstehende Abb. 10) und der frühere Hausgeistliche, Pater Benedikt Hermesdorf aus dem Tholeyer Kloster, waren gekommen: beide drückten ihre besondere Freude darüber aus, dass doch so viele Ehemalige eine gute Entwicklung genommen hätten.

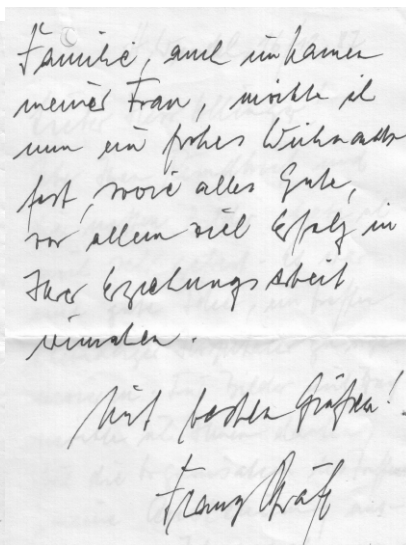
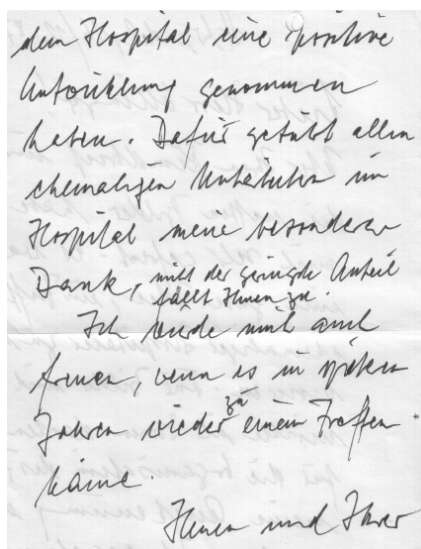
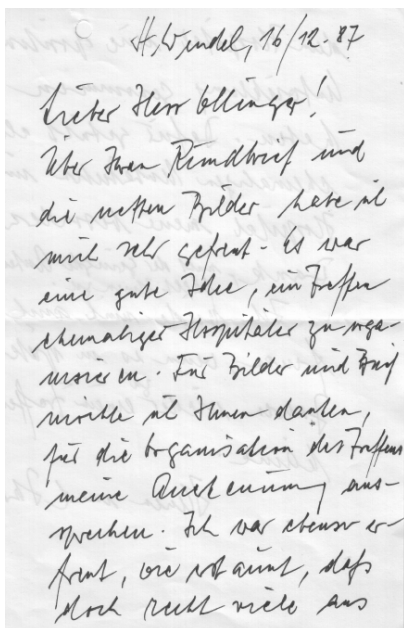


Abb. 11 Dankesbrief des Hospitaldirektors anlässlich des Ehemaligentreffens 1987

### Ein weiteres Ehemaligen-Treffen organisierte der Verfasser wieder für den 29.05.1999.

Erneut war das Hospital ein großzügiger Gastgeber für ein harmonisches Wiedersehen vieler „Hospitaler“, sowohl Betreuer als Betreuender. Die Anzahl der Gäste war allerdings deutlich geringer als beim Treffen 1987. So fehlte ein Großteil der älteren Erzieherinnen der 70er Jahre; einige von ihnen waren leider bereits verstorben.

Ernst-Rudolf Ollinger, der Nachfolger von Michael Balenzia, hatte die Leitung des Kinderheims bis 1993 inne. Anschließend teilten sich drei Führungspersonen einige Jahre lang die Leitung nach Sachgebieten auf: Joachim Hubig, Jörg Welter und Klaus Römisch, mit dessen Name vor allem zwei besondere familienaktivierende Modellprojekte (FAM und FSP) verbunden sind. Nach einer Tandemlösung kehrte man im Jahre 2000 wieder zu einem Gesamtleitersystem unter Joachim Hubig zurück. 2002 übernahm Jörg Welter die Leitung für viele Jahre.

## Nr. 4 St. Maria in Weiskirchen (früher in Konfeld)



Abb. 12 Kirche und früheres Kinderheim Konfeld

Die Binger Kreuzschwestern, die bereits seit 1927 in Konfeld segensreich wirkten (Krankenpflege, Nähsschule für junge Mädchen, Dorfkindergarten), nahmen mit Beginn des Zweiten Weltkriegs erstmalig Kriegswaisen im Schwesternheim auf und wurden ab 1940 offiziell zum Kinderheim für den Kreis Wadern bestimmt. Außerdem diente das Anwesen in Konfeld zusätzlich als Erholungsheim für Bergarbeiter-Kinder. 1954 waren über 50 Kinder dort untergebracht, viel zu viel für dieses Gebäude in der Klosterstraße nahe der Kirche, von dem heute nur noch ein Teil erhalten ist.

Daher wurde ein Neubau mit 70 Plätzen in Weiskirchen geplant und nach längerer Bauzeit im Jahre 1964 fertiggestellt und bezogen. Adresse: Trierer Str. 19.

Es folgen die Chronik aus der Internet-Selbstdarstellung und ein Bericht in der Saarbrücker Zeitung.

### **Chronik der Kinder- und Jugendhilfe St. Maria Weiskirchen**

An der Geschichte des Hauses lassen sich sowohl Erkenntnisse über den Wandel der Heimerziehung („Vom Waisenhaus zum Verbund differenzierter sozialpäd. Hilfen“) als auch ein Stück Ordensgeschichte nachvollziehen.

#### **I. Die Vorgeschichte: Schwesternhaus und Waisenhaus in Konfeld**

Ein Kinderheim gibt es in Weiskirchen seit dem Jahr 1964. Die Wurzeln dieser Einrichtung gehen jedoch zurück auf das Jahr 1927 und liegen im heutigen Ortsteil Konfeld.

1927 kommen die Binger Kreuzschwestern nach Konfeld. Sie übernehmen dort die ambulante Krankenpflege für die umliegenden Ortschaften, gründen eine Nähsschule für junge Mädchen und errichten einen Dorfkindergarten in Konfeld. Dieser zählt zu den ersten Einrichtungen dieser Art im Kreis Merzig- Wadern.

1939, mit Beginn des 2. Weltkrieges, erklären sich die Schwestern bereit, erste Kriegswaisen aufzunehmen.

1940 wird das Schwesternhaus in Konfeld zum Kinderheim für den Kreis Wadern bestimmt. Zusätzlich übernimmt das Haus die Funktion eines Erholungsheimes für Bergmannskinder.

1954 sind über 50 Kinder im Schwesternheim untergebracht. Es wird zunehmend deutlich, dass das Haus moderneren Anforderungen nicht mehr gewachsen ist. Eine Ausdehnungsmöglichkeit ist in Konfeld nicht gegeben.

1959 stellt die Kirchengemeinde Weiskirchen unentgeltlich Bauland zur Verfügung; im gleichen Jahr erfolgt der Spatenstich für einen Neubau. Zunächst fungiert die Kirchengemeinde als Bauherrin - so lange, bis alle Zuschüsse verbaut sind. Dann wird das Gelände nebst Rohbau auf die Schwestern übertragen. Mit Eigenmitteln des Ordens und dank der zusätzlichen Aufnahme von Darlehen wird der Neubau vollendet.

#### **II. Das Kinderheim in den 60er Jahren**

1964, nach fünfjähriger Bauzeit, wird am 29.06. das „Kinderheim St. Maria“ vom damaligen Weihbischof, Dr. Bernhard Stein, feierlich eingeweiht und Kinder und Schwestern ziehen von Konfeld nach Weiskirchen um. Im Neubau wird das Prinzip der familienähnlich strukturierten Gruppe verwirklicht. Damit nimmt man Abschied von der traditionellen Anstaltserziehung.

Das Kinderheim besteht zum damaligen Zeitpunkt aus:

- 4 Wohngruppen mit je 12-15 Kindern im Alter von 3 bis 14 Jahren,
- einer Säuglingsstation mit 8 Kleinstkindern,
- einer Krabbelstation mit 12 Kleinkindern.

Insgesamt werden 70 Kinder von 8 Schwestern und 10 Mitarbeiterinnen betreut. (personelle Besetzung in den Gruppen: eine Schwester und eine Hilfskraft)

# Ein großes Werk der zur Tat gewordenen Liebe

Feier am Samstag - H. H. Weihbischof Dr. Stein zelebrierte hl. Messe - Heim für Schwestern und Kinder

WEISKIRCHEN. Warm und freundlich, wie die Sonne auf die wunderschöne Hochwaldlandschaft strahlte, wird die Fürsorge der Ehrwürdigen Schwestern vom heiligen Kreuz die Kinder umgeben, die ihrer Obhut im neuen Kinderheim St. Maria anvertraut sind, das nach knapp fünfjähriger Bauzeit nun vollendet ist und am Samstag von Weihbischof Dr. Stein eingeweiht wurde. In günstiger Lage hinter der Kirche erhebt sich das Hauptgebäude mit den Verwaltungs- und Besucherräumen, dem Sprechzimmer des Arztes und der Säuglingsstation mit 25 Betten. Der rechte Seitentrakt enthält die Kapelle, der linke im Obergeschoß die Klausurräume der Ordensschwestern und darunter die Räume für das weltliche Schwesternpersonal. Daran schließen sich die Bungalows für 50 Kinder an, mit allem, was zu einer richtigen Familienwohnung gehört: reizende Schlaf-, Aufenthalts- und Spielräume, Garderoben, Toiletten, Bäder, moderne Küchen.

Die großen Fenster geben den Blick frei über einen großen eingezäunten Platz hinweg auf die herrliche Landschaft. Immer zwischen zwei „Einfamilienhäusern“ breitet sich ein hübsch angelegter Platz mit Blumenrabatten und Sandkasten aus. Eine Piste zum Rollerfahren und für alle Spiele, bei denen man einen festen Untergrund braucht, wird noch angelegt. Eine Aula mit 250 Sitzplätzen ist vorhanden, die neue Kapelle, zu der eine Wohnung für den Hausgeistlichen gehört, ist schlicht und schön wie die Gesamtkonzeption des Bauwerkes, dessen Inneres lebens- und liebevolle Zweckmäßigkeit ausstrahlt.

Es ist ja auch ein Werk der Barmherzigkeit, ein Denkmal der Liebe, das hier errichtet wurde, wie Caritas-Direktor Monsignore Fechler in seiner Predigt im Dankgottesdienst in der Pfarrkirche Weiskirchen ausführte, in der Weihbischof Dr. Stein, von Pfarrer Arenz und dem Bischofskaplan assistiert, die hl. Messe zelebrierte.

Freude bewege alle, daß nun heimatlose Kinder hier in der Liebe mütterlicher Frauen leben können, dank

war. Es waren anwesend Landrat Lincius, Amtsvorsteher Harig und Bürgermeister Thomas (Weiskirchen), Gemeinderat und Kirchenvorstand, aus Konfeld Bürgermeister Görgen und die Lehrerschaft.

Allen Behörden, Institutionen und Einzelpersonen, die bei Planung, Finanzierung und Vollendung des Werkes beteiligt waren, sprach Pfarrer Arenz seinen Dank aus. Besonders herzlich dankte er Kirchenrechner Uder, der niemals nachließ zu sorgen und anzufeuern, wenn der Schwung gelegentlich zu erlahmen drohte. Am 20. Juli 1959 wurde mit dem Bau auf kircheneigenem Gelände, das später den Schwestern vom hl. Kreuz übereignet wurde, begonnen. Am 27. Oktober 1960 feierte man das Richtfest, heute nun könne man dem Herrn Dank sagen für sein Werk, das von Menschenhand errichtet wurde.

Danach ergriff Weihbischof Dr. Bernhard Stein das Wort, der im Namen der Bischöflichen Behörde versprach, daß die Restschulden die Bauherren nicht allzuschwer mehr drücken soll-

ten. Ein Wermutstropfen im Freudenbecher sei allerdings die Tatsache, daß mit Inbetriebnahme des neuen Hauses in Weiskirchen, die Schwesternstation in Konfeld aufgehoben würde. Zurück blieben nur eine Schwester für den Kindergarten und eine für die ambulante Krankenbetreuung.

Arbeitsminister Simonis überbrachte die Grüße und Glückwünsche von Landtag und Regierung des Saarlandes. Nachdem die Regierung das ihre durch finanzielle Zuschüsse getan habe, bleibe alles Weitere bei den Schwestern; sie seien die Garanten dafür, daß im Heim St. Maria alles zum Besten geschähe.

Eine Spielgruppe, bestehend aus den jungen Kinderschwestern, Steff Bastian am Klavier, und Heimkindern, verstärkt durch eine auswärtige Flötenbläserin und den Violinspieler Herrn Schmitt, ließ es sich angelegen sein, die Gäste mit Musik zu unterhalten. Prologe und Volkstänze lockerten das Programm weiter auf, sehr zur Freude der Zuschauer und der jungen Akteure. Einem Rundgang durch das Haus schloß sich das Mittagessen im Hotel Antz an.

Bleibt noch nachzutragen, daß die Baukosten rund 1,8 Millionen DM betragen, wovon 1,490 Millionen durch einen Staatszuschuß gedeckt sind. Das Kultusministerium beteiligte sich an den Kosten für die Kapelle mit 10 000 DM. Die Schwestern brachten 80 000 DM als Eigenleistung, hauptsächlich zur Inneneinrichtung, auf. 15 000 DM steuerte das Bistum Trier bei, von dem man nun auf weitere Beihilfen zur Tilgung der Restschuld hofft.

{E. St.

großer Opferbereitschaft und kraft des Segens dessen, von dem alles Gute kommt. Dieser Tag solle uns mahnen, als Brüder und Schwestern zu leben. Er solle neue Impulse geben, daß die Liebe nicht Wort bleibe, sondern immer wieder Tat werde. Er empfahl das neue Kinderheim dem Schutze der Gottesmutter, der es geweiht ist.

Der Kinderchor Weiskirchen unter Organist Speicher sang während des Gottesdienstes. Nach dem gemeinsamen Schlußlied begab sich die Prozession zur Schlüsselübergabe und Benediktion der Kapelle zum neuen Kinderheim. Viele Gläubige säumten den Weg und nahmen knieend den Segen des Bischofs entgegen.

An den Stufen zum Haupteingang nahm Pfarrer Arenz die Schlüssel vom Architekten Franz Luy (Weiskirchen) entgegen, der mit Stolz auf sein Werk blicken darf. Pfarrer Arenz als Vertreter des Bauherrn, der Kirchengemeinde, übergab den Schlüssel Schwester Oberin Betha, der Hausfrau. Während Weihbischof Dr. Stein das Haus einsegnete, begaben sich die Gäste in die Aula, wo der Pfarrgeistliche, Pastor Arenz, sie zu Beginn der Feierstunde begrüßte.

## Die Feier in der Aula

Außer Weihbischof Dr. Stein und Monsignore Fechler sah man auch den früheren Pfarrgeistlichen von Weiskirchen Pastor Stabler (Trier), in dessen Amtszeit der Baubeginn fiel, Generaloberin Ludovica, die von Straßburg gekommen war, Provinzialoberin Mutter Adelheid aus Bingen, Landtagspräsident Schmitt (Lockweiler), Arbeits- und Sozialminister Paul Simonis, seinen Vorgänger Minister a. D. Trittelvitz, der bei Baubeginn im Amt

Abb. 13 Abdruck eines Artikels von Else Stumm in der Merziger Volkszeitung 29.06.1964 Einweihung des Kinderheimes St. Maria Weiskirchen

Am 1.2.75 sind 75 Plätze für Minderjährige von 0 bis 18 J. angegeben. Ende 1979 waren von 60 Plätzen 58 belegt.

In den Folgejahren wurden die beiden Gruppen für Säuglinge und Kleinkinder geschlossen; im Stammhaus verblieben nur noch vier stationäre Gruppen.

In einem Artikel der Saarbrücker Zeitung vom 30.08.1989 berichtet der Erziehungsleiter Franz-Josef Saar: Zu diesem Zeitpunkt gab es - neben 16 Tagesgruppen-Plätzen - 39 stationäre Plätze. Drei Gruppen mit je 10 Minderjährigen lebten noch im Heim, neun Minderjährige waren in einer Außenwohngruppe untergebracht. In zwei Gruppen hatten damals noch Ordensschwestern die Leitung.

Nach und nach schuf die Einrichtung St. Maria sehr viele ambulante und teilstationäre Erziehungshilfeformen. Insbesondere auch durch die Ausdehnung der Angebote auf Kindertageseinrichtungen und die Übernahme von Behinderten-Einrichtungen wuchs die Einrichtung auf aktuell rund 170 MitarbeiterInnen, unter denen aber keine Ordensschwester mehr aktiv ist.

Es folgen zwei Fotos der Weiskircher Einrichtung, die sich heute mit farnefrohen Fassaden sehr kindgemäß und erfrischend präsentiert.

*Abb. 14 Haupteingang ins Kinderheim*



*Abb. 15 Vier Bungalows der Familiengruppen*





## Nr. 5 Kinderheim Bexbach

Die Arbeiterwohlfahrt nahm im April 1968 in Bexbach, Fasanenstr. 6 ein Kinderdauerheim mit anfangs 32 Plätzen, danach 40 Kindern ab dem dritten Lebensjahr in Betrieb; man versuchte, eine familienähnliche Gruppenstruktur zu realisieren.

Der öffentliche Kindergarten auf gleichem Gelände und ein großer Spielplatz für Heim- und Kindergartenkinder und zugleich für die Ortsjugend erleichterten die Arbeit und ermöglichten Kontakte und Integration in das Gemeinwesen.

*Abb. 16 Kinderheim Bexbach*



Zumindest bis in die 70er Jahre war Frau Lange Leiterin des Kinderheimes; ihr Mann Alfred Lange gehörte damals zum Landesvorstand der AWO.

Gelegentlich kam der Verfasser 1969/70 als Mitarbeiter der AWO-Beratungsstellen auch im Kinderheim Bexbach zum Einsatz. In positiver Erinnerung blieb die überwiegend angenehme Atmosphäre des Hauses, zu der das recht junge Personal, meist Kinderpflegerinnen, mit guter Laune, Fröhlichkeit, Singen und Lachen beitrug.

Kinderzahl am 1.2.75 laut LJA: 30. Der Sozialatlas des Saarlandes nennt mit Stichtag 31.12.1979 eine Kapazität von 52 Plätzen, von denen 46 belegt waren.

Am 1.1.1988 wurden die vier Heilpädagogischen Wohngruppen zu je 9 Minderjährigen des ehemaligen Kinderheims Bexbach, von denen mittlerweile zwei Gruppen nach außen verlagert worden waren, unter der Leitung von Birgit Ohliger zusammen mit dem Bürgerzentrum der AWO in Homburg-Erbach, Moselstr. 8 in den Verbund Sozialtherapeutischer Einrichtungen (VESPE) integriert. Die Gesamtleitung der VESPE lag in Händen von Karl Kasper.

Peter Barrois begann 1978 im Bexbacher Heim seine berufliche Laufbahn und stand später als Direktor den unterschiedlichen Erziehungshilfen im dezentralisierten Verbund der AWO-Einrichtungen für Erziehungs- und Berufshilfen vor.

## Nr. 6 Schiffer-Kinderheim in Gersweiler

In Heft 3 2007 der Ge. O. Blätter (Heimatgeschichte Gersweiler und Ottenhausen) gibt es einen Bericht von Friedrich Lück, der etwa 2014 mit 91 Jahren verstorben ist: Das Schifferkinderheim in Gersweiler 1956 bis 1976.

Gegründet wurde das Heim auf Initiative des Gersweiler Pfarrers Heinrich Kimmling, des Schifferseelsorgers Prof. Mathias Lück aus Saarbrücken, des Regierungsbaurates Hans Gorges (zugleich Gründer der Saarländischen Schiffergenossenschaft) sowie der damaligen Schiffergenossenschaft und des Verbands der Saarschiffer.

Ziel war die Sicherstellung des regelmäßigen Schulbesuchs, weshalb auch das Kultusministerium schon immer Unterbringungszuschüsse gezahlt hatte, so für Unterbringungen in Internaten in Fenetrange, Saargemünd, Namur, Echternach und Trier sowie auch in St. Ingbert (evtl. Fidelishauss?) und im Langwiedstift in Saarbrücken, „obwohl einige dieser Häuser nicht immer ein gutes Renommee hatten“. Die Schulferien verbrachten die Schifferkinder meist bei ihren Eltern auf deren Schiff. Der Autor des Artikels betont die Kümernisse der Kinder wegen der regelmäßigen Trennungen von den Eltern am Ende der Schulferien.

Ab 1953 gab es vorbereitende Gespräche und Bereitstellungen von Geldern für ein Gebäude und den laufenden Unterhalt. 1955 und 1956 wurde das Kloster in der Gersweiler Kirchenstraße um das Schifferheim erweitert. Die Einweihung erfolgte am 2.9.1956.

Das Haus bot eigentlich nur Platz für 30 Kinder, aber 1970 seien fast 40 Kinder untergebracht gewesen.

Laut Verzeichnis des LJA sind es am 1.2.75 24 Kinder gewesen.

Ursprünglich war auch die Anschaffung und Einrichtung eines Schulschiffs für die Berufsschüler in der Schifferausbildung einschließlich eines geeigneten Kapitäns geplant und bereits sehr konkret vorbereitet. Aber der damals schon beginnende Rückgang der Schifffahrt erübrigte schließlich dieses besondere Vorhaben. Aus demselben Grund, dem massiven Rückgang von Schiffen und Schifferfamilien, kam auch 1976 das Aus für das Schifferkinderheim.

Im AFET-Verzeichnis von 1978 sind noch 25 Plätze angegeben, was aber vermutlich nicht mehr zutraf. Ende 1979 seien - laut Sozialatlas - von 20 Plätzen noch 17 belegt gewesen.

Zusatz-Infos von Herrn Körbel vom Heimatkundlichen Verein Gersweiler:

Das Gebäude existiert noch, ist etwas umgebaut worden zu einem Ärztehaus.

Es gibt auch ein Fotoalbum aus früheren Zeiten, angelegt von den Ordensschwestern, die die Betreuung innehatten.

In der Einrichtung lebten - zumindest in den letzten Jahren - neben den Schifferkindern auch eine Reihe anderer Kinder, sprich (Sozial-)Waisen.

Der letzte Saarschiffer lebt heute in St. Wendel.

## Nr. 7 Evangelisches Kinderheim in Holz



*Abb. 17 Aktuelles Aussehen des Kinderheims Holz*

Dieses Heim in Holz (heute Teil der Gemeinde Heusweiler), Am Hof 8, wurde bereits Ende 1926 vom damaligen Evangelischen Dienst für die Saargemeinden (dem Vorläufer des heutigen Diakonischen Werks) als Waisenhaus gegründet.

1955 hatte es 23 Plätze. Die Versorgung der Kinder und Leitung oblagen bis 1959 den Kaiserwerther Schwestern, danach der Heimerzieherin Dorothea Bahr und ihren MitarbeiterInnen.

1975 gab es 25 Betten, darunter auch Plätze für Säuglinge und Kleinkinder.

Verwaltet wurde das Kinderheim vom Kirchenkreis Völklingen.

1978 lebten 25 Minderjährige in zwei Gruppen in diesem Haus, Mädchen und Jungen zwischen 3 und 15 Jahren. Ende 1979 ist die Kapazität mit 20 und die Belegung mit 14 Minderjährigen angegeben.

Bis heute dient das stilvolle Haus in Trägerschaft des Diakonischen Werks als Kinderheim, z. Zt. mit nur noch einer Gruppe von 9 Minderjährigen.

## Nr. 8 Saarländisches Jugendheim in Merzig, später Homburg

Von 1949 bis 1963 befand sich in Merzig auf dem Klinikgelände der LNK das Knabenerziehungsheim des Saarlandes mit bis zu 150 Plätzen. Vor allem fehlende Werkstattplätze führten zur Verlegung nach Homburg.

Die folgenden Informationen entstammen der Schrift von 1974 „25 Jahre Saarländisches Jugendheim Homburg“, herausgegeben vom Förderverein, die Direktor Herbert Schmidt im Wesentlichen erstellte

Zunächst wird die Beschreibung der Entstehung des Merziger Knabenerziehungsheims in Kopie wiedergegeben:

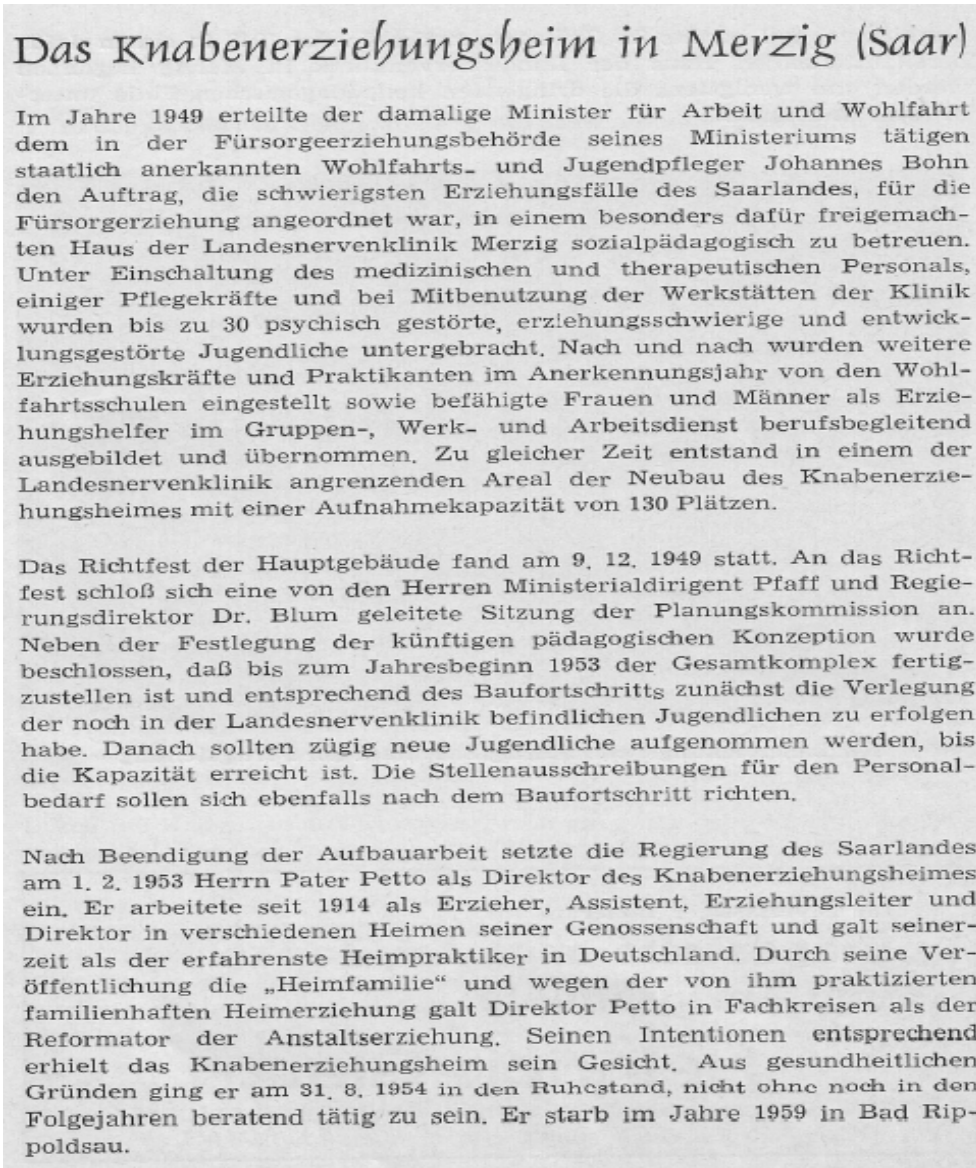
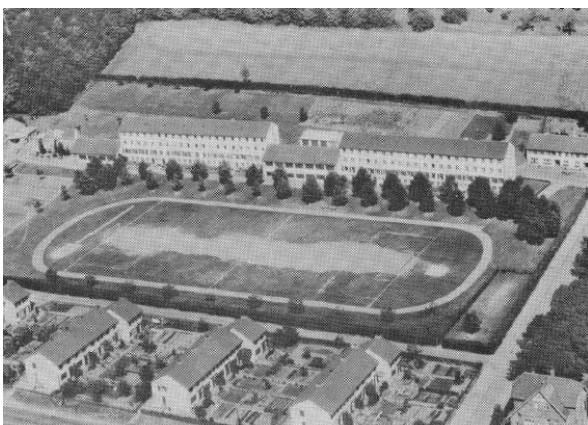


Abb. 18 Knabenerziehungsheim Merzig



Anschließend wird in der Broschüre der weitere Ausbau skizziert: Sportplatz-Bau, Erweiterung der Gärtnerei, bessere Ausstattung der Lehr- und Produktionswerkstätten, Errichtung von 12 Dienstwohnungen. Die Direktoren des Heimes – nach Pater Petto - waren anfangs Mitarbeiter des Ministeriums, dann Klinikärzte und andere Fachleute.

Es folgt eine AFET-Darstellung von 1958: „Zum Heim gehören insgesamt 12 Gebäude. Die Jugendlichen sind in 7 Gruppen (je 20 Plätze), jede in einem Haus für sich, untergebracht... Die Keller sind als Magazine ausgebaut, und es befindet sich dort ein Brauseraum, im Hochparterre die

Anrichteküche, ein großer Tagesraum, der zugleich als Speiseraum dient, ein kleiner, sehr freundlicher und gut ausgestatteter Tagesraum, in dem zweckmäßig konstruierte Anbauschränke das persönliche Eigentum und Schultensilien aufnehmen. In der 1. und 2. Etage befinden sich je 2 Schlafräume mit je 5 Betten, Balkon und Nebenräume, in der 2. Etage außerdem ein Isolierzimmer. Ein einfacher Kirchenraum ist vorhanden. Die Mahlzeiten werden von jeder Gruppe jeweils in den eigenen Gruppenräumen eingenommen... Innerhalb des Heimbereichs sind gut ausgerüstete Lehrwerkstätten als Schlosserei, Schreinerei, Schneiderei und Schuhmacherei vorhanden...In einer Gemüsegärtnerei kann eine Arbeitsgruppe eingesetzt werden. Weitere Lehr- und Arbeitsstätten stehen in der Stadt Merzig zur Verfügung. Die Lehrlinge besuchen in der Regel die Bezirksberufsschule in Merzig. In der Heimschule werden die Lehrlinge besonders gefördert. Alle Anlernlinge und die Hilfsarbeiter besuchen ebenfalls die Heimschule. Für Berufsfindung und Erziehungsberatung der Jugendlichen sind psychologische Fachkräfte nebenamtlich tätig. Die medizinische und jugendpsychiatrische Behandlung und Betreuung der Jugendlichen wird durch die Ärzte der Landesnervenklinik besorgt.“

Ergänzungen aus den (geschätzt 80) Besprechungsprotokollen der Erzieherkonferenzen, die in den Jahren 1960 und 1961 ganz regelmäßig geführt wurden und komplett im Landesarchiv (in Nr. 528) aufbewahrt werden:

Im September 1960 wurde darüber gesprochen, dass die Existenz der Einrichtung gefährdet sei:

- wegen der akuten Platznot der Landesnervenklinik
- wegen zu hoher Kosten (30 DM pro Tag gegenüber 8 DM bei anderen Heimen)
- wegen aktueller Tendenzen, gemäß des Subsidiaritätsprinzips das Heim einem freien Träger zu übertragen, am besten einem Orden (Anmerkung des Verfassers: vermutlich wegen der geringen Personalkosten).

Deswegen entwickelten sich Pläne, die Erfolge der geleisteten Erziehungsarbeit genauer zu untersuchen.

Beispiele aus dem damaligen Erziehungsalltag:

- „Vorsprachen der Jugendlichen beim Direktor zum Vorbringen von Beschwerden und Wünschen sind nur in wichtigen Fällen und nach Rücksprache mit dem Arbeits- oder Gruppenerzieher angebracht.“
- Die Sonntagskleidung wurde am Sonntagmorgen ausgehändigt und am Abend wieder eingesammelt.
- Wenn jemand aus seinen Kleidungsstücken herausgewachsen war, bekam sie ein anderer Junge.
- Entweichungen wurden hart sanktioniert mit Besuchssperre von bis zu 6 Wochen und mehrtägiger Isolierung in Einzelarrest.

Aus einigen Protokollen geht hervor, dass Direktor Dr. Heintz und sein Stellvertreter, Haupterzieher Biehl, sich für mehr Verständnis der Jugendlichen und mildere Strafen einsetzten.

So wurde im Januar 1961 das Thema „Strafe“ anhand eines Fachbuches „Vermeidung der Strafe bei tieferen seelischen Störungen“ besprochen. Die Verfasserin zeigte am Beispiel des Bettnässens, dass dieses Verhalten „nur teilweise als vorsätzlich anzusehen ist“. Es könne auch eine Reaktion sein auf ungerechte oder gefühlskalte Behandlung von den Eltern o. ä. „Hier ist keine Strafe, sondern Milde und Liebe entgegen zu bringen.“ Auch physische Ursachen seien denkbar, die ärztlicher Behandlung bedürfen.

Nach einer Häufung von Entweichungen wurde empfohlen, engeren Kontakt mit solchen Jugendlichen aufzubauen und Gespräche über die persönlichen Sorgen zu führen.

Allerdings führte offenbar die Lockerung der Erziehung in den Augen vieler Erzieher nicht zu guten Ergebnissen, Manche hatten den Eindruck, dass sich die Mentalität der Jugendlichen wegen geringerer Angst vor Strafen verschlechtert habe und keine Dankbarkeit bestehe. Der Zeitabschnitt der Nachkriegsjugend sei beendet. Aus der Notstandsverwahrlosung sei eine Wohlstandsverwahrlosung geworden. Die Dankbarkeit der Nachkriegsjugend für geordnete Verhältnisse habe dem Phlegma der Uneinsichtigkeit und Gleichgültigkeit weichen müssen.

Bericht in „Neues Deutschland“ von 1961:

## **Paratyphus im Saarland**

Saarbrücken (ADN). Die Überbelegung der saarländischen Landesnervenklinik Merzig ist offensichtlich die Ursache einer Paratyphus-Epidemie, die bis jetzt 250 Personen in der Klinik und dem ihr angeschlossenen Knabenerziehungsheim erfaßt hat In einer großen Anfrage im saarländischen Landtag war bereits vor einiger Zeit warnend darauf hingewiesen worden, daß das Krankenhaus mit 1150 Patienten so stark überbelegt sei, daß es zu einer Katastrophe kommen müsse ...

Die permanente Überbelegung der LNK trug mit dazu bei, eine bessere Lösung zu suchen, nämlich den Aufbau einer neuen Einrichtung in Homburg. In einem Teil der Gebäude der früheren Merziger Erziehungsanstalt sind heute - nach umfangreichen Sanierungsmaßnahmen - Flüchtlinge untergebracht.

### Saarländisches Jugendheim in Homburg

Neben der Überbelegung lagen die Gründe für die Verlegung des Merziger Jugendheims nach Homburg vor allem in den nicht ausreichenden Möglichkeiten für Ausbildung und Arbeit der Jugendlichen; hinzu kam die ungute Nähe zur Landesnervenklinik.

Der Hauptzieher Martin Biehl und ein Teil des Merziger Personals zogen mit den verbliebenen 30 Jugendlichen nach Homburg um.

Nach provisorischer Nutzung des in Homburg leer stehenden Landesdurchgangslagers für Vertriebene und Flüchtlinge entstand dann 1964 das Saarländische Jugendheim unter der Leitung von Direktor Herbert SCHMIDT. Die Gesamtkonzeption und die baulichen Veränderungen wurden in enger Zusammenarbeit mit dem ebenfalls 1964 errichteten Landesjugendamt des Saarlandes und dessen erster Leiterin, Frau Dr. BARON, entwickelt und umgesetzt.



Homburg 1964: Teilansicht der Gruppenhäuser

Anfangs mussten alle Beteiligten mit unzureichenden Räumlichkeiten, geringen Finanzmitteln und eingeschränkten erzieherischen Möglichkeiten leben und arbeiten.

Nach und nach besserten sich die Verhältnisse unter Direktor Herbert Schmidt, der vorher als Pädagoge in sozialen Brennpunkten, als Leiter einer Jugendstrafanstalt und Erziehungsleiter eines großen Landesjugendheims im Rheinland einschlägige Erfahrungen hatte sammeln können. Auch der Verwaltungsleiter Erich Riedl hatte großen Anteil an den positiven Veränderungen. „Unter Mitwirkung der im Heim inzwischen wieder auf 55 angestiegenen Jugendlichen wurde das Areal nach und nach umgestaltet.“

Abb. 19 Gruppenhäuser des Saarländischen Jugendheimes in Homburg 1964

Anschließend stellt die Festschrift ausführlich dar: alle Ausbau- und Erweiterungsmaßnahmen, die Leistungen des neu gegründeten *Vereins der Förderer und Freunde des Saarländischen Jugendheims*, die vorteilhafte Lage der Einrichtung und ihre guten Verkehrsverbindungen, die vielen Kontakte der Jugendlichen zu Gleichaltrigen in der Stadt, die gute Integration der Jugendlichen in Vereine (zeitweise mehr als 50 % Vereinszugehörigkeit), das positive Ansehen des Heimes in der Öffentlichkeit - nicht zuletzt aufgrund des Engagements vieler Mitarbeiter in städtischen Funktionen und in der Verbandsarbeit.

Ab Mitte 1964 wurde der Name geändert: Statt „Knabenerziehungsheim Homburg“ hieß die Einrichtung nun offiziell „Saarländisches Jugendheim“. Die Kapazität sollte von aktuell 70 Plätzen auf 100 ausgedehnt werden. 1967 wehrte sich die Leitung des SJH massiv gegen die Erwartung des Ministeriums, die Betriebskosten spürbar zu reduzieren, weil man höhere Einnahmen aus der Arbeitstätigkeit der Jugendlichen erwarte.

Angehörige konnten zu festen Besuchszeiten am Wochenende kommen, aber nicht in der ersten Zeit des Aufenthaltes. Besuche von Freunden oder Freundinnen waren nicht gestattet, ebenso wenig das Mitbringen von Alkohol, Zigaretten oder Geld für die Jugendlichen.

1969 thematisierte das LJA die Modalitäten zur Anwendung unmittelbaren Zwangs. Im gleichen Jahr gab es im SJH eine Tagung mit den Jugendämtern und Jugendstaatsanwälten sowie Vormundschaftsrichtern. Im Hauptreferat wies Direktor Schmidt nachdrücklich darauf hin, dass dissoziale Fehlentwicklungen möglichst früh diagnostiziert und intensiv behandelt werden müssten; die stationären Maßnahmen setzten oft viel zu spät ein, wenn sich kriminelle Einstellungen schon verfestigt hätten; dann seien die Heime überfordert und die Erfolge der Heimerziehung nicht zufriedenstellend.

1969 untersuchte eine Gruppe von angehenden Sonderschullehrern (u. a. Klaus Knapp und Gerd Bies) im Rahmen ihrer Examensarbeit für das Heilpädagogische Institut Mainz Erziehung und Entwicklungsverläufe im SJH.

1971 nahmen eine Reihe von Gruppen- und Werkstatterziehern an der berufsbegleitenden Heimerzieherausbildung teil, andere an heilpädagogischen Grund- und Zusatzausbildungen sowie an Lehrgängen für Werkstatt-lehreranwärter.

Es folgen weitere Wiedergaben einzelner Seiten der Jubiläumsschrift:

„Der relativ offene Charakter des Heimes zwingt natürlich auch dazu, die Aufnahmekriterien gegenüber früheren, nicht sehr effektiven Bedingungen (nach dem Kaufhausmotto „Alles unter einem Dach“) mit den personellen, baulichen und örtlichen Gegebenheiten abzustimmen. So können Kinder und Jugendliche aus der näheren Umgebung, die sich durch häufiges Fortlaufen der sozialpädagogisch-therapeutischen Einflußnahme entziehen und in ihr früheres negatives Milieu zurückkehren, nur bedingt aufgenommen werden.

Heilpädagogische Erziehungs- und Bildungsstätte:

Der seit dem 1. 4. 1965 im Saarländischen Jugendheim Homburg wirkende Erziehungsleiter Manfred Ranke hat sich um die Entwicklung der verschiedenen Heimbereiche verdient gemacht, besonders beim Ausbau der Gruppenhäuser und bei der Organisation der Heimbetriebe. Mit seinem Ausscheiden im Juni 1971 waren auch die mehr materiellen Aufbauphasen beendet. So konnte sich der seit dem 1. 4. 1972 im Heim tätige Erziehungsleiter Hans Enderer mehr dem eigentlichen Aufgabengebiet widmen, zeitgemäße sozial- und sonderpädagogische Konzepte anzuwenden bzw. zu entwickeln. Das Heim erhielt dadurch einen insgesamt noch offeneren Charakter. Unter planvoller Einbeziehung der örtlichen Gegebenheiten in die pädagogische Arbeit wurden noch mehr Kontakte zu Sport- und Jugendpflegeorganisationen hergestellt und den Jugendlichen durch häufigen Ausgang und durch ständige Anregungen ermöglicht, die vielfältigen Freizeit- und Bildungsangebote im Homburger Stadtgebiet besser zu nutzen. - Soweit möglich und der Entwicklung der Klienten dienlich, wird seit einiger Zeit verstärkt auf die Zusammenarbeit mit den Eltern und anderen Personen des sozialen Umfelds Wert gelegt. Es wird deshalb gezielt versucht, durch Beratung und pädagogisch vorbereitete Beurlaubungen die oft gestörten Beziehungen zwischen den im Heim wohnenden Jugendlichen und ihren Angehörigen zu normalisieren. Dieses Bestreben wird durch die geringen räumlichen Entfernungen im Saarland und im pfälzischen Einzugsgebiet unterstützt. Ist keine tragfähige Verbindung zu Verwandten mehr vorhanden, so ist es erklärte Absicht, helfende Kontakte zu Patenfamilien und sonstigen Bezugspersonen außerhalb des Heimes für die Jugendlichen zu finden. Die Erzieherschaft wünscht sich allerdings noch sehr viel mehr Familien, die bereit sind, an der gestellten Aufgabe mitzuarbeiten. Das Bestreben, ältere Jugendliche im Rahmen der Erziehung zur Selbständigkeit außerhalb des Heimes in möblierten Zimmern wohnen zu lassen, wird z. Z. bereits bei 10% der Klienten verwirklicht. Diese Jugendlichen setzen innerhalb des Heimes ihre begonnene Berufsausbildung fort.“

Im Weiteren hebt die Festschrift folgende Aspekte hervor, die insbesondere für die Zeit ab 1973 galten:

- Aktive Mitarbeit der Jugendlichen bei der Gestaltung des Heimlebens und der individuellen Erziehungsprozesse; dazu dient auch ein Heimbeirat, gebildet aus den Gruppensprechern und ihren Stellvertretern zusammen mit einem Vertrauenserzieher
- Bildung einer Aufnahme und Beobachtungsgruppe
- Herabsetzung des Aufnahmealters auf 13 Jahre, womit die Bildung entsprechender Gruppen von Schulkindern der oberen Klassen einhergeht; das Höchstalter der Aufnahme liegt bei 17 Jahren.
- Verringerung der Gruppenstärken (bei den Auszubildenden auf max. 15, bei der Aufnahmegruppe und den Schülergruppen auf 10 bis 12 Minderjährige) ohne das Erziehungspersonal zu reduzieren; dadurch verringert sich die Platzzahl auf 95.

„Mit dieser rein äußerlich sichtbaren Veränderung der Struktur des Heimes änderte sich auch das pädagogische Gesamtkonzept, das für die Zukunft mehr in die Richtung einer „Sozialklinik“ für sonderpädagogisch zu behandelnde, im psychosozialen Bereich geschädigte junge Menschen hinauslaufen soll. Mit dieser Strukturveränderung des Saarländischen Jugendheimes Homburg wird die Regierung des Saarlandes und der seit Anfang des Jahres 1974 jetzt zuständige Minister für Familie, Gesundheit und Sozialordnung einen Beitrag zu den allgemeinen Reformbestrebungen im Erziehungs- und Bildungswesen weiterhin leisten.

Von Anfang an wurde im Heim großer Wert auf eine gute heiminterne Berufsausbildung gelegt, in der besser als „draußen“ auf die individuellen Bedürfnisse der Auszubildenden eingegangen werden kann. Es bestehen jetzt 4 große Ausbildungsbetriebe der Berufsfelder Metall, Holz, Farbe und Installation mit Kunststoffabteilung:

Metall-Ausbildungswerkstatt (alle Schlosserberufe, Dreher, Mechaniker, Schweißer)	= 18 Plätze
Holz-Ausbildungswerkstatt (alle Schreinerberufe, Glaser)	= 12 Plätze
Maler-Ausbildungswerkstatt (alle Maler- und Anstreicherberufe, Tapezierer, Schriftmaler)	= 12 Plätze
Installations-Ausbildungswerkstatt mit Kunststoffabteilung Verarbeitung)	= 10 Plätze (Gas-Wasser-Installateur, Kunststoff -

Etwa die Hälfte der Jugendlichen des Heimes befindet sich in den genannten Betrieben in einem Berufsausbildungsvertrag. Es werden aber bei älteren und nicht voll ausbildungsfähigen Jugendlichen auch Teilausbildungen in Stufen und beruflichen Kurzunterweisungen durchgeführt. Grundsätzlich werden in allen Berufsfeldern sog. Grundlehrgänge abgehalten, die durch Werkstattunterricht der Werklehrmeister ergänzt werden. Im übrigen sind alle Werkstattlehrkräfte zugleich staatlich anerkannte Heimerzieher, so daß in allen Betrieben nach gruppenpädagogischen Gesichtspunkten gearbeitet wird. Bisher waren die Erfolge in den Ausbildungswerkstätten sehr gut. Mehrmals stellte das Heim bei den Gesellenprüfungen die Innungsbesten.

Neben diesen Ausbildungswerkstätten unterhält das Heim einen arbeitstherapeutischen Betrieb aus der heimischen Keramik- und Mosaikindustrie und noch weitere Arbeitsplätze, die der sinnvollen Beschäftigung solcher Klienten dienen, die der Berufsausbildung nicht zugänglich oder nur durch lebenspraktische Arbeitsmotivation weiterzubilden sind; das sind Helfer in der Energiezentrale, in der Hausmeisterei, in der Gärtnerei und in den Versorgungsbetrieben des Heimes (Küche, Schneiderei, Wäschemagazin, Bauhof).

### **Schulen im Saarländischen Jugendheim Homburg**

Schon früh wurde im Heim die schulische Förderung der Minderjährigen betrieben. Während im Knabenerziehungsheim Merzig ein ständig abgeordneter Gewerbeoberlehrer der Bezirksberufsschule den Unterricht abhielt, wurden in Homburg bis zum Jahre 1966 ein Sonderschullehrer und ein Gewerbestudienrat nebenamtlich angestellt.

Durch Erlaß des Ministers für Kultus, Unterricht und Sport wurde Ende des Jahres 1966 eine Sonderberufsschule als Modellschule im Heim errichtet. Wegen des Erfordernisses der Zeugniserteilung erhielt diese Heimschule auf Antrag die neutrale Bezeichnung „Landesberufsschule Homburg“, um einer möglichen Stigmatisierung der Schüler bei Abgang oder Überweisung vorzubeugen. Die jetzt unter der Leitung des Studiendirektors Schilly stehende Landesberufsschule hat die vorher nebenamtlich tätigen Lehrkräfte vollamtlich übernommen und beschäftigt weitere Lehrkräfte, die jedoch nicht nur im Heim unterrichten. Den Religionsunterricht erteilen vertraglich angestellte Geistliche beider Konfessionen. Für den Unterricht in Leibeserziehung stellt das Heim seinen Sporterzieher zur Verfügung. Der größte Teil der berufsschulpflichtigen Jugendlichen des Heimes einschließlich der sogenannten Jungarbeiter wird von der Landesberufsschule erfaßt. In überschaubaren Klassenstärken und nach individuellen Bedürfnissen differenziert wird derzeit in drei Jungarbeiter- und in zwei Fachklassen (Teilzeitschule) sowie in einer gewerblichen Förderklasse des Berufsgrundschuljahres (Vollzeitschule) für noch nicht berufsreife, schulentlassene Haupt- und Sonderschüler unterrichtet. Für die Schüler des Berufsfeldes Farbe (Maler, Tapezierer usw.) und für Schüler, die in ihrem Beruf nicht im Heim ausgebildet werden, wird noch kein Berufsschulunterricht erteilt; sie müssen öffentliche Berufsschulen besuchen, wofür sie in den meisten Fällen in den allgemeinbildenden Fächern jedoch vorbereitet werden. - Zuvörderst fällt der Landesberufsschule auch die Aufgabe zu, die Jugendlichen für das Lernen zu motivieren. Dann erst können Lücken geschlossen und Versäumnisse nachgeholt werden. Sobald Bildungs- und Wissensstand sowie positive Verhaltensänderungen eine Beschulung außerhalb des Heimes vertretbar erscheinen lassen, werden die Jugendlichen nach „draußen“ umgeschult, um den Anschluß an das normale Schul- und Berufsleben so schnell wie möglich zu finden. Die in Einzelfällen sich dann noch als notwendig erweisenden Lift- und Stützkurse werden von der Landesberufsschule bei Bedarf durchgeführt. - Mit jedem Schüler wird im Team durch die ihn betreuenden Lehrkräfte in Verbindung mit der Erzieherkonferenz des Heimes nach der für ihn optimalen Lösung seiner beruflichen Probleme gesucht. Selbstverständlich ist dabei der Jugendliche nicht nur Objekt, sondern aktiver Mitarbeiter, der seine Wünsche und sein Recht auf bestmögliche Förderung artikuliert. Die Landesberufsschule, als ein wichtiger Teil der Heimerziehung, bietet ihm alle Möglichkeiten der allgemeinen und beruflichen Bildung an, um ein gewünschtes berufliches Ziel zu erreichen. Das überdurchschnittliche Abschneiden bei beruflichen Abschlußprüfungen legt dafür ein beredtes Zeugnis ab. - Die ab diesem Schuljahr eröffnete und schon genannte gewerbliche Förderklasse ist hervorragend geeignet, eine breit angelegte berufliche Grundbildung zu geben, die nach einem Jahr entweder einen sofortigen Einstieg in das Berufsleben ermöglicht oder die beste Grundlage für einen Ausbildungsberuf darstellt.



Seit dem Schuljahr 1973 besteht im Haupt- und Sonderschulbereich eine „Sonderklasse für Verhaltensgestörte“ (Vollzeitschule). Sie wurde durch Erlaß des Ministers für Kultus, Unterricht und Sport für solche schulpflichtigen Kinder des 7. bis 9. Schuljahres errichtet, die einer intensiven heilpädagogischen Behandlung bedürfen.

In ihr werden Haupt- und Sonderschüler nach Kleingruppen differenziert unterrichtet, um sie alsbald oder wenn möglich wieder einer öffentlichen Schule außerhalb des Heimes zuführen zu können.

Diese Sonderklasse ist vom Selbstverständnis her überwiegend als ein Durchgangsstadium zu betrachten. In der kurzen Zeit des Bestehens dieser Einrichtung konnten bereits befriedigende Schulabschlüsse oder erfolgreiche Umschulungen verzeichnet werden. Es wird allerdings sehr bald notwendig werden, eine weitere Sonderklasse zu errichten, weil mit einer steigenden Zahl von Heimzuweisungen dieser Altersstufe mit dieser Typisierung gerechnet werden muss und eine Trennung von Haupt- und Sonderschülern erforderlich wird.“

Rektoren der Heimschule waren Kurt Huwer (1967 bis 1972) und Bruno Schilly (1972 bis 1988).

Laut LJA lebten am 1.2.75 84 Minderjährige in der Einrichtung. 1978 hatte das SJH noch 90 stationäre Plätze. Der Sozialatlas des Saarlandes führt Ende 1979 eine Kapazität von 84 Plätzen auf, von denen damals nur noch 53 belegt waren.

### **Nachträge, zum Teil aus dem Bestand „JuH – Saarländisches Jugendheim Homburg“ des Landesarchivs:**

1970 erhielt Dr. Hermann Meyerhoff, der Direktor der Kinder- und Jugendpsychiatrie an der Uniklinik Homburg, einen Vertrag mit der Aufgabe, sich einmal pro Woche um die Diagnostik der Jugendlichen und die Beratung der Erzieher zu kümmern.

1970 gab es die Anordnung des LJA, in den üblichen Gruppen mindestens zwei Erzieher einzusetzen und dafür zu sorgen, dass in der geschlossenen Gruppe ständig, auch am Wochenende, zwei Erzieher anwesend sind.

Um Willkürmaßnahmen bei Einschließungen zu verhindern bzw. solche einschneidenden Maßnahmen auch begründen und gegebenenfalls rechtfertigen zu können, wurde bereits in Merzig und später in Homburg Protokoll geführt. Solche Protokollbücher über die Arrestierungen im SJH beider Standorte liegen im LJA vor.

Seit Beginn 1970 ging die Belegung der Lehrlingsgruppen zurück, und wurden stattdessen besonders schwierige Jungen als „ultima ratio“ angefragt, die in anderen Heimen nicht mehr zu ertragen waren. Dadurch waren die Ausbildungswerkstätten in ihrem Bestand gefährdet und entwickelten sich in den Gruppen mehr negative Dynamiken.

Nachfolger von Herbert Schmidt als Direktor wurde der langjährige Erziehungsleiter, Hans Enderer, den einige Jahre später, im Februar 1988, Volker Wolf ablöste.

Ein steter Belegungsrückgang mit Defiziten in Millionenhöhe führte schließlich dazu, dass das Saarländische Jugendheim am 13.09.1991 offiziell geschlossen wurde bzw. ab diesem Zeitpunkt von der Arbeiterwohlfahrt übernommen und in den Verbund Sozialpädagogischer Einrichtungen (VESPE) unter Führung von Karl Kasper und Birgit Ohliger integriert worden ist.

Einem SZ-Bericht vom 1.5.1991 ist zu entnehmen: „Die noch knapp 40 Jugendlichen sollen in vier Wohngruppen in ganz normale Häuser in der Umgebung verteilt werden. Die Ausbildungsstätten sollen erhalten bleiben. Das Personal (zuletzt 45 Planstellen) wurde teils von der AW übernommen, teils anderweitig beim Land eingesetzt. Das Heim habe zuletzt ein Defizit in der Größenordnung von 750 000 DM jährlich gebracht.“

Der letzte Direktor des Saarländischen Jugendheims, Volker Wolf, wurde Leiter des LJA.

Im Folgenden ist eine Kurzkonzeption des SJH aus den 80er Jahren wiedergegeben (= Abb. 20).

# SAARLÄNDISCHES JUGENDHEIM HOMBURG-ERBACH



## Heilpädagogisches Landesjugendheim mit Berufsbildungswerkstätten

Kurzinformation über  
Aufgabenstellung und Angebote.

Partnerschaftliche, gezielte, intensive  
BERATUNG - BETREUUNG - BEHANDLUNG - BERUFS-AUSBILDUNG  
für  
männliche Jugendliche (ab 13 J.) und junge Erwachsene  
(in Einzelfällen Ausbildung u. Beschulung auch f. weibl. Jugendl.)  
mit  
psychosozialen Problemen, Lern- oder Leistungsstörungen,  
gesellschaftlichen oder beruflichen Eingliederungsschwierigkeiten.

### A U S B I L D U N G

in den Berufsfeldern:

- Metalltechnik,
- Holz und Kunststoff,
- Farbe und Gestaltung,
- Gas-Wasser-Installation,
- Koch (nur 1. und 2. Ausbildungsjahr),
- Berufsfindung, Grundlehrgänge, formlose Ausbildung gem. § 19 BBiG,
- Sonderausbildung gem. § 48 BBiG,
- Vollausbildung.

(Individuelle Ausbildungsprogramme; erste Ausbildungsstufe dual,  
kooperativ oder schulisch)

### S C H U L E N

In der Einrichtung mit kleinen Klassen:

- Berufsschule - Landesberufsschule - mit
- Fachklassen - Berufsvorbereitungsjahr (BVJ)
- Berufsgrundbildungsjahr (BGJ) in den Berufsfeldern Metall, Holz,  
Farbe,
- Klassen für haupt- und sonderschulpflichtige Schüler (8./9. Jahr-  
gangsstufe),
- Individueller Nachhilfe- und Förderunterricht.
- Außerhalb der Einrichtung: Haupt-, Sonder-, Berufsschule und  
weiterführende Schulen in Heimnähe.

## Nr. 9 Hanns-Joachim-Haus in Kleinblittersdorf

Das Hanns-Joachim-Haus war früher, etwa seit 1921, ein Kinder-Erholungsheim; dazu siehe Teil A Kapitel 3.2.

1972 wurden die Gebäude des früheren Erholungsheims abgerissen; auf dem gleichen Gelände wurde nun ein moderner Zweckbau errichtet.

Bald danach wurde die Nutzung vom Erholungsheim in ein Kinderheim mit Familiengruppen und in ein Altersheim umgestellt. Zu Beginn gab es 4 stationäre Kindergruppen mit je 12 Plätzen. Die Schwestern lebten ganz in den Kindergruppen. Aufgrund der ständigen Präsenz der Ordensschwestern war es möglich, auch Kinder mit höherem Pflegeaufwand zu betreuen, z. B. stark behinderte Kinder.



Am 1.2.75 waren es 60 Plätze.

Abb. 2 Neubau Hanns-Joachim-Haus Kleinblittersdorf

Sr. Benedikta Klinkner vom Orden der Schwestern vom Hl. Geist Koblenz war 1926 geboren, absolvierte u. a. die Erzieher-Ausbildung und war von 1975 bis 1980 Leiterin und Hausoberin des Hanns-Joachim-Hauses mit Kinderheim, Altenheim und Kindergarten. Über sie heißt es: „Sie war eine Autorität, ohne laut zu werden und wurde von allen verehrt“.

Ende 1978 eröffnete das Hanns-Joachim-Haus in Anwesenheit von Heinrich Ikrath, Referent für Heimberatung beim Diözesan- und Caritas-Verband Trier, eine Wohngruppe für neun ältere Schüler und Schulentlassene in eigenen Räumlichkeiten. Ende 1979 waren 55 von 56 Plätzen belegt.

Bis 1995 hatte sich das Hanns-Joachim-Haus durch den Aufbau von Außenwohngruppen (auch für Behinderte), einer Jugendwohngemeinschaft und zweier Tagesgruppen sowie durch pädagogische Veränderungen zu einem "Heilpädagogischen Zentrum für Jugendhilfe und Behinderten-Integration" gewandelt.

Bis 1998 bildeten das Altenheim und das Kinderheim zusammen das Hanns-Joachim-Haus unter der Gesamt-Leitung der Oberin der Heilig-Geist-Schwestern.

1998 wurde der 47-jährige Hans Hahnen unabhängiger Einrichtungsleiter der nunmehr eigenständigen Jugendhilfe-Abteilung.

Mitte der 90er Jahre übernahm die Caritas-Trägersgesellschaft Saarbrücken (cts) die Geschäftsbesorgung. Heute ist die gGmbH der cts-Schwestern vom Heiligen Geist Träger der Einrichtung.

Ausbau der Angebote seit etwa 1990 (Infos von Hans Hahnen):

- Anfang 1990: stationäres Wohnangebot (8 Plätze) für erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung in der Gemeinde Bübingen (AWG)
- Sommer 1993: Aufbau einer Tagesgruppe (8 Plätze)\*
- Sommer 1995: zweite Tagesgruppe (8 Plätze)\*
- Im Frühjahr 1998 die erste professionelle Erziehungsstelle
- Frühjahr 2000: Ausweitung der Platzkapazität in der AWG auf 9 Plätze
- Sommer 2000: Einrichtung einer weiteren professionellen Erziehungsstelle (PES)
- Juli 2001: Gründung einer betreuten Wohngemeinschaft für Menschen mit geistiger Behinderung (4 Plätze)
- Sommer 2001: Beginn des Projektes „school`s-in“ an der ERS Kleinblittersdorf
- Herbst 2002: Einrichtung einer zweiten betreuten Wohngemeinschaft (3 Plätze)
- Herbst 2002: Eröffnung einer PES in Quierschied
- Anfang 2005: ambulante Hilfen zum selbstbestimmten Wohnen
- Frühjahr 2006: neue PES in St. Arnual
- Mai 2006: Einrichtung einer Kleinstgruppe mit innewohnender Erzieherin
- Sommer 2007: Übernahme der Nachmittagsbetreuung an der ERS Kleinblittersdorf jetzt Gemeinschaftsschule
- Sommer 2007: Schoolworker an der ERS Güdingen
- Februar 2008: Erweiterung der AWG durch Anbau auf 10 Plätze
- April 2009: neue PES in Nalbach
- Ende 2012 Fertigstellung des Appartementhauses für Menschen mit geistigem Handicap; im gleichen Haus befindet sich das Begegnungshaus Overmeyer

\*die Tagesgruppen wurden 2001/2003 geschlossen.

## **Nr. 10 St. Margaretenstift (früher mit St. Barbara-Wohnheim) Saarbrücken, Torweg 7**

Über die Ursprünge des Margaretenstifts in Saarbrücken gibt es mehrere Darstellungen, die untereinander nur teilweise deckungsgleich sind; daher seien drei Berichte in den wesentlichen Auszügen möglichst genau wiedergegeben.

1912 war in Saarbrücken der Kath. Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder gegründet worden, aus dem später der Sozialdienst Kath. Frauen (SKF) hervorging. Er begründete im November 1917 ein „Zufluchtsheim für sittlich gefährdete Mädchen“ in der Herbertstraße. (Die Herbertstraße befand sich zwischen den heutigen Straßen Auf der Werth und Klausenerstraße, parallel zur St. Johanner Straße.)

Näheres zum Beginn der Einrichtung im folgenden Ausschnitt aus der Festschrift „Versuch eines Dienstes – 50 Jahre Caritas-Verband Saarbrücken e. V.“ (1968):

*27.11.1917:* Die Vorsitzende des St. Johanner Fürsorgevereins hat heute die Eröffnung des Zufluchtshauses in der Herbertstraße an das Kriegsamt gemeldet.

*14.1.1918* erteilt das Ministerium für Unterricht die Erlaubnis für das Zufluchtshaus mit den Worten: Ich genehmige gern, daß die Mitglieder der in Saarbrücken bestehenden Niederlassung der Schwestern vom Hl. Josef ihre Arbeit auf die Übernahme der Pflege und Leitung einer Schulanstalt für sittlich gefährdete weibliche Personen ausdehnen.

*20.2.1918:* Schwester Xaveria ist für die Aufgabe des Fürsorgevereins und Leitung des Zufluchtshauses freigegeben. M. Gertrud schreibt: Kommt ihr wegen der Miete in Not, springen wir ein und strecken vor. Also darüber sollen wir nicht stolpern. Fräulein Woll, eine vorbildliche Stütze, wird eingestellt, die Schwester Xaveria, wenn sie ihre Ausgänge macht, vertreten kann. Bald spürt man, daß die Wohnung zu klein und die Umgebung für die Mädchen zu ungünstig ist und denkt daran, ein anderes Haus zu suchen.

*12.6.1919:* Mit 1. September geht der Vertrag mit dem Eigentümer des Hauses in der Königin-Luisen-Straße (wo damals der Caritasverband zwei Räume angemietet hatte - Anmerkung des Verfassers) zu Ende. Es wurde bereits an den Chef du bassin de Sarre verkauft. Wir haben trotz großer Bemühungen noch kein Obdach. Die beiden Häuser am Rotenberg, die uns Baumeister Keller und sein Bruder käuflich angeboten hatten, können am 28. 7. notariell als Eigentum übernommen werden. Es sind noch viele Restaurierungen notwendig.

*30.10.1919:* Es ist so weit. In aller Stille feierte der Herr Dechant die Einsegnung unserer Kapelle, am 26. 11. kann dann die Haussegnung stattfinden. - Am Ende des Jahres zählte der Personalstand: 8 Schwestern, 36 Hausbewohnerinnen, 4 Hausangestellte, eine Lehrköchin und eine Pförtnerin.

In der gleichen Schrift von 1968 findet sich an anderer Stelle der folgende persönliche Bericht einer Mitarbeiterin:

1918: „Unser neues Heim liegt gegenüber der Malstatter Pfarrkirche. Es hat 4 Zimmer, Küche und 5 Mansardenzimmer, von denen noch zwei von einem Ehepaar bewohnt sind. Die Mädchen kommen zum Teil aus Lothringen, wo sie von der Militärbehörde ausgewiesen wurden. Sie arbeiten hier in der Drahtwarenfabrik Heckel, Kantstraße. Herr Dechant Echelmeyer und Frau von Boch helfen großmütig, das Heim zu finanzieren.“

M. Gertrud (sehr wahrscheinlich die Vorsitzende des Kath. Fürsorgevereins) stattete Mitte 1919 Sr. Xaveria von den Josefsschwestern mit weitreichenden Freiheiten und Verantwortlichkeiten für die Leitung des Margaretenstiftes und für den Fürsorgeverein (mit Sitz auf dem Rotenberg) aus.

„Das Haus wurde auf Wunsch der Saarland-Regierung Vorasyl und Heim für Mutter und Kind. Luzie Steffgen, unsere spätere Schwester Blandina, bewährte sich in der Säuglingspflege. Die Mädchen waren nicht leicht zu führen. Eines ließ sich mit zusammengeknüpften Bettüchern durch ein kleines Fenster in den Hof hinunter. Die Bettücher waren zu kurz, so sprang es das letzte Stück und entkam. Nach einiger Zeit hörten wir, daß es ein gesundes Kind geboren hatte und bereits verheiratet sei. Der Sprung hat ihm nichts geschadet.“

Auch dieses Zufluchtshaus genügte den wachsenden Anforderungen nicht und so musste ein neues Haus gesucht werden. „Am 1.11.1921 fand der Umzug von der Friedrichstraße in die Villa Stieving statt, die uns Pfarrer Bungarten, der inzwischen Pfarrer von Malstatt wurde, ausfindig gemacht hatte. Auf zwei Leiterwagen wurde der Transport unternommen. Sr. Xaveria und Sr. Konstantia begleiteten die Wagen.“

In der SZ erschien am 21.12.1974 ein Artikel über die Verabschiedung der Josefsschwestern mit der Überschrift „Wer kümmert sich nun um die Gefährdeten“. Darin wurde ein kurzer Rückblick über 57 Jahre Arbeit der Josefsschwestern im Margaretenstift von Dechant Schmitz, dem damaligen Vorsitzenden des Caritas-Verbands Saarbrücken, wiedergegeben.

„1917 wurden in einer Notunterkunft acht Mansardenzimmern für gefährdete Mädchen eingerichtet. Im gleichen Jahr begann in Saarbrücken St. Johann der Katholische Fürsorgeverein für Frauen und Mädchen seine Arbeit. Alle Fürsorgefälle des Vereins wurden von den Josefsschwestern übernommen, die noch im selben Jahr ein Heim für straffällig gewordene Mädchen errichteten. 1921 wurde das Fürsorgebüro in das Margaretenstift verlegt.“

Alle Details dieser drei Berichte zu einem ganz runden Bild zusammenzufügen, scheint kaum möglich; es bleibt auch ungeklärt, wann die Trägerschaft des Margaretenstifts vom Fürsorgeverein auf den Caritasverband überging.

Weil das Heim Mitte der 1920er Jahre zu klein wurde, musste Sr. Xaveria im Auftrag ihrer Vorgesetzten, Mutter Gertrud, 1927 in Saarlouis ein neues großes Fürsorgeerziehungsheim gründen, das Gertrudenstift. - Einige weitere Informationen dazu in Kapitel 3.2!

Offenbar mussten beide Einrichtungen auf Druck der NS-Herrschaft vor dem 2. Weltkrieg schließen. Das Margaretenstift wurde 1940 wieder geöffnet und nahm zunächst vorwiegend junge, meist uneheliche Mütter mit ihren Kleinkindern auf.

Durch Kriegseinwirkung wurden die Gebäude 1944 weitgehend zerstört und erst zwischen 1947 und 1950 wieder instand gesetzt. 1956 kam ein Neubau hinzu.

Im Jahre 1961 zogen die Zentrale des Saarbrücker Caritasverbandes und der Katholische Fürsorgeverein in das Haus der Josefsschwestern, das an das Bistum verkauft wurde, ein.

1965 erfolgte eine weitgehende Umstrukturierung des Margaretenstifts: Nun wurden keine jungen Mütter mit ihren Kleinkindern mehr aufgenommen. Stattdessen wurde unter dem Dach der Gesamteinrichtung auf gleichem Gelände das St. Barbara-Wohnheim mit 27 Plätzen für berufstätige Mädchen und Schülerinnen eröffnet und parallel dazu 22 Plätze unter dem bisherigen Namen Margaretenstift als halboffenes Erziehungsheim für Mädchen ab 14 Jahren eingerichtet.

Allerdings scheint der Name ‚Barbara-Wohnheim‘ in den 70er Jahren kaum noch genutzt worden zu sein; meist fasste man schon in dieser Zeit die beiden unterschiedlichen Teile unter der gemeinsamen Bezeichnung ‚Margaretenstift‘ zusammen.

Bis 1965 lagen die Leitung und Betreuung in der Hand von Schwestern, die jedoch von weltlichen Kräften in untergeordneten Funktionen unterstützt wurden.

Ab 1965 war erstmalig eine (weltliche) Sozialarbeiterin, Elisabeth Schumacher, zuständig für die Sozialarbeit für das ganze Heim und zusammen mit Sr. Ludgera für die Betreuung des Wohnheims.

Von Frau Schumacher stammt die folgende Beschreibung beider Mädchenheime 1968 in der Schrift zum 50-j. Bestehen des Caritas-Verbandes.

Darin auch: *Abb. 22: Foto des Margaretenstifts*

# Was wir im St. Margaretenstift und St.-Barbara- Wohnheim tun und wollen

Elisabeth  
Schumacher

Das Mädchen-Erziehungsheim St. Margaretenstift, ein halboffenes Heim mit 22 Plätzen und das Wohnheim St. Barbara mit 27 Plätzen stehen im Dienste der gefährdeten oder gestrauchelten Jugend und auch alleinstehender junger Menschen unter 21 Jahren. Es ist das Ziel unserer Arbeit, diese in absehbarer Zeit wieder den Eltern zurückgeben zu können, und darüber hinaus sie in das Berufsleben und unsere Gesellschaft einzugliedern.

Die Aufgabe unserer beiden Häuser besteht darin, *Ersatzerziehung an Stelle des Elternhauses* zu leisten. Das geschieht, wenn kein Elternhaus existiert, die elterliche Gewalt vorübergehend ruht oder die Eltern das zuständige Jugendamt um Heimunterbringung ihrer Tochter bitten. Meistens sind die Erziehungsschwierigkeiten so groß geworden, daß sie allein nicht mehr damit fertig werden.

Mit der Heimaufnahme eines Mädchens beginnt *unsere Arbeit*. Die jungen Men-

schen, die zu uns gebracht werden, sind zunächst ängstlich oder aggressiv, mißtrauisch-ablehnend. Allzuoft ist ihnen mit einer Heimerziehung gedroht worden. Das Mißtrauen, das teilweise die ältere Generation noch immer der heutigen Heimerziehung entgegenbringt ist auch auf sie übergegangen. Immer noch geistert die Vorstellung von *einem besseren Kütchen* in den Köpfen, mit Anstaltskleidung, Wasser und trockenem Brot, Zuchtmitteln usw. — Hinzu kommt der Verlust der persönlichen Freiheit, die vorher in ungebundener Weise genossen und mißbraucht worden war. So ist die Eingewöhnungsphase die schwierigste. Sie kann drei bis sechs Monate dauern. Es bedarf beharrlicher Geduld, einer guten Beobachtungsgabe, eines starken Einfühlungsvermögens und intensiver Zusammenarbeit aller Erzieherinnen und Verantwortlichen um ein Mädchen gut über die Runden zu bringen. Und es bedarf vor allem des gütigen Verständnisses. Wer unsere Sorgenkinder nicht in sein Herz geschlossen hat, wird sehr bald einsehen müssen, daß er der Aufgabe nicht gewachsen ist. Heimarbeit bedeutet für jeden Einzelnen von uns restlose Hingabe und selbstvergeßenes Aufgehen in der Arbeit.

Das Alter der uns anvertrauten Mädchen beträgt 15 bis 21 Jahre. In Ausnahmefällen werden auch 14jährige, die dana ausgeschult werden, aufgenommen. Im Erziehungsheim St. Margaretenstift bekommen unsere Mädchen eine *interne hauswirtschaftliche Ausbildung*. Sie lernen waschen und bügeln, mangeln, kochen und nähen. Manches Mädchen, das anfangs aufbegehrt die *Hauswirtschaft* erlernen zu müssen, ist später sehr froh, daß ihm dazu die Möglichkeit geboten wurde. Unsere verheirateten Mädchen sind sehr stolz auf ihre Kenntnisse und zufriedene Ehemänner stolz auf ihre Hausfrauen.

Der dreijährige Berufsschulunterricht wird, nach gesetzlicher Vorschrift, von einer Lehrerin der hauswirtschaftlichen Berufsschule gegeben. — Die Freizeit wird sinnvoll gestaltet. Oft zum ersten Mal in seinem Leben erfährt das junge Mädchen, daß man die freie Zeit nicht totschlägt bzw. sich nur von Radio und Fernsehen berieseln läßt. Je nach Neigung und Geschicklichkeit basteln die einen, die anderen lieben schöne Handarbeiten. Wir singen, tanzen und spielen. Wir lesen nach Herzenslust. Gute Bücher, die den Altersstufen angepaßt sind, stehen immer zur Verfügung. An schönen Sonntagen sind Spaziergänge sehr beliebt.

Haben die Mädchen die Heimerziehung erfolgreich beendet, so werden sie nach durchschnittlich zwei Jahren aus unserer Obhut entlassen. Je nach der familiären Situation, können sie in ihre Familien zurückkehren oder sie werden in Stellung vermittelt.

Sie werden auch ins *St.-Barbara-Wohnheim* übernommen. Die Arbeit im Wohnheim ist nicht mehr nur die beschützende und bewahrende Heimerziehung. Sie bedeutet Hilfestellung und Starthilfe für den Eintritt ins Berufsleben.

Bei sehr jungen und normal begabten Mädchen wird die interne hauswirtschaftliche Ausbildung abgekürzt. Die Erziehung wird im Wohnheim fortgesetzt, das die Möglichkeit bietet einen Beruf zu erlernen. *Außerhalb* des Hauses, wie bei jedem anderen Mädchen auch. Den größten Anteil der Wohnheimgruppe stellen die schulentlassenen Mädchen aus den *Kinderheimen*. Sie werden uns direkt nach der Schulentlassung anvertraut. Entsprechend der Zeugnisse und der beruflichen Eignung werden sie — in intensiver Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt — sehr sorgfältig in ausgesuchte Stellen vermittelt. Erste Voraussetzung ist dabei, daß der Betrieb über ein gutes Arbeitsklima verfügt und

der Arbeitgeber die Notwendigkeit anerkennt, mit uns zusammenzuarbeiten. Die Verantwortung *an Stelle der Eltern*, für 27 junge Mädchen in der schwierigsten Entwicklungsphase ist wahrhaftig keine Kleinigkeit.

Mit dem Eintritt ins Berufsleben entfällt der jahrelang gewohnte Schutz des Heimes (das größte Problem bei Heimkindern) für unsere Mädchen. Es werden neue, unbekannte Anforderungen an sie gestellt. Sie werden mit den vielfältigen Einflüssen der Großstadt Saarbrücken konfrontiert. Hinzu kommen die eigenen Probleme und die der Eltern. Manches Mädchen bedarf ein Jahr lang intensiver Hilfestellung, bis es mit beiden Beinen im Berufsleben steht. Manche bedürfen dieser Hilfestellung, bis sie unser Haus verlassen.

Im Wohnheim sind alle gängigen Berufe vertreten. 1 Jungköchin, Büglerinnen, Bürokräfte, in der Mehrzahl kaufmännische Lehrlinge. Vor Jahren überwogen Fotolaborantinnen und Kinderpflegerinnen. Ein Mädchen wird Kinderkrankenschwester.

Die Freizeit ist im Wohnheim knapp bemessen. Abends kommen alle müde geschafft nach Hause. Im Vordergrund stehen die Schulaufgaben der Berufsschule. Garderobe und Zimmer werden selber in Ordnung gehalten. Durchschnittlich ist um 22 Uhr Nachtruhe. Junge Menschen bedürfen des Schlafes wenn sie leistungsfähig sein wollen. — Soweit Freunde und Verlobte vorhanden, holen diese an den Sonn- und Feiertagen ihre Mädchen ab. Für die Jüngeren gilt ein anderes Programm. Bei schönem Wetter werden ausgedehnte Wanderungen unternommen. Bei schlechtem Wetter schauen wir Fernsehen, hören Musik, lesen gern oder tanzen. Wir lieben Singen und Gesellschaftsspiele. Wir besuchen Jugendtanzveranstaltungen und das Landestheater. Auf ein jahrelanges Abonnement beim Stadttheater ver-



zichteten wir schweren Herzens. Weil die Jugendvorstellungen auf 19 Uhr angesetzt waren, schafften es die Mädchen nicht mehr.

Je nach der familiären Situation gehen unsere Mädchen an ein bis zwei Sonntagen des Monats nach Hause. Für alle diejenigen, die aus irgendwelchen Gründen *kein* Elternhaus haben, *fehlen* uns die Ersatzfamilien. Familien, die bereit wären, gelegentlich an Sonn- und Feiertagen ein Mädchen in ihrem Kreis aufzunehmen. Hilfestellung für das spätere Leben bedeutet ja nicht nur fundamentierte Berufsausbildung. Gleich wichtig ist die Erfahrung eines guten Familienlebens.

Wie alle guten Mütter auf der Welt, wollen wir für unsere Töchter nur das Beste und wenn sie ins heiratsfähige Alter kommen, gute solide Ehemänner. Wir wissen nicht welche Heilige — oder ist

es ein Heiliger? — uns besonders gut gesinnt ist. Das eine steht fest: unsere Mädchen bekommen sie tatsächlich.

Zu Beginn einer jeden Bekanntschaft schauen wir uns den Freund und sein Elternhaus genau an. Junge Männer, die schlechte Absichten hegen, gehen von selber. Sie fühlen sich in unserem Kreis nicht wohl. Die schönste Belohnung für alle Sorge und Mühe ist, wenn wir eine unserer *Alten* als glückliche Braut aus dem Hause entlassen und sie zur Trauung begleiten. Manches Mal stellvertretend für die leibliche Mutter.

Jeder Tag in unserer Arbeit muß neu erbetet und neu erarbeitet werden. Jeden Tag steht man mit leeren Händen da, allein mit der Zuversicht und dem Gottvertrauen, daß ER die Arbeit segnen wird, die seinen liebsten Kindern gewidmet ist.



Es folgen weitere, ergänzende Informationen von Frau Schumacher über den Aufnahme- und Eingewöhnungsprozess der Mädchen im Heim:

Die Mädchen werden von einer Fürsorgerin oder einem Elternteil gebracht. Teils sind sie zunächst sehr aggressiv, weil sie aus allem herausgerissen werden. Je nachdem, in welcher Verfassung ein Mädchen ist, wird sofort ein Erstgespräch durchgeführt. Wichtig sei, zunächst zuzuhören, nicht zu fragen und nicht zu korrigieren, damit sich das Mädchen alles von der Leber reden könne. Die Heimunterbringung sei ein wesentlicher Einschnitt für einen jungen Menschen. Oft seien lange Drohungen der Eltern vorausgegangen: Du kommst ins Heim, bekommst nur Wasser und Brot, das ist wie ein Kittchen. Oft haben Eltern schon gebeten, streng mit dem Kind zu verfahren.

Alle Mädchen bewegt die Frage: Wie lange muß ich hierbleiben? Antwort wird gegeben: Das bestimmen die Mädchen selber; zwei Punkte sind hierfür ausschlaggebend: 1. die allgemeine Führung, 2. die Arbeitsleistung. Es wird eine interne hauswirtschaftliche Ausbildung vermittelt, die Mädchen verbringen ein viertel bis ein halbes Jahr in jedem Betrieb, was zu einer Gesamtheimunterbringung von eineinhalb bis zwei Jahren führt, je nachdem, ob ein Mädchen flink oder langsam ist. Nach zwei Jahren sind die Mädchen meist heimmüde, dann läuft an ihnen alles ab wie Wasser, dann ist nichts mehr zu machen. Bei Entweichen ergibt sich eine unnötige Verlängerung des Heimaufenthaltes. Bei mehrerem Entweichen kann ein Mädchen nicht wieder aufgenommen werden (nach 2 - 3 mal).

Jedes Mädchen habe jederzeit das Recht, ins Büro zu kommen und mit jemandem zu sprechen.

Das Erstgespräch wird nach Möglichkeit am ersten Tag durchgeführt; manche sind dann noch nicht ansprechbar, man muß sie ein paar Tage laufen lassen. - Es wird gefragt, zu welchem Elternteil guter Kontakt besteht und ob sie einen Freund haben. Die Eltern werden sofort verständigt, was die Jugendämter nicht immer tun. Es müssen Sachen gebracht werden. Wenn die Eltern einverstanden sind und das zuständige Jugendamt die Verhältnisse überprüft hat, darf auch ein Freund zu Besuchszeiten kommen; Briefwechsel wird dann nicht kontrolliert (das Jugendamt wünscht Kontrollen des Briefwechsels). Der Briefwechsel mit den Eltern wird zu Beginn kontrolliert. Eine starke Gefahr seien schlechte Freundinnen.

Frau Schumacher macht nach dem Erstgespräch Notizen über den ersten Eindruck, nicht über den Inhalt des Gespräches. Die Mädchen werden meist zunächst im Mangel-, Bügel-, oder Nähzimmer untergebracht. Dort hat man sie fester in der Hand, es ist schwieriger zu entweichen und es handelt sich um ein einfaches Anlernen. Im Mangelzimmer (Fr. H.) zeigen die Mädchen verschiedene Geschicklichkeit - sie müssen sich an die warme Luft gewöhnen.

Sie sind mit ihren Arbeitsleistungen auch sehr abhängig von ihren Stimmungen. Manche müssen aus ihrem Dornröschenschlaf und ihren kindlichen Vorstellungen herausgeholt werden. Besondere Schwierigkeiten gibt es bei langjährigen Heimkindern. Mädchen, die aus der Familie kommen, passen sich schneller ein. Im Bügelzimmer (Fr. B.) wird mit sehr kleinen Dingen angefangen. Wenn es einem Mädchen nicht liegt, bekommt sie eine ganz leichte Arbeit. Manchen Mädchen muß die Hand mit dem Bügeleisen geführt werden, oder sie machen Vorbereitungsarbeiten, die Wäsche glattstreichen. Die meisten Mädchen haben Angst, die man ihnen wegnehmen muß. Oft dauert die Eingewöhnungszeit 1 - 3 Monate. Im Nähzimmer (Fr. N.) zeigt es sich, daß es Mädchen gibt, die buchstäblich nicht die Nadel halten können. Manche können auch nicht ruhig sitzen, man muß sie wieder rausholen.

1970 und 1971 lag die Gesamtleitung bei der Schwester Oberin Metarda, die die Arbeit der Heimkommission nach Kräften unterstützte.

Dr. Wolfgang Müller, damals nebenberuflicher Mitarbeiter der Kath. Erziehungsberatungsstelle Saarbrücken und Mitglied der Heimkommission der LAG sowie selbständiger Psychotherapeut, wurde im Oktober 1970 von Werner Lauer (1964 bis 1972 Caritas-Direktor) zur Beratung und Supervision engagiert.



*Abb. 23 Caritasdirektor Werner Lauer*

Man wollte sich darum bemühen, die Erziehung der beiden Heime unter einem Dach zu vereinheitlichen. Daher gab es bereits seit einiger Zeit regelmäßige Besprechungen des Personals mit Dr. Wolfgang Müller. Offenbar waren die Verbesserung der Erziehungssituation und die Bearbeitung besonderer Krisensituationen Herrn Lauer so wichtig, dass er bei vielen Besprechungen anwesend war.

#### **Pädagogische Themen:**

1970 ging es um den Verdacht des sexuellen Missbrauchs eines Mädchens in der Einrichtung, was für sehr große Unruhe beim Personal sorgte. Weiterhin gab es heftige Diskussion darüber, ob alle Mädchen jeden Sonntag zur Messe gehen müssten. Direktor Lauer warb für tolerante Einstellungen. Ebenso bezüglich der Kleidung. – Sollen die Mädchen Kritik und Vorschläge äußern dürfen?

Desweiteren: Fragen nach Umgang mit einer Bettnässerin im Wohnheim. Nach Umgang mit Schlägereien, mit Drogenerfahrung.

Gegen das Rauchen der Mädchen gab es folgenden Vorschlag: Das Rauchen in den Zimmern verbieten mit dem Druckmittel, dass die Mädchen sonst das Tapezieren vom Taschengeld bezahlen müssten.

Ein konfliktbeladenes Thema waren Jungenfreundschaften: Die Schwestern waren nicht dafür, dass die Mädchen mit ihrem Freund allein ins Sprechzimmer gehen. Sie sollten in die Gemeinschaft kommen und sich benehmen wie alle, wie in einer Familie.

Frau Schumacher meint, Verliebte hätten kein Interesse, in die Gemeinschaft zu gehen, sie wollten sich unter vier Augen sprechen. Herr Direktor Lauer: Wenn man ihnen das Recht zugesteht, einen Freund zu haben, dann muß man ihnen auch die Möglichkeit dazu lassen, und in der Gemeinschaft werden die anderen Mädchen nur animiert, sich auch einen Freund anzulachen.

Die Mädchen in der geschlossenen Abteilung seien in dieser Beziehung den Mädchen im Wohnheim gegenüber benachteiligt. Auch für die geschlossene Abteilung sei es wichtig, den Mädchen das gesunde Erlebnis der Begegnung mit dem Manne zu ermöglichen. Frau Schumacher hält dem entgegen, daß die Mädchen in der geschlossenen Abteilung fast alle verwahrlost seien.

### **Krisenjahre:**

Seit Mitte 1970 ging die Belegung der geschlossenen Abteilung in bedrohlichem Ausmaß zurück. Ende 1971 waren von 22 Plätzen nur 11 belegt; eine Zeit lang waren es sogar nur 8. - Dagegen hatte das Wohnheim eine normale Belegung: Von 29 Plätzen waren 25 belegt.

Zu große Schafsäle wurden als ein Problem angesehen, ebenso alte Möbel. Die Frage, ob die personelle Besetzung ausreichend sei, wurde mit dem Hinweis darauf, dass ein Heim in Wallerfangen Frau Blum als Psychologin angestellt habe, intensiv diskutiert.

Es gab ganz viele Ideen und Vorschläge: Außer Hauswirtschaft auch Steno und Schreibmaschine anbieten, Nachhilfeunterricht, Flöte- und Gitarren-Unterricht, einen Säuglingskurs, Tischtennis, Gymnastik organisieren, eine Schwimmhalle mieten, Führungs- und Merkblätter für jedes Mädchen anlegen, regelmäßige Besprechungen der Arbeitserzieherinnen.

Frau Dr. Baron, die Leiterin des LJA, hatte bezüglich der akuten Belegungsschwierigkeiten geäußert, man sei jetzt vorsichtig bei der Belegung des Jugendheimes Homburg und des Margaretienstiftes wegen der Schwierigkeiten mit der APO (= Außerparlamentarische Opposition, hier vor allem die Heimrevolte von 1968).

Ein Telefonat mit Frau Rinck vom LJA ergab: Aktuell werden weniger Anträge für Mädchen über 14 Jahre gestellt; es ist häufiger die Altersgruppe der 13 bis 14-jährigen. Im Ganzen sind die Mädchen auch schwieriger geworden. Rauschgift kommt dazu. Der Gesichtspunkt, dass das Heim zu unmodern wäre, sei bisher noch nicht aufgetaucht. Es gebe Mädchen, die ohne weiteres im Margaretienstift bleiben, andere beschwerten sich. Es gebe aber auch welche, die sich in modernen Heimen beschwerten. Bei manchen Mädchen wird von der Unterbringung im Margaretienstift deshalb abgesehen, weil sie von vorneherein als zu schwierig gelten und schon zu viele sehr schwierige Mädchen im Margaretienstift seien.

Herr Dr. Müller wies darauf hin, dass der Zugang von FE-Fällen insgesamt deutlich geringer geworden ist. Die jetzigen Mädchen seien meist schon recht alt, nämlich von 17 Jahren aufwärts oder aber zu schwierig.

Anfang 1972 gab es verschiedene Überlegungen zu Möglichkeiten der Umstrukturierung. Jedoch sprach gegen die Umwandlung in ein reines Wohnheim die Tatsache, dass die Gesamtfinanzierung der Einrichtung dann wegen des niedrigeren Pflegesatzes nicht möglich gewesen wäre.

Offensichtlich war ein richtiger Neuanfang in den alten Strukturen nicht mehr zu realisieren.

### **Grundlegender Neuanfang:**

So beschloss der Caritasverband schließlich 1974, Herrn Hermann Heitkamp (Sozialarbeiter, Jahrgang 1937) mit der völligen Umwandlung der Einrichtung ohne die Josefsschwestern zu beauftragen - mit einem totalen Umbau der Räumlichkeiten, mit völlig neuer Konzeption und weitestgehend neuem Personal.

Nach dem Weggang der Ordensschwwestern erhielt die Einrichtung unter dem neuen Leiter Hermann Heitkamp und seinem Beratungsteam (darunter Dr. Wolfgang Müller) eine moderne, zukunftssträchtige Konzeption, in der heilpädagogisch-therapeutisches Arbeiten mit den Minderjährigen und stärkerer Einbezug der Herkunftsfamilien zunehmend wichtig wurden.

Im Januar 1975 begannen die ersten Umbauten und Renovierungen; erst 1977 waren alle baulichen Maßnahmen beendet. Die Umsetzung der neuen Konzeption vom Juni 1975 (siehe unten) begann offiziell zum 01.08.1975. Das LJA nennt in seiner Übersicht vom 1.2.75 die Zahl von 40 Plätzen, aber es dauerte dann doch etwa eineinhalb Jahre, bis das Heim seine Sollstärke von 42 Kindern erreichte. Ende 1979 lebten dort 50 Kinder. Es folgt - als Abb. 24 - ein zweiseitiger Abdruck der Konzeption von 1975.

# Margaretenstift

- Therapeutisches Kinderheim -



66 Saarbrücken

Im Schöntal  
Telefon (0681) 4 1143

Am 1. August 1975 beginnt das Margaretenstift Saarbrücken seine heilpädagogische Arbeit.

## 1. Zielgruppe

Wir nehmen auf:

Normalbegabte Jungen und Mädchen im Hauptschulalter, die noch wenigstens 1 Jahr der Schulpflicht unterliegen;

Kinder, die sozial auffällig sind, zum Beispiel Kinder mit starken Aggressionen gegen sich und andere, Kinder mit starken Ängsten, Bettnasser, Kontaktgestörte;

Kinder, bei denen ein Verbleib in der Familie zur Verstärkung und Verfestigung inadäquater Verhaltensweisen führen würde;

Körperbehinderte verhaltensauffällige Kinder, deren Behinderung keiner dauernden intensiven fachärztlichen Behandlung bedarf;

Kinder, bei denen abzusehen ist, daß sie nach 2 - 3 Jahren in ihre alte oder eine neue Bezugsgruppe integriert werden können.

Wir nehmen nicht auf:

Lernbehinderte Kinder aufgrund einer Minderbegabung,

Kinder mit hirnorganischen Schäden,

Kinder mit Psychosen,

Kinder, die **dauernder intensiver** ärztlicher Behandlung bedürfen.

Da die Zusammenarbeit mit den Eltern Voraussetzung für eine Aufnahme ist, können wir nur Kinder im Rahmen der FEH, der Hilfe zur Erziehung nach dem JWG und der Eingliederungshilfe für Behinderte nach dem BSHG, aufnehmen. Die Kinder sollen aus einem Einzugsgebiet kommen, daß eine enge Zusammenarbeit mit den Erziehungsträgern zuläßt. Es muß sichergestellt sein, daß das Kind nach der Entlassung nicht in ein weiteres Heim kommt, sondern in die Abstammungsfamilie oder in eine vor der Aufnahme zu bestimmende Pflege- oder Adoptionsfamilie aufgenommen wird, bzw. zur wirtschaftlichen Eigenständigkeit gelangt. Ausnahmen sind bei körperbehinderten Kindern möglich. Für Kinder, die ausnahmsweise nicht in Familien zurück können, wird eine Übergangsguppe errichtet.

## 2. Zielvorstellungen

Durch intensive sozialpädagogische und therapeutische Maßnahmen soll die bestehende Fehlentwicklung gestoppt und das Fehlverhalten abgebaut werden. Das Kind soll befähigt werden, im Umgang mit anderen adäquate Verhaltensweisen einzusetzen. Darüber hinaus wird der Aufbau eines positiveren Selbstbildes angestrebt. Das Kind soll bei seiner Rückkehr in die Bezugsgruppe in der Lage sein, sein Verhalten innerhalb der sozial gesetzten Normen optimal zu gestalten und die ihm zur Verfügung stehenden Freiräume auszufüllen. Da wahrscheinlich nicht alle Störfaktoren in der Familie in der Kürze der Zeit zu beseitigen sind, müssen mit dem Kind Strategien in der Konfliktlösung eingeübt werden, um eine neu beginnende Fehlentwicklung nach seiner Rückkehr zu verhindern. Es wird angestrebt, dem Kind ein Lernfeld zu bieten, in dem es seine Begabungen optimal entfalten kann.

### 3. Methoden

Unsere Arbeit läßt sich in drei Schwerpunkte einteilen:

#### a) **Therapeutischer Bereich**

Die Therapie wird sich hauptsächlich auf verhaltenstherapeutische Verfahren stützen. Tiefenpsychologisch oder gesprächspsychotherapeutisch ausgebildete Mitarbeiter werden im Einzelfall hinzugezogen. Die Erstellung und Überprüfung der Therapiepläne erfolgt in enger Zusammenarbeit mit den Gruppenerziehern.

#### b) **Sozialpädagogischer Bereich**

Im Zusammenleben mit anderen lernt das Kind, unter Hilfestellung der Erzieher, seine Ansprüche und Wünsche durchzusetzen und erfährt Grenzen dort, wo die Interessen und Wünsche der anderen berührt werden.

Im Spiel und Werken soll das Kind Spontaneität und Aktivitätslust zurückgewinnen und sich selbst darstellen. Dem Kind wird ein Lernfeld geboten, das frei von den prägenden Störfaktoren seiner bisherigen Umgebung ist. Das Kind soll durch die verständnisvolle Haltung der Erzieher neues Vertrauen zu den Erwachsenen gewinnen. Darauf gestützt wird der Sozialisationsprozeß neu strukturiert.

#### c) **Elternarbeit**

Die Elternarbeit wird ein unverzichtbarer Teil unserer Bemühungen um das Kind sein. Neben der intensiven Beratung zum Abbau von Störfaktoren (gegenseitiges Mißtrauen u.ä.) werden adäquate Erziehungstechniken eingeübt. Die im Aufnahmeverfahren begonnenen Beziehungen werden durch regelmäßige Beratungsgespräche - Einzel- und Gruppengespräche - intensiviert. Zunächst ist davon auszugehen, daß diese Gespräche im Margaretenstift stattfinden. Vorgesehen sind aber auch Hausbesuche, in der Regel jedoch erst zur Einleitung der Ablösungsphase.

Den Eltern wird Gelegenheit gegeben, im Laufe der Heimerziehungsmaßnahme einige Tage in der Gruppe des Kindes zu wohnen, um Verhaltensweisen des Kindes kritischer wahrnehmen zu lernen und ihm mit geeigneten erzieherischen Mitteln begegnen zu können.

Falls erforderlich werden durch Mitarbeiter des Margaretenstiftes oder durch Vermittlung des Margaretenstiftes geeignete andere Hilfen, z.B. Durchführung einer Elterntherapie, angeboten.

Nach Beendigung der Heimerziehungsmaßnahme werden, zunächst in kürzeren, dann in größeren Abständen, Besuche im Elternhaus durchgeführt und Beratungsgespräche angeboten.

### 4. Aufnahmeverfahren

Voraussetzung für die Aufnahme sind ausführliche Informationen durch die einweisende Stelle (Anamnestische Daten, schon vorhandene Gutachten etc.).

Nach der Auswertung dieser Fakten durch das Aufnahmeteam folgen die ersten Kontaktgespräche mit den Erziehungsträgern und dem Kind (und evtl. beteiligte Stellen). Danach wird eine Vorentscheidung getroffen. Es folgen anschließend ärztliche und psychologische Untersuchungen. Nach dem Vorliegen der Gutachten und einem erneuten Gespräch mit den Eltern und dem Kind wird über die Aufnahme entschieden.

### 5. Bauliche Konzeption und personelle Besetzung

Die Unterbringung der Kinder erfolgt in Wohngruppen mit einer Gruppenstärke von 6 - 8 Kindern. Zu jeder Gruppe werden gehören: 1 Dreibettzimmer, 2 Zweibettzimmer, 1 Einzelzimmer, 1 Krankenzimmer, 1 Wohnzimmer, 1 Speise- und Wohnraum, 1 Küche, 1 Haushaltsraum, 1 Badezimmer (2 Duschkabinen, 1 Wannenbad), 1 Toilettenraum (2 Toiletten), 1 Besenkammer, 1 Erzieherzimmer.

Gruppenübergreifend werden zur Verfügung stehen:

1 Gymnastik- und Mehrzweckraum, Werkräume, Therapieräume, Gruppenräume.

In jeder Wohngruppe arbeitet ein Team aus drei voll ausgebildeten pädagogischen Fachkräften (grad. Sozialpädagogen, Heilpädagogen, staatl. anerkannte Erzieher) und einer Helferin und ggf. einem Praktikanten.

Gruppenübergreifend stehen haupt- und nebenamtlich zur Verfügung:

1 Dipl. Psychologe, 1 Kinder- und Jugendpsychiater, verschiedene Fachärzte, 1 Krankengymnastin, 1 Werktherapeut, 1 Theologe.

Saarbrücken, im Juni 1975

Dr. Schönberger  
Verwaltungs-Direktor

Heitkamp  
Heimleiter

Bis 1980 entwickelte sich das Margaretenstift unter Hermann Heitkamp zu einer Einrichtung, die wegen ihrer modernen Konzeption und guter fachlicher Arbeit in der Jugendhilfeszene wertgeschätzt wurde und nach ihrer Anlaufphase kaum Belegungsorgen kannte, so dass sich ein solides wirtschaftliches Fundament aufbauen ließ.

Hermann Heitkamp verließ das Saarland, um einen Lehrauftrag an der Hochschule für Soziale Arbeit in Ravensburg zu übernehmen.

Über die Feier zu seiner Verabschiedung berichtete die Saarbrücken Zeitung am 30.08.1980 mit nachstehend abgebildeten Artikel (= Abb. 25).



Hans Werner Wiesen verabschiedete Hermann Heitkamp (rechts) und hieß als Nachfolgerin Margret Frischenschlager im Margaretienstift willkommen.  
Foto: Schmidt

## „Heitkamp leistet mit seiner Konzeption eine Pionierarbeit“

di. Saarbrücken. — In einer Feierstunde vor rund 70 Gästen und Mitarbeitern des Hauses wurde jetzt Hermann Heitkamp, Sozialarbeiter und langjähriger Leiter des Margaretienstiftes in Saarbrücken, verabschiedet. In seiner Rede würdigte der stellvertretende Vorsitzende des Caritasverbandes, Heinrich Wiesen, die Leistungen Heitkamps: „Er hat das Ziel, das er sich zu Beginn seiner Tätigkeit in Saarbrücken setzte, zu 100 Prozent erreicht. Besonders auf dem Gebiet der inneren Umgestaltung des Hauses zum therapeutischen Kinderheim hat er mit seiner Konzeption Pionierarbeit geleistet.“

Dr. Wolfgang Müller, Psychiater und nebenamtlicher Helfer des Therapeutischen Kinderheims, erinnerte vor allem an jene Schwierigkeiten, die Hermann Heitkamp und seine Helfer beim Aufbau

des Stiftes vor fünf Jahren zu meistern hatten. Dr. Helmut Schöneberger, Verwaltungsdirektor des Caritasverbandes, dem das Haus angeschlossen ist, überreichte dem Sozialarbeiter Fachbücher.

Ein zweites Abschiedsgeschenk überreichte der Vorsitzende der Mitarbeitervertretung, Laub: ein buntes Gemälde, ganz in Ton geformt und gebrannt. Hermann Heitkamp bedankte sich herzlich für die Geschenke und das ihm entgegengebrachte Vertrauen. Er folgt einem Ruf an die Universität Ravensburg, wo er hofft, seine Erfahrungen in 13 Jahren praktischer Heimarbeit an die Studenten weitergeben zu können. Die kommissarische Leitung des Heimes, in dem verhaltensgesörte Kinder zwischen neun und sechzehn Jahren therapiert werden, wird die Diplom-Pädagogin Margret Frischenschlager übernehmen.

Margret Frischenschlager übernahm zunächst kommissarisch die Leitung, bis ihr Anfang 1981 offiziell diese Rolle übertragen wurde. Zusammen mit ihrem Stellvertreter Heinz Kubek führte sie das Margaretienstift weiter und entwickelte zusätzliche Angebote. Zu den Gruppen auf dem Saarbrücker Heimgelände kam Anfang 1984 eine Tagesgruppe in Riegelsberg hinzu.

Nach dem Ausscheiden Margret Frischenschlagers Ende 1988 wurde Erhard Zimmer Einrichtungsleiter. 1992 betreute das Margaretienstift insgesamt 74 Minderjährige in 5 Wohn- und 4 Tagesgruppen, 1994 90 Minderjährige. Nach einigen Jahren der Vorbereitung werden seit 1995 - im Rahmen eines Modell-Projektes - ganze Familien für einige Zeit stationär aufgenommen, um mit ihnen nach familiensystemischen Gesichtspunkten umfassende Verbesserungen zu erarbeiten.



Abb. 26  
und Abb. 27

Aktueller Blick  
auf das Marga-  
retenstift mit  
schönen Fassa-  
denbemalungen.



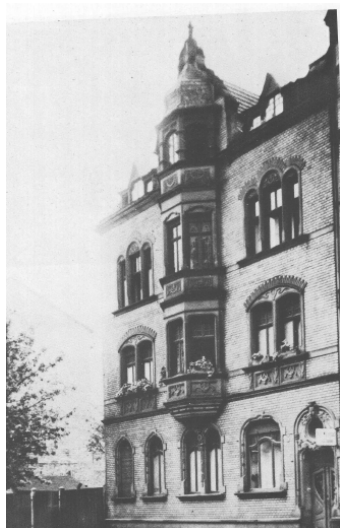
## Nr. 11 Langwiedstift in Saarbrücken

Die folgenden Informationen (Text und Fotos) stammen überwiegend aus der Festschrift „100 Jahre Langwiedstift und Hl. Geist Schwestern in Saarbrücken“, herausgegeben 1983 vom Kath. Pfarramt Saarbrücken-St. Johann.

Das Langwiedstift geht auf Schenkungen des Saarbrücker Gastwirts, Maurers und Unternehmers Heinrich Langwied (nach einer Pilgerreise ins Heilige Land) im Jahre 1865 zurück. 1883 begann die Betreuung von fünf Kindern und fünf alten Menschen in dem geschenkten Anwesen. Die Kirchengemeinde St. Johann übernahm mit Hilfe der Heilig-Geist Schwestern aus Koblenz die Betreuung.

Abb. 28 Früheres Gebäude des Langwiedstifts

1892 wurde ein Neubau fertig gestellt für 100 Waisen und 40 alte Menschen. In dem 1896 errichteten Anbau wurde der Knabenschlafsaal untergebracht. Im Ersten Weltkrieg musste für Kriegsverletzte Platz geschaffen werden, so dass in dieser Zeit 28 Kleinkinder und die Knaben in ein anderes Haus (Bismarckstr. 42 a) ausquartiert werden mussten.



Ab 1919 wurden die vorschulpflichtigen Kinder und die schulpflichtigen Mädchen in einem angekauften Haus in der Großherzog-Friedrichstraße im sogenannten Schutzelheim untergebracht.

Abb. 29 Ehemaliges Schutzelheim

Schließlich sei noch das Marienheim in der Mainzerstr. 10 erwähnt: Ursprünglich Pfarrhaus der Kirche St. Johann war es ab 1907 Sitz der Schwestern vom Hl. Geist und diente Jahrzehnte lang vielen sozial-caritativen Zwecken. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs konnten Mädchen auf der Durchreise oder Flucht beraten oder in Stellen vermittelt werden und auch begrenzte Übernachtungsmöglichkeiten nutzen.

1966 gaben die Schwestern dieses Haus auf.

In einem Bericht über die Jahre 1930 und 1931 heißt es: „Das Altersheim war stets beliebt und gesucht. Es waren meist sämtliche Betten (60) belegt. Das gleiche gilt vom Kinderheim. Jedoch ist im letzten Jahre die Zahl der Kinder zurückgegangen, zum Teil aus finanziellen Gründen, weil die Schiffsleute ihre Kinder nicht mehr so zahlreich schicken konnten. Zur Freude der Kinder wurden auch in diesem Jahr viele größere Ausflüge gemacht (nach St. Wendel, zum Schaumberg, nach Merzig und Mettlach, nach Illingen, nach Kleinblittersdorf, nach St. Ingbert und nach Neunkirchen.“ (in 100 Jahre Langwiedstift )



Abb. 30 Kinder und Schwestern etwa 1930

1933 waren von 45 Plätzen im Kinderheim nur 38 belegt. Vier schulentlassene Knaben blieben im Hause und gingen von dort aus zu ihrer Lehrstelle in einem selbstgewählten Handwerk. Da 1934 in beiden Kinderheim-Häusern, dem eigentlichen Langwiedstift und dem Schutzelheim zusammen nur noch 25 Mädchen und sechs kleine Knaben lebten, wurden die Kinder aus dem Schutzelheim ins Langwiedstift verlegt und die Räume des Schutzelheims für alte Leute genutzt.

Für alle Mädchen zusammen standen offensichtlich nur ein Schlafsaal und ein Tagesraum zur Verfügung. Die schulentlassenen Mädchen machten überwiegend heimintern eine Ausbildung in den verschiedensten Arbeitsbereichen (Küche, Nähzimmer, Bügelzimmer, Backstube, Kinderhort und Kindergarten).

Bei der Darstellung der Aktivitäten im Jahre 1934 werden auf Seite 50 wie in fast allen Jahren viele schöne Ausflüge und Wanderungen geschildert. Aus Anlass eines Gerichtsverfahrens im Zusammenhang mit dem Ausbrechen von Jugendlichen aus einer anderen Erziehungsanstalt „darf ein Wort über den pädagogischen Wert der Ausflüge gesagt werden. Es ist eine bekannte Tatsache, dass aus Waisenhäusern und Erziehungsanstalten Jugendliche in Gruppen oft ausreißen. Wie die Erfahrung auch in unserem Hause bestätigt, wird diesem Übelstand in ganz großem Maße dadurch abgeholfen, daß man den Freiheitsdrang und den Drang in die weite Welt, wie er sich häufig bei Jugendlichen zeigt, weitgehend durch Ausflüge, bei Jungens ganz besonders durch große und anstrengende Märsche befriedigt.“

1935: Von 21 Mädchen waren acht innerhalb des Hauses zur Ausbildung.

Des weiteren wird berichtet von der Übersiedlung von Jungen ins Caritas-Notheim (Das Caritas-Notheim in Malstatt befand sich in der Kleinen Schulstraße, ist also nicht zu verwechseln mit dem Caritas-Lehrlingsheim in der Kasernenstraße.)

1936 verstarb erstmalig in der Geschichte des Langwiedstifts ein Heimkind, ein 13-jähriger Junge, nach kurzer schwerer Erkrankung.

Anfang 1936 lebten im Kinderheim 34 Knaben und 26 Mädchen. 2 Jungen und 3 Mädchen kamen im Sommer aus der Schule. Einer der schulentlassenen Jungen erlernte das Polstererhandwerk und ging im Herbst mit drei weiteren, im Vorjahr aus der Schule entlassenen Jungen ins Caritashaus nach Malstatt. Offensichtlich wurden männliche Schulentlassene vielfach in das Lehrlingsheim (mit Vorasyl) des Caritas-Verbands in der Kasernenstraße untergebracht. Die Leitung dieser Einrichtung, die etwa 1930 eröffnet wurde, lag in Händen der Barmherzigen Brüder von Trier. Allerdings war auch die Rede von dem Caritas-Notheim (in der Kleinen Schulstraße). – Laut Auskunft einer Mitarbeiterin der Stadt Saarbrücken war die Kasernenstraße die heutige Dragonerstraße mit der Kirche St. Jakob zwischen Stengel- und Heuduckstraße. 1934 wurde in der Kasernenstraße eine Handelsschule gebaut.

Bei der zweiten Evakuierung im Oktober 1944 waren 14 Jungen und 12 Mädchen zu versorgen.

1965 bietet das Langwiedstift 50 Kindern Platz, 25 Mädchen im Erdgeschoss und 25 Buben im 1. Stock, die von drei Schwestern und vier Helferinnen betreut werden. „Durch Zeitumstände bedingt müssen heute auch Vorschulkinder aufgenommen werden“, heißt es in der Festschrift.

Etwas irritierend ist der Zeitungsbericht Kurt Jungmanns in der Saarbrücker Landeszeitung vom 11.08.1965. Er schreibt zwar auch von den 50 Heimkindern, die aktuell im Langwiedstift untergebracht seien, aber er führt außerdem aus, dass im Schutzengelheim 94 Kinder leben. Ob das durch die zusätzlich aufgenommenen Vorschulkinder so war? – Oder ob hier Kindergarten- und Hortkinder gemeint waren?

Auch in diesem Bericht von 1965 werden die Räumlichkeiten als absolut nicht ausreichend und nicht mehr zeitgemäß kritisiert.

Das sahen der Träger und die Schwestern ebenso und bemühten sich deshalb um Verbesserungen, die aber aus finanziellen Gründen lange aufgeschoben werden mussten.

In den 70er Jahren war es dann aber doch soweit, dass neu gebaut werden konnte. Am 12.12.1974 erfolgte der 1. Spatenstich durch Frau Magdalena Röder, Gattin des damaligen Ministerpräsidenten.

Dazu heißt es auf Seite 164 der Festschrift: „Auslösendes Element war ein Schreiben der Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung im Saarland e. V. aufgrund von Besichtigungen des Kinderheimes Langwiedstift am 22. Oktober 1970 und am 15. Juni 1971 über Mißstände in dieser Einrichtung. Lapidar stehen da die Sätze: ‚Unseres Erachtens ist es nach fachlichen Gesichtspunkten ausgeschlossen, die im Heim untergebrachten Kinder unter solchen Umständen körperlich, geistig und seelisch ausreichend zu betreuen und zu fördern. Nicht nur die Kinder, sondern auch die Erzieher sind in besonderem Maße diesen Belastungen ausgesetzt. Den Schwestern wird erhebliche Geduld und Langmut abverlangt. Sie können der Situation aufgrund ihrer Ordensstatuten auch nicht entinnen. Nur diesen Tatsachen ist es zuzuschreiben, dass das Heim nicht schon längst wegen Personalmangel geschlossen werden mußte.“

Sr. Irmentrudis, die schon 25 Jahre lang im Langwiedstift wirkte, konnte nachweisen, dass schon seit 12 Jahren versprochen worden sei, neu zu beginnen und dass der Träger deshalb von teuren Modernisierungen abgesehen habe.



*Abb. 31 Links die Jungenschwester Irmentraud, rechts die Mädchenschwester Tabitha, eine ausgebildete Erzieherin, die nach 30-jähriger Tätigkeit als letzte Ordensschwester das Langwiedstift verließ.*



*Abb. 32 Aktuelles Aussehen des Langwiedstifts*

Das zitierten Schreiben der LAG forcierte also offensichtlich die Planung eines Neubaus, der nun für sechs Heimgruppen zu je 8 bis 10 Kindern auf den Weg gebracht wurde, zusammen mit einem Altenheim.

Laut LJA gab es am 1.2.1975 40 Plätze.

Trotz der o.g. Grundsteinlegung in 1974 kam es aber erst 1981 zur offiziellen Einweihung. Damals lebten 50 Kinder in sechs Gruppen im Heim. Mit dem Bezug des Neubaus änderte sich die inhaltlich-fachliche Arbeit ebenfalls erheblich. Daran hatte die damalige Erziehungsleiterin, die Dipl.-Pädagogin Eleonore Badran, einen gewichtigen Anteil.

Der Sozialatlas nennt für Ende 1979 eine Kapazität von 48 Plätzen und eine Belegung mit 36 Kindern. Ende 1990 lebten nur noch 26 Kinder und Jugendliche in der Einrichtung, aufgeteilt auf zwei Familiengruppen und eine heilpädagogische Gruppe. An Personal seien 12 BetreuerInnen zuständig gewesen und eine Hauswirtschaftskraft, so die Informationen in einem Bericht der Saarbrücker Zeitung vom 29.12.1990.

Allerdings befindet sich mittlerweile das Kinderheim nicht mehr in diesem Gebäude; die Minderjährigen sind in Außenwohngruppen untergebracht.

Der Jugendhilfe-Verbund des Langwiedstifts unter Leitung von Dietmar Finkler betreut heute 26 Minderjährige in drei vollstationären Wohngruppen und 20 Kinder in zwei Tagesgruppen. Hinzu kommt eine Reihe unterschiedlicher Erziehungshilfen.



## Nr. 12 Don Bosco-Heim in Saarbrücken

Das Don Bosco Schüler- und Lehrlingsheim in St. Arnual auf dem Wackenberg in der heutigen Don-Bosco-Straße wurde laut 64-seitiger Festschrift am 19.09.1954 festlich eingeweiht.

Die Salesianer Don Boscos waren 1951 vom Jugendheim Salesianum in München nach Saarbrücken gekommen mit der Absicht, dort ein Jugendheim zu errichten. Pater Zöllner war die treibende Kraft und engagierte sich sehr stark für dieses Unterfangen.

Wie aus Unterlagen des Landesarchivs hervorgeht, übernahm aber 1953/54 das Saarländische Jugendwerk e. V. (dessen Vorsitzender damals der saarländische Ministerpräsident Johannes Hoffmann war) die Trägerschaft und den Neubau des einen Gebäudeteils. Dabei kam es allerdings zu erheblichen Finanzierungsproblemen, bei deren Überwindung wohl der Orden der Salesianer behilflich war.



*Abb. 33 Aktuelles Foto des ehemaligen Don Bosco-Heims*

Mit der Eröffnung des Hauses übernahmen die Salesianer die Leitung der Einrichtung und die Betreuung der Jugendlichen. Erster Direktor wurde Pater Glaser, Präfekt der o. g. Initiator Pater Zöllner.

Für eine gewisse Weltoffenheit der Salesianer sprach, dass sie auch einige evangelische Jugendliche aufnahmen. Allerdings mussten diese ursprünglich ebenfalls die Messe am Sonntag wie am Mittwoch-Abend besuchen; später wurde diese Vorschrift etwas gelockert, aber die Sonntagsmesse blieb für alle verbindlich, unabhängig von anderen Terminen, obwohl sich im Einzelfall der „alte, liebenswerte Pater Hessedenz“ (E. Stöckicht) um Ausnahmeregelungen bemühte.

Das sehr geräumige Anwesen war geplant für eine Aufnahmekapazität von 200 Jugendlichen, jedoch wurde die Platzzahl von Beginn an mit 180 angegeben. Zielgruppe waren männliche Jugendliche zwischen 14 und 18 bzw. 21 Jahren, die in ihrem sozialen Umfeld gefährdet waren. Das Don Bosco-Haus war also ein Jugendwohnheim ohne eigene Schule oder eigene Ausbildungsmöglichkeiten. Die Schüler und Lehrlinge, die nicht nur über die Jugendhilfe untergebracht waren, sondern auch zu einem erheblichen Teil als Privatzahler, lebten in Wohneinheiten von je 9 bis 11 Personen, denen viel Platz zur Verfügung stand, darunter Studierzimmer, Lesezimmer mit Bücherei sowie Spiel- und Aufenthaltsräume.

1956 seien etwa 100 junge Menschen untergebracht gewesen.

Laut LJA gab es am 1.2.1975 in dieser großen Einrichtung noch 115 Plätze, ebenso 1978 gemäß der AFET-Liste.

1979, nach knapp 25-jährigem Bestehen, wurde das Jugendwohnheim geschlossen. Letzter Direktor war Pater von der Locht. Die 53 Jugendlichen, die bis zur Schließung im Don Bosco-Heim lebten, wurden auf andere Einrichtungen verteilt.

Nach aufwändiger Renovierung diente das imposante Gebäude ab 1979 als Domizil des Gewerbeaufsichtsamtes und des Landesamtes für Umweltschutz.

## Nr. 13 Theresien-Heim in Saarbrücken-Burbach



1904 erfolgte die Gründung des Theresienheims in Saarbrücken-Burbach durch den Waggonfabrikanten Theodor Lüttgens zum Andenken an seine verstorbene Tochter Theresia als "Stiftung Waisenhaus für verwahrloste Kinder".

Die Schwestern vom Hl. Geist aus Koblenz übernahmen nach dem Umzug in die Luisenthaler Str. 12 im Jahre 1906 die Leitung.

Im Ersten Weltkrieg ist eine hohe Belegungszahl von 110 Betten berichtet.

Der Wiederaufbau nach Kriegszerstörung im Zweiten Weltkrieg erfolgte 1946.

*Abb. 34 Aktuelles Aussehen der Vorderseite des Theresienheimes*

In der Festschrift von 1996 „90 Jahre Theresienheim“ gibt es eine Notiz von 1956. Darin heißt es: 80 Kinder im Alter von 3 bis 14 Jahren, eine Jungen- und eine Mädchengruppe a 30 Kinder, eine Kleinkindgruppe a 10 Kinder, 14 Schwestern, 10 Hausmädchen. (Wenn letztere ebenfalls Heimkinder waren, ergibt sich die Summe von 80 Kindern.)

Im Bericht einer Fürsorgehelferin (wohl auch von 1956) wird die große Armut der Bewohner geschildert, außerdem unzureichende räumliche Verhältnisse sowie sehr mangelhafte Sanitäreinrichtungen u. ä.

1968 übernehmen die Schwestern auch die Trägerschaft.

Infos einer ehemaligen Praktikantin: Anfang der 70er Jahre habe eine der Ordensschwestern ihre Gruppenkinder noch sehr heftig geschlagen, obwohl die Heimleiterin, Sr. Birgitt, dagegen intensiv angekämpft habe.

1973 bis 1975 wurden unter der damaligen engagierten Leiterin, Sr. Birgitt Thum, die Großgruppen nach einem Erweiterungsbau (u. a. mit Schwimmbad) in Familiengruppen umstrukturiert.

Einem Bericht von Gisela Ankly im Paulinus, Jg. 103, Nr. 26 aus dem Jahr 1977 sind folgende Informationen entnommen:

Sr. Birgitt, die Leiterin, betreut mit insgesamt 23 Erzieherinnen (darunter 11 Ordensschwestern) und zwei Erziehern die rund 60 Kinder ab drei Jahren in fünf Familien-Gruppen a 10 bis 13 Kinder. Nachts schläft eine Schwester bei den Kindern. Der Oberin, Sr. Albertine, gelang es in ihrem Heimatort Krufft (in der Eifel) etliche Bezugsfamilien zu finden, bei denen einige Kinder des Theresienheims die Wochenenden bzw. Ferien verbringen können.

Allerdings dürfte die Formulierung, dass die Kinder in der Regel entscheiden können, ob sie die Ferien bei ihrer leiblichen Familie, ihrer Bezugsfamilie oder im Heim verbringen wollen, nicht ganz der Realität entsprechen.

Laut LJA gab es am 1.2.1975 80 Plätze, Ende 1979 laut Sozialatlas 60 Plätze und eine minimale Überbelegung mit 62 jungen Menschen.

Seit den 80er Jahren entstanden Außenwohngruppen sowie Tagesgruppen; desweiteren wurden nunmehr einige Jugendliche im Betreuten Wohnen versorgt.

1996 übernimmt die cts (Caritas-Trägersgesellschaft Saarbrücken) die Trägerschaft. Mit Bernd Bayer gibt es erstmals einen weltlichen Einrichtungsleiter, der die Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung der Erziehungshilfe-Angebote engagiert betreibt, ebenso anschließend sein Nachfolger Marc Schmitt.

## Nr. 14 Städtisches Kinderheim Saarbrücken

Die folgende Informationen und Fotos stammen insbesondere aus der Festschrift von 1996 „100 Jahre Kinderheim am Ordensgut“, ergänzt um einige Zeitungsartikel u. a. sowie aktuelle Fotos des Verfassers.

Die Stadt Saarbrücken brachte 1896 eine "Armen- und Erziehungsanstalt" im Deutschherrenhaus unter



Abb. 35 Deutschherrnkapelle

Louise Pfähler (1899 gestorben) stiftete dieser Einrichtung ihr Vermögen, daher der frühere Name „Pfählerstift“.

Der Diakon Harres leitete zusammen mit seiner Frau das Heim von 1933 bis 1965. (Über seine Strenge siehe den Nachtrag unten!)

1950 wurde auf dem gleichen Gelände ein Neubau des Kinderheims errichtet. Ein Erweiterungsbau wurde im Herbst 1955 bezogen. In der offiziellen Einweihungsfeier überboten sich die Redner mit Lobeshymnen darüber, wie gelungen und kindgerecht das Bauwerk sei, eine Bewertung, die sich nach gut einem weiteren Jahrzehnt zunehmend ins Gegenteil umkehrte, Näheres dazu später!

Zum Erziehungsalltag in der damaligen Zeit heißt es in der Festschrift: „Die Kinder erledigten kleinere Arbeiten im Haus, Keller oder Garten. Da die Zahl der Mitarbeiter des Waisenhauses begrenzt war, mussten die Heimkinder insbesondere im Garten, bei der Pflege der Tiere oder in der

Küche mithelfen“. Ein Stopfkreis von Frauen aus der Nachbarschaft kam regelmäßig ins Heim, um die zerrissenen Strümpfe zu stopfen, berichtete ein Heimkind jener Jahre.

1955 gab es die erste Urlaubsreise der Kinder (nach Österreich).

1966 lebten 50 Kinder im Heim, darunter 5 Vollwaisen. Die Zahl der pädagogischen Mitarbeiter wurde erhöht.

Im Herbst 1968 wies Heimleiter Christmann auf den erheblichen Sanierungsstau der Einrichtung hin und nicht zuletzt auf die sehr schlecht ausgestattete Heimküche; er äußerte die Hoffnung auf baldige bauliche Veränderungen. 1969 kümmerten sich 2 Kindergärtnerinnen, 5 Kinderpflegerinnen und 2 bis 3 Praktikanten um die Kinder.

Diakon Günther Christmann, der seit 1965 Leiter war und mit seiner Frau in der Einrichtung lebte, schied Ende 1970 aus und übernahm die stellvertretende Leitung des SOS-Kinderdorfes in Eisenberg/Pfalz. Ihm folgte ab 1.1.71 Karl-Heinz Köchy, der gerade die Höhere Fachschule für Sozialarbeit in Saarbrücken absolviert hatte und ebenfalls - frisch vermählt - mit seiner Frau in die Einrichtung einzog. Zu diesem Zeitpunkt lebten hier 52 Kinder.

Bericht einer Erzieherin, die ab 1970 im städtischen Kinderheim arbeitete: Beim Leitungswechsel Anfang 1971 sei dem neuen Personal von häufigem früherem Schlagen der Kinder erzählt worden. Außerdem davon, dass Bettnässer morgens ihre nasse Bettwäsche an vielen Kindern vorbei über lange Flure ins Waschzimmer bringen mussten.

Es folgt die Wiedergabe eines Berichtes von Siggie Petto in der SZ vom 27.02.1973 mit dem Titel **„Städtisches Heim ist restlos überaltert. Kindern bleibt nur wenig Privatsphäre. Bisher keine Möglichkeit der Einrichtung von Familiengruppen“**

„Auf den ersten Blick wirkt die Ecke direkt gemütlich, die sich die 13- bis 14-jährigen in ihrem Aufenthaltsraum im Saarbrücker Kinderheim eingerichtet haben: neu aufpolierte alte Sessel aus bürgerlichen Wohnstuben, knallrote Stallaterne darüber, sogar ein eigener Fernseher. Aber mit der Gemütlichkeit ist es nicht weit her. Ständig fliegt die Tür auf: drei Mädchen spielen Nachlaufen, ein kleiner Kerl fegt mit dem Besen hinterher, jemand sucht seinen Ranzen.

So geht das im ganzen Haus. Es gibt keine Privatsphäre und keine Ruhe für unsere Kinder. Anonymität und Lärm bestimmen das Leben hier“, schildert Heimleiter Karl-Heinz Köchy die Atmosphäre im städtischen Kinderheim.

Der Grund dafür liegt im wesentlichen in der ungünstigen baulichen Anlage des Hauses. Der Schlaf- und Aufenthaltstrakt, obgleich erst Ende der fünfziger Jahre erbaut, ist restlos überaltert und steht an Unzweckmäßigkeit den älteren Gebäudeteilen des früheren Pfählerstifts in nichts nach.

In strenger Gleichförmigkeit reihen sich im Untergeschoß vier Aufenthaltsräume aneinander, in den beiden Etagen darüber liegen an langen Gängen die Schlafräume für Mädchen und Jungen. Zum Essen müssen alle in den Speisesaal im älteren Gebäudeteil.

In diesem Haus gibt es keine Möglichkeit zur Einrichtung von Familiengruppen, die auch Heimkindern ein bißchen mehr Geborgenheit geben könnten. Immerhin haben bereits 38 Prozent der saarländischen Kinderheime diese Gruppen, und auch die beiden konfessionellen Kinderheime der Stadt bereiten sie vor. Für das städtische Kinderheim dagegen besteht ein solcher Plan noch nicht, wie Sozialamtsleiter Bless auf Anfrage mitteilt. „Die derzeitige bauliche Konzeption des Kinderheimes ist dafür nicht geeignet.“

Familiengruppen haben, genau wie eine richtige Familie, innerhalb des Kinderheimes ihr eigenes Reich mit einer kleinen Küche, einem Wohnraum, Schlaf- und Arbeitsräumen. Zusätzlich gibt es dann Spiel- und Hobbyräume, in denen sich alle Kinder des Heimes treffen können, wenn sie Lust dazu haben.

Die rund 40 kleinen Bewohner des Saarbrücker Kinderheimes teilen wohl oder übel alles miteinander: Räume, Schränke, Frei- und Arbeitszeit. Die vier Gruppenräume suchen sie nach Altersstufen geordnet auf. Der Raum, in dem die Sieben- bis Neunjährigen spielen und Aufgaben machen, ist ein schmaler Schlauch, in dem den ganzen Tag über das Licht brennen muß.

In die Schlafzimmer geht es dann wieder in anderer Besetzung: Diesmal erfolgt die Unterteilung nach Geschlechtern. Wenigstens die Guckfenster an den Schlafzimmertüren, durch die man die Kinder wie Gefängnisinsassen auch nachts beobachten konnte, sind jetzt zugeklebt.

Die Kleider hängen in einer Gemeinschaftsgarderobe. Für Privateigentum gibt es nur einen winzigen Schrank. Keine günstigen Voraussetzungen, um den Kindern ein Verhältnis zu eigenem und fremdem Eigentum zu geben. Diebstähle und Sachbeschädigungen sind häufig, denn keiner fühlt sich verantwortlich.

Auch über schlechte personelle Besetzung klagen Heimleiter und Mitarbeiter. Pro Gruppe mit rund zehn Kindern gibt es zwei Planstellen und häufig wechselnde Praktikanten. Beim Arbeitsrhythmus von zehn Arbeits- und vier freien Tagen ist eine Arbeitskraft oft allein mit zehn problematischen Kindern.

Ungünstige Arbeitsbedingungen verursachen ohnehin einen häufigen Wechsel des Personals. Das geht immer wieder auf Kosten der Heimkinder. Mindestens drei Kräfte müßten nach den Vorstellungen von Heimleiter Köchy in jeder Gruppe fest angestellt sein. Auch Wünsche hinsichtlich einer moderneren baulichen Gestaltung hat man im Kinderheim. Dazu das Sozialamt: „Ein Umbau lohnt sich nicht. Ehe wir aber an einen Neubau denken können, muß die Gebietsreform abgewartet werden. Danach richten sich Standort und Größe des neuen Kinderheimes.“

**Auf diesen Zeitungsbericht folgten zwei Leserbriefe: Abb. 36 Leserbrief Ulrich Basselli (SZ 22.3.73)**

58 223.73

**Leser schreiben uns:**

## Überholte pädagogische Konzeption

„Städtisches Heim ist restlos überaltert...“, „SZ“ vom 27. Februar und Leserbrief vom 10./11. Mrz

Die jüngste Jugendstrafanstalt der Bundesrepublik Deutschland in Hamburg (erbaut 1970) erhielt von ihrem Leiter das Prädikat „der modernste Bau des 19. Jahrhunderts“. Offenbar trifft dies ebenso für das städtische Kinderheim in der Pfählerstraße zu, das zu dem Zeitpunkt seiner Erweiterung nach einer vollkommen überholten pädagogischen Konzeption ausgebaut wurde. Daß dies natürlich billiger war, nimmt man den damaligen Erbauern und auch Frau Harres gerne ab, nur ist dies weder eine Entschuldigung noch ein Argument für die gemachten Fehler.

Vielmehr wäre es für den Steuerzahler am billigsten gewesen, überhaupt nicht zu bauen. Denn daß solche von falscher Sparsamkeit und Kurzsichtigkeit geprägte Bauten ebenso teure Jugendstrafanstalten nach sich ziehen, ist leider auch heute noch nicht allen Stadtvätern einsichtig zu machen. Sozialamtsleiter Bless scheint auch zu dieser Gruppe zu gehören, obwohl er sich vielleicht darüber im klaren ist, daß die bauliche Konzeption des Kinderheimes von Anfang an nicht zur Einrichtung von Familiengruppen geeignet war.

Auch die bestgemeinten pädagogischen Bemühungen der Erzieher scheitern immer wieder an der falschen baulichen Konzeption, und mit der Zeit versiegen die Ideen, das Engagement geht verloren, es herrschen Interesselosigkeit und Resignation. Die Reaktion der Stadtverwaltung, die jeden Versuch der Erzieher, eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen und des Personals zu erreichen, entweder ignoriert oder ablehnt, verstärkt natürlich noch diese Tendenz.

Nicht nur, daß „eine Arbeitskraft oft allein mit zehn problematischen Kindern“ ist, muß sie auch noch in den zehn Arbeitstagen, die jeweils um 19.30 Uhr enden, zwei zusätzliche Nachtbereitschaften leisten, die formell um 21.30 Uhr beendet sind, wobei aber die Erzieher bei den Kindern schlafen müssen und daher kaum vor Mitternacht ins Bett kommen; dafür gibt es dann am betreffenden Tag zwei zusätzliche Freistunden. Wen wundert es, wenn sich die personelle Situation des Heimes immer weiter verschlechtert, zumal auch hier jeder Versuch einer Verbesserung durch Einrichtung einer festen Nachtwache in der oben beschriebenen Weise scheiterte.

Wenn Frau Harres in ihrem Leserbrief dem Artikel von Siggie Petto nur „bewußtseinsändernde Funktion“ zubilligt, so zeigt sie damit jenes Schulterzucken, mit dem auch in Kreisen der Stadtverwaltung gemeinhin soziales Engagement abgetan wird. Für mich bleibt ein Guckloch das, was sein Name sagt, und es verhindert trotz der Bilder eines Saarbrücker Künstlers die Entstehung einer minimalen kindlichen Intimsphäre. Diese Bilder, so lächerlich es auch klingen mag, wurden deshalb übermalt, weil die Kinder nachts vor ihnen erschrecken. Daß der Bau in den 50er Jahren modern gewesen sei, kann wohl nur jemand behaupten, der das der Stadt „abgerengene“ mit dem im vergangenen Jahrhundert errichteten Waisenhaus vergleicht.

Offenbar schlägt das soziale Gewissen, das bei pompösen Feiern von Stadtvätern nicht nur hierzulande sooft beschworen wird, doch noch recht schwach. Es bleibt zu hoffen, daß der längst überfällige Artikel von S. Petto hier ein kritischer Anstoß auch für die Stadtväter gewesen ist, und daß auch über die weitere Entwicklung des städtischen Kinderheimes so kritisch berichtet wird.

**Ulrich Basselli, Saarbrücken**

## „Längst überfällig gewesen“

Zum Thema „Städtisches Heim ist restlos überaltert“, „SZ“ vom 27. Februar

In meinen Augen war dieser Bericht von Siggie Petto längst überfällig. Vorher erschienene Berichte über das Städtische Kinderheim handelten – so wie ich das verfolgt habe – nur von Weihnachtsfeiern und Ähnlichem. Sie dienten offenbar nur dazu, Herrn OB Schuster und Herrn Haßdenteufel in frohem Kreise mit den Kinderchen zu zeigen, an die sie ganz großzügig kleine Geschenke verteilten. So trieb man denn für die „soziale Einstellung“ der Herren Stadtväter Publicity. Jedenfalls wurde ich durch diese Artikel veranlaßt, mich im Kinderheim selbst zu informieren, besonders da ich einige der Kinder vom Sport her persönlich kenne.

Bei meiner Unterhaltung mit den Kindern und Erziehern im Tagesraum vernahm man das rhythmische Plätschern von Wassertropfen, die irgendwie ihren

Weg durch die Decke des Tagesraumes gefunden hatten und von einem großen Waschbottich aufgefangen wurden. Auf meine Frage hin, wie lange dieser Zustand schon andauere, antworteten die Kinder mir, daß dies schon länger als ein Jahr so sei. In einem alten Bau ist dieses „fließend Wasser“ sicherlich ganz normal. Ebensowenig ungewöhnlich sind dann auch die Schlafräume – oder besser gesagt „Schlafzellen“. In solch einem (mit Überwachungs-Guckloch versehenen) Raum schlafen zwei bis drei Kinder; er ist gerade so groß, daß man ihn in einer normalen Wohnung wahrscheinlich als Abstellkammer benutzen würde.

Mir tun die Kinder leid, die in solch einer städtischen „Behausung“ aufwachsen müssen, und ich habe große Achtung vor den Erziehern, die dort im Kinderheim trotz der ungünstigen baulichen Voraussetzungen ihre Aufgabe zu erfüllen suchen.

**Erich Sonnekalb, Saarbrücken**

Abb. 37 Leserbrief Erich Sonnekalb (SZ 30.3.73)

Auch die Freimaurerloge „Bruderkette zur Stärke und Schönheit“ engagierte sich ab 1974 für das Kinderheim und notwendige Veränderungen.

Anfang 1975 wurden die 45 Kinder (LJA-Angaben: 42 Plätze zum 1.2.75) in vier Gruppen von nur drei ausgebildeten Erzieherinnen und einer Reihe von Praktikanten betreut.

Zu diesem Zeitpunkt beschloss der Stadtrat

endlich einen Neubau des Kinderheims, allerdings auf einem anderen Gelände in der Köllertalerstraße auf dem Rastpfuhl. Dieser Plan wurde bald wieder verworfen; ab 1977 begann schließlich der Neubau von fünf modernen Gruppenhäusern auf dem bisherigen Gelände des Deutschherrenhauses. Die Kosten für die Bauten und die Einrichtungen zusammen beliefen sich auf mehr als drei Millionen DM.

Parallel zum Neubau änderte sich die Konzeption des Städtischen Kinderheimes Saarbrücken zum "Jugend-Hilfe-Zentrum Saarbrücken" unter Karl-Heinz Köchy.



Abb. 38 Aktueller Blick auf die Ende der 1970er Jahre erbauten Gruppenhäuser

In den fünf Wohnhäusern wurde das Familienprinzip mit Selbstversorgung eingeführt. Nur neun Minderjährige wurden von drei ErzieherInnen mit besserer Qualifikation betreut. Das Heim öffnete sich nach außen; zur intensiveren Vernetzung mit dem Stadtteil trug die Eröffnung einer Therapeutischen Schülerhilfe und einer städtischen Kindertagesstätte bei.

Ende 1979 waren von 45 Plätzen 40 belegt.

Am 30.7.1982 berichtete die Saarbrücker Zeitung über einen Besuch des Saarbrücker OB Oskar Lafontaine, des Sozialdezernenten Udo Gerber und der Jugendamtsleiterin Christiane Krajewski im Jugendhilfezentrum. Dabei wurde erwähnt, dass die jährlichen Kosten der Stadt bei rund zwei Millionen DM lägen.

Wenn man von den weiteren Zahlen in diesem Bericht ausgeht, wonach 12 ausgebildete Erzieherinnen plus Kinderpflegerinnen und Praktikanten die 40 Kinder betreuten, so ist doch sehr verwunderlich, wie die hohen Kosten zustande kommen; umgerechnet auf einen Tagespflegesatz ergäben sich nämlich mehr als 130 DM. – Zum Vergleich: 1978 errechnete die AHS einen durchschnittlichen Pflegesatz im Saarland von 68 DM.

Die fachliche Weiterentwicklung zu einem qualifizierten und differenzierten Erziehungshilfeangebot setzte sich auch in den folgenden Jahrzehnten kontinuierlich fort. Ab 1983 wurde einerseits die Kooperation mit den Herkunftsfamilien sehr intensiviert, andererseits das Bemühen um Unterbringung von Kindern in Pflegefamilien verstärkt. Die Einrichtung strebte an, die Verweildauer möglichst auf drei Jahre zu begrenzen.

Näheres siehe SZ-Bericht vom 9.8.1983 von Siggie Petto (= Abb. 39):

Immer mehr Kleinkinder „ins Heim“

## Zeichen neuer Verelendung

SiP, Saarbrücken. Vor ein Problem, das man in den Siebziger Jahren ein für allemal überwunden glaubte, sieht sich im letzten Jahr das städtische Jugendhilfeszentrum (früher Kinderheim) gestellt: etwa ein Drittel der zur Zeit in den fünf Familiengruppen untergebrachten Kinder sind Kleinkinder, die meisten von ihnen noch nicht einmal im Kindergartenalter. Ein Jahrzehnt hin-

durch war die Altersgrenze konstant gestiegen, teilweise waren die jüngsten Kinder im Heim älter als zehn Jahre gewesen. Wieso „schmoren“ plötzlich wieder Kleinkinder im Heim, die nach allen Erfahrungen nicht nur am problemlosesten in Familien einzugliedern sind, sondern nach denen in Saarbrücken auch eine überaus große „Nachfrage“ besteht?

Möglicherweise stecke dahinter eine neue Verelendung, hervorgerufen durch Arbeitslosigkeit und massiven sozialen Druck, dem in den betroffenen Familien immer auch die Kinder besonders stark ausgesetzt seien, vermuten die Verantwortlichen von Jugendamt, Adoptions- und Pflegekindervermittlung und psychologischen Dienst. Angebote im Vorfeld wie etwa Hortplätze und Kindertageseinrichtungen sind zwar vorhanden, reichen aber nicht aus. Auch die 28 Sozialarbeiter in den sozialen Diensten der Landeshauptstadt können nach Ansicht der Jugendamtsleiterin Christiane Krajewski nur die Spitze des Eisbergs betreuen. So kommt es zu Situationen von Vernachlässigung und Mißhandlungen von Kindern oft im Gefolge allgemeiner Not, mit der die Familie nicht mehr fertig wird. Der Strom wird abgestellt, die Wohnung zwangsgeräumt, die Kinder werden im Heim untergebracht.

Dort würden sie Pflegefamilien, die aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland beim Saarbrücker Jugendamt gemeldet sind, lieber heute als morgen abholen. Aber ganz gleich, wie der spätere Lebensweg des Kindes aussehen wird, die zeitlich befristete Heimunterbringung soll seine Schritte dorthin erleichtern. Ist die Vermittlung in eine

Pflegefamilie möglich, dient die Zeit im Heim der „Diagnose und Kontaktabahnung“: „Wir schauen, welche Art von Problemen das Kind hat und in welcher der uns bekannten potentiellen Pflegefamilien es gut aufgehoben wäre“. Schrittweise sollen sich Pflegeeltern und Kinder nähern kommen.

Im Jugendhilfeszentrum können Pflegeeltern über einen längeren Zeitraum mit den Gruppen zusammen wohnen. Sie kochen, essen, schlafen mit der Heimgruppe und konzentrieren ihre Zuwendung ganz allmählich stärker auf „ihr“ künftiges Kind, während sich die bisherigen Erzieher langsam ausblenden.

Auch für die leiblichen Eltern ist diese Form des Zusammenlebens neben dem Angebot des Heimes zu Gesprächen und Hausbesuchen eine Möglichkeit, wieder eine Beziehung zum Kind anzubahnen und so die erste Bedingung für eine Rückkehr in die Familie zu schaffen.

Umgekehrt kann ein solches Zusammenleben auf Zeit aber auch Klarheit darüber verschaffen, daß es keine Chance mehr gibt für ein Zurück in den elterlichen Haushalt. Ein für viele unnötig lange im Heim verbleibende Kinder typisches Schicksal zeichnet sich ab: die leiblichen Eltern fühlen sich durch die Erziehungsaufgabe überfordert, sie besuchen das Kind höchstens noch spora-

disch, melden sich mit einer Karte zum Geburtstag oder einem Päckchen zu Weihnachten.

Die Mitarbeiter des Saarbrücker Jugendamtes, die sich in dieser Angelegenheit „zugegebenermaßen als einseitige Interessenvertreter des Kindeswohls“ verstehen, stellen fest, daß Eltern „oft noch eine zweite und dritte Chance bekommen“. „Was müssen Eltern an ihren Kindern noch alles kaputt machen, bis für das Kind entschieden wird?“ fragen sie.

Das Saarbrücker Jugendamt ist derzeit Kostenträger für 30 Kinder im Vorschulalter, die überwiegend familienfähig wären. Das heißt: sie hätten jetzt eine realistische Chance, sich in einer geeigneten Familie gesund zu entwickeln. Aber die rechtlichen Voraussetzungen dafür sind nicht gegeben. So verbringen sie nicht wieder zurückzuholende Zeit unter den Bedingungen von Heimerziehung und müssen immer wieder Trennung erleben, wenn die anderen kommen und gehen. Dazu Jugendamtsleiterin Krajewski: Mit der Verweildauer sinken auch die Chancen, wieder in eine Familie zurückzukehren. Heimleiter Köchy: „Wenn ein Kind über drei Jahre im Heim ist, ist die Gefahr groß, daß es auch weiterhin hier bleibt.“ Siggie Petto

Nach 20 Jahren engagierter Leitungsarbeit schied Karl-Heinz Köchy 1990 aus dem Jugend-Hilfe-Zentrum Saarbrücken aus. Ihm folgte Maria Beyer-Faust, die sich seit 1967 im Jugendamt Saarbrücken vor allem um den Ausbau und die Qualifizierung des Pflegekinder- und Adoptionswesens sehr verdient gemacht hatte. Nach Regina Schäfer-Maier und Volker Büch leitet heute Heinz Theisen das Jugendhilfeszentrum Saarbrücken.-

**Nachtrag** aufgrund von Schilderungen in der Autobiografie von Ernst Stöckicht (s. Literaturliste) über seine Zeit als Waisenkind von 1945 bis 1953 im Städtischen Kinderheim:

Der Erziehungsstil von Diakon Harres war geprägt von alten, wilhelminischen Auffassungen, also von großer Strenge. Harte Schläge, auch mit Stock, waren selbstverständlich. Es kam vor, dass alle Kinder, Mädchen wie Jungen, zusätzlich zum Heimleiter einem „Missetäter“ mit dem Stock den Hintern versohlen mussten. Mehrere Tage im Bett bleiben müssen, gehörte ebenfalls zu den gängigen Strafen. Einmal mussten alle Kinder während eines Besuchswochenendes im Bett bleiben, weil ein Kind sein Vergehen nicht gleich zugegeben hatte. Die Eltern kehrten, ohne ihre Kinder sehen zu dürfen, wieder nach Hause zurück. Ein Stück Torte, das eine Mutter ihrem Kind mal mitbrachte, wurde dem Hund vorgeworfen, denn: „Hier werden keine Ausnahmen gemacht.“ Bei der abendlichen Schuhkontrolle „folgte bei den Bedauernswerten die übliche Strafe auf den Fuß“, wenn Schuhe kaputt waren. Der Tagesablauf eines jeden Werktags sah sechs Mal Gebet und eine Andacht vor. (Da passt doch der Buchtitel „Schläge im Namen des Herrn“! fällt dem Verfasser dazu ein)

„Andererseits konnte Diakon Harres lieb und nett sein und war gleich zur Stelle, wenn jemand von uns Kindern krank wurde“ oder sich verletzte, heißt es ebenfalls bei E. Stöckicht, der auch viele schöne Erlebnisse seiner Zeit im Heim schildert, später selbst Pfarrer wurde und in den 70er Jahren einmal in einem Leserbrief klare Stellung bezog gegen zu pauschale Kritik in der Zeitung am früheren Heimleben und an Diakon Harres.

## Nr. 15 Evangelisches Jungenwohnheim Seilerstraße 12 in Saarbrücken



Dieses Haus wurde 1956/57 eingerichtet. Im Bericht von Helmut Suhlrie (Diakonie an der Saar. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute (von Franz Hans-Kurt und Lidl Josef, 1975) heißt es: „Gleichzeitig ist in der Notiz vermerkt, daß, wie geplant, das Pfarrhaus in St. Johann, Seilerstr. 12 für Jugendliche angemietet worden ist. Es sind 30 Betten aufgestellt. Die Einrichtungsgegenstände wurden zum großen Teil aus der Gemeinde St. Johann gestiftet, wobei sich Diakon Bruder Klein besonders verdient gemacht hat. Für die Leitung konnte das Ehepaar Ernst Weber aus Neunkirchen gewonnen werden. Das Haus wird belegt mit männlichen jugendlichen Flüchtlingen aus der sowjetischen Besatzungszone, dazu abgeworbenen, aufgehaltenen oder zurückgekehrten Fremdenlegionären. ... Den dringendsten Nöten Jugendlicher konnte abgeholfen werden. Durch seine ausgesprochene Familienatmosphäre und die natürliche Zuwendung von Frau Gertrud Weber zu ihren Jungens fanden viele von ihnen Boden unter den Füßen und haben weit über den Tag hinaus engen Kontakt, später mit Frau und Kindern, gehalten.“

Abb. 40 Aktuelles Aussehen des Hauses Seilerstr. 12

Die Saarbrücker Zeitung berichtete am 26.11.1975 unter dem Titel *Pfarrhaus wurde Wohnheim* anlässlich des Besuchs der damaligen Sozialministerin Rita Waschbüsch über diese Einrichtung:

1974 sei das Haus aufwändig renoviert worden. 26 Jugendliche mit einem Durchschnittsalter von 16 Jahren lebten dort, teilweise über FEH untergebracht. Fast alle seien in Ausbildung oder in Arbeit.

Die Heimleiterin Traudel Weber, eine Fürsorgerin, werde von einer Erziehungshelferin und drei hauswirtschaftlichen Kräften unterstützt.

Den Jugendlichen ständen Ein-, Zwei- und Dreibett-Zimmer zur Verfügung, Speiseraum, Fernsehzimmer, eine Kellerbar mit Diskothek und ein „besonderer Raum für Nichtraucher“.

Der Tagespflegesatz von 35 € sei ausreichend.

Laut LJA gab es am 1.2.1975 40 Plätze für männliche Bewohner zwischen 14 und 21 Jahren.

1978 hatte dieses Jungenwohnheim noch 25 Plätze, Ende 1979 noch 22 Plätze und eine Belegung von 18 jungen Menschen, 1986 nur 14 Plätze und wurde dann (1988) aufgelöst.

## Nr. 16 St. Fidelishaus in St. Ingbert

Die folgenden Informationen stammen zu wesentlichen Teilen aus dem Buch „150 Jahre Stadt St. Ingbert – 1829 - 1979“, herausgegeben von der Stadt St. Ingbert, aus dem Werk von Stadtarchivar Dieter Wirth und Günter Ricke „Gruß aus St. Ingbert“, 1988, sowie einer Reihe von Zeitungsausschnitten, die das Stadtarchiv St. Ingbert sehr systematisch gesammelt hat.

1907 wurde auf einer unbebauten Anhöhe in gehöriger Entfernung von der damaligen Stadtgrenze St. Ingberts (heute im Stadtbereich zwischen Bahnhof und Autobahn) ein Kapuzinerkloster errichtet. Es bestand bis 1966; dann musste es wegen Personalmangel aufgelöst werden.

Ganz in der Nähe dieses Klosters entstand 1911 das St. Fidelishaus als „Heim für gefährdete, arme und verlassene Kinder“. Träger und Eigentümer war das „Seraphische Liebeswerk“ aus Altötting in Bayern, gegründet auf Initiative des Kapuzinerpaters Cyprian Fröhlich.



Abb. 41 Kapuzinerkloster und St. Fidelishaus

Die Führung aller Häuser des Seraphischen Liebeswerkes lag in der Hand von Kapuziner-Patres, aber die Mellersdorfer Schwestern („Arme Franziskanerinnen“) übernahmen in St. Ingbert die Betreuung der Kinder und wirkten außerdem in der Krankenpflege der Stadt.

In den nächsten Jahren wurde das imposante - heute noch bestehende - Barockgebäude (Adresse: Karl-August-Woll-Str. 40) mit einer Länge von 65 m und einer Breite von 35 m errichtet. Es hatte 60 Plätze für die Teilnehmer an Exerzitien, die bis 1970 ein Arbeitsschwerpunkt des St. Fidelishaus blieben. Ein weiterer Schwerpunkt neben Kinderbetreuung und Exerzitien sollte das Studienseminar werden, welches 1925 seine ersten Bewohner aufnahm. Dieses Internat mit seiner Kapazität von bis zu 80 Plätzen stand insbesondere den Schülern des nahegelegenen Gymnasiums offen. Näheres dazu im Teil F „Internate im Saarland“.



Abb. 42 Ansichtskarte Fidelishaus

Für die 50 bis 60 Heimkinder im Alter von sechs Monaten bis 14/15 Jahren (je nach Schulentlassung) benötigte man nun zusätzlichen Raum und errichtete deshalb seitlich des Hauptgebäudes einen Anbau mit den Maßen 25 m mal 11 m. 1927 siedelten die Kinder in ihr neues Zuhause über, welches jetzt den Namen St. Konrads-Haus trug.

Seit dieser Zeit blieb die dreifache Aufgabe des St. Fidelis-Hauses bestehen, nur unterbrochen durch anderweitige Nutzung im Zweiten Weltkrieg: 1941 musste das Studienseminar schließen, 1942 das Kinderheim. Bereits Ende 1945 konnte das Studienseminar seine Arbeit wieder aufnehmen, erst Ende 1948 das Kinderheim.

Anfang der 50er Jahre lebten dort noch etwas mehr als 50 Kinder, darunter vier protestantische, was für ein katholisches Haus recht ungewöhnlich war. Den Jungen standen zwei Schlafräume mit je 18 Betten sowie ein Aufenthaltsraum zur Verfügung, den Mädchen gleiche Räume im Stockwerk darüber. Nur jeweils eine Schwester kümmerte sich um die etwa 25 Jungen und 25 Mädchen, die im Sommer um 6.15 Uhr aufstehen mussten, im Winter eine halbe Stunde später.

Oberin war seit Wiedereröffnung des Kinderheims Sr. Hadulfa.



Damals verfügte das St. Fidelishaus (einschließlich des Kinderheims) noch über sehr viel Gelände: Neben dem großen Park wurde ein Garten von etwa einem Hektar bewirtschaftet, außerdem zwei Hektar Wiese und Ackerland. In den landwirtschaftlichen Gebäuden wurden Kühe, Schweine und Hühner gehalten, um die Selbstversorgung teilweise zu sichern. Die größeren Kinder mussten nach Möglichkeit mithelfen.

Seit den 50er Jahren übernahm ein neugeschaffenes Gremium aus kirchlichen und weltlichen Personen vor Ort gewisse Leitungsfunktionen für das Kinderheim.

1961 heißt es: „Im St. Konrads-Haus sind etwa 60 Kinder zwischen sechs Monaten bis zu 15 Jahren untergebracht.“ - 1965 waren 13 (!) Ordensschwestern - also erheblich mehr als wenige Jahre zuvor - für die Betreuung/Erziehung der „Waisenkinder“ zuständig.

1968 bekam das Kinderheim einen Anbau, insbesondere für einen großen Speisesaal. Die Festrede anlässlich der Einweihung 1969 hielt der Präses des Seraphischen Liebeswerks, Pater Altmann Reimeier.

Die Küche des Kinderheims versorgte in den letzten Jahren die Schüler und Bediensteten des Studienseminars mit.

Laut LJA lag die Zahl der Heimplätze am 1.2.1975 bei 36,

1976/77 wurde das Kinderheim St. Konrad modernisiert

In der Heimübersicht von 1978 sind ebenfalls noch 36 Plätze aufgeführt, davon waren allerdings nur 31 belegt (19 Jungen und 12 Mädchen).

1979 gaben die letzten sieben Mallersdorfer Schwestern um Sr. Oberin Radegunde Mändl das Haus auf, nachdem bereits 1978 das Studienseminar infolge finanzieller Verluste wegen stetig zurückgehender Zahlen von Internatsschülern geschlossen hatte.

Die weitere Nutzung bzw. der Verkauf gestaltete sich mühsam und unschön, weil der damalige Präses als Geschäftsführer des Seraphischen Liebeswerkes seine eigenen Vorstellungen hartnäckig und ohne Konflikte zu scheuen behaupten wollte.

Zunächst gedachte ein Investor aus Saarbrücken, auf dem Gelände eine Reihe von Zweifamilienhäusern zu errichten.

Nach dem Scheitern dieser Planung übernahm 1987 die AWO das Anwesen und eröffnete nach den notwendigen Umbauarbeiten dort ein Altenheim.

## Nr. 17 Evangelisches Kinder- und Jugendheim Völklingen-Heidstock, Gerhardstraße

**Vorangestellt seien Informationen aus der Internetdarstellung der Geschichte der Einrichtungen des Diakonischen Werks an der Saar (teils wörtlich übernommen, teils zusammengefasst):**

1922 wurde der Vorläufer des Diakonischen Werks an der Saar gegründet. Drei Jahre später wurde die Dienststelle in „Evangelischer Dienst für die Saargemeinden umbenannt. Seine Aufgaben nahmen zu. Neben der Arbeit im gesamten Saargebiet war die evangelische Einrichtung zuständig für das Kinderheim Holz, für die Herberge zur Heimat und für ein Mädchenheim. Gleichzeitig unterstützte der Dienst die Kindergärten und die Krankenpflegestationen...

In den 30er Jahren war die Kinderverschickung ein wichtiges Aufgabengebiet.

Nach Kriegsende begann der Wiederaufbau. Zwei klassische Standbeine der Diakonie haben in dieser Zeit ihre Wurzeln. Zum einen die „Evangelischen Kinder- und Jugendheime an der Saar“ (mit Kinderheimen in Wiebelskirchen und Völklingen), zum anderen die ersten eigenständigen Beratungsstellen. 1952 wurde die Beratungsstelle für Erziehungs-, Ehe- und Lebensfragen gegründet. 1955 zog der Gemeindedienst in seine neue Geschäftsstelle in der Deutschherrn-Straße in Saarbrücken ein. Dort war auch ein eigenes Mädchenheim untergebracht.

Ab Mitte der 60er Jahre gab es die ersten Zeichen einer großen Veränderung. So ging z. B. 1968 eine lange Ära zu Ende: Weltliche Erzieherinnen und Erzieher lösten die Diakonissinnen in den Kinderheimen ab. 1970 erfolgte die Namensänderung in: „Diakonisches Werk an der Saar - Innere Mission und Hilfswerk“. Träger dieses Werkes waren die drei evangelischen Kirchenkreise an der Saar.

In den 70er Jahren kamen viele neue Aufgaben hinzu: Beratungsstellen für Suchtkranke und Schwangerschaftsfragen sowie die Gemeinwesenarbeit, außerdem Angebote zur Linderung der Berufsnot, insbesondere bei benachteiligten Jugendlichen.

Als eine der ersten Einrichtungen in Deutschland löste das Werk ab 1976 seine zentralen Kinder- und Jugendheime auf. Die Kinder und Jugendlichen leben seit dieser Zeit in ausgegliederten sonderpädagogisch-therapeutischen Wohngruppen.

Kurze Information aus Unterlagen des Landesarchivs Saarbrücken: Aus einer Jahresstatistik von 1953 geht hervor, dass das DW die Vormundschaft über 26 FE- und 9 FEH-Fälle hatte, in diesem Jahr 39 Kinder in Kinderheimen untergebracht hatte und 6 Minderjährige im Rahmen von FE/FEH.

**Es folgt ein Bericht von Pfarrer Suhlrie** (aus Suhlrie Helmut 1975: Diakonie an der Saar. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute. Von Franz Hans-Kurt und Lidl Josef, 1975):

„Wenden wir uns aber auch hier den Möglichkeiten zu, die zum kürzeren oder längeren Aufenthalt für männliche Jugendliche in den Berichtsjahren geschaffen wurden. Diese Bemühungen werden vorangetrieben durch Diakon Stefan Uber, der seit dem 26. November 1956 im Gemeindedienst tätig wurde. Er sollte sich der Jugendlichen annehmen, die in die französische Fremdenlegion wollten oder von dort zurück kamen, weiterhin der Straffentlassenen oder sonstwie wurzellosen Jugendlichen. Zur vorübergehenden Unterbringung männlicher Jugendlicher dienen vorerst zwei gemietete Zimmer im Hotel Kehr in Schafbrücke.



*Abb. 43 Aktuelles Foto der DW-Einrichtung in Völklingen, in der sich heute eine Clearingstelle für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge befindet.*

Der Plan, die Herberge zur Heimat am Ludwigsplatz als Jugendwohnheim auszubauen, wird verworfen, u. a. weil dort nur 30 Betten aufgestellt werden könnten, aber mindestens 60 Betten schnellstens erforderlich waren.

„So ist die Gemeinde Völklingen bereit, auf dem Heidstock in Völklingen in guter Lage für eine Pachtzeit von 99 Jahren ein Baugelände zur Verfügung zu stellen. Da die Not aber auf den Nägeln brennt, soll für die Übergangszeit das Pfarrhaus in St. Johann, Seilerstraße 12, als Jungenwohnheim eingerichtet werden. So ist aus dem Bericht über die Sitzung des Diakonatsausschusses vom 3. Juli 1957 zu erfahren, daß das erwähnte Gelände auf dem Heidstock in Völklingen in Erbbaupacht zu einem Jahrespachtzins von 147.095,- francs in Gebrauch genommen werden solle. Als Rechtsträger wird der Kirchenkreis Völklingen fungieren, die finanzielle Trägerschaft übernehmen die drei Saarsynoden. Professor Rudolf Krüger legt einen vorläufigen Plan vor, der 68 Betten mit allen nötigen sonstigen Räumen vorsieht. Der Rohbau wird mit 90 Mio. Franken veranschlagt.

Am 10.12.1959 konnte das Jungenwohnheim in der Gerhardstr. 172 auf dem Heidstock in Völklingen mit 68 Betten belegt werden. Das Diakonenehepaar Decker aus der Diakonenanstalt Treysa betreute hier Jugendliche aus den Ostgebieten und aus saarländischen Gemeinden, bis im Jahr 1963 das Diakonenehepaar Finkenauer die Arbeit weiterführte.“

Allerdings hörte 1962 der Zustrom von jugendlichen Flüchtlingen wegen des Mauerbaus auf, so dass dieses Haus, das eigentlich für Jugendliche konzipiert worden war, wegen seiner Unterbelegung ab 01.04.1964 in ein Kinderheim - jedoch ohne Säuglinge - umgewandelt wurde.

Laut LJA gab es am 1.2.1975 50 Plätze für Minderjährige zwischen 6 und 18 Jahren.

Das Diakonische Werk, welches 1970 als erster Träger für seine damaligen 5 Heime eine hauptamtliche Psychologin einstellte, strukturierte ab Mitte der 70er Jahre seine beiden Kinderheime in Wiebelskirchen und Völklingen um zur "Sonderpädagogisch-therapeutischen Einrichtung des Diakonischen Werkes an der Saar". Die Minderjährigen aus beiden Heimkomplexen wurden nun in 17 Außenwohngruppen betreut. Für je 9 Kinder waren (rechnerisch) 3,5 Erzieher zuständig, unterstützt von Gruppenberatern und weiterem gruppenergänzendem Personal. Der Sozialatlas des Saarlandes gibt zum Stichtag 31.12.1979 die Gesamtkapazität beider Einrichtungen (Wiebelskirchen und Völklingen) mit 169 Plätzen an und eine Belegung von 142.

Unermüdlicher und verdienstvoller Motor dieser bedeutsamen Veränderungen war Werner Winkel. Bereits seit dem Weggang der Diakonissen im Jahre 1968 hatte er die Gesamtleitung übernommen, die er 26 Jahre lang bis zu seiner Pensionierung 1994 verantwortungsvoll und kreativ ausübte. Insbesondere verstand er es hervorragend, sein eigenes Engagement auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu übertragen und so viele Entwicklungspotentiale zu aktivieren.

Die Eröffnung einer Tagesgruppe in Dudweiler bereits im Jahre 1978, der Aufbau der Mobilen Betreuung ab 1982, die Bildung einer Übergangswohngruppe für psychisch Kranke 1985 und die Schaffung einer Mutter-Kind-Gruppe mit eigener Krippe 1986 sind Beispiele für viele Neuerungen des Diakonischen Werkes unter Werner Winkel.

Die pädagogische Konzeption aus dem Jahre 1983 ist unten dargestellt.

1978 gab es in Völklingen außerdem noch die Evangelische Jugendpension mit 16 Plätzen; desweiteren sind das evangelische Kinderheim in Holz mit 25 Plätzen (Nähere Beschreibung unter Nr. 7) zu nennen und das Evangelische Jungenwohnheim in Saarbrücken in der Seilerstraße mit 25 Plätzen (Nähere Beschreibung unter Nr. 15). Letzteres hatte 1986 noch 14 Plätze und wurde dann aufgelöst.

Abb. 44 Konzeption von 1983

**EVANGELISCHE KINDER- UND JUGENDHEIME SAAR**  
SONDERPÄDAGOGISCH-THERAPEUTISCHE EINRICHTUNG

TRÄGER: DIAKONISCHES WERK AN DER SAAR

Region Völklingen, Gerhardstr. 182, Tel.: 06898-8872

Ev. Kinder- und Jugendheime · Rembrandtstr. 17-19 · 6680 Neunkirchen 7

REGION WIEBELSKIRCHEN  
REMBRANDTSTRASSE 17-19  
6680 NEUNKIRCHEN 7  
FERNRUF (06821) 51221/51087

AKTENZEICHEN

24. Mai 1983

Pädagogische Zielsetzung der Einrichtung:

Die Erziehung in den Wohngruppen soll den Kindern und Jugendlichen dazu verhelfen, angemessenes soziales Verhalten zu lernen: Verfügung über flexible situationsangemessene Verhaltensweisen, adäquate Selbst- und Fremdwahrung und Aufbau persönlicher Beziehungen. Die Förderung von Selbstbewußtsein, Selbständigkeit und Durchhaltevermögen sowie die Entwicklung der intellektuellen, emotionalen und kreativen Fähigkeiten stehen in Wechselbeziehung zu solchem angemessenen Sozialverhalten.

Diese Ziele sollen durch folgende Verfahren erreicht werden:

- überschaubarkeit der Gruppenprozesse: kleine Wohngruppen, konstante Bezugspersonen, Beteiligung an der Selbstversorgung und an der Regelung der Gruppennormen;
- spezielle pädagogische und therapeutische Angebote, vor allem in der Gruppe (Freizeitgestaltung, Ferienmaßnahmen, Gestaltung der Gruppe) aber auch gruppenübergreifend (besondere Therapieangebote, schulische Förderung);
- Teilnahme am Leben der entsprechenden Altersgruppe: Besuch öffentlicher Schulen und externer Ausbildungsstätten, Nachbarschaftskontakte, Freizeit;
- Aufarbeitung der primären Beziehungen durch Familienarbeit;
- Unterstützung bei der Verselbständigung von Jugendlichen und Nachbetreuung.

In jeder Wohngruppe arbeiten 3-4 pädagogische Mitarbeiter und 1 Hauswirtschaftskraft. Jede Gruppe versorgt sich selbständig. Im Rahmen der pädagogischen Grundsätze der Einrichtung gestalten die Erzieher auch ihre pädagogische Arbeit selbständig.

Für je 3 Gruppen steht den Erziehern 1 Berater zur Seite. -

-2-

<u>Platzzahl und Aufnahmealter:</u>	145 / 6-16 Jahren, in Ausnahmefällen auch älter
<u>Betreuungsalter:</u>	6-21 Jahren
<u>Therapeutische Angebote:</u>	therapeutisches Milieu in den dezentralen überschaubaren Wohngruppen. Zusätzlich Bedarf Non-direktive Spieltherapie, Heilpädagog. Übungsbehandlung, Gesprächstherapie
<u>Berufsbildende Angebote:</u>	Zusammenarbeit mit Ev.Bildungszentrum (des Diak.Werkes an der Saar) zur Berufsausbildung benachteiligter Jugendlicher als Schreiner, Schlosser, Hauswirtschafts- oder Gaststätten-gehilfin. Jedoch überwiegend Ausbildung in externen Ausbildungsstellen.
<u>Besondere Angebote:</u>	Familientherapie.
<u>Gruppendifferenzierung:</u>	Die Einrichtung ist ein Verbund von 18 Wohngruppen mit je 6-10 Plätzen, in verschiedenen Orten des Saarlandes, davon 10 familienähnliche Gruppen, je 3 Gruppen für jugendliche Mädchen und Jungen und 2 koedukative Gruppen für Jugendlichen. Unterschiedliche Schwerpunkte in den Gruppen, z.B. Verselbständigung von Jugendlichen, Rückführung in die Familie bzw. Anbahnung eines Pflegeverhältnisses.
<u>Kostenträger:</u>	Schwerpunktmäßig nach § 62/64 JWG und 75a JWG (FEH und FE) und 5/6 JWG (Hilfe zur Erziehung) in Einzelfällen § 39 BSHG.

Nach der Pensionierung Werner Winckels 1994 übernahm Volker Bourgett die Gesamtleitung und führte das Erbe seines Vorgängers bis heute ebenso erfolgreich fort, lange unterstützt von seiner Stellvertreterin Angela Maurer, die Ende 1995 nach 37-jährigem Wirken beim DW in den wohlverdienten Ruhestand ging.

Von den zahlreichen Neuerungen der letzten Jahre sei hier nur das besondere Engagement des Diakonischen Werkes - federführend in verschiedenen Trägerkonstellationen - für die Unbegleiteten Minderjährigen Flüchtlinge genannt.

## Nr. 18 Haus Mutter Rosa in Wadgassen

Das Haus Mutter Rosa in Wadgassen hat seit seiner Entstehung aus den beiden früheren Heim-Einrichtungen der Waldbreitbacher Franziskanerinnen in Quierschied (St. Josefs-Heim, s. Nr. 40) und Saarbrücken (Säuglingsheim St. Franziskus, siehe Nr. 39) - anfangs in dem ehemaligen Krankenhaus untergebracht, dann in den neu erbauten Gruppenhäusern auf gleichem Gelände - mit völlig neuer Konzeption in den 70er Jahren ebenfalls weit reichende Organisationsentwicklungen mitgemacht.

Es folgt eine aktuelle Selbstdarstellung der Geschichte des Heilpädagogischen Zentrums „Haus Mutter Rosa“: 1902 wurde die erste Krankenstation in Wadgassen, von Schwestern der „Franziskanerinnen von Waldbreitbach“ eingerichtet. Später entstanden daraus ein Krankenhaus und eine sogenannte „Kinderbewahranstalt“. Ab den 50er Jahren wurde aus der Kinderbewahranstalt ein Kindergarten. - Es gab um das Krankenhaus ein großes Gelände mit Gärten und kleinen Feldern, die bewirtschaftet und zur Selbstversorgung genutzt wurden.

Als das Krankenhaus Ende der 60er Jahre geschlossen werden musste, begannen die Planungen, ein Kinderheim auf dem Gelände zu errichten.

Die Kinder der beiden Heimeinrichtungen der Franziskanerinnen in Saarbrücken und Quierschied zogen Anfang der 70er Jahre (1972 bzw. 1975) nach Wadgassen in das alte Krankenhausgebäude.

*Abb. 45 Ansicht des ehemaligen Wadgasser Krankenhauses*



Da Ende der 60er Jahre die Heimlandschaft geprägt war von der sogenannten „Heimrevolte“, wollte die Planung einer neuen Heimeinrichtung gut überlegt sein. Viele Heime waren in die Kritik geraten, weil sie eher Kasernen oder Gefängnissen glichen. Sie waren autoritär geführt, es gab keine Privatsphäre und große Schlaf- und Speisesäle waren die Regel...

Deshalb entschieden sich die Schwestern in Waldbreitbach dazu, ein Heim **mit heilpädagogischer Orientierung** aufzubauen.

Dies bedeutete im Gegensatz zu den üblichen Heimeinrichtungen der Zeit, eine räumliche und pädagogische Neuausrichtung. Als Vorbild diente das Heilpädagogische Zentrum von Dr. Peter Flosdorf in Würzburg.

So wurden um das ehemalige Krankenhaus ab 1975 Gruppenhäuser für die Kinder und Jugendlichen gebaut, die Privatsphäre, Beziehungen, Geborgenheit und Eigenständigkeit ermöglichen sollten.

*Abb. 46 Gruppenhäuser im Haus Mutter Rosa*



Das Gemeinschaftszentrum sollte variabel sein und Platz bieten für Sport, Spiel, aber vor allem auch für gemeinsames Feiern. In den unteren Räumen waren Werkraum, Musikzimmer und Förderräume untergebracht. Aber ganz besonders wollte man neben den räumlichen auch die pädagogischen Möglichkeiten der Heilpädagogik in den Vordergrund stellen. Erstmals gab es in den überschaubaren Gruppen ein Bezugserzieher-system. Ganzheitliche und individuelle Förderung der Kinder wurde in den Mittelpunkt gestellt und sollte durch Erziehungsplanung gewährleistet werden.

Die Leitung der Einrichtung lag in der Hand einer Ordensschwester. In jeder Gruppe gab es ebenfalls eine Ordensschwester, die als Gruppenleiterin eingesetzt war und die durch weltliche Erzieherinnen unterstützt wurde.

Da sich die Ordensgründerin der Waldbreitbacher Franziskanerinnen, die „Selige Mutter Rosa“ in ihrem Leben immer für die Rechte und Nöte der Kinder eingesetzt hat, bekam die neue Einrichtung ihren Namen. 1976 wurde das „Heilpädagogische Zentrum - Haus Mutter Rosa“ eingeweiht.

Ergänzung: Zur Neuausrichtung gehörte auch die Einstellung zweier Heimpyschologen: Peter Ackermann begann 1974 mit Sr. Matrona als Oberin dort seine Tätigkeit als Psychologe, zusammen mit Günther Bellhäuser. Schwester Mechthild war die letzte Oberin, unter der er arbeitete.

Laut LJA gab es am 1.2.1975 97 Plätze für Kinder von 0 bis 15 Jahre.

Die AFET-Heim-Übersicht 1978 geht von 63 Minderjährigen im Alter von 0 bis 18 Jahre aus. Diese Zahl verwundert, wenn man damit die Information aus dem Sozialatlas vergleicht: Danach lag Ende 1979 die Kapazität bei 120 Plätzen und gab es zu diesem Stichtag eine Belegung sogar von 121 Kindern.

1993 zogen sich die Schwestern überwiegend aus den Leitungsfunktionen zurück. Erster weltlicher Einrichtungsleiter wurde Franz-Josef Wild; er und sein Team bauten das Haus Mutter Rosa weiter aus. Im Jahre 2000 wurde das ehemalige Krankenhaus abgerissen, so dass das gesamte Gelände nun neu gestaltet werden konnte.

Heute betreut die Einrichtung mit ihren rund 150 MitarbeiterInnen etwa 200 Minderjährige.

## Nr. 19 Kinderheim des St. Nikolausstifts in Wallerfangen

Der seit 1838 in Wallerfangen bestehende Armenverein bat 1848 die Borromäerinnen von Nancy, ihn bei der Betreuung seiner Kinderbewahranstalt, die seit 1844 bestand, sowie seiner Alten- und Krankenpflege-Einrichtung zu unterstützen. 1853 fanden die ersten Waisenkinder eine dauerhafte Bleibe.

Nach dem Übergang all dieser Bereiche 1858 in die Adolf von Galhau'sche Stiftung hatte die Arbeit ein gutes Fundament, auf dem sie bis heute wachsen und gedeihen konnte.

Immer noch liegt die Leitung bei einer Oberin aus dem Kreis der Borromäerinnen. Zu dem 150-jährigen Bestehen dieses Ordens im Jahre 1998 hat der renommierte Heimat- und Familienforscher Gernot Karge aus Saarlouis ein Buch über das St. Nikolaus-Hospital geschrieben.

Einige der folgenden Informationen stammen aus dieser Festschrift.

Mitte des 19. Jahrhunderts wurden 30 Waisen betreut. Bis zum Ende des Jahrhunderts waren es 50 bis 60 Waisenkinder, die in der Regel aus Wallerfangen stammten. Am 01.01.1899 wurden 51 Waisen betreut, 18 Knaben und 33 Mädchen.

Ab 1899 nahm man auch mehrere Jahre lang Schifferkinder auf, durchschnittlich etwa 28 Kinder. Allerdings machte die Schulbehörde Schwierigkeiten wegen der Aufnahme ortsfremder Kinder, so dass in der Folgezeit keine Schifferkinder mehr betreut wurden.

1925 hatte das Haus 18 Ordensleute und 136 Betten für Pfleglinge und Zöglinge. In den folgenden Jahren nahm die Anzahl der Waisenkinder immer mehr ab.

Sr. Servatia war von 1932 bis 1935 Oberin im St. Nikolaus-Hospital. „Ihre große Sorge galt den Kindern. Sie waren schlecht untergebracht, die Räume ohnehin schon zu klein. Als dann noch mehrere Kinder aus den Heimen Merzig und Saarlouis hinzu kamen, wurde die Enge nahezu unerträglich.“ (Etwa 1936 wurden das Gertrudenstift in Saarlouis und ein Mädchenheim in Merzig von dem NS-Regime geschlossen; ein Teil der dortigen Kinder fand offensichtlich in Wallerfangen eine neue Bleibe.)

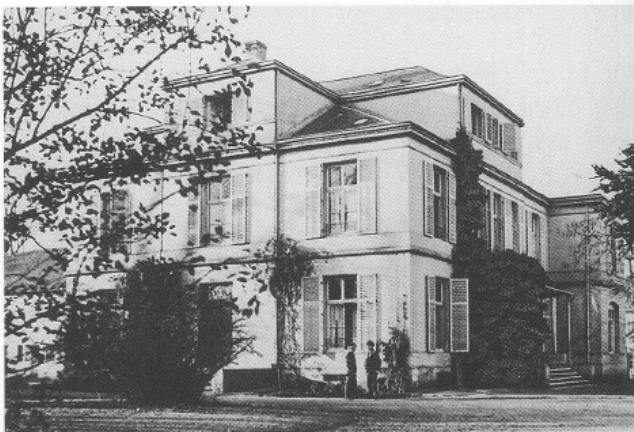


Abb. 13: Das Schloß der Gräfin Guilleminot, im Volksmund „Das Schwarze Schloß“ genannt.

Anfang 1935 zog das Kinderheim in das renovierte „schwarze Schloss“ um, welches nun Kinder- oder Marienheim hieß. Die Mädchen kamen in den ersten Stock, die Jungen ins Erdgeschoss. Außerdem gab es noch Schlafzimmer für Lehrmädchen.

Abb. 47 Das sogenannte „Schwarze Schloss“

Im August 1939 wurden die 38 Kinder des Kinderheimes evakuiert und kamen in Kinderheime im Harz und später nach Potsdam.

Im November 1944 schickte man die 34 Heimkinder (12 Mädchen und 22 Jungen) in der 2. Evakuierung nach Bayreuth.

1948 lebten im Kinderheim 65 Kinder, meist Vollwaisen.

Im Jahresabschluss Ende 1950 heißt es: „Waisenkinderbestand am 1.1.1950: 42. Zugang 94, Abgang 77; Bestand 36 Knaben, 23 Mädchen. Pflergetage 23 226.“

Nach der Modernisierung des Kinderheims im Schwarzen Schloss im Jahre 1959 war Platz für 20 Jungen und 20 Mädchen.

Laut LJA gab es am 1.2.1975 30 Plätze, Ende 1979 - laut Sozialatlas - 24 Plätze und eine Belegung von 19 Minderjährigen.

1992 erfolgte die Einweihung des renovierten Kinderheims im Schwarzen Schloss.

Das Kinderheim umfasst im Jahre 2005 zwei alters- und geschlechtsgemischte Gruppen von je 10 Kindern.



Abb. 48: Aktuelle Konzeption des Kinderheims St. Nikolaus



zwei alters- und geschlechtsgemischte Gruppen mit je 10 Kindern und Jugendlichen

**Rechtliche Grundlage**

§ 41 KJHG, § 42 KJHG,  
§§ 40 ff BSHG,  
§ 39 Abs. 3,4 BSHG

**Heimleiterin**

Schwester Ilga Erlinghäuser,  
Dipl.-Sozialpädagogin  
Tel: 0 68 31-9 62-4 71  
Fax: 0 68 31-9 62-4 65

Unser Kinderheim gehört mit zur Keimzelle der Sophienstiftung. Bereits im Jahre 1844 wurde in Wallerfangen unser Kinderheim begründet. Seither hat sich die traditionelle „Kinderbewahranstalt“ zu einer modernen Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe entwickelt.

Aufnahme finden Kinder und Jugendliche, die aus den verschiedensten Gründen in ihrem Elternhaus oder sonstigem sozialem Bezugsmilieu zeitweise oder dauerhaft nicht mehr leben können. Verhaltensauffälligkeiten, Entwicklungsrückstände, Störungen im Leistungsbereich und eventuell eingetretene Verwahrlosungssymptome sind dabei meist milieureaktiver Herkunft.

Wir orientieren uns bei unserer Arbeit am christlichen Welt- und Menschenbild. Die Grundlage aller pädagogischen Wirksamkeit ist die Schaffung tragfähiger Beziehungen zwischen Erzieher und Kind. Auf der Basis gegenseitiger Annahme und Wertschätzung ist es unser Ziel, die durch Fehlentwicklung entstandenen Schwierigkeiten im Kind abzubauen, Defizite aufzuarbeiten, indem wir es unterstützen, Ordnung in seine Persönlichkeit zu bringen und diese zu stabilisieren. Das heißt, dem jungen Menschen eine selbstverantwortliche Lebensführung zu ermöglichen, entsprechend seiner individuellen Fähigkeiten. Gezielte Betreuung (rund um die Uhr) soll das Gefühl von Sicherheit, Geborgenheit und Beheimatung vermitteln und bei dem Kind oder Jugendlichen die Annahme seiner selbst mit seinen Schwächen und Defiziten erwirken.

Unsere pädagogische Arbeit muss so gestaltet sein, dass der junge Mensch dahin geführt wird, auch die Schwächen und Mängel seiner Umgebung zu akzeptieren, nicht daran zu zerbrechen und sie sinnvoll in seine aktive Lebensgestaltung einzubauen.



Der junge Mensch braucht Vertrauen in sich selbst und zu anderen, die Stärkung der Eigeninitiative und Leistung, die Fähigkeit zum rechten Gebrauch seiner Sexualität und damit die Hinwendung zum DU.

Der Hauptschwerpunkt der pädagogischen Arbeit liegt in der Lebensgruppe, der Wohngruppe und anderen atmosphärischen Gestaltungen.

Für verunsicherte Kinder und Jugendliche sind gleichbleibende Rahmenbedingungen einer

Gruppe sehr bedeutsam, die der tägliche Rhythmus mit sich bringt: Einnahme gemeinsamer Mahlzeiten, Erledigung der Hausaufgaben, Mitarbeiten im Haushalt, musikalisches Tun, Spielen, Ferien, Umgang mit der Natur (Garten), Aufenthalt im Freien, Lebensgemeinschaft mit Haustieren, Freizeitaktivitäten u.ä. geben vielfältige Möglichkeiten, soziale Umgangsformen und lebenspraktische Tätigkeiten zu erlernen und das Leben als Glück zu erfahren.

Das gemeinsame Tun und das Zusammenleben in einer Gruppe sind ausschlaggebend für eine tragfähige, wechselseitige Beziehung. Nur in der Atmosphäre des Wohlwollens und in erfahrener Nächstenliebe können unsere beziehungsstörungen und emotional bindungsschwachen Kinder zu christlichen Wertvorstellungen und zu einem Leben aus dem Glauben und damit zur vollen Persönlichkeitsentfaltung geführt werden. Die Entwicklung des Gefühls für eine Wertordnung, die ein Leben sinnvoll macht, muss durch vorgelebtes Tun erfahrbar gemacht werden. Wer wertbezogene Entscheidungen zu treffen vermag, findet auch zu konstruktiver Konfliktlösung für sein Leben.

Wir bemühen uns, das Kind stets von seinem familiären Bezugsrahmen her zu sehen: Die Gestaltung oder Verbesserung der Eltern-Kind-Beziehung stellt ein wichtiges Ziel dar.

Zu den pädagogischen Notwendigkeiten gehören ferner die Vorbereitung auf eine mögliche Rückführung in die Herkunftsfamilie bzw. Hinarbeit auf möglichst gelungene Verselbständigung. Um der späteren sinnvollen Eingliederung in die Gesellschaft gerecht zu werden, bedarf es sowohl intensiver schulischer Förderung als auch einer ausgewogenen Freizeitpädagogik.

Wir versuchen, geplante Erziehung zu verwirklichen und anzubieten durch regelmäßige Teamgespräche, durch Erstellung von Erziehungsplänen in enger Zusammenarbeit mit Psychologen und Kontakt mit den einzelnen Lehrpersonen der verschiedenen Schulen.



## Nr. 20 Evangelisches Kinderheim Wiebelskirchen Auf der Höh

Der Firmenchef der Stumm'schen Eisenwerke in Neunkirchen, Karl Ferdinand von Stumm (1836 bis 1901), der wegen seiner extrem patriarchalisch-autoritären Unternehmensführung auch als König von Saarabien bezeichnet wurde, ließ um 1900, also wenige Zeit vor seinem Tod, das Karl-Ferdinand-Heim in Neunkirchen (vorrangig für Waisenkinder seines Unternehmens) errichten.

Die Betreuung der Kinder lag in der Hand der Kaiserswerther Schwestern.

Mitte der 50er Jahre benötigte das Eisenwerk das Gebäude, in dem 1956 etwa 180 Kinder lebten (Albert Böffel: „Es gab Säuglings- und Kleinkinder-, Schulmädchen- und Schulbubenstationen mit je 25 bis 30 Kindern.“), für eigene betriebliche Zwecke. Deshalb ermöglichte er der Inneren Mission durch Überlassung eines großen Grundstücks in Wiebelskirchen Auf der Höh und durch Lieferung von Baumaterial einen modernen Neubau. Die Grundsteinlegung erfolgte 1956, der Umzug in das neue Haus im Jahre 1958.



Abb. 49 Ansichtskarte des Kinderheims „Auf der Höh“ in Wiebelskirchen

**Es folgt ein Zeitungsbericht von Martin Vogel (in: Sonntagsgruß. Jg. 19, 1964, Nr. 32) mit der Überschrift „Es fehlen noch viele Mitarbeiterinnen – Sechs Jahre Kinderheim in Wiebelskirchen“:**

Als im Jahre 1958 das evangelische Kinderheim „Auf der Höh“ in Wiebelskirchen eingeweiht wurde, gab der damalige Minister für Arbeit und Sozialwesen, Hermann Trittelwitz, dem Haus folgende Worte mit auf den Weg: *Möge es vom Keller bis unters Dach erfüllt sein von dem Geist fröhlicher Dienstbereitschaft an dem jungen Volk, damit es Nestwärme spüre.* Und Landeskirchenrat von Staa richtete an die evangelischen Gemeinden an der Saar die Bitte: *Helft allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Inneren Mission, denen diese Kinder anvertraut sind.*

Nun, wer einmal diesem Kinderheim der Inneren Mission einen Besuch abgestattet hat, wird von dem Geist fröhlicher Dienstbereitschaft beeindruckt sein und zweifelt nicht daran, daß hier die Kinder jene Nestwärme spüren, die ihnen anderswo versagt bleibt.

Aber die Hilfe, von der Landeskirchenrat von Staa sprach, und die den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Diakonie gelten soll, läßt immer mehr nach. Es fehlt weitgehend an Mitarbeitern, an Kindergärtnerinnen, an Gruppenmüttern und an Jugendleiterinnen. Seit Wochen versucht die Leiterin des Kinderheimes eine Beiköchin zu bekommen. Bis jetzt war alles vergebens.

So lastet die ganze Schwere der Arbeit auf den Schultern der Frauen und Mädchen, die hier wirken und werken und ihre unbezahlbare Liebe zu den Kindern beweisen. Sie sind dankbar für jede noch so geringe Hilfe, sie danken vor allem der Frauenhilfe der evangelischen Gemeinde Wiebelskirchen, die nicht müde wird zu helfen. Und doch: Es fehlen weitere Mitarbeiterinnen. Vielleicht tragen diese Zeilen im SONNTAGSGRÜSS dazu bei, dass sich Frauen und Mädchen melden und die Lücken ausfüllen, die noch zu schließen sind. Zur Zeit sind in diesem Kinderheim der Inneren Mission 150 Kinder untergebracht, darunter 27 Säuglinge. Hier gibt es Arbeit in Hülle und Fülle.

Das Kinderheim „Auf der Höh“ in Wiebelskirchen ist hervorgegangen aus dem früheren Karl-Ferdinand-Haus in Neunkirchen. Mit dem Wachsen der Industrie, mit dem Übergang des Neunkircher Eisenwerks aus Privatbesitz in eine Aktiengesellschaft war das ‚Waisenhaus‘ nicht mehr zu halten, ganz abgesehen davon, daß dieses Haus im Zentrum der Industriestadt lag und die rauch- und rußgefüllte Luft denkbar ungeeignet für ein Kinderheim war. So gedieh denn der Plan, in Wiebelskirchen ein neues Haus zu bauen.

Es sollte, wie Pfarrer W. Schommer ausführte, zum Daueraufenthalt, als Zuhause, als Heimstatt für die entscheidenden Jahre der Kindheit und Jugend dienen.

Pfarrer Schommer hat einmal den Charakter des Kinderheimes folgendermaßen geschildert: *Wir haben versucht, das Familiensystem in etwa zu wahren, dadurch, daß wir nicht große Eß-, Schlaf- und Aufenthaltsräume gebaut haben, sondern Wohneinheiten für je 15 bis 20 Kinder mit einer Küche, in der angerichtet und gespült wird, Schlafräumen mit je fünf Betten, zwei Wohnräumen zum Anfertigen der Schulaufgaben und zum Spielen, Lesen und sonstiger Beschäftigung. In diesen Familiengruppen sind, wie in einer echten Familie, Jungen und Mädchen verschiedenen Alters zusammen.*

*Vor allem können die leiblichen Geschwister zusammen wohnen. Dass diese Zusammenstellung von Familien sehr vorsichtig geschieht, ist selbstverständlich. Alle, die in dem Heim im Dienst der Kinder stehen, wollen mithelfen, daß in einer guten, herzlichen Atmosphäre frohe Jungen und Mädchen heranwachsen, die im späteren Leben tüchtig ihre Stelle ausfüllen.*

Laut LJA gab es am 1.2.1975 in Wiebelskirchen 87 Plätze für Kinder zwischen 3 und 18 Jahren, 1978 laut AFET ebenso.

Der Sozialatlas gibt die gemeinsamen Zahlen für Wiebelskirchen und Völklingen Ende 1979 mit 169 verfügbaren und 142 belegten Plätzen an.

Über die weitere Entwicklung sind einige Informationen bei der Beschreibung der Völklinger Einrichtung des DW unter der Nr. 17 nachzulesen.

## **Nr. 21 Internationaler Bund (IB) für Sozialarbeit - Jugendsozialwerk e. V. Weißburger Str. 19 in Saarbrücken**

Der Internationale Bund für Sozialarbeit Jugendsozialwerk e. V. war nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahre 1949 in Tübingen gegründet worden. Er hat sich seither insbesondere in Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen um die beruflichen Belange junger Menschen gekümmert, vor allem durch die Errichtung zahlreicher Wohnheime für Berufstätige und eine Vielzahl unterschiedlicher Projekte im Rahmen der Berufsvorbereitung und der beruflichen Integration verschiedener Zielgruppen. Von Beginn an und ab 1964 in verstärktem Maße bestand eine recht enge Kooperation mit dem Deutschen Roten Kreuz (bzw. im Saarland mit dem Saarländischen Hilfsvereins als Vorläufer des DRK Saar).

Bereits in Teil A Kapitel 4.1 wird geschildert, dass wegen des großen Zustrom von jugendlichen Flüchtlingen aus den Ostgebieten und aus Ungarn das Jugendsozialwerk e. V. mit Hauptsitz in Tübingen 1957 im Saarland sehr schnell nacheinander eine ganze Reihe von Behelfswohnheimen und Betreuungsgruppen, welche aber auch Streuner und Erziehungsschwierige aufnehmen sollten, eröffnete: Je 12 Plätze in Saarbrücken, Rosenstr. 7, in Völklingen, Neunkirchen und in Homburg. In Saarbrücken und Homburg waren weitere Plätze für jugendliche Ungarn vorhanden. In Saarlouis in der Metzger Str. 7 sollte bald danach noch ein größeres Jugendwohnheim seine Arbeit aufnehmen. Die Chronik des IB im Internet nennt nur einmal eine saarländische Einrichtung konkret, nämlich 1966 eine Freizeit- und Bildungsstätte in Perl.

Nach Informationen von Erika Mauß, die seit den 60er Jahren in der Weißburger Straße beschäftigt war, bestand tatsächlich eine Einrichtung des IB in Saarlouis. Dort hatte der damalige Landesbeauftragte des IB für Rheinland-Pfalz-Saarland, Herr Valentin, seinen Sitz; er wechselte nach der Schließung des Saarlouiser Hauses mit weiteren Beschäftigten nach Saarbrücken in die Weißburger Str. 19.

Offenbar verschwanden alle die oben genannten Wohnheime des IB nach wenigen Jahren wieder aus der Jugendhilfeszene. Nun bündelte der IB seine Ressourcen in einer größeren Nachfolge-Einrichtung in Saarbrücken. Der Neubau des Jugendsozialwerks e. V. in der Weißburgerstraße, errichtet in Erbpacht auf Baugelände der Stadt Saarbrücken, wurde 1963 bezugsfertig, so dass im Herbst 1963 die Betreuung von 60 jugendlichen Flüchtlingen aus den deutschen Ostgebieten bzw. der DDR beginnen konnte. Als der Flüchtlingsstrom schwächer wurde, vermietete man die obere Etage mit ihren 12 Zimmern an Meisterschüler.

Nach weiterem starkem Rückgang der Belegung wurde ab 1.9.1971 unter Leitung von Armin Lang in Kooperation mit den Arbeitsämtern Saarbrücken und Koblenz die Arbeit mit einer neuen Zielgruppe begonnen, nämlich ein Förderlehrgang mit schulentlassenen Jugendlichen aus Rheinland-Pfalz ohne Ausbildungs- oder Berufsreife.

### **Es folgt eine Beschreibung aufgrund der Heimbeseichtigung im Jahre 1971 durch den Verfasser:**

Das Jugendsozialwerk in Saarbrücken bietet einen einjährigen Förderlehrgang für lernbehinderte und/oder verhaltensbehinderte Sonderschüler und Hauptschüler mit und ohne Abschluss.

Es ist überkonfessionell, hat 40 Plätze für Jungens und 20 für Mädchen, jeweils zwischen 14 und 17 Jahren. Der IQ muss mindestens bei 75 bis 80 liegen. Die Jungen erhalten fünf Mal pro Woche eine fünfstündige Arbeitsanleitung in den Bereichen Metall, Holz und Kunststoffe in Bübingen (in Werkstätten der französischen Firma Manusaar, die Maschinen und auch Patronen und Zubehör herstellten, bzw. in Werkstätten der Lebenshilfe), die Mädchen in einer hauswirtschaftlichen Berufsschule in Sulzbach.

Zur beruflichen Grundausbildung kommt im Heim Unterricht zur Verbesserung der Allgemeinbildung, u. a. mit dem Ziel, schulische Lücken auszubessern und den Hauptschulabschluss zu erlangen. Außerdem werden Freizeit- und Interessengruppen angeboten (Sport, Tanzen, Gruppendiskussionen, Theaterbesuch etc.).

Die Jugendlichen können am Wochenende im Heim bleiben; nur an einem Wochenende im Monat ist die Einrichtung geschlossen. Bei Bedarf werden dafür Pflegefamilien gesucht. Es besteht der Plan, für Jugendliche ohne Familie für die freien Wochenenden, die Ferien und die Zeit nach dem einjährigen Kurs eine Wohngemeinschaft in unmittelbarer Nähe des Heims zu schaffen. Die Belegung erfolgt jeweils im September über die regional zuständigen Arbeitsämter; sie finanzieren die Maßnahme. Der Kostensatz für den Förderlehrgang und das Heim zusammen liegt bei 31 DM pro Tag.

Leiter ist der Sozialarbeiter Armin Lang. Weiteres Personal: drei SozialarbeiterInnen, eine hauptamtliche Lehrerin, ein Ingenieur, der den Arbeitseinsatz leitet, recht viele nebenberufliche Kräfte, darunter auch Studenten und Praktikanten.

Das Haus verfügt über 30 Schlafzimmer, je 10 auf einem Stockwerk. Die Mädchen bewohnen eine Etage, die Jungen zwei andere Etagen. – Allerdings heißt es in einer anderen Beschreibung, dass die Mädchen extern untergebracht seien, und zwar in einem Wohnheim in Saarbrücken-Rastpfuhl, Nähe Lebacher Straße. (Vermutlich hat sich also die Unterbringung der Mädchen später verändert.)

Jeweils zwei Jugendliche teilen sich ein Zimmer. Etwa 12 Jugendliche bilden eine sehr lockere Gruppe, die vor allem durch die gleiche Bezugsperson und gleiche Freizeit-Aktivitäten zusammen gefasst wird.

*Abb. 50 Heutiges Aussehen des Jugendsozialwerks  
Weißburger Str. 119 in Saarbrücken*

Persönlicher Eindruck: Es fehlt an Räumen für Freizeitgestaltung und Sport. Außerdem kommt die äußere Ruhe und Wärme zu kurz. Vieles ist erst in den Anfängen, vielleicht etwas unausgegoren, unerprobt und möglicherweise problematisch. Insgesamt wirkt die pädagogische Konzeption modern und großzügig. Man arbeitet vor allem auf der Basis von Vertrauen. Wichtigstes Erziehungsziel ist die selbständige Meisterung von Leben und Beruf aufgrund von persönlicher Einsicht in die eigenen Probleme und von konstruktiver Zukunftsplanung. Wenn sich die Einrichtung konsolidiert hat und mit einem ergänzenden Wohnheim die Betreuungsgengpässe überwindet, bietet sie der Zielgruppe einen guten Rahmen für das Förderjahr.



Laut LJA gab es am 1.2.1975 62 Plätze für männliche Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. Im AFET-Verzeichnis 1978 sind 62 Plätze für männliche Jugendliche ab 16 Jahren angegeben.

Weitere Informationen von Christoph Hennen, der seit 1978 38 Jahre lang in dieser Einrichtung gewirkt hat: Etwa von 1973 bis 1993 lag die Leitung der Einrichtung bei Margret Schäfer-Wolf, die sich außerdem mehrere Jahrzehnte lang im Deutschen Roten Kreuz und beim Müttergenesungswerk ehrenamtlich im Vorstand engagierte. Die Leitung der Werkstatt lag bis August 1975 in Händen von Manfred Schmidt, der danach die Leitung eines Eingliederungslehrgangs in Landsweiler-Reden übernahm.

Wurden in den 70er Jahren auch noch erziehungsschwierige Jugendliche aufgenommen und betreut, so konzentrierte sich die Arbeit des Jugendsozialwerks immer mehr auf Berufsvorbereitungslehrgänge, die in seinen Werkstätten in Saarbrücken in der Nähe des heutigen Busbahnhofs durchgeführt wurden. Daran nahmen neben den Internatsbewohnern auch externe Jugendliche aus Saarbrücken und Umgebung teil. Viele der 60 männlichen Jugendlichen im Internat stammten aus den pfälzischen Regionen um Birkenfeld und Kusel. Die Betreuung lag in Händen von Sozialpädagogen. Am Wochenende fuhren die Jugendlichen überwiegend nach Hause.

In den 80er Jahren wurden die Werkstätten nach Fechingen in ein umgebautes ehemaliges Schlafhaus der Hütte am Ortseingang von Brebach kommend, wo sich heute der Netto-Markt befindet, verlegt. Damals wurden auch, wie früher, wieder Mädchen aufgenommen. Die frühere Internatsleiterin Carvalho kümmerte sich nun um die Sozialarbeit in der Werkstatt.

Im Jahre 1986 wurde die Kapazität mit 54 Plätzen angegeben (Info in: AHS 20 Jahre).

Die Internatsbetreuung endete 1988, nicht zuletzt weil es damals immer schwieriger wurde, genügend junge Menschen für die berufsbildenden Kurse zugewiesen zu bekommen.

So fand das Gebäude in der Weißburgerstraße eine Zeit lang wenig Verwendung, wurde dann einige Zeit von der Stadt Saarbrücken genutzt zur Unterbringung von Gästen aus der Partnerstadt Cottbus, Jugendgruppen aus mehreren Ländern, Aussiedlern aus Russland. - Nach kurzem Leerstand wurde es mit Unterstützung des IB Zweibrücken ab 1996 wieder für Ausbildungsmaßnahmen aktiviert.

Seit einer Reihe von Jahren finden dort unter Leitung von Frau Scheuermann wieder - neben der Organisation des Freiwilligen Sozialen Jahres für junge Menschen - mehrere Maßnahmen zur Berufsvorbereitung statt, u. a. in Werkstätten unter der Saarbrücker Adresse In den Schrotten 1 a; daneben gibt es Ausbildungsbegleitende Hilfen in enger Kooperation mit verschiedenen Firmen.

## Nr. 22 Elisabeth-Zillken-Haus in Saarbrücken

Das Elisabeth-Zillken-Haus in der Dudweiler Landstr. 109 in Saarbrücken hatte laut LJA am 1.2.1975 18 Plätze für Frauen zwischen 15 und 21 Jahren. In einer Statistik des SKF heißt es: 1974 sind 188 Personen aufgenommen worden, darunter 73 Minderjährige. Dies zeigt deutlich den primären Charakter eines Durchgangsheims.

Es ist im AFET-Heim-Verzeichnis von 1978 mit 32 Plätzen für Mädchen von 15 bis 18 Jahren sowie volljährige Frauen mit und ohne Kinder aufgeführt.

Abb. 51 Elisabeth-Zillken-Haus Saarbrücken



Die folgenden Informationen entstammen der aktuellen Selbstdarstellung der Einrichtung im Internet:

Das Elisabeth Zillken Haus ist eine Einrichtung des SkF, des Sozialdienstes katholischer Frauen in Saarbrücken und ein Haus für Frauen und Kinder in Notsituationen. Die promovierte Volkswirtin Dr. Maria Koch hat als Geschäftsführerin dieses Sozialverbandes zehn Jahre – von 1958 bis 1968 - für den Bau und den Betrieb dieses Hauses gekämpft und gearbeitet. Als es 1971 eingeweiht wird, ist es das erste Frauenhaus im Saarland überhaupt – und zu einem großen Teil auch aus den persönlichen Finanzmitteln von Dr. Maria Koch erbaut. Sie selber beschreibt ihr Engagement im SkF bei der Einweihung so: „der SkF ist eine Vereinigung von Frauen, die ihren in Not geratenen Schwestern zur Seite stehen wollen.“ Und diese Schwestern kommen seit 40 Jahren Hilfe suchend in das Elisabeth-Zillken-Haus. Es sind Frauen, die in ihren Familien Gewalt und Missbrauch erleben, psychisch kranke, drogenabhängige, suchtkranke oder obdachlose Frauen, Frauen mit und ohne Kinder, junge oder ältere Frauen, die Hilfe zum Leben und zum Überleben suchen.

„I will survive – ich will überleben“ – das Lied von Gloria Gaynor besingt genau diese Situation: singt von einer geschlagenen Frau, die um ihr Überleben und um ihre Würde ringt und die weiß, dass sie ihre Liebe jemandem schenken wird, der sie achten wird. Dieses Lied spricht für die Frauen in Not, es spricht auch für die Frauen des SkF.

### Einrichtung für Mädchen, Frauen und deren Kinder

Elisabeth-Zillken-Haus wurde 1971 gegründet, um Mädchen, Frauen und deren Kindern in Notlagen zu helfen und sie bei der Entwicklung und Umsetzung neuer Lebensperspektiven zu unterstützen. Das Haus bietet den Bewohnerinnen Schutz und die Gelegenheit, die eigenen momentanen Schwierigkeiten zu überdenken. Gezielte Hilfen zur Problembewältigung und Möglichkeiten zur Selbsthilfe werden angeboten.

Die Aufnahme ist unabhängig von der Konfession und kann zu jeder Tages- und Nachtzeit, auch sonn- und feiertags erfolgen. Aufgenommen werden können Frauen, die grundsätzlich einen Anspruch auf Sozialhilfe nach dem SGB XII haben oder Selbstzahlerinnen. Auch Frauen mit körperlichen Einschränkungen (z.B. Gehbehinderung) können unsere Angebote nutzen. Bitte besprechen Sie mit uns über Ihren konkreten Bedarf.

Aufgrund steigenden Bedarfs an weiteren Hilfeformen wird 2013 eine Wohngruppe für psychisch kranke Frauen sowie ein ambulantes Betreuungsangebot eingerichtet.

#### Unsere Angebote auf einen Blick

1. Stationäre Hilfe für Frauen und deren Kinder in Notsituationen – Hilfe zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten gemäß § 67 SGB XII
2. Ambulant betreutes Wohnen für Frauen mit besonderen sozialen Schwierigkeiten gemäß §§ 67- 69 SGB XII
3. Stationäre Eingliederungshilfe für seelisch behinderte Frauen nach § 54 Abs. 1 Satz 1 SGB XII und § 55 Abs. 2 Nr. 6 u. 7 SGB IX
4. Ambulante Hilfen zum selbstbestimmten Leben und Wohnen für seelisch behinderte Frauen gemäß § 53 ff. SGB XII
5. Jugendschutzstelle für Mädchen ab 14 Jahren auf Grundlage des § 42 SGB VIII

Nicht aufgenommen werden Frauen mit akuter, behandlungsbedürftiger Suchtmittelabhängigkeit oder Krankheit sowie Pflegebedürftige.

## Nr. 23 St. Oranna-Heim in Saarlouis



Das St. Oranna-Heim wurde als staatliches Mädchenerziehungsheim 1947 im sogenannten „Schlößchen“ eröffnet. Dieses villenartige Anwesen in Beaumarais (zwischen Saarlouis und Wallerfangen) gehörte früher zum Besitz der Familie De Galhau und diente vor dem Krieg der NSDAP als Schulungsheim.

Zunächst oblag die Betreuung von etwa 25 Mädchen weltlichen Kräften. Durch den Bau eines zusätzlichen Hauses im Jahre 1949 wuchs die Kapazität auf 65 Plätze an.

*Abb. 52: Ausschnitt aus einer Ansichtskarte des St. Oranna-Heims von 1956*

Ab August 1951 übernahmen die Josefsschwestern von Trier die Betreuung und Leitung der Einrichtung mit damals nur 24 Mädchen. Während

Ende 1951 bereits 60 Mädchen da waren, sank deren Zahl in den folgenden 10 Jahren auf einen Tiefstand von nur 49 Jugendlichen. Bis dahin waren 516 Mädchen betreut worden, davon 407 in FE, 31 in FEH und 78 andere („Pfleglinge“).

Eine nähere Beschreibung folgt in einem sehr wohlwollenden Artikel von Ludwig Meyer zum 10-jährigen Bestehen in der Saarbrücker Zeitung - Ausgabe C - am 29.03.1961 mit dem Titel „**Das Oranna-Heim in Beaumarais. Eine vorbildliche Erziehungsstätte und ein Hort der Geborgenheit**“. Dort heißt es u. a.

„Die ernste Sorge um die Zukunft sittlich gefährdeter Mädchen ließ das Mädchenerziehungsheim St. Oranna in Saarlouis-Beumarais als einziges staatliches Heim für schulentlassene Mädchen im Saarland entstehen. Nachdem zuvor schon ca. 25 Mädchen in einer ehemaligen Villa Aufnahme gefunden hatten, konnte am 14. Dezember 1949 in unmittelbarer Nähe das Richtfest zu einem Ergänzungsbau, den das Ministerium für Arbeit und Wohlfahrt errichten ließ, gefeiert werden. Im August 1951 übernahmen die Schwestern vom Hl. Josef in Trier das Heim, dessen beide Häuser von weiten Parkanlagen umgeben sind. Das Heim bietet Raum für 65 Mädchen. Erziehungsziel ist die charakterliche und sittliche Stärkung sowie die Ertüchtigung für das spätere Leben der Mädchen, die zum größten Teil zerrütteten Ehen entstammen.

Abseits von der verkehrsreichen Straße Saarlouis-Wallerfangen ist das Heim ein Hort der Geborgenheit, die den meisten Mädchen, die vom Jugendamt eingewiesen worden sind, im Elternhaus fehlte. Mit liebevollen Händen nahmen die Ordensschwestern seit 1951 schon viele Mädchen von 15 bis 19 (in Ausnahmefällen bis 21) Jahren auf und erzogen sie im ausgewogenen Wechsel von Arbeits- und Freizeit. In diesem Jahr sind 45 Mädchen in drei Gruppen eingeteilt, die jeweils von einer Schwester und einer Erzieherin betreut werden. Zehn Ordensschwestern und sieben Erzieherinnen vollbringen das schwierige Erziehungswerk.

An Ostern 1960 wurde erstmals eine hauswirtschaftliche Sonderklasse mit 14 Mädchen eröffnet, für die eine Lehrküche und ein Schulraum sowie Gruppen- und Schlafräume im ehemaligen Villengebäude eingerichtet wurden. Die 15- und 16-jährigen Mädchen werden von zwei Gewerbeoberlehrerinnen vormittags unterrichtet und erreichen in einem Jahreskursus das Ziel der Berufsschulbildung. Diese verkürzte hauswirtschaftliche Berufsschulbildung wird auch schulentlassenen Mädchen der Umgebung im Heim-Internat geboten. Die beiden anderen Gruppen haben einmal in der Woche Berufsschulunterricht; außerdem werden sie in der deutschen Schrift und Rechtschreibung gefördert. Im Mädchenerziehungsheim wird also das oft sehr bescheidene Wissen der Mädchen fortentwickelt.



Die modern eingerichtete Kundenwäscherei ist weithin bekannt und geschätzt. Hier lernen die Mädchen mit großen und kleinen Wasch- und Wringmaschinen sowie mit Wäschemangeln und Bügeltischen umzugehen. In der Näherei werden die Mädchen im Lauf von 18 Monaten als Anlernlinge so weit gefördert, daß sie später in einer Wäsche- oder Kleiderfabrik arbeiten können. Die Arbeit in der Wäscherei und Näherei läßt erkennen, daß es im Mädchenerziehungsheim keine Beschäftigungstheorie gibt, sondern Betätigungsmöglichkeiten, die den Mädchen **nach** der Entlassung zugute kommen. Im übrigen lernen sie alle hauswirtschaftlichen Tätigkeiten kennen und beherrschen. Die Förderung in schulischer Hinsicht und die Arbeitsunterweisung füllen die tägliche Arbeitszeit aus, die von der Mittags- und Vesperpause unterbrochen und um 18.30 Uhr beendet wird.

In der Öffentlichkeit herrscht vielfach noch die irrige Vorstellung vom Leben der Mädchen in einem Erziehungsheim. Hier herrscht keine verdrossene Stimmung, sondern die freiwillige Bejahung der Arbeit. Die Mädchen wollen fast alle etwas lernen. Der gute Wille ist die beste Voraussetzung für die Erreichung des Zieles, das sich die Ordensschwestern gesetzt haben: Die Mädchen sollen später einmal ihren Platz im Leben, in der Familie ausfüllen. Für die Schwestern und Erzieherinnen ist es eine Anerkennung, wenn immer wieder Stellenangebote an das Heim gerichtet werden und wenn sich die Mädchen nach ihrer Entlassung im Berufsleben bewähren.

Das Erziehungsheim ist aber nicht nur eine Arbeitsstätte, sondern auch ein Hort froher Geselligkeit. Jeder Gruppe stehen Rundfunkgerät und Schallplattenapparat zur Verfügung; außerdem ist ein Fernsehgerät vorhanden. Gesang, Volkstanz und Flötenspiel formen die musische Erziehung, Handarbeiten fördern den Schönheitssinn. Eine solch gediegene Ausbildung könnten die Mädchen zuhause nicht haben. Diese Erkenntnis wird dann lebendig, wenn der Bund fürs Leben geschlossen wird. Die Ehemänner wissen die Kenntnisse ihrer Frauen zu schätzen und finden den Weg zu den Schwestern im St. Orannaheim, um ihnen für ihre Erziehungsarbeit von Herzen zu danken.“

### **Auszüge aus einem Bericht von Ute Cavelius (Lehrerin der Heim-Sonderschule) im Jahre 1979, die auf den engagierten und warmherzigen Sonderschullehrer Winfried Klein gefolgt war:**

#### **1. Einleitung**

Das Oranna-Heim in Saarlouis ist ein relativ geschlossenes, heilpädagogisch orientiertes Heim für Mädchen im Alter von 13 bis 18 Jahren mit heiminterner Schule.

In die Schule aufgenommen werden normalbegabte, lernbehinderte und lerngestörte Schülerinnen im Alter von 13 - 16 Jahren mit Verhaltensstörungen (Verwahrlosungssyndrom) entweder mit fehlendem Hauptschul- oder Sonderschulabschluß oder mit Sonderschulabschluß zum Besuch der BGS F (Hauswirtschaftsschule).

#### **1.1. Zielgruppen des Oranna-Heimes**

- Jugendliche, die in der Heimschule eher zu schulischem Erfolg kommen durch die intensive Zusammenarbeit mit den Heimerziehern und Lehrern,
- Jugendliche, die in der familiären Sozialisationsinstanz in ihrer Entwicklung behindert oder negativ beeinflußt werden,
- Jugendliche, bei denen kein Elternteil und keine andere Instanz eine günstige Sozialisation gewährleisten können,
- Jugendliche, denen nach § 62 JWG Freiwillige Erziehungshilfe (FEH) gewährt wird,
- Jugendliche, bei denen nach § 65 JWG Fürsorgeerziehung (FE) angeordnet worden ist,
- Jugendliche, denen nach dem JWG Hilfe zur Erziehung gewährt wird (§ 4, 5, 6).

#### **Zielvorstellungen des Oranna-Heimes**

Durch die intensiven pädagogischen, schulischen und psychotherapeutischen Maßnahmen soll die bestehende Fehlentwicklung unterbrochen, das Fehlverhalten soweit wie möglich abgebaut und Sozialisationsdefizite ausgeglichen werden. Dadurch soll das Mädchen schrittweise befähigt werden, sich in unserer Gesellschaft in dem Spannungsfeld zwischen Selbstbehauptung und Anpassung möglichst frei bewegen und entfalten zu können.

Nach der Heimentlassung soll das Mädchen in der Lage sein, eigenverantwortlich sein Leben zu gestalten und in unserer Gesellschaft Verantwortung zu übernehmen, sei es durch Ausübung eines Berufes, durch altersgemäße Partnerschaft und schließlich durch die Übernahme der Rolle als Frau und Mutter.

Diese Ziele können im Oranna-Heim angestrebt, wegen der relativen Geschlossenheit aber nicht voll verwirklicht werden. Deshalb werden die Mädchen nach dem hier erreichten Schulabschluß in eine Außenstation

im Raum Saarbrücken verlegt, von wo aus sie weiterführende Schulen bzw. Lehr- oder Arbeitsstellen besuchen und von hier aus sozialpädagogisch und therapeutisch weiter betreut werden.

### **Sozialpädagogischer Bereich:**

Die Gruppe ist das Trainingsfeld zum Einüben der sozialen Verhaltensweisen. Durch heiminterne Fortbildung, regelmäßige Fallbesprechungen und das Aufstellen von Erziehungsplänen soll den Gruppen Erziehern Hilfe geboten werden, den Gruppenmitgliedern individuell zu begegnen, unerwünschtes Verhalten zu löschen und adäquate Verhaltensweisen aufzubauen und zu stabilisieren.

### **Psychologischer Dienst:**

Zur Feststellung, ob eine Jugendliche im Oranna-Heim gefördert werden kann und zum Erstellen eines Erziehungsplanes wird eine psychologische Diagnose mittels Testmaterial erstellt, soweit diese vom Jugendamt nicht mitgeliefert werden konnte. Des Weiteren arbeitet der Psychologe im Wechsel mit der Erziehungsleiterin an der heiminternen Fortbildung des Erzieherteams.

### **Sozial Pädagoge im Außendienst/Elternarbeit:**

Die Ausgliederung der Mädchen aus dem Heim bzw. die Übersiedlung in die Außenstation und damit die Vermittlung der Mädchen in geeignete weiterführende Schulen bzw. in Lehr- und Arbeitsstellen ist dem Sozialpädagogen (grad.) im Außendienst übertragen. Ihm obliegt auch die Nachbetreuung der Mädchen.



Während des Heimaufenthaltes arbeitet er mit den Angehörigen der Jugendlichen, strebt eine positive Beziehung zwischen Mädchen und Elternhaus an und vermittelt weitere positive Kontakte. Für Mädchen ohne Familienkontakt oder deren Angehörige sehr weit weg wohnen, wird während des Heimaufenthaltes die Vermittlung in Kontakt- oder Pflegefamilien zu gelegentlichen sonntäglichen Besuchen angestrebt.

*Abb. 53 St. Oranna-Heim in Saarlouis*

Bei der Tätigkeit des Verfassers im St. Orannaheim in den 70er Jahren im Auftrag des LJA ging es formal um Begutachtungen der FE- und FEH-Mädchen mit schriftlicher Berichterstattung. Darüber hinaus wurde in den begrenzten Stunden versucht, mit den Mädchen und den Ordensschwwestern zusammen Zukunftsperspektiven über konkrete Erziehungsplanungen zu entwickeln, mehr Verständnis bei den Schwestern für die Verhaltensweisen der Mädchen zu schaffen - und auch umgekehrt, um so die gegenseitigen Beziehungen zu verbessern und das hohe Konfliktpotential zu entschärfen.

Manche Auseinandersetzungen drehten sich um den Zwang, an Gottesdiensten (etwa drei Mal pro Woche) teilzunehmen oder um Kleidervorschriften, wonach Hosentragen im Gottesdienst absolut verboten war und im übrigen körperbetonte Kleidung (und das Anschauen von „unzüchtigen Illustrierten“) sowieso.

Gerade in den Einstellungen zur Religion sowie zu Körperlichkeit und Sexualität prallten natürlich zwei völlig verschiedene Auffassungen aufeinander. Ebenso extrem und noch viel einschneidender war der unterschiedliche Lebensrhythmus für die Mädchen, die vor der Unterbringung meist viel Freiheit ohne geordneten Alltag hatten und sich nun von einem Tag auf den anderen im geschlossenen Heim einer sehr strengen Ordnung ohne nennenswerte Freiheit ohnmächtig ausgeliefert sahen.

Das hohe Konfliktpotential bestand aber auch innerhalb der Mädchengruppen, wo sich fast täglich viel Frust und Aggressivität in verbalen und tätlichen Auseinandersetzungen entlud.

Deshalb gab es Isolierungen als Strafmaßnahmen ebenso wie in den Fürsorgeheimen für junge Männer, vor allem nach massiven Konflikten und Entweichungen. Von Zellen im Keller zum Einsperren im Orannaheim wurde später manchmal berichtet, aus eigener Anschauung ist dem Verfasser davon nichts bekannt.

Sr. Myriam war in den 70er Jahren die Leiterin der Einrichtung, den psychologischen Dienst übernahm nach dem Ausscheiden des Verfassers Wolfgang (?) Loth.

Laut LJA gab es am 1.2.1975 60 Plätze. Das St. Oranna-Heim ist im Heimverzeichnis von 1978 noch mit 50 Plätzen aufgeführt. Die Belegung Ende 1979 mit nur noch drei Mädchen zeigte das nahe Ende des Heimes.

## Nr. 24 Haus Christophorus in Wallerfangen

Das Christophorus-Haus in Wallerfangen, Villeroystr. 3 war Anfang der 60er Jahre ein Heim für geistig behinderte Mädchen, quasi als Internat für die dortige Sonderschule.

Laut LJA gab es am 1.2.1975 85 Plätze für weibliche Minderjährige zwischen 6 und 18. Im Heimverzeichnis des AFET 1978 sind 90, im Sozialatlas zum Ende 1979 72 Plätze für lernbehinderte Mädchen angegeben. Nach dem Umbau des alten Wallerfanger Rathauses wurden 1977 zwei Wohngruppen dorthin ausgelagert.

Durch die Aufnahme von Jungen sowie generell von Kindern ohne intellektuelle Behinderung und eine weitgehende interne Differenzierung wandelte sich die Einrichtung unter Leitung von Georg Stockhausen (1979 bis Ende 1993) zu einem breitgefächerten "Verbund sozialpädagogischer Hilfen".

**Es folgt ein Bericht von W. Lauer (in: 50 Jahre Caritasverband, 1968): Kinder die es schwerer haben**

*Kinder, die wegen körperlicher, seelischer oder geistiger Mängel dem allgemeinen Bildungsweg der Volksschule nicht oder nicht genügend zu folgen vermögen ... sind zum Besuch der für sie geeigneten Sonderschule oder des für sie geeigneten Sonderunterrichtes verpflichtet. Und weiter: Sonderschulbedürftige Kinder können, wenn es die Durchführung der Schulpflicht erfordert, mit Zustimmung der Erziehungsberechtigten in geeigneten Anstalten oder Heimen oder in geeigneter Familienpflege untergebracht werden.* So steht es im Schulpflichtgesetz des Saarlandes vom 11. 3. 1966.

Wir haben versucht, mit unserem *Haus Christophorus* in Wallerfangen solchen Mädchen zu dienen. Ersetzen können wir die Familie nicht, familienähnliche Atmosphäre zu schaffen, ist unser Bemühen. Jede unserer (jungen) *Mütter*, die Kindergärtnerin, Heimerzieherin, Kinderpflegerin oder Praktikantin für einen der vorgenannten Berufe sind, haben Tag für Tag zwischen acht und zehn Mädchen zu versorgen, bei der Stange zu halten und unzählige Fragen zu beantworten. Den Sechs- bis Siebenjährigen helfen sie den Hals sauber zu waschen und die Hose trocken zu halten, den 16- bis 17jährigen bringen sie die ersten Künste in Kosmetik bei. Jede dieser familienähnlichen Gruppen hat einen eigenen Wohnraum, den sie nach eigenem Geschmack ausgestalten dürfen. In keinem der hellen Schlafzimmer stehen mehr als vier Betten. Dafür aber nennt jedes Kind einen Schrank sein eigen. Im modernen Speiseraum kommt die Heimgemeinschaft viermal am Tag zusammen. Die Tische sind aber so angeordnet, daß *Mutti* wieder mit ihren *Töchtern* zusammensitzen kann.

Eine große Turnhalle ruft zu Gymnastik und Tanz, Bastelraum und Bastelmaterial helfen über schlechtes Wetter hinweg. Viel freier Platz ums Haus, mal Rasen, mal ge-teert, sorgt für Bewegung und frische Luft.

*Vater* des Hauses und vieler Kinder ist ein erfahrener Heimleiter, der heute lobt und morgen tadelt, der sich um gute Zusammenarbeit mit seinen Betreuerinnen müht und den Eltern unserer Kinder helfend und ratend zur Seite steht. Eine Wirtschafterin mit goldenem Herzen und *Pfälzer*-Stimme stopft hungrige Mäuler und ist stolz darauf, daß sich ihr wöchentlicher Speiseplan noch nie wiederholt hat. Sie macht es so gut, daß die Hausärztin die jungen Damen mahnen muß, mehr auf ihre schlanke Linie zu achten.

Unsere Mädchen sind lernbehindert, das heißt ihre Auffassungsgabe und ihr Leistungsvermögen reichen nicht aus, eine Hilfsschule zu besuchen. So ist unserem Haus eine staatliche Modellschule angegliedert. Lehrkräfte, Lern- und Lehrmittel gehen zu Lasten der Saarländischen Landesregierung. Unsere Kinder gehen nicht zu ihrem Lehrer, umgekehrt, kommen Lehrerinnen und Lehrer zu uns ins Haus. Keine der sieben Klassen hat mehr als zehn Schülerinnen. Sie sind nicht nach Alter, sondern nach Leistungsgruppen geordnet. Die Ausbildung umfaßt alle Fächer einer normalen Volksschule. Der Unterricht ist so anschaulich wie möglich. Kinder und Lehrer sind mit Feuereifer dabei. Wenn es Mittag läutet, sind alle von der Anstrengung müde, die Großen und die Kleinen.

Seit beinahe einem Jahr ist eine zweijährige staatlich anerkannte, hauswirtschaftliche Berufsschule angegliedert.

Eine moderne Lehrküche, Nähmaschinen und Webrahmen wollen ausgenützt werden. Kranken- und Säuglingspflege wird nicht vergessen.

Wir versuchen, die Mädchen so lebens-tüchtig wie möglich zu machen, so selbständig wie es eben geht. Angefangen von ihrer Körperpflege, bis zu ihrem persönlichen Geschmack in Kleidung etc. Eigenes Taschengeld zur freien Ver-



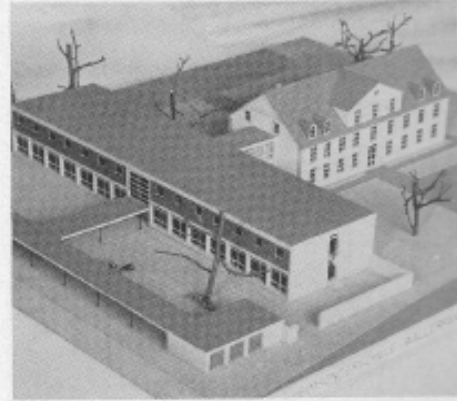
wendung steht ihnen schon sehr früh zur Verfügung. Kleine Einkäufe dürfen sie allein besorgen. Unser Tor steht immer offen. Die Gemeinschaft mit dem Dorf wird gesucht, die Mitarbeit in der katholischen Jugend gefördert.

Unsere Großen beginnen im Winter mit den ersten (offiziellen) Tanzschritten. Studierende der Katholischen Höheren Fachschule für Sozialarbeit sind nette Partner.

Nach der Berufsschule soll ein großer Teil selbständig arbeiten, in Familien, Kinder- oder Altersheimen, in unseren Krankenhäusern. Soweit sie dort nicht wohnen oder zu ihren Eltern zurückkönnen, sollen sie weiterhin bei der Caritas zu Hause bleiben.

Wir wollen ein Wohnheim mit je eigener Wohneinheit anschließen.

Was geschieht morgen mit unseren Mädchen, die wir nicht ins normale soziale Leben eingliedern können? Was nutzt jetzt Volks- und Berufsschule, wenn wir morgen nicht verständnisvolle Arbeitgeber finden, die auch eine nicht ganz perfekte Kraft einstellen oder behalten?



Wir haben keine Ordensschwwestern. Unsere 17 hauptamtlichen Angestellten sind Laien. Es gibt (für uns) zu viele junge Männer, die mit unseren netten *Müttern* lachen, eines Tages mehr, als unsere Kinder. Sie haben Recht auf Freiheit am Abend und am Wochenende. Schulentlassene Mädchen können wir nicht mit dem *Sandmännchen* ins Bett schicken. Wir haben übers Wochenende einen Sonntagsdienst eingerichtet. Wir suchen noch Menschen, die Zeit und ein Herz für unsere Kinder haben und von Samstagnachmittag bis Sonntagabend unsere *Mütter* während ihrer Freizeit in Wallerfangen vertreten. Wohnen können sie bei uns im Haus, alle Unkosten übernimmt unser Verband. Rufen sie einmal bei uns in Saarbrücken 2 70 00, oder in Wallerfangen, Saarlouis 34 53, an?

**Der folgende Bericht von Caritas-Direktor Werner Lauer ist im Paulinus-Kalender 1970 erschienen.**

### **Heimsonderschule mit Internat für lernbehinderte Mädchen in Wallerfangen/Saar**

Unser „Haus Christopherus“ in Wallerfangen ist eine Heimsonderschule für besonders lernbehinderte Mädchen. Wir versuchen, den kleinen und großen Geschöpfen, die Eltern uns anvertrauen, so gut wie möglich die Familie zu ersetzen.

Je zwölf Mädchen leben zusammen mit ihrer „Mutter“. Jede Gruppe hat ihren eigenen Wohnraum, der ganz ihr gehört und den sie auch nach eigenem Geschmack ausgestalten darf. Drei Schlafzimmer mit vier Betten befinden sich auf einer Etage; darüber, daneben oder gegenüber schläft die Gruppenleiterin, die jeweils ausgebildete Heimerzieherin, Kindergärtnerin oder Kinderpflegerin ist. Ein großer, heller Speiseraum lädt alle zum gemeinsamen Essen ein, doch auch hier hat jede Familie ihren eigenen Tisch, hat jedes Kind seinen festen Platz. Bastelraum, Spielraum und Turnhalle werden abwechselnd benutzt. Unser Heimleiter, ein erfahrener Pädagoge, der jeden Tag neu versucht, unseren Mädchen ein guter Vater zu sein, sorgt dafür, daß dabei Stauungen vermieden werden. Um das Haus herum findet sich viel Möglichkeit zum Spielen. Die Spielplätze sind so angeordnet, daß die eine Familie getrennt von der anderen sich tummeln kann. Im kommenden Sommer wird ein neues Planschbecken eingeweiht. Eine Berufsschule schließt sich an.

Eigentümer und Träger des Hauses ist der Caritasverband Saarbrücken. Wir haben einen Vertrag mit dem Kultusministerium, das in unserem Haus eine staatliche Modellschule errichtet. Die Lehrkräfte, Lehr- und Lernmittel werden von der Regierung des Saarlandes finanziert. Kurz gesagt, unsere Kinder gehen nicht zwei Straßen weiter zur Schule, die Lehrer kommen zu uns ins Haus. Unterrichtet wird nach der Kochschen Fingerzeigenmethode, nicht in Klassen nach Alter geordnet, sondern nach Leistungsgruppen. Keine der sieben Klassen hat mehr als zwölf Schülerinnen. Hat ein Kind besondere Fähigkeiten oder Mängel im Lesen, Schreiben oder Rechnen, wird in den jeweiligen Stunden noch innerhalb der Leistungsgruppen ausgewechselt. Sehr gefördert werden rhythmische und gymnastische Stunden sowie Singen und Musizieren mit Orffschen Schulinstrumenten.

Unterrichtet wird in Hauswirtschaft, Säuglingspflege und Krankenpflege. Eine modern eingerichtete Lehrküche steht zur Verfügung. Im angeschlossenen Speiseraum soll geübt werden, auf wieviel verschiedene Weisen man einen Frühstücks- oder Mittagstisch nett herrichten kann. Wir wollen versuchen, unsere Mädchen später, soweit sie nicht nach Hause können oder so weit gefördert sind, daß sie sich selbst ernähren können, in unseren eigenen Häusern als Pflege- oder Haushaltshilfen unterzubringen, jedoch nur in Gruppen, damit die einzelnen nicht zu einem Aschenbrödel sein verurteilt sind. Und nur dann, wenn das Haus uns Betreuung der Jugendlichen in der Freizeit garantiert.“

**Im Internet ist Folgendes zur Geschichte zu lesen:**

### **Geschichte**

1954 Der Caritasverband für Saarbrücken und Umgebung e.V. übernimmt das "alte Villeroy'sche Schloß" für die Betreuung behinderter Kinder.

1963 Das "Haus Christophorus" wird als Heim für lernbehinderte Mädchen gegründet. Paralell dazu wird die Sonderschule für Lernbehinderte mit Verhaltensstörungen eingerichtet. Der Schulleiter ist auch gleichzeitig der Heimleiter. Die Einrichtung bietet Unterbringungsmöglichkeiten für 90 junge Menschen.

1974 Das Heim bekommt eine eigenständige Aufgabe. Der Einstellung eines Heimleiters folgt innerhalb von 2 Jahren die Einstellung eines Erziehungsleiters und eines Diplom-Psychologen. Während durch Anbauten und Auslagerung von 3 Wohngruppen erste Schritte in Richtung Dezentralisierung erfolgen, wird die Gesamtzahl der Heimplätze auf 70 reduziert.

1980 Aufgrund des Überangebotes an Heimplätzen im Saarland sind tatsächlich insgesamt 54 Plätze belegt. Die Einrichtung besteht nunmehr aus 7 Heimgruppen an zwei verschiedenen Standorten. Um sich stärker an der Situation des einzelnen jungen Menschen zu orientieren, wird die Verbundkonzeption entwickelt.

1981 Das Haus Christophorus richtet die erste Betreute Wohnung ein.

1982 Die erste heilpädagogische Tagesgruppe wird eröffnet und 4 Jugendliche werden von zwei MitarbeiterInnen in einer zeitlich befristet konzipierten Intensivgruppe betreut.

1983 Das Haus Christophorus eröffnet das erste heilpädagogische Pflegenest im Saarland.

1984 In den Heimgruppen beginnt die bewußte koedukative Erziehung. Der erlebnispädagogische Rahmen wird durch die Arbeits- und Reittherapie (Stallbau, Heuernte, Pferdepflege) ausgebaut.

1985 Für 54 Ausbildungsplätze im Reha-Bereich (Berufsbilder: HauswirtschaftshelferIn und BekleidungsnaheIn wird die Trägerschaft arbeitsteilig mit der KEB Dillingen übernommen. Für autistische Kinder werden teilstationäre Hilfen angeboten.

1988 Das Haus Christophorus feiert sein 25-jähriges Jubiläum.

1989 Das Blockhaus am Dieffenbacher Weiher, das in Eigeninitiative errichtet wurde, bietet die Möglichkeit, den erlebnispädagogischen Bereich zu erweitern.

1992 Mit einem Fest wird der Kinderbauernhof eröffnet.

1993 Zum Jahreswechsel eröffnet die Jugendwohngemeinschaft und rundet das Hilfeangebot für Heranwachsende ab und das Haus Christophorus übernimmt die Trägerschaft für den Förderlehrgang, einer berufsvorbereitenden Maßnahme des Arbeitsamtes Saarlouis.

---

**Nachstehend sind drei Erlasse der Behörden über den Status der Schule wiedergegeben:**

#### **AMTLICHES SCHULBLATT FÜR DAS SAARLAND**

---

23. Jahrgang Saarbrücken, Januar 1967 Erlaß über die Errichtung einer Staatlichen Modellschule für geistig behinderte Kinder (vom 16.12.1966)

Die mit Erlaß vom 12. Februar 1964 errichtete Staatliche Versuchsschule in Wallerfangen wird mit Wirkung vom 1. Januar 1967 in eine Staatliche Modellschule für geistig behinderte Kinder umgewandelt. Diese Schule nimmt Mädchen auf, die trotz erheblicher Aufnahme-, Verarbeitungs- oder Gestaltungsschwäche durch eine schulische, heilpädagogische Betreuung noch zu sinnvoller Tätigkeit und ausreichender sozialer Anpassung geführt werden können. Die Staatliche Modellschule für geistig behinderte Kinder in Wallerfangen untersteht der unmittelbaren Aufsicht des Ministers für Kultus, Unterricht und Volksbildung. Träger der Personal- und Sachkosten ist das Saarland.

#### **Gemeinsames Ministerialblatt Saarland**

---

Saarbrücken, den 26. August 1974 Erlaß über die Änderung des Schultyps der Staatlichen Modellschule für geistig behinderte Kinder in Wallerfangen (vom 22. Juli 1974)

Die zum 1. Januar 1967 in Wallerfangen errichtete Staatliche Modellschule für geistig behinderte Kinder wird mit Wirkung vom 1. August 1974 (Beginn des Schuljahres 1974/75) in eine Modellschule für Lernbehinderte (§ 56 Abs. 5 SchoG) mit Verhaltensstörungen geändert. Der staatlichen Schule ist ein Schülerheim in privater Trägerschaft angegliedert. Die Schule führt ab dem 1. August 1974 gemäß § 28 SchoG folgende Bezeichnung: Staatliche Heimsonderschule für Lernbehinderte mit Verhaltensstörungen - Modellschule.

Hinsichtlich der Leitung der Schule tritt keine Änderung ein. Die Schule untersteht weiterhin der unmittelbaren Aufsicht des Ministers für Kultus, Bildung und Sport. Träger der Schulsachkosten (§ 63 SchoG) - ausschließlich der Heimkosten - ist das Saarland.

#### **Gemeinsames Ministerialblatt Saarland**

---

Saarbrücken, den 19. Dezember 1985 Erlaß über die Änderung der Staatlichen Schule für Lernbehinderte mit Verhaltensstörungen (Sonderschule) in Wallerfangen (vom 15. Oktober 1985)

Die bisherige "Staatliche Schule für Lernbehinderte mit Verhaltensstörungen (Sonderschule) in Wallerfangen" wird geändert in "Staatliche Schule für Erziehungshilfe, Wallerfangen".



*Abb. 54 Hauptgebäude des Christophorus-Hauses*

## Nr. 25 Pallotti-Haus in Neunkirchen, Hardenbergstr. 2

**Die folgenden Informationen entstammen überwiegend der Jubiläumsschrift des Pallotti-Hauses zu seinem 20-jährigen Bestehen.**

„Angefangen hatte es damit, daß die Pallottiner im Jahre 1954 das Anwesen Vogelschlagstr. 56 in Neunkirchen erwarben, das seit 1928 dem St. Josefs-Krankenhaus als landwirtschaftlicher Betrieb und Altersheim gedient hatte.“ Die ersten drei Patres ergänzten die pastorale Seelsorge in verschiedenen Pfarreien, renovierten das veraltete Gebäude und gestalteten es zu einer Bildungsstätte um.

Nach der Neufassung des Schulpflichtgesetzes 1964 suchte die Regierung nach einem geeigneten Träger zur entsprechenden Versorgung von geistig behinderten Jungen. Die Pallottiner stellten sich Anfang 1966 dieser Aufgabe, bauten in kurzer Zeit ihre Einrichtung so um, dass Mitte 1966 Räumlichkeiten für die Beschulung und Betreuung von 40 geistig behinderten Jungen zur Verfügung standen, die staatliche Anerkennung als Modellschule G erfolgte und bald die ersten Kinder aufgenommen werden konnten.

Da in den Folgejahren immer mehr wohnortnahe Schulen für geistig behinderte Kinder entstanden, erweiterte das Pallottihaus seine Zielgruppe und ließ sich ab 1973 als staatliche Modellschule für Lernbehinderte mit Verhaltensstörungen anerkennen.

Laut LJA gab es am 1.2.1975 92 Plätze für Jungen von 6 bis 15 Jahren, 1979 waren es über 100 Plätze.

Ab 1985 wurden zusätzlich Mädchen aufgenommen und Kinder ohne Lernbehinderungen, nachdem die Schule nunmehr auch Lehrpläne der Grund- und Hauptschule umsetzte.

Die stete Erweiterung der Platzzahl und die Veränderungen der Konzeptionen machten mehrfach Um- und Neubauten nötig, so Ende der 60er Jahre, dann wieder 1973 bis 1975 und Ende der 70er Jahre. Ab 1978 wurden die Kinder verschiedener Gruppen, die am Wochenende nicht nach Hause gehen konnten, einige Jahre lang am Wochenende in einem früheren Schulgebäude im Nordsaarland (im Ortsteil Eiweiler der Gemeinde Nohfelden) betreut.

Die Rekrutierung von Fachpersonal für den Schulbereich wie für die Erziehungsarbeit im Heim war in den ersten Jahren recht schwierig; Zur besseren Qualifizierung trugen u. a. Fortbildungskurse in Sonderpädagogik unter Leitung von Prof. Heinz Bach aus Mainz viel bei.

Heimleiter war bis 1977 Pater Peter Hendricks, der bis 1969 auch als Schulleiter fungierte. Ab dann wurde die Schule von einem eigenen Sonderschullektor geführt. Pater Hormes leitete das Heim bis 1986 und eröffnete noch die erste Tagesgruppe; ihm folgte Pater Heuel. Werner Lucas ist seit vielen Jahren pädagogischer Leiter des „Zentrum für Erziehungshilfen“ mit seinen vielfältigen Aktivitäten, Georg Stockhausen Geschäftsführer.

**Es folgt ein Auszug aus der aktuellen Internet-Selbstdarstellung (mit Abb. 55):**

In Neunkirchen haben die Pallottiner vor fast 50 Jahren ein Heim und eine Schule für geistig behinderte Jungen gebaut. Später kamen immer stärker junge Menschen mit emotionalem und sozialem Förderbedarf hinzu; sie bilden heute die deutlich größere Gruppe. Sie sind Opfer einer kranken Gesellschaft, in der das Recht der Stärkeren gilt.

Wir wollen den Kindern vermitteln, dass Gott keine Unterschiede macht, sondern für alle Menschen Heil und Glück will. Zugleich helfen wir den Kindern, ihre Stärken zu entdecken und mutig den eigenen Lebensweg zu gehen.



Als Zentrum für Erziehungshilfe bieten wir stationäre (5- und 7-Tage-Wohngruppen), teilstationäre (Tagesgruppen) und ambulante Hilfen an. Am jeweiligen Bedarf orientiert, vereinbaren wir zusammen mit den Eltern der Kinder und dem zuständigen Jugendamt Ziele und binden unser Engagement im Verlauf der Maßnahme immer wieder an alle Beteiligten zurück. Unsere private staatl. anerkannte Pallotti-Schule ermöglicht einen regulären Hauptschulabschluss oder den einer Lernbehindertenschule. Wir stehen in enger Kooperation mit anderen Schulformen außerhalb der Einrichtung. Insgesamt betreuen wir in Neunkirchen ca. 160 Kinder und Jugendliche.

## Nr. 26 Heilpädagogisches Kinderheim Oberthal

Das frühere Müttererholungsheim der Arbeiterwohlfahrt in Oberthal, Scheuerbergstr. 71, das bis etwa 1960 ein privates Kurheim war und dann von der AWO erworben wurde, ist 1970 unter dem neuen Leiter, dem Dipl.-Psychologen Johannes Löpmann, zu einem heilpädagogischen Kinderheim mit 40 Plätzen umgestaltet worden.

Das Konzept des „ersten heilpädagogischen Heimes im Saarland“ wurde bereits in dem Jubiläumsbuch des AWO-Landesverbandes von 1969 zum 50-jährigen Bestehen in einem Artikel von Werner Wittling, damals dienstältester Psychologe der AWO-Erziehungsberatungsstellen, öffentlich vorgestellt.

Darin belegt W. Wittling die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung, die mit einem größeren Stab von heilpädagogisch-therapeutischen Fachleuten Mädchen und Jungen mit schweren Verhaltensstörungen neurotischer und anderer Art aufnehmen soll, nicht zuletzt mit Erfahrungen und langjährigen Forderungen seitens der saarländischen Erziehungsberatungsstellen. „Die Kinder werden für eine Zeitdauer zwischen einem halben und eineinhalb Jahren in dem Heim stationär untergebracht.“ Betont wird die Wichtigkeit der guten Teamarbeit der Fachleute mit permanentem, intensivem Informationsaustausch, außerdem die Möglichkeit, Arbeitstherapien sowie Gruppen- und Verhaltenstherapien längerfristig umzusetzen und diese psychotherapeutische Behandlung in reale Lebenssituationen einzubetten.

Fazit: „So kann man die Hoffnung hegen, daß die Arbeiterwohlfahrt mit der geplanten Errichtung des ersten Heilpädagogischen Heimes im Saarland einen bedeutsamen und nachahmenswerten Schritt zur Verbesserung der Situation der schwer verhaltensgestörten Kinder getan hat.“

Laut LJA gab es am 1.2.1975 32 Plätze, ebenso im AFET-Verzeichnis 1978: 32 Plätze für Mädchen und Jungen von 6 bis 15 Jahre.

Allerdings nennt der Sozialatlas des Saarlandes zum Stichtag 31.12.1979 eine Kapazität von 46 Plätzen und eine Belegung von 43.



Ab den 70er Jahren besuchten die Oberthaler Kinder die Heimsonderschule des Hospitals St. Wendel.

Nach dem Weggang von Johannes Löpmann zog Rainer Sängers als neuer Heimleiter mit seiner Familie in die Einrichtung und entwickelte sie in sehr vielen Jahren, nämlich von 1980 bis 2002, weiter, indem er vor allem in Außenwohngruppen und kleine Erziehungshilfe-Einheiten differenzierte.

Ab Mitte der 80er Jahre gehörte auch die Heilpädagogische Pflegestelle Hüttel-Neu zur Oberthaler Einrichtung.

*Abb. 56 Früheres Aussehen des Hauptgebäudes der Oberthaler Einrichtung*

Das weiträumige Gelände des Oberthaler Kinderheims sucht mit seinen vielfältigen, kindgemäßen Spiel- und Beschäftigungsmöglichkeiten einschließlich der Haustierhaltung seinesgleichen im Saarland.

Nach dem Ausscheiden Rainer Sängers aus der Leitung des Heilpädagogischen Kinderheims Oberthal übernahm Birgit Luhmann seine Rolle bzw. ist nun pädagogische Direktorin im Sozialpädagogischen Netzwerk (SPN), in welchem die AWO Saarland ihre erzieherischen Hilfen neu organisiert hat.

**Unter dem Titel „Unverzichtbarer Mosaikstein in der Jugendhilfe“ erschien der folgende Beitrag am 24.09.2010 in den AWO Saarland News:**



## Mit einer Fachtagung und einem bunten Fest wurde im AWO-Kinderheim in Oberthal 40-jähriges Bestehen gefeiert

Oberthal. Mit 40 Jahren steht ein Mensch mitten im Leben, hat seine Aufgabe und seinen festen Platz gefunden. Ähnlich ist es mit dem Kinderheim in Oberthal. In den vier Jahrzehnten seines Bestehens hat das heutige Heilpädagogische Zentrum sich stetig weiterentwickelt, ist zu einem „unverzichtbaren Mosaikstein der Jugendhilfe“ geworden, wie Landrat Udo Reckenwald beim Jubiläumsfest betonte. Bürgermeister Stephan Rausch sieht das Kinderheim in seiner Gemeinde fest verankert. Was ihm ebenso wichtig ist: „Hier wurde 40 Jahre lang Kindern ein Zuhause bewahrt“.



Die „Dance-Kids“ der Kinderwohngruppen zeigten ihr Können.

So galt es, das Jubiläum nicht nur angemessen zu feiern, sondern auch Rückschau zu halten. Und aus der Sicht der Wissenschaft einen Blick darauf zu werfen, wo die Institution Kinderheim heute steht. Ist sie ein „Dinosaurier der Jugendhilfe“ oder gibt es eine Zukunftsperspektive? Für Prof. Dr. Klaus Wolf von der Universität Siegen keine Frage: „Die Heimerziehung ist nicht überflüssig geworden“. Sie ist heute von hoher Professionalität geprägt und werde in einem abgestuften Hilfe-System nach wie vor benötigt, „lebens- und altersorientiert“.

AWO-Landesgeschäftsführerin Birgit Ohliger sieht diese Merkmale im Kinderheim Oberthal verwirklicht: „Wir bieten den hier betreuten Kindern einen Schutzraum, in dem sie sich positiv entwickeln können, begleitet auf hohem fachlichen Niveau“. In den drei Wohngruppen können 26 Mädchen und Jungen im Alter von drei bis zehn Jahren aufgenommen werden, die persönliche, familiäre oder schulische Probleme haben. Betreut und begleitet werden sie von einem Team rund um Pädagogen und Hauswirtschaftskräfte. Träger der Einrichtung ist das Sozialpädagogische Netzwerk der AWO (SPN). Erziehungleiterin ist seit 2004 Andrea Drumm.

Zum zeitgemäßen Prinzip der „Sozialraumorientierung“ gehört auch, dass die Kinder die örtliche Grundschule besuchen. Ansonsten haben sie in ihrer Übergangsheimat - oberstes Ziel ist ja die Rückführung in die Familien - ein „wahres Paradies“, wie SPN-Direktor Peter Barrois anmerkte. Schöne Häuser für die Wohngruppen, ein großes Freigelände zum Spielen und Austoben, Haustiere und vieles mehr. Das Umfeld hilft zum pädagogischen Erfolg beizutragen.

Wie Birgit Luhmann, pädagogische Direktorin des SPN, in ihrem Rückblick auf die Geschichte des Kinderheims erinnerte auch Dr. Roland Märker, der stellvertretende Landesvorsitzender der AWO, an den Gründer Johannes Löbmann. Der Psychologe und Psychotherapeut hatte 1970 die Grundlage für das Gedeihen der Einrichtung gelegt. „Er hat mit diesem Heim die erste heilpädagogische Einrichtung im Saarland geschaffen“, betonte Märker. Die Oberthaler Kinderwohngruppen, später ergänzt durch Außenwohngruppen für die Älteren, hätten stets einen guten Ruf auch über das Saarland hinaus genossen: „Wir hatten immer eine Fülle von Anfragen und konnten leider häufig nicht alle bedienen“.

Märker regte an, die Idee der Inklusion auch auf Einrichtungen der Jugendhilfe zu übertragen. „Inklusion fragt nach Wegen, wie Aus- und Abgrenzung von Menschen von vornherein vermieden werden kann. Vielfach wird zuerst ausgegrenzt, ausgesondert und dann wieder einzugliedern versucht. Vielleicht ist es besser, die Ausgliederung in besondere Einrichtungen von vornherein zu vermeiden“.

## Nr. 27 Evangelische Jugendpension Völklingen

Albert Böffel (ehemaliger Mitarbeiter des DW): „Nach der Auflösung des Heimkomplexes Völklingen durch den Auszug in Außenwohngruppen bestand von 1976 bis 1978 auf dem bisherigen Heimgelände in der Gerhardstraße 182 in Völklingen-Heidstock eine Jugendpension mit 16 Plätzen sowie ebenfalls dort eine Jugendschutzstelle mit 10 Plätzen.“ Wegen zurückgehendem Bedarf wurde die Jugendpension nach zwei Jahren wieder geschlossen. Im AFET-Verzeichnis von 1978 ist diese Jugendpension noch mit 16 Plätzen für 15- bis 21-jährige junge Menschen aufgeführt; es gab demzufolge damals eine Mädchengruppe und eine für Jungen mit je 8 Plätzen. Der Sozialatlas des Saarlandes führt sogar noch mit Stichtag 31.12.1979 16 Plätze und eine Belegung mit 13 jungen Menschen auf.

## Nr. 28 Partnerschaftliche Erziehungshilfe e. V.

Die Partnerschaftliche Erziehungshilfe e. V. entstand 1978 in Quierschied-Fischbach als Mitglied des Paritätischen Wohlfahrtsverbands mit den zukunftsweisenden Merkmalen der Milieuverbundenheit, der systematischen Familienarbeit, des teilstationären Arbeitens ("Werktagsheim") und der begrenzten Behandlungsdauer von - möglichst - nur einem Schuljahr mit anschließender Nachbetreuung.

Bei einer AFET-Tagung im Mai 1976 mit mehreren Hundert TeilnehmerInnen wurden solche neuen Aspekte wie Regionalisierung, um Bindungen zum Herkunftsmilieu zu erhalten, Elternarbeit, um an den Wurzeln der Probleme anzupacken, Familienergänzung und begrenzte Unterbringungsdauer statt Familienersatz, Dezentralisierung, um Selbständigkeit und Lebensnähe zu ermöglichen, intensiv diskutiert; aber diese neuen Ansätze fanden auch viele Widerstände, insbesondere bei den großen Einrichtungen.

Solche Ideen wurden im „Zwischenbericht Kommission Heimerziehung“ der Obersten Landesjugendbehörden und der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (Dezember 1977) verdichtet und konkretisiert: Hier zwei Zitate aus dem Zwischenbericht: „Neu wäre nun, wenn Heime mit hierfür geeignetem Standort Familien nur begleiteten und wenn sie einzubeziehen versuchten, was die Kinder und Jugendlichen zu Hause und in ihrem Milieu erleben, wenn Heime - obwohl sie stationäre Erziehungshilfe bieten - sich nur ergänzend zur Familie und nicht mehr als ihr Ersatz verstünden... Institutionen, die in diesem Sinne stationäre Hilfen mit Bezirksfamilienfürsorge und ambulanter Stadtteilarbeit unter einem Dach vereinen, würden eine dringende Aufgabe übernehmen.“ (Seite 170)...„Für solche Heime milieuverbundener, teilstationärer Art gibt es bisher kein Vorbild. Modelle nach dieser Idee zu schaffen und damit die hergebrachte strenge Trennung von stationärer und ambulanter Arbeit zu durchbrechen, ist wichtig.“ (Seite 187)

Genau dieses Konzept einer milieuverbundenen, teilstationären Therapie-Einrichtung mit intensiver Familienarbeit, begrenzter Behandlungsdauer und anschließender Nachbetreuung nach der Entlassung in die Herkunftsfamilie realisierte der Verfasser mit sieben weiteren Vereinsmitgliedern (darunter seine Frau und Karl Böhm mit Ehefrau) wenige Monate später mit der Partnerschaftlichen Erziehungshilfe e. V.



Abb. 57 Haus in Fischbach-Camphausen mit einer Fünftage-Wohngruppe und einer Tagesgruppe



Abb. 58 Haus in Köllerbach mit Verwaltung und einer Fünftage-Wohngruppe

### **Beiträge der Partnerschaftlichen Erziehungshilfe e.V. zur Weiterentwicklung der Erziehungshilfe (gemäß dem Vereinszweck laut Satzung):**

In der Satzung der Partnerschaftlichen Erziehungshilfe e.V. heißt es: *Zweck des Vereins ist es, auf der Grundlage anerkannter Methoden der Sozialarbeit, der Pädagogik und der Psychologie neue Wege der Arbeit mit Problemfamilien zu beschreiten, insbesondere durch den Aufbau und Betrieb von teilstationären und ambulanten Diensten zur Betreuung von verhaltensschwierigen Kindern und deren Familien.*

So hat die Partnerschaftliche Erziehungshilfe e. V. wesentliche Impulse zur Weiterentwicklung der Erziehungshilfe im Saarland und auch auf Bundesebene eingebracht. Denn sie hat bereits 1978:

1. die stationäre Erziehungshilfe räumlich und beziehungs­mäßig in die Nähe der Herkunftsfamilien angesiedelt („milieuverbunden“) und sie zeitlich begrenzt auf die Betreuung nur an Werktagen („teilstationär“) und auf ein Schuljahr („therapeutische Funktion“). Der partnerschaftliche Umgang mit den Klienten war so wichtig, dass dieses Merkmal in den Namen hinein genommen wurde,
2. die intensive, systematische Familienarbeit aus der Einrichtung heraus mit speziellen Fachleuten und eigenem Etat für Sachmittel konzipiert und realisiert, - trotz erheblichem Anfangswiderstand der Pflege­satzkommission,
3. die regelmäßige Nachbetreuung nach der Entlassung als Regelangebot institutionalisiert und ihre kosten­deckende Finanzierung erreicht,
4. einzelne Tageskinder zusammen mit den „Bettenkindern“ betreut, also flexible Kombi-Gruppen gebildet..

*Wie ich denn auf die Idee käme, Personal und Sachmittel für Familienarbeit in den Pflegesatz eines Kinder­heimes hineinbringen zu wollen,- weil das doch die Arbeit des Jugendamtes sei, entrüstete sich damals, 1978, zunächst der zuständige Geschäftsführer der Pflegesatz-Kommission im Sozialministerium über unsere Konzeption und Pflegesatzgestaltung. Aber Herr Kneipp war unserer Argumentation gegenüber sehr auf­geschlossen und akzeptierte schließlich mit der gesamten Pflegesatz-Kommission diese Neuerungen.*

**Bei vielen Fachtagungen und Veröffentlichungen von IGfH, AFET, BAG der Freien Wohlfahrtspflege sowie vom DPVW-Gesamtverband u. a. stellte der Verfasser die neuen Ansätze dar:**

- Bad Bevensen Fachtagung der IGfH vom 17. - 19.11.1980: „Milieuorientierte Erziehung in Heimen“. - Reader darüber von Gerd MAGER (Hg.)
- Bad Königsstein 24. - 26.11.1980: AFET-Veranstaltung mit Veröffentlichung: „Verbundsysteme als Organisationsform der Jugendhilfe“ in Heft 32 / 1981
- Rundbrief der Arbeitsgemeinschaft für Heimerziehung im Saarland (AHS) 1981
- Jugendhilfe-Informationen der IGfH 1982 Seite 7 und 8 (Darstellung der Konzeption)
- Veranstaltungen des LJA Saarbrücken 1982 und 1983 zum Thema der milieuverbundenen Heimerziehung
- Berlin 1983: Gruppenleitung zusammen mit Christiane Krajewski, damals Jugendamtsleiterin in Saarbrücken, bei der Jahrestagung der IGfH mit dem Titel „Erziehungshilfen – noch bedarfsgerecht?“ mit Veröffentlichung (Hg.: CONEN M. L., MAGER G. u. SCHMITZ I.) Seite 238-248
- Presse-Rundfahrt der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege am 6. und 7.6.1983 mit Besuch der Partnerschaftlichen Erziehungshilfe in Fischbach
- Besuch des AFET-Beirates (mit dem AFET- Vorsitzenden Herrn Dr. Blumenberg, mit Herrn Dr. Urbach, Herrn Hörtreiter, Herrn Dimmig u. a.) in Fischbach am 8.2.1984
- Teilnahme an der Fachtagung der Jugendhilfe-Referenten des DPVW-Gesamtverbandes zur Heim­erziehung am 11./12.11.1986 in Frankfurt a.M.
- Deutscher Jugendhilfetag in Saarbrücken 1988
- Münster 1990: IGfH-Fachtagung zur Familien- und Eltemarbeit
- Hanau 1991: Fachkongreß „Familie und Heim“ (Veranstalter: Albert-Schweitzer-Kinderdorf Hessen und IGfH) mit gleichnamiger Veröffentlichung Seite 77 bis 81
- Conen M. L. (Hg.) 1992 Familienorientierung als Grundhaltung in der stationären Erziehungshilfe -117-137

Der ersten Wohngruppe in Fischbach ab Sommer 1978 mit neun Kindern folgte 1979 eine zweite ähnliche Gruppe. Später kamen neben weiteren Wohngruppen eine Reihe von Tagesgruppen hinzu, außerdem Pro­fessionelle Pflegestellen, ambulante Erziehungshilfen und erste Kooperationen mit Schulen. Daraus ent­wickelte der Nachfolger des Verfassers in der Einrichtungsleitung, Joachim Hubig, zusammen mit seiner Vertreterin Helga Dittscheid und den knapp hundert MitarbeiterInnen intensive Kooperationsprojekte mit Regelschulen und Förderschulen Lernen bzw. soziale Entwicklung (früher: Sonderschulen für Lernbehinderte bzw. Verhaltensbehinderte) sowie etliche sonstige Erziehungshilfeformen, teilweise in Trägergemeinschaft mit dem Diakonischen Werk und den SOS-Jugendhilfen Saarbrücken, so z. B. eine Inobhutnahmestelle sowie Clearing- und Betreuungseinrichtungen für Unbegleitete Minderjährige Flüchtlinge (UMF).

**Im Anschluss ist die Konzeption der Einrichtung von 1979/80 abgedruckt.**

**In Teil E befindet sich außerdem eine Bilanz von 1998 zur Arbeit in den Fünftage-Wohngruppen, also nach 20-jähriger Tätigkeit in dieser Erziehungshilfeform.**

# Partnerschaftliche Erziehungshilfe e.V.

## Teilstationäre Therapieeinrichtung

Heinitzstraße 23, 6607 Quierschied  
Telefon (06897) 6 43 60

Schillerstraße 21a, 6601 Heusweiler  
Telefon (06806) 7 75 95



1980

Der gemeinnützige, eingetragene Verein „Partnerschaftliche Erziehungshilfe“ besteht seit 1978 und ist Träger zweier teilstationärer, milieuverbundener Einrichtungen in Quierschied-Camphausen und Heusweiler zur Behandlung von jeweils 8 verhaltensauffälligen Kindern sowie ihrer Familien und ihres weiteren Umfeldes.

Er ist Mitglied des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes (Landesverband Rheinland-Pfalz-Saarland).

Die Konzeption beinhaltet die wesentlichen Elemente einer Erziehungshilfeform, welche im „Zwischenbericht Kommission Heimerziehung“ der Obersten Landesjugendbehörden und der Freien Wohlfahrtspflege (herausgegeben von der Internationalen Gesellschaft für Heimerziehung Frankfurt a.M.) als modellhaft und dringend notwendig für die Zukunft (u.a. S. 166 ff und 187 ff) hervorgehoben wird:

- a) teilstationäre, milieuverbundene Heimerziehung nach therapeutischen Gesichtspunkten mit festbegrenzter Behandlungsdauer („Therapiejahr“),
- b) intensive Familien- und Umfeldarbeit in enger Verzahnung mit der Behandlung des Kindes,
- c) Kleinsteinrichtungen (8 Kinder) mit hoher Transparenz nach innen und außen, mit klarer Verteilung der Zuständigkeiten und minimaler Fluktuation der Kinder und Mitarbeiter.

### A. Zielgruppen/Indikationen

#### 1. bezüglich äußerer Merkmale der Kinder:

- Jungen und Mädchen
- Alter von 6 – 14 Jahre (ggf. auch bis 15)
- alle Konfessionen
- Schulkinder der Grund- und Hauptschule, der Sonderschule L, weiterführender Schulen
- Kinder aus dem Bereich der Stadt und des Stadtverbandes Saarbrücken sowie aus Teilen der Kreise Neunkirchen und Saarlouis, der Stadt Völklingen sowie der Stadt St. Ingbert (die Entfernung zur jeweiligen Einrichtung sollte 10 – 15 km nicht überschreiten).
- Unterbringungsformen: Hilfe zur Erziehung und FEH

#### 2. bezüglich der Problematik der Kinder:

Kinder mit den verschiedensten Defiziten und Verhaltens- sowie Persönlichkeitsstörungen, insbesondere Schul- und Familienbeziehungsprobleme, bei denen vorausgehende Diagnose und Prognose eine ausreichende positive Veränderung im Laufe eines einzigen (Schul)Jahres als möglich ausweisen. Dies bedingt, daß die Fehlentwicklung noch nicht zu sehr verfestigt ist und nicht auf kaum korrigierbare Behinderungen zurückgeht (z.B. erhebliche Hirnschädigung).

#### 3. bezüglich der leiblichen Eltern oder Ersatzeltern:

- Bereitwilligkeit und Fähigkeit, die Kinder am Wochenende und in den Ferien überwiegend selbst zu erziehen.
- Bereitwilligkeit und gewisse Persönlichkeitsmerkmale als Grundlage konstruktiver Zusammenarbeit mit der Einrichtung und positiver Veränderung infolge systematischer Elternarbeit.

4. Kontraindikationen (über o.g. Einschränkungen hinaus), die eine Unterbringung ausschließen
  - schwere körperliche Behinderungen
  - Schwachsinn (IQ < 75, soziale Hilflosigkeit)
  - Drogenabhängigkeit
  - Verdacht psychotischer Prozesse
5. Im Einzelfall könnte auch ein Kind vorübergehend und kurzfristig (etwa für 4 – 8 Wochen) aufgenommen werden zum Zweck diagnostischer Abklärung als Entscheidungs- oder Überbrückungshilfe für weitere gezielte Maßnahmen.

## B. Pädagogisch-therapeutische Konzeption

1. Die Veränderung von Kind und Familie erfolgt im Laufe eines Schuljahres in engverzahnter Arbeit mit Kind und Angehörigen.
2. Die Kinder leben während der Woche (Montag bis Samstag-Mittag) in der Einrichtung, d.h. umgekehrt: sie verbringen die Wochenenden – mit Ausnahme gezielter Wochenendprogramme – und etwas mehr als die Hälfte der Ferien bei ihren Angehörigen. Bei Kindern aus nahegelegenen Ortschaften ist auch Tagesbetreuung möglich, ohne Übernachtung innerhalb der Einrichtung.
3. Während der Woche und zusätzlich an mehreren Wochenenden erfolgt regelmäßige intensive Familienarbeit, welche sich nicht nur auf verbale Hilfen beschränken darf.

Die Familienarbeit wird geleistet

- a) von einem gruppenübergreifend eingesetzten Diplom-Psychologen sowie einer Sozialarbeiterin in Form wöchentlicher Kontakte mit den Angehörigen,
  - b) von den Gruppenerziehern durch Rücksprache und Modell-Wirkung bei Aufhalten der Angehörigen im Heim,
  - c) vom gesamten Heim-Team und zusätzlichen Fachkräften bei gemeinsamen Wochenendprogrammen (ca. 8 – 10mal im Jahr) mit Kindern und Angehörigen,
  - d) durch Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen therapeutischer Art (z.B. Kliniken, Ärzten, Erziehungs- und Eheberatern, Schulpsychologen, Alkoholikergruppen etc.),
  - e) als Ergänzung und in Absprache mit den laufenden sozialen Diensten der Jugend- und Sozialämter und der freien Wohlfahrtsverbände u.a.
  - f) im Rahmen der einjährigen Nachbetreuung nach dem Behandlungsjahr.
4. In beiden Einrichtungen wohnen die je 8 Kinder zusammen, gliedern sich aber bezüglich der meisten Funktionen im Tagesablauf in zwei Vierergruppen auf. Für jede Vierergruppe ist ein qualifizierter Erzieher/Erzieherin bzw. Sozialarbeiter grad./Sozialpädagoge grad. (Fachschul- oder Fachhochschulabsolvent mit Heimerfahrung) zuständig und verantwortlich. Diese Fachkraft steht ihren 4 Kindern von Montag bis Freitag/Samstag in der Regel jeweils vom Mittag bis Abend zur Verfügung und dies während des ganzen Behandlungsjahres. Sie verpflichtet sich für ein ganzes Jahr und erhält als Ausgleich für ihre wöchentliche Mehrarbeit entsprechend mehr Jahresurlaub (während der Schulferien). Dadurch sollen einerseits die Beziehungen zwischen Kindern und Erziehern klarer und beständiger sein, andererseits die Teamprobleme von Erzieherteams (bezüglich Information, Erziehungsstil und Motivation bzw. Verantwortlichkeit) möglichst weitgehend vermieden werden. Vorübergehende Ausfälle eines Erziehers werden gruppenübergreifend aufgefangen.

Nachtbereitschaft, Wecken, Frühstück, Mittagessen sowie Betreuung einzelner Kinder am Vormittag werden jeweils für alle 8 Kinder gemeinsam besorgt.

5. Das Personal der gesamten Einrichtung besteht aus zwei Erziehern bzw. Sozialarbeitern/-pädagogen, einer Hauswirtschaftskraft und einer Praktikantin für jedes der beiden Häuser, außerdem eine Sozialarbeiterin, ein Psychologe, eine Verwaltungskraft (halbtags) für beide Häuser gemeinsam sowie stundenweise ein Hausmeister und bei Bedarf kinder- und familientherapeutische Fachkräfte.

Diese Größenordnung von Personal und Kindern ermöglicht allen Beteiligten ein hohes Maß von Transparenz, eigener Gestaltungsmöglichkeit und Identifikation mit seinem Haus bzw. der gesamten Einrichtung, so daß das Wir-Gefühl einer Primärgruppe entstehen und jeder einzelne Mitverantwortung tragen kann.

## 6. Räumlich äußere Gegebenheiten

### a) Quierschied:

Die 8 Kinder bewohnen zusammen mit einer Erzieherfamilie ein 2 1/2-geschossiges Haus (mit 220 m<sup>2</sup> Wohnfläche und zusätzlichen Funktionsräumen im Souterrain) in Quierschied, Ortsteil Fischbach-Camphausen, Heinitzstraße 23. Das Anwesen liegt am Ortsrand im Wald, mit 2.200 m<sup>2</sup> Gelände (mit viel Baumbestand, Spielflächen, Gartenhaus für Tierhaltung u.a.). Es befindet sich nah der B 41 (Grülingstraße, Abfahrt Dudweiler/Fischbach) in unmittelbarer Nähe der Verbindungsstraße Dudweiler-Fischbach und ist auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar.

### b) Heusweiler:

Die Kinder bewohnen zusammen mit dem Psychologen ein 2 1/2-geschossiges Haus (mit ca. 170 m<sup>2</sup> Wohnfläche und zusätzlich 5 Funktionsräumen im Souterrain) in der Schillerstraße 21a, Heusweiler. Das Anwesen liegt mitten im Ort am Köllerbach in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs und der Bushaltestelle in der Hauptstraße. Zum Haus gehört ein angelegter Obst- und Gemüsegarten sowie Hofgelände und eine Spielwiese.

7. Die Kinder besuchen die öffentlichen Schulen im Ort bzw. Nachbarort (mit Buszubringerdienst).

## 8. Aufnahmeverfahren:

In den letzten 4 – 6 Wochen vor den Sommerferien wird zusammen mit Jugendamt, Familie und Problemkind festgestellt, ob das vom Jugendamt vorgeschlagene Kind und seine Familie geeignet ist für diese Behandlungsform. Auf der Basis einer ausführlichen Anamnese des Kindes und seiner Familie durch das JA sowie Schulberichten und weiteren Daten (von EB, Klinik, Arzt u.ä.) wird eine Aufnahmeuntersuchung u.a. im Rahmen eines eintägigen Aufenthaltes der Familie und des Kindes im Heim durchgeführt. Dadurch sollen die Betroffenen selbst auch möglichst viel Entscheidungshilfe erhalten, ob sie zu einer echten Mitarbeit unter den vorgegebenen Bedingungen bereit sein können. Die gegenseitigen Bedingungen für das Behandlungsjahr werden in einem Kontrakt festgelegt und schriftlich anerkannt. Etwaige Ausfälle von Familien während des Behandlungsjahres könnten ausgeglichen werden durch Neuaufnahmen in analogen Aufnahmeverfahren. Die Behandlungsdauer bei solchen späteren Aufnahmen endet ebenfalls mit dem laufenden Schuljahr. (Im ersten Behandlungsjahr 78/79 gab es allerdings keine Ausfälle).

9. Ausgehend von den vorgelegten Berichten und der Aufnahmeuntersuchung sowie einer 6wöchigen Einarbeitungsphase der Kind- und Familienbehandlung wird ein ausführlicher Behandlungsplan erstellt, der nach einem halben Jahr fortgeschrieben wird; zum Ende des Behandlungsjahres erfolgt eine möglichst objektive Erfolgskontrolle.

Erstbericht (= psychosoziale Diagnose und Behandlungsplan), Zwischenbericht (Fortschreibung des Behandlungsplans) und Abschlußbericht (Erfolgskontrolle) mit Vorschlägen für etwaige weitere Hilfen für die Familie und das Problemkind werden der unterbringenden Stelle unaufgefordert zugesandt bzw. mit dem JA durchgesprochen.

10. Die Organisationsform der Gesamteinrichtung, die räumlichen Gegebenheiten und die notwendigen Sachmittel sowie die Qualifikation des Personals und seine Interaktionsformen sollen insgesamt therapeutisches Milieu grundlegen. Darüber hinaus werden in der Behandlung der Eltern, im Erziehungsprozeß in der Gruppe und gruppenübergreifend gezielte heilpädagogische und therapeutische Hilfen geboten.

Folgende Schwerpunkte sollen gesetzt werden:

a) Schulpädagogische Hilfen durch systematische Informationsvermittlung in Absprache mit der Schule und durch gezielte Veränderung der Leistungshaltung (Aufbau intrinsischer Leistungsmotivation, Abbau von Leistungsängsten, Aufbau von Selbständigkeit, konstruktivem Problemlösungsverhalten und flexiblen Denkstil).

b) Freizeitpädagogische Hilfen in Spiel und Sport, Werken und musikischem Gestalten sowie im Umgang mit Tieren und der Natur mit den Zielen, die Freude an schönen Dingen auszubauen, sich allein konstruktiv (kreativ) beschäftigen zu können. Konkretes Ziel könnte es sein, in mindestens 2 Freizeitbereichen echte Interessen und Fähigkeiten zu entwickeln.

c) Sozialpädagogische Hilfen in Form von Einzelfallhilfe, Gesprächstherapie und Spieltherapie sowie sozialer Gruppenarbeit und Gruppentherapie mit dem Ziel, Kontakt- und Beziehungsstörungen abzubauen und erwünschtes Sozialverhalten aufzubauen.

d) Einzeltherapeutische Hilfe insbesondere über geschichtstherapeutische und verhaltenstherapeutische Methoden mit den Zielen, emotionale Probleme und Konflikte abzubauen und eine Verbesserung der Selbstkontrolle und des Selbstbildes zu erreichen.

11. Nach Abschluß des Behandlungsjahres werden die Kinder in der Regel wieder zu ihren Angehörigen entlassen. In begründeten Ausnahmefällen kann ein weiteres Behandlungsjahr angeschlossen werden.

Die entlassenen Kinder und ihre Angehörigen erhalten ein weiteres Jahr Hilfe von Seiten der „Partnerschaftlichen Erziehungshilfe“ in Form einer Nachbetreuung. Diese umfaßt vor allem einen wöchentlichen Hausbesuch, (2 – 3 Stunden Beschäftigungstherapie mit Kind und Angehörigen), ein wöchentlich gezieltes Programm für alle Ehemaligen innerhalb der Einrichtung.

#### **C. Kosten**

Die Kosten für das dargestellte Behandlungsjahr werden als reale Selbstkosten nach den Richtlinien des LJA und der Pflegesatzkommission des Sozialministeriums ermittelt und entsprechen in der Höhe den Tagessätzen vergleichbarer heilpädagogischer Einrichtungen des Saarlandes. Für das Behandlungsjahr 1978/79 wurde von der Pflegekommission ein Tagessatz von 90,- DM festgesetzt.

## Nr. 29 Haus Maria Elisabeth, Lebacherstr. 161 in Saarbrücken

Frau Philippine Lentès, die sich sehr lange beim Caritasverband in Saarbrücken engagiert hatte, schenkte ihr großes Haus auf dem Rastpfuhl Saarbrücken in den 1950er Jahren den Schwestern der Christlichen Lehre.

Das Haus wurde umgebaut, um Platz für Schwesternwohnungen, eine Kapelle und ein großes Mädchen-Wohnheim zu ermöglichen. Allerdings war die ursprüngliche Zielgruppe eine andere, nämlich heimatvertriebene junge Menschen.

Eine Zeit lang war eine Körperbehindertenschule hier untergebracht, bis das Haus etwa 1961/62 seine Bestimmung als Mädchenwohnheim fand.

**In einem Artikel der Saarbrücker Landeszeitung am 12.04.1965 „Zehn Nationen unter einem Dach“ berichtete Kurt Jungmann über diese Einrichtung:**

„Das Haus war zuerst gedacht als Förderschule für heimatvertriebene junge Menschen. Als durch den Bau der Schandmauer in Berlin der Flüchtlingsstrom gewaltsam unterbunden wurde, erhielt das Haus seine heutige Bestimmung. Zeitweise war hier auch die Spastiker-Schule untergebracht.

Seit über drei Jahren betreuen die sieben Schwestern durchweg 60 bis 70 arbeitende und studierende Mädchen.“

Das Haus war also Heimstätte für studierende, auszubildende oder berufstätige Mädchen, deren Elternhaus nicht in der Nähe lag.

Nach diesem Bericht kann man diese Einrichtung eher als Studentenwohnheim ansehen denn als Jugendhilfe-Einrichtung. Den Mädchen und jungen Frauen standen Ein-, Zwei- und Dreibett-Zimmer zur Verfügung, ein Studierzimmer mit Bücherei war vorhanden. Sie konnten sich selbst etwas kochen oder sich verpflegen lassen.

Die jungen Frauen stammten überwiegend aus Deutschland, kamen aber auch aus vielen anderen Ländern einschließlich Übersee. Die Urlaubs- und Ferienzeiten verbrachten die meisten bei ihren Familien.

Die sieben Schwestern halfen teilweise im benachbarten Pfarrheim St. Antonius mit.

Seit Beginn der Einrichtung haben – so die Aussage der Schwestern 1965 – bereits rund 500 Menschen hier eine Bleibe gefunden.

Laut LJA gab es am 1.2.1975 32 Plätze für Mädchen zwischen 3 und 18. Diese Veränderung der Altersstruktur gegenüber früher überrascht, wird aber in der offiziellen Heimübersicht von 1978 so bestätigt, mit dem Zusatz „plus Volljährige“. Eine Platzzahl war 1978 nicht genannt, jedoch gab es den Vermerk „Einrichtung wird verändert“; in den Unterlagen des Verfassers findet sich die Notiz: „1978 mit 20 Plätzen“.

Im Sozialatlas des Saarlandes mit Stichtag 31.12.1979 ist das Haus Maria Elisabeth nicht mehr enthalten.

Sehr wahrscheinlich hatte bald nach 1978 die AWO die Einrichtung übernommen und ab 1983 selbst eine Mädchen-Wohngruppe der Erziehungshilfe dort eingerichtet, welche heute noch besteht.



Abb. 59 zeigt das aktuelle Haus Lebacherstr. 161 (zu dem der linke Teil nicht gehört).

Möglicherweise ist das Anwesen gegenüber früher auch baulich verändert worden; hinter der nüchternen Fassade eines Geschäftshauses vermutet man nicht unbedingt eine Mädchen-Wohngruppe. Allerdings sind Verkehrsanbindung und Infrastruktur (Geschäfte und Dienstleistungen vor der Haustür) hervorragend.



## Nr. 30 Haus Sonne in Walsheim

Haus Sonne, eine Einrichtung für „seelenpflegebedürftige“ Kinder, ist 1954 als erstes anthroposophisch orientiertes Kinderheim im Saarland von der Bildhauerin und Pädagogin Anna Betzner in Walsheim, heute zur Gemeinde Gersheim gehörend, gegründet worden.

In den ersten Jahren diente ein früheres Jagdschlösschen auf einer Anhöhe oberhalb Walsheim als Domizil mit bis zu 20 Plätzen für die behinderten Kinder. 1960 wurden dort 17 Kinder im Alter von 4 bis 12 Jahren betreut. Wegen des zunehmenden Bedarfs wurde 1963/64 ein Neubau im angrenzenden Gelände errichtet, so dass nun Platz für 40 Kinder (mittlerweile 4 bis 16 Jahre alt) aus dem Saarland und anderen Regionen entstand.

In einem Bericht von I. Plettenberg „Sie leben in der Welt der kleinen Dinge“ im Regionalteil der SZ vom 21.04.1966 ist ein Foto vom damaligen Haus Sonne mit dem Erweiterungsbau enthalten und wird das alltägliche Leben seiner geistig eingeschränkten Kinder anschaulich beschrieben: Vier Lehrkräfte betreuen und fördern die Kinder: Lesen, Zeichnen, Malen, Basteln, Werken mit Holz u. a., Flechten, Weben, Stricken, Eurythmie, Tanz, Ballspiele, Gymnastik, Wandern, Naturerleben und Theaterspiel sind die wichtigsten Bereiche.

Hinzu kommen regelmäßige einfache Arbeiten im Haushalt und im Garten.

Damit bekommt jeder Tag seine klare Ordnung, seinen festen Rhythmus, zu dem die gemeinsame Lese- stunde vor dem Zubettgehen obligatorisch dazu gehört. Ebenso wichtig ist das bewusste Erleben und Gestalten des Jahresablaufs mit seinen Jahreszeiten, seinen Festen, dem Säen und Ernten.

Da diese Kinder ihr Leben lang Geborgenheit und Obhut benötigen, war es 1966 das erklärte Ziel der Heimleitung, eine eigene Landwirtschaft und Beschützende Werkstätten aufzubauen.

Durch einen weiteren Neubau, der typische Merkmale anthroposophischer Architektur aufweist, konnten ab 1972 noch mehr Jugendliche betreut werden und vergrößerte sich die Kapazität für jüngere Kinder wieder.

Laut LJA gab es am 1.2.1975 60 Plätze für Minderjährige von 3 bis 18.

Die heimeigene Schulbetreuung wurde schließlich als Sonderschule G (für Geistig Behinderte) staatlich anerkannt.



*Abb. 60 Heutiges Aussehen von Haus Sonne.  
Blick auf das Hauptgebäude mit Eingangsbereich*



*Abb. 61 Heutiges Aussehen.  
Blick in den Innenbereich*

Durch den Erwerb des Neukahlenberger Hofes, einige Kilometer entfernt ebenfalls im Bliesgau gelegen, mit seiner Ausrichtung als biologischer Hofbetrieb mit Käserei u. a., und durch den Ausbau einiger anderer Arbeitsbereiche entstand schließlich eine bedeutende Einrichtung, in der heute insgesamt 160 minderjährige und erwachsene Behinderte leben, lernen und arbeiten.

## Nr. 31 Pirminius-(Privat-)Kinderheim in Bierbach (früher Lukow, später Fischer)



Mindestens seit den 1950er Jahren gab es ein privates Kinderheim in Bierbach (heute Stadtteil von Blieskastel). Ein Lehrer aus Bierbach, der 1957 dort eingeschult wurde, erinnert sich noch an einige Klassenkameraden von damals, die im Kinderheim Lukow lebten, darunter der Sohn einer recht bekannten Saarbrücker Schauspielerinnen und Sängerin, welcher allerdings nicht lange blieb.

Von J. Lukow stammen auch die hier abgebildeten Fotos, hergestellt von Presse Photo Actuelle, Saarbrücken. Lukow führte mindestens seit 1932 einen Kunstverlag in Bierbach, der u. a. Ansichtskarten vieler saarländischer Orte (z. B. Saarwellingen, Wadgassen) fertigte und vertrieb.

Abb. 62 Blick auf das Hauptgebäude

Unklar ist, seit wann in dem abgelegenen Anwesen (außerhalb der Ortslage von Bierbach, am Ende der Straße Am Webenheimer Bösch, Hausnummer 12, auf einer Anhöhe im Wald) Kinder betreut wurden, ebenso unbekannt, welches Personal Herr Lukow unterstützte.



Abb. 63 Blick in einen Schlafraum



Abb. 64 J. Lukow bei der Beaufsichtigung von vier Schützlingen

Vermutlich hat J. Lukow in den 1960er Jahren das Anwesen altershalber an eine Familie Fischer verkauft.

Frau Fischer war die offizielle und tatsächliche Betreiberin des Pirminius-Kinderheims, ihr Mann hatte vor allem Hausmeisterfunktionen und bewachte mit seinen großen Hunden das weitläufige Gelände, Hunde, die auch das angestellte Personal mehr fürchtete als liebte.

Der Bericht einer damaligen Erzieherin aufgrund ihrer persönlichen Erfahrungen wurde von mehreren anderen Einheimischen bestätigt:

Nach ihrem Anerkennungsjahr als Erzieherin in einem Heim in Düsseldorf-Kaiserswerth habe das Arbeitsamt ihr die Anstellung im Pirminius-Kinderheim (so der offizielle Name) in Bierbach 1969 vermittelt; sie sei wohl eine der ersten Mitarbeiterinnen von Frau Fischer gewesen, was darauf hinweisen dürfte, dass diese das Heim noch nicht sehr lange zuvor übernommen hatte. Sie sei bereits 1970 wieder weggegangen - im Unfrieden.

Dieses Kinderheim sei in der Zeit, in der sie dort arbeitete, nicht gut gewesen, teilweise habe es schlimme Zustände gegeben. „Unseren Kindern ging es schlecht.“ Das habe angefangen mit der finanziellen Seite: Offensichtlich hatten die Eheleute Fischer bald nach der Übernahme einen Erweiterungsbau veranlasst, um mehr Kinder aufnehmen zu können. Aber es sei zu Zahlungsschwierigkeiten gegenüber einigen Baufirmen gekommen und manchmal auch beim Einkauf von Lebensmitteln oder anderen Artikeln des täglichen Bedarfs. Taxibetriebe hätten aus diesem Grund Kinder nur noch ungern zu Ärzten oder ins Krankenhaus gebracht.

Öfters gab es ein Essen von dürrtger Qualität. Die Schulbrote waren vielfach nur mit Marmelade bestrichen. Die Kinder hätten nach dem Essen in der Regel Mittagsruhe halten bzw. Mittagsschlaf machen müssen, indem sie am Tisch sitzen bleiben und den Kopf auf die Tischplatte legen mussten.

Offiziell seien 30 Plätze zugelassen gewesen, aber manchmal lebten bis zu 50 Kinder dort. Das habe mit sich gebracht, dass die Erzieherinnen, wenn eine Jugendbehörde zu Besuch kam, mit den Kindern einen Tagesausflug machen mussten, weil die Familie Fischer in dieser Zeit eine Reihe von Betten abgebaut habe, um die Überbelegung nicht offenkundig werden zu lassen.

Neben den Kindern der Jugendämter sei auch eine Reihe von Kindern privat untergebracht worden. Ein Junge aus besserer Familie ließ sich bereits am zweiten Tag wieder abholen. Obwohl das Heim offiziell nur Kinder zwischen drei und 12 Jahren habe aufnehmen dürfen, seien mehrere Kleinkinder ab sechs Monate betreut worden. Neben einer Köchin und einer Raumpflegerin seien vier Erzieherinnen/Kinderpflegerinnen für die Betreuung der Kinder zuständig gewesen. Allerdings habe das Personal oft gewechselt. Frau Fischer habe keine pädagogische Qualifikation gehabt, aber sich um alles gekümmert, sprich überall eingemischt. Sie stammte aus einem grenznahen Ort in Lothringen und habe mit den Kindern öfters französisch gesprochen. Ein größeres Mädchen, etwa 12 Jahre alt, half bei den Hausarbeiten viel mit und konnte deswegen bei Familie Fischer privat mitessen. Eine Schuhfabrik aus der Pfalz spendete viele Schuhe; davon seien auch alle Verwandten der Familie Fischer versorgt worden; ebenso verhielt es sich mit Spenden von Kleidern und Stoffen.

Nachdem einige Kinder erkrankt waren und - in Abwesenheit von Familie Fischer - zur Kinderklinik Kohlhof in stationäre Behandlung gebracht worden waren (von wo sie nicht mehr nach Bierbach zurückkamen), wandten sich die Erzieherinnen selbst an das Landesjugendamt und zeigten die Missstände an.

Daraufhin sei das Heim genauer kontrolliert worden, mehrere Jugendämter holten ihre Kinder aus dem Heim und die Einrichtung schloss einige Jahre später. Familie Fischer habe die letzte Erzieherin mit den Hunden vom Anwesen weg gejagt.

Mehrere Einheimische ergänzten diese Informationen: Man könne wirklich von unredlichen Machenschaften sprechen. Es sei der Familie Fischer offenbar vor allem um wirtschaftliche Interessen gegangen; selbst der Erweiterungsbau des Kinderheims im Außenbereich sei nicht legal gewesen. Die Kleider und Schuhe der Heimkinder seien oft so ärmlich gewesen, dass die Bevölkerung mit Spenden ausgeholfen habe, sogar bei Erstkommunionen u. ä. Es sei schon verwunderlich, dass das Kinderheim trotz aller Probleme so lange existieren konnte.

Nach der Schließung des Betriebs als Kinderheim hat eine Tochter der Eheleute Fischer mit ihrem Mann zusammen ein Altenheim (noch heute im Internet als Pflege- und Altenheim St. Pirminius-Haus zu finden) in diesem Anwesen eröffnet und geführt; aber auch das hatte in der Bevölkerung keinen guten Ruf und wurde nach nur wenigen Jahren geschlossen. - Familie Fischer ist schon länger aus Bierbach weggezogen. Ein Privatmann hat das Haus erworben.

In den Protokollen der Heimkommission von 1972 heißt es kurz:

Frau Fischer vom Privatkinderheim Bierbach hatte vom LJA Abmahnung und Auflagen erhalten, worauf hin sich Frau Fischer an die LAG wandte, um darzustellen, dass auch (vier) andere Heime gegen die Richtlinien verstößen. Daraufhin beschloss die LAG, sich zunächst ein genaueres Bild über die vier genannten Heime zu machen. „Die Persönlichkeit von Frau Fischer erschien merkwürdig“, so schließt das Protokoll.

Laut LJA gab es am 1.2.1975 30 Plätze für Kinder von 2 bis 12 Jahre.

Im offiziellen Heimverzeichnis von 1978 ist die Einrichtung weiterhin mit 30 Plätzen aufgeführt. Der Sozialatlas des Saarlandes gibt zum Stichtag 31.12.1979 noch eine Kapazität von 24 Plätzen an, aber nur noch eine Belegung mit 3 Kindern.

Vermutlich war das Kinderheim sehr bald danach endgültig geschlossen.

## Nr. 32 Kinderheim Batschweiler Hof



Entstanden war das Kinderheim Batschweiler Hof (Adresse: Batschweiler Weg 2, Wadern-Noswendel) in der Nähe des Ortes Thailen (heute zu Weiskirchen gehörend) etwa Mitte der 70er Jahre als private Einrichtung des Ehepaars Bäcker.

Claudia Bäcker und ihr Mann waren von außerhalb in Saarland gezogen, gehörten zu den Sieben-Tage-Adventisten und lebten sehr überzeugt nach ihrem Glauben, den sie auch mit einer kleinen Gemeinde im Batschweiler Hof pflegten, etwa durch Gottesdienste dort mit weiteren Anhängern dieser Evangelischen Freikirche, darunter nahe Verwandte von Claudia Bäcker.

*Abb. 65 Aktuelles Aussehen des ehemaligen Kinderheims*

In die pädagogische Arbeit flossen diese besonderen christlichen Einstellungen sehr positiv ein, ohne dass versucht wurde, die Kinder der Einrichtung zu missionieren. Obwohl Herr Bäcker selbst Psychologe war, beriet Klaus Bönneken vom Städtischen Kinderheim Saarbrücken das Personal des Batschweiler Hofes eine Zeit lang regelmäßig.

Im Heimverzeichnis von 1978 ist die Einrichtung mit 12 Plätzen aufgeführt, zum Ende des Jahres 1979 mit 10 Plätzen. Da der Batschweiler Hof im Heimverzeichnis des LJA vom 1.2.1975 noch nicht enthalten war, ist die Einrichtung wohl bald nach Mitte der 70er Jahre entstanden.

1984 verzog Herr Bäcker aus dem Saarland. Nicht zuletzt weil Claudia Bäcker keine Ausbildung als pädagogische Fachkraft hatte und deswegen die Leitung an Angestellte hätte abgeben müssen, entschied sie sich Ende 1984 zur Aufgabe des Kinderheims.- Übrigens hat das in der Nähe gelegene Kurheim Elim in Nonnweiler einen Träger, der ebenfalls zu den Sieben-Tage-Adventisten gehört.

Zwei der im Batschweiler Hof beschäftigten Erzieherinnen, Frau Lötsch und Frau Eisenbarth (letztere seit 1981 dort), gründeten nach dem Aus des Batschweiler Hofes die **Mondorfer Einrichtung Tabaluga**; sie nahmen die letzten acht Kinder des Batschweiler Hofes mit nach Merzig-Mondorf.

Bei der Konzipierung der „Sozialpädagogischen Großfamilie Tabaluga“ als Verein hatte Egon Irmischer vom LJA sie intensiv unterstützt.

Offiziell startete Tabaluga am 01.03.1985 mit der Arbeit und war wohl eine Art Wegbereiter für die Gründung des Vereins „Sozialwerk-Saar-Mosel e. V.“ ein Jahr später mit Herrn Lötsch an der Spitze.

### Nr. 33 Privat-Kinderheim Berend-Laue in Saarbrücken

Das Privatkinderheim Berend-Laue, Schenkelbergstr. 14 in Saarbrücken, ist im AFET-Verzeichnis von 1978 mit acht Plätzen verzeichnet. Es hat 1986 12 Plätze gehabt und wurde 1994 geschlossen, so die Information im Bericht „20 Jahre AHS“.

In einem Artikel der SZ vom 13.08.2011 über den privaten Träger Berend-Laue heißt es: Die Erzieherin Hilde Berend betreute schon vor dem 2. Weltkrieg Kinder in ihrem Elternhaus. 1966 stellte sie ihre Nichte Heidi Laue (geb. 1945) als Erzieherin ein, erkrankte 1967 und verstarb noch im gleichen Jahr, so dass Heidi Laue nun zuständig war für eine KiTa mit 25 Plätzen und ein Kinderheim mit 12 Plätzen. Laut LJA gab es am 1.2.1975 8 Plätze für Kinder von 3 bis 15 Jahre.



Abb. 66 Aktuelles Aussehen der Einrichtung Berend-Laue

Folgende Ergänzungen stammen von Heidi Laue persönlich: Seit Ende der 20er Jahre hatte Hilde Berend im sehr geräumigen Haus ihrer Familie in der Schenkelbergstr. 14 einen kleinen Kindergarten geführt, der aber 1933 schließen musste. 1945 betreute sie in dem teilweise durch Kriegseinwirkungen beschädigten Hause im Dachgeschoss wiederum etliche Kindergartenkinder, während in der 1 und 2. Etage neben ihren eigenen Angehörigen auch zwei fremde Familien lebten, die wegen der damaligen Wohnungsnot zugewiesen worden waren. Als das Haus wieder ganz bewohnbar war und die fremden Familien ausgezogen waren, wurden die Kindergartenkinder etwa ab 1950 im Erdgeschoss betreut. 1952 konnten im Obergeschoss 11 bis 12 Plätze für Heimkinder eingerichtet werden.

Frau Berend sei von 1955 bis 1958 jedes Jahr mit 60 Kindern von Saarbrücken und Umgebung sowie der eigenen Einrichtung mit dem Zug an die Nordsee auf eine der ostfriesischen Inseln gefahren, um dort mehrere Wochen Ferien zu verbringen. Das wurde dann aufgegeben, weil es als zusätzlicher Stress der Gesundheit von Frau Berend nicht zuträglich war. Nach ihrem frühen Tod 1967 führte Frau Laue den Betrieb weiter. Neben Kindern des Jugendamtes seien überwiegend Kinder aus Schifferfamilien aufgenommen worden. Wegen der familiären Atmosphäre sei ihr Haus manchmal dem Langwiedstift vorgezogen worden.

Ende der 80er Jahre habe es immer weniger Schifferkinder gegeben und seien immer öfters schwierige Kinder von den Jugendämtern aufgenommen worden.

1991 sei der Verein „Kindertagesstätte am Schenkelberg e. V.“ gegründet worden und habe die Trägerschaft über die bestehende Kindertagesstätte übernommen. Nicht zuletzt wegen des zunehmenden Schwierigkeitsgrades der Heimkinder und zusätzlicher Auflagen des LJA habe Frau Laue die Heimplätze allmählich auslaufen lassen. Im November 1993 sei das letzte Kind weggegangen.

Bis heute hat der o. g. Verein drei Kindertagesstätten und einen Hort mit insgesamt rund 50 MitarbeiterInnen aufgebaut. Frau Laue ist immer noch in der Verwaltungsarbeit engagiert. Ihre Tochter ist mittlerweile ebenfalls bei dem Verein auf dem Schenkelberg angestellt.

## Nr. 34 Behinderten-Einrichtung der AWO in Dillingen

Diese Einrichtung in der Cäcilienstraße in Dillingen-Pachten war zunächst als Jugendwohnheim konzipiert und gebaut worden, betreute dann aber ab 1963 geistig und körperlich behinderte junge Menschen, weil man dem damaligen besonderen Betreuungsbedarf für diese Minderjährigen gerecht werden wollte.

*Abb. 67 Dillinger Heim der AWO in den 60er Jahren*

90 bis 100 Kinder lebten anfangs in Dillingen und wurden in Sonderschulgruppen in lebenspraktischen Dingen, aber auch in den Kulturtechniken Lesen, Schreiben, Rechnen gemäß ihrer Möglichkeiten gefördert.

Auch auf den Kontakt mit der Außenwelt habe die Einrichtung in einer Zeit, in der viele Behinderte noch vor der Öffentlichkeit versteckt wurden, großen Wert gelegt. 1969 wurde die Schule vom Kultusministerium als Sonderschule G anerkannt.- Die gute Seele der Einrichtung war lange Jahre lang Heimleiter Conrath.

Ab den 70er Jahren wurden zunehmend Beschützende Werkstätten für die älteren sowie für erwachsene Behinderte eingerichtet, außerdem Wohnformen für Erwachsene.

Laut LJA gab es am 1.2.1975 96 Plätze für Minderjährige von 6 bis 18 Jahren.

Es folgt die Wiedergabe eines Zeitungsartikels von Toni Merk in der Saarbrücker Allgemeinen Zeitung vom 1.7.1964 anlässlich der Eröffnung der Einrichtung:

***Erstes Heim für lernbehinderte Kinder im Saarland seiner Bestimmung übergeben:  
Statt Bedauern - praktische Lebenshilfe.  
35 Kinder haben im AW-Jugendhaus Dillingen-Pachten eine neue Heimat gefunden.***

*Das Jugendhaus der Arbeiterwohlfahrt Saar in Dillingen-Pachten ist seit Montag erste Heimstatt für lernbehinderte Kinder an der Saar. Alles, was diese vom Leben schuldlos benachteiligten Kinder brauchen, um trotz ihrer Behinderung später einmal ihren Mann stehen zu können, ist hier vorhanden. Ärzte und Pädagogen arbeiteten mit bei der Planung, dieselben, denen die Betreuung der kleinen Patienten obliegt.*

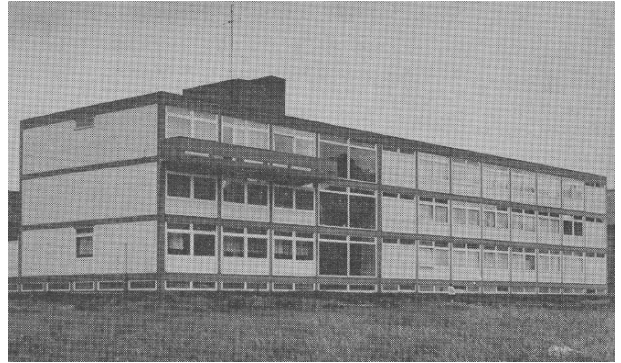
*Am Montag wurde das Heim offiziell seiner Bestimmung übergeben. Der Kreis der Ehrengäste war groß: Ministerialrat Dr. Blum, die Landräte Schütz und Riotte, Bürgermeister Eduard Jakob, SPD-Beigeordneter Quinten, Minister a. D. Trittelvitz, die Vertreter der Geistlichkeit beider Konfessionen u. a.*

*Vom Bundesvorstand der Arbeiterwohlfahrt nahm Frau Lotte Lemke an der Einweihungsfeier teil. Sie unterstrich in ihrer Ansprache, daß sich die AW mit der Einrichtung dieses Hauses auf ein Gebiet gewagt habe, das in den letzten Jahren in der Bundesrepublik etwas vernachlässigt worden sei.*

*Dr. Karl Gerber, der ärztliche Betreuer des neuen Heimes, erläuterte die Schwierigkeiten körperlich und geistig behinderter Kinder und ging ausführlich auf die Fragen der Betreuung ein. Als eine besondere Aufgabe bezeichnete er das Zusammenwirken zwischen pädagogischer und ärztlich-psychiatrischer Betreuung der Heimkinder. Das Ziel sei, so sagte er, die Kinder aus ihrem augenblicklichen seelischen Zustand herauszuführen, sie so weit wie möglich aufgeschlossen zu machen und dadurch die Voraussetzung zum Erlernen eines angepaßten Berufs zu schaffen. Paul Kolb, Vorsitzender des Bezirks Saar der Arbeiterwohlfahrt, klärte über den Werdegang des Jugendhauses auf. Seinen Angaben zufolge war es ursprünglich zur Aufnahme der zahlreichen jugendlichen Flüchtlinge aus der Zone geplant worden. Diese Bestimmung wurde über Nacht durch den Bau der Berliner Mauer zunichte gemacht. Zu dem Zeitpunkt habe man sich dann entschlossen, das Dillinger AW-Jugendhaus als Heim für lernbehinderte Kinder einzurichten, eine Entscheidung, zu der die Ministerialdirektorin Dr. Hell einen wesentlichen Teil beigetragen habe.*

*Für die Ärzte und Pädagogen hat die praktische Arbeit bereits begonnen. 27 Jungen und acht Mädchen im Alter von 6 bis 11 Jahren fühlen sich in dem Heim bereits wie zuhause. Damit ist seine Kapazität aber noch nicht erschöpft. Es bietet Platz für 70 lernbehinderte Kinder, die in Gruppen von je 5 bis 6 Kindern von je einer Gruppenmutter betreut werden können. In 11 Räumen des Hauses kann gearbeitet werden. Je drei Kinder bewohnen ein Zimmer.*

*Bei einem Rundgang durch das neue Heim überzeugten sich zum Schluß der Einweihung die Gäste, daß auch die räumliche Gestaltung des Hauses die besten Voraussetzungen für eine wirkungsvolle Arbeit der Betreuer bietet.*



## Nr. 35 Behinderten-Einrichtung Limbach bzw. Sägemühle Roden

Aus handschriftlichen Notizen des Verfassers von Anfang der 1970er Jahre ging hervor: „In Limbach befand sich 1970 ein Wohnheim der Lebenshilfe. - Vermutlich ist die Einrichtung bald aufgelöst worden, möglicherweise, weil die räumlichen Gegebenheiten nicht zufriedenstellend waren.“

Der frühere Hausmeister dieser Einrichtung, Helmut Klein aus Limbach (heute Teil der Gemeinde Schmelz), konnte dem Verfasser jetzt noch folgendes berichten:



In dem Anwesen eines früheren großen Hotel- und Gaststättengebäudes in Limbach richtete die Lebenshilfe Kreisverband Saarlouis bald nach ihrer Gründung (Januar 1965, 1. Vorsitzender Albert Ahr, Geschäftsführer Oberamtsrat Klein vom Landratsamt Saarlouis), im November 1966, eine Tagesstätte für 26 geistig behinderte Kinder und Jugendliche ein. Da es damals einen sehr großen Bedarf nach umfassenderer Betreuung gab, schuf die Lebenshilfe ab Juli 1967 die Möglichkeit, in diesem Haus männliche Jugendliche dauerhaft wohnen zu lassen.

Herr Jäckel, ein Bekannter von Herrn Klein, stellte die Ansichtskarte „Limbach, Heim der Lebenshilfe“ zur Verfügung.

*Abb. 68 Heim der Lebenshilfe in Limbach*

Anfangs wurden 15 Jugendliche im Alter von 14 bis 20 Jahren, in Einzelfällen auch älter, in vier Gruppen betreut. Im Laufe weniger Jahre wuchs die Zahl der Bewohner zunächst (bis Ende 1968) auf 20, danach auf fast 30 an, was in den gegebenen Räumlichkeiten viel zu viel war. Einzugsgebiet war überwiegend der Kreis Saarlouis, darüber hinaus auch das ganze Saarland. Es habe sogar einen Jugendlichen aus Frankfurt a. M. gegeben, dessen Eltern schon Erfahrungen mit anderen Einrichtungen hatten und die sich bewusst für das Limbacher Haus entschieden hätten. Die meisten Jugendlichen seien nur von Montag bis Freitag in der Einrichtung geblieben, also am Wochenende zuhause gewesen. Einige verblieben aber durchgängig in dem Wohnheim. Frau Peters und Frau Kilbach hätten sich die Leitung geteilt. Außerdem haben sich ErzieherInnen und Kinderpflegerinnen um die Jugendlichen mit geistiger und teilweise körperlicher Behinderung gekümmert. Rollstuhlfahrer habe es keine gegeben, weil deren Betreuung in dem Gebäude mit der hohen Eingangstreppe kaum möglich gewesen sei.



Ein Allround-Handwerker sei für die handwerklich-praktische Förderung und Beschäftigung zuständig gewesen. Holz- und Bastelarbeiten im Haus und Betätigung im Gelände (Wiese und Garten) waren vorrangig. Jeder Heimbewohner habe sein eigenes Beet im Garten gehabt.

*Abb. 69 Gruppe von ehemaligen Heimbewohnern in Limbach*

Weil die Räumlichkeiten in dem angemieteten Anwesen bald überhaupt nicht mehr ausreichend waren, zogen die Wohngruppe wie auch die Tagesgruppe im Oktober 1973 in das Haus Sägemühle zwischen Saarlouis-Roden und Saarwellingen um.

Heute befindet sich in dem modernisierten Anwesen in Limbach ein Altenheim, das „Haus am Talbach“.

Es folgen weitere Informationen zur Lebenshilfe, Kreisvereinigung Saarlouis und zur Einrichtung Sägemühle.



Die erste Tagesgruppe der Lebenshilfe befand sich von 1966 bis 1968 in einem Privathaus (Ulanenstraße in Saarlouis-Fraulautern) des Vorstandsmitglieds Hilde Altmaier, einer alleinerziehenden Mutter, deren Einsatz bis ins hohe Alter für ihren schwer behinderten Sohn ganz hohe Wertschätzung verdient, nicht zuletzt auch weil sie trotz des frühen Todes ihres Mannes bald nach der Geburt des Sohnes nie ihren Lebensmut und ihre Lebensfreude verlor.

*Abb. 70 Hilde Altmaier mit Sohn Elmar*

Mehrere Neu- und Erweiterungsbauten auf dem Gelände der Sägemühle in den Jahren 1974 und 1978 ermöglichten dort zunächst die Aufnahme von 54 behinderten Menschen im Wohnheim, neben der Tagesstätte. Seither ist die Lebenshilfe Kreisvereinigung Saarlouis stetig gewachsen und hat eine Vielzahl zusätzlicher Dienste aufgebaut. „Derzeit sorgen über 200 Mitarbeiter an sieben Standorten mit elf Diensten und Einrichtungen für 430 Menschen mit Behinderung im gesamten Kreis Saarlouis.“ (Festschrift 2015) - Heimleiter der Sägemühle ist seit vielen Jahrzehnten Herr Graf.



*Abb. 71 Teilansicht der Einrichtung Sägemühle in Saarlouis-Roden*

Es folgen weitere Informationen aus: Erich Hewer „Rodener Geschichten“, 1992.

### **Die Sägemühle in Saarlouis-Roden**

In den 70er Jahren errichtete die Lebenshilfe e. V. für geistig behinderte Kinder in Saarlouis ein Heim zwischen Roden und Saarwellingen für etwa 25 Kinder.

1992 waren es rund 80 Bewohner, sowohl Minderjährige als auch Erwachsene. Die Erwachsenen arbeiten teilweise in den Beschützenden Werkstätten der AWO in Dillingen, teilweise in der Sägemühle selbst (Mithilfe in der Gärtnerei, im Hause, bei der Versorgung der Tiere u. ä.).

„Am Wochenende leert sich das Heim fast völlig, weil die Bewohner zu ihren Angehörigen fahren.“

Rodener Bürger, vor allem Alfons Veronese, haben die Aktion Sägemühle ins Leben gerufen, die für die Erfüllung kleiner Sonderwünsche der Bewohner sorgt, an Festtagen und während des Jahres.

## **Nr. 36 Die Farm**

Eine kleine Einrichtung mit dem Namen „Die Farm“ war 1980 in Saarbrücken-Klarenthal von Frau Janine Korsar als Privat-Heim mit hohem therapeutischen Anspruch gegründet und mit Unterstützung weiterer Fachkräfte, die sich heute nur noch sehr ungern an diese Einrichtung erinnern und deshalb auch nichts zur Aufarbeitung der früheren Probleme beitragen wollten, einige Jahre lang geführt worden.

Dieses Heim erlebte in den folgenden Jahren verschiedene Umstrukturierungen seiner 8 bis 12 Plätze bis hin zur Dezentralisierung in mehrere Professionelle Pflegestellen, in welchen meistens auch eine Reihe von Kindern aus Rheinland-Pfalz untergebracht war.

Obwohl in diesen Professionellen Pflegestellen überwiegend gute pädagogische Arbeit geleistet wurde, führten verschiedene Probleme und Querelen um 1990 zur Schließung dieser Einrichtung.

Eine der Pflegestellen wurde von der Partnerschaftlichen Erziehungshilfe übernommen.



## Nr. 37 Privat-Kinderheim Kondeler Mühle bzw. Kondeler Hof bei Beckingen

Die (frühere) Kondeler Mühle liegt - ein gutes Stück von Beckingen entfernt - idyllisch im Wald auf der Beckinger Seite des Kondeler Baches und darf nicht verwechselt werden mit den zwei Gebäuden auf der Dillinger Seite des Baches, die früher als Forsthaus bzw. als Ausflugslokal genutzt wurden. Die Kondeler Mühle ist im Zweiten Weltkrieg teilweise zerstört worden, wurde Anfang der 60er Jahre wieder zweistöckig aufgebaut und dabei um ein ausgebautes Dachgeschoss vergrößert. In diesem Anwesen etablierte sich bald nach dem Wiederaufbau ein privates Kinderheim.

Die folgenden Informationen stammen überwiegend von Hedwig, geborene Härter, also einer Tochter der Familie Härter, die diese Einrichtung betrieb.

In den Jahren 1963/64 war zunächst eine kleine Gruppe von Pflegekindern da. Dann baute Familie Härter das Gebäude um bzw. erweiterte es um zusätzliche Teile, um mehr Platz zu schaffen. Nunmehr wurde die Einrichtung als richtiges Kinderheim betrieben, welches in Spitzenzeiten etwa 45 Kinder betreute; in den letzten Jahren seien es nur noch etwa 30 gewesen. Am Anfang wurden sogar Säuglinge aufgenommen, welche aber möglichst rasch in Pflegefamilien kamen. Später wurden Kinder erst etwa ab drei Jahren aufgenommen, Mädchen und Jungen.

Die Entlassung erfolgte in der Regel nach der Schule; in einigen wenigen Fällen absolvierten Jugendliche vom Kondeler Hof aus ihre Lehre. Die Kinder gingen in die Beckinger Schule, einige Jungen spielten im dortigen Verein Fußball. Mehrere Jahre lang habe Familie Härter noch Kontakte zu Ehemaligen aufrecht erhalten, aber diese Kontakte seien mit der Zeit doch eingeschlafen.

1971 lebten in diesem Kinderheim etwa 25 Kinder.

Laut LJA gab es am 1.2.1975 35 Plätze für Kinder zwischen 3 und 15 Jahren.

Leiterin war Frau Maria Härter (geboren etwa 1922), welche laut ihrer Tochter Hedwig als Erzieherin ausgebildet gewesen sei. Für die Fortbildung der Evangelischen Akademie in 1975 waren neben der Leiterin noch zwei junge Mitarbeiterinnen (20 und 24 Jahre alt) der Kondeler Mühle angemeldet. Von 1974 bis 1977 habe eine Frau Radmann das Heim geleitet; Frau Härter habe sich u. a. wegen ihres Alters von der Leitung zurück gezogen.

Hedwig habe sich vorwiegend um die Hauswirtschaft gekümmert. Ein gelernter Koch habe gekocht. Außerdem seien vier angestellte Mitarbeiterinnen und zwei Praktikantinnen für die Betreuung zuständig gewesen.



Die Belegung sei ab Mitte der 70er Jahre stark rückläufig gewesen, weil in dieser Zeit die Pflegefamilien sehr favorisiert worden seien und die Jugendämter vor allem die privaten Heime nicht mehr so häufig belegten.

Das Heim schloss am 01.07.1977.

Seit der Schließung sei das Heimanwesen nicht nennenswert verändert worden. Vor einigen Jahren habe die andere Tochter das Haus verkauft.

Jetzt befinden sich mehrere Privatwohnungen in dem Anwesen.

Abb. 72 Heutiges Aussehen des ehemaligen Beckinger Kinderheims

### Nr. 38 Heim für Bewährungshilfe in Tholey, Klosterstr. 3

Dieses Jugendwohnheim bestand mindestens seit 1963. Jungens, die im Internat des Lebacher Aufbaugymnasiums lebten und am Wochenende nicht zu ihren Angehörigen konnten, verbrachten teilweise die Wochenenden im „Lehrlingsheim Tholey“ (so auch Karl-Heinz Vonderberg, siehe „Hunger ist keine Jahreszeit“, Seite 206).



*Abb. 73 und 74 Heutiges Aussehen des früheren Jugendwohnheims Tholey*

Folgende Beschreibung stammt von einem Besuch der Einrichtung im Jahr 1971:

Träger ist der Bewährungshilfe-Verein. Das Haus hat 12 Plätze für 15- bis 21-jährige junge Männer. Leiter ist Herr Groß (Bewährungshelfer in Neunkirchen), sein Stellvertreter Herr Marx (Bewährungshelfer in Lebach).



Für die hauswirtschaftliche Versorgung und die Betreuung der Jungen ist die „Schwester“ Maria zuständig, eine Krankenschwester, die ausgeglichen und warmherzig wirkt.

Augenblicklich sind neun Jungens im Heim; nur einer von ihnen steht unter Bewährung, die anderen sind von den Jugendämtern ohne Vorstrafe untergebracht worden.

Die Jugendlichen schlafen in Zweibettzimmern und nehmen das Abendessen gemeinsam ein. Sie arbeiten in Tholey und Umgebung, meist als Hilfsarbeiter. Geregelt arbeiten scheint die wichtigste Voraussetzung für den Verbleib im Heim zu sein. Vom Arbeitslohn wird der Kostensatz von 450 DM pro Monat bezahlt; den etwaigen Mehrverdienst können die Jugendlichen behalten bzw. ansparen. Bei geringerem Verdienst muss das Jugendamt für die Differenz aufkommen, muss also bei Unterbringung auch Kostenzusicherung geben.

Den Jugendlichen stehen in der Freizeit zur Verfügung: TV, Tischtennis, Tischfußball, ein Bastelraum und ein Sportplatz in der Nähe. Jeder hat freien Ausgang bis 22 Uhr bzw. 24 Uhr am Freitag und Samstag. Allerdings ist das Angebot in Tholey für Jugendliche begrenzt.

Persönlicher Eindruck: Die Einrichtung wirkt gediegen und angenehm. Sie bietet Jugendlichen, die eine gewisse Leistungsmotivation und berufliche Konstanz aufbringen, eine gut erträgliche Bleibe. Eine gezielte Führung und Förderung ist jedoch kaum möglich.

Zusätzliche Infos: Einrichtung wurde Anfang der 70er Jahre aufgelöst. Allerdings gab es laut LJA am 1.2.1975 noch 12 Plätze für Männer zwischen 16 und 25.

Herr Lischke, langjähriger Jugendamtsleiter von Ottweiler, hatte vermutlich eine Zeit lang die Leitung inne. Er stammte aus Tholey, wo er im Jahre 2011 verstorben ist. Ein Sportlehrer namens Thiel arbeitete ebenfalls lange mit den jungen Männern.

Heute wird das stilvolle Anwesen vom Benediktiner-Kloster Tholey als Gästehaus St. Lioba genutzt.

## Nr. 39 St. Franziskus-Säuglingsheim Saarbrücken

Das frühere St. Franziskus-Säuglingsheim bestand seit 1925 in Saarbrücken und war in dem 1. Oberschoss eines großen Hauses in der Hohenzollernstraße 41 untergebracht; dieses Anwesen wurde später abgerissen und auf dem Grundstück wurde das Hotel Windsor erbaut, danach Bauer-Windsor-Hotel, heute Ibis-Hotel.

Auf Initiative von Pfarrer Weber von St. Jakob ließen sich am 16.11.1910 fünf Franziskanerinnen in der Kasernenstr. 3 nahe der St. Jakobskirche nieder und betrieben seither dort einen Kindergarten und eine Handarbeitsschule. Ende 1917 eröffneten sie ein Säuglingsheim im sogenannten Jakobsgärtchen (Trillerweg 4). Sie erwarben dann das Haus in der Hohenzollernstraße und richteten es ab 1925 als Säuglingsheim ein; wahrscheinlich verlegten sie damals die Kinder aus dem Trillerweg in das neue Heim in der Hohenzollernstraße.

Sr. Josaphata war von 1959 bis 1961 im St. Franziskus-Heim, anfangs als Praktikantin, kam einige Zeit vor der Schließung des Hauses (1972) bzw. dem Umzug nach Wadgassen wieder dorthin und ging dann mit an den neuen Standort.

Frau Gentejohann, bis zu ihrem Ruhestand Hauswirtschaftsleiterin im Haus Mutter Rosa, absolvierte im Franziskusheim 1968 4 Wochen lang als Schülerin ein Praktikum und begann im August 1970 dort zu arbeiten.

Beide Frauen trugen zu den folgenden Informationen bei:

Anfang der 60er Jahre lebten zeitweise bis zu 120 Säuglinge und Kleinkinder dort, in der Regel „nur“ 80 bis 90. Es gab eine Säuglingsgruppe mit etwa 24 Kindern und wohl drei Kleinkindergruppen ähnlicher Größe. Für jede Gruppe war ein großer Schlafsaal vorhanden und noch ein weiterer Raum, zumindest bei den Kleinkindern, zum Essen und Spielen. Hinter dem Haus gab es einen befestigten Hof, in dem die Kinder spielen konnten, Dreirad fahren u. ä. Ausgang in die Stadt war eigentlich unmöglich. Für jede Gruppe war eine Ordensschwester zuständig, welche in der Regel eine geeignete Ausbildung hatte. Sr. Josaphata war z. B. gelernte Kinderkrankenschwester. Drei bis vier Helferinnen unterstützten im Schichtdienst die Schwester; teils waren es Kinderpflegerinnen, Kindergärtnerinnen oder ungelernete Kräfte. Nachts war immer eine Nachtwache für alle Gruppen im Einsatz. Hatte sie Urlaub o. a., wechselte sich das Gruppenpersonal im Nachtdienst ab.

Ob es ein eigenes Zimmer gab, etwa um kranke Kinder getrennt zu betreuen, ist nicht mehr in Erinnerung. Einmal pro Woche kam ein Arzt der Winterbergklinik, der die neuen Kinder untersuchte, Impfungen vornahm und kranke Kinder behandelte.

Es gab selten Besuch von Angehörigen. Hin und wieder wurden Kinder in Pflege- oder Adoptivfamilien vermittelt. Manche wurden zu ihrer Herkunftsfamilie entlassen, von wo sie mehrfach wieder zurück ins Heim kamen.

Spätestens vor Schulbeginn wurden die Kinder verlegt, vor allem nach Quierschied ins St. Josefsheim beim gleichen Träger, seltener ins Langwiedstift oder Theresienheim.

Pro Kind existierte an Unterlagen nur eine Infokarte mit den wichtigsten Personalien und den Informationen über den Kostenträger.

Infos aus Unterlagen des Landesarchivs:

Bei wiederholten Besuchen der Heimaufsicht im Jahre 1966 waren die unhaltbaren räumlichen und sanitären Zustände ebenso offenbar geworden wie Hospitalisierungsschäden bei einer Reihe von Kleinkindern. In Gesprächsprotokollen wurde betont, dass die Schwestern keine Schuld daran träfe. Dennoch wurde sofort die Aufnahmekapazität auf maximal 80 Kinder festgelegt. Zugleich wurden finanzielle Mittel des Landes für einen bitter notwendigen Neubau des Säuglingsheims bereits im Haushalt eingeplant.

Da die Stadt Saarbrücken zwar ein Baugrundstück auf dem Eschberg bereit gestellt hatte, aber sich an der Finanzierung des Neubaus nicht beteiligen konnte, war auch der geplante Landeszuschuss nicht einsetzbar; letztendlich schleppten sich die ungunstigen Zustände noch einige Jahre hin, bis eine andere Lösung gefunden wurde:

Das St. Franziskus-Säuglingsheim wurde 1972 aufgelöst, indem die Kinder in das ehemalige Krankenhaus der Waldbreitbacher Schwestern in Wadgassen verlegt wurden. Das Personal ging überwiegend mit.

1975 kamen die Kinder des Quierschied St. Josefs-Kinderheims, das ebenfalls zum gleichen Träger gehörte, hinzu.

Auf diesen beiden Wurzeln baute als Neugründung das Haus Mutter Rosa in Wadgassen auf.

## Nr. 40 St. Josefs-Kinderheim in Quierschied (auch Maria-Schutz-Kinderheim genannt)

Die Genossenschaft der Franziskanerinnen von Waldbreitbach (gegründet Ende des 19. Jahrhunderts von Maria Rosa Fleisch) wirkte in Quierschied bereits seit 1896, zunächst vor allem in der häuslichen Krankenpflege. In dem 1901 fertig gestellten Schwesternhaus (Klostergasse 2) wurden außerdem eine Kinderbewahranstalt und eine



Nählschule für Mädchen eingerichtet. „Da noch viel Raum im Hause war, so nahmen die Schwestern auch Waisenkinder auf, wozu sie die Konzession erhielten.“ (aus der Chronik im Zentralen Ordensarchiv Waldbreitbach)

Abb. 75 Heutiges Aussehen des ehemaligen Kinderheim-Gebäudes.

Abb. 76 Ordensschwester des Quierschieder Klosters bei der Gartenarbeit.



In einem Zeitungsbericht vom 21. Oktober 1964 heißt es: „Da die Zahl der aufzunehmenden Kinder in den letzten Jahren immer mehr anstieg und die vorhandenen Räume nicht mehr ausreichten - es wurden im Durchschnitt 65 bis 70 Kinder betreut - war ein Neubau dringend erforderlich geworden.“ Das neue, moderne Gebäude des Kinderheimes „Maria Schutz“ wurde hinter dem bisherigen Haus errichtet und war mit ihm durch einen Durchgang im Erdgeschoss verbunden. Der Neubau wurde 1964 eingeweiht und bezogen; der Bericht darüber in der SZ ist im Folgenden abgedruckt, ebenso wie das Foto (Fotograf: Wunderlich) dazu.

### Kinderheim wurde eingeweiht

Haus „Maria Schutz“ in Quierschied betreut 70 Kinder

gm. Quierschied. Nicht nur für die Schwestern des St.-Josef-Kinderheimes, sondern für die gesamte katholische Pfarrgemeinde ist mit der Einweihung des neuen Kinderheimes „Maria Schutz“ ein großer Wunsch in Erfüllung gegangen. Fast 65 Jahre ist die Genossenschaft der Franziskanerinnen von Waldbreitbach und in Quierschied segensreich tätig.

Da die Zahl der aufzunehmenden Kinder in den letzten Jahren immer mehr anstieg und die vorhandenen Räume nicht mehr ausreichten, es werden im Durchschnitt 65 bis 70 Kinder betreut, war ein Neubau dringend erforderlich geworden. Es wurde nach Plänen der einheimischen Architektengemeinschaft Erbel-Dörrenbächer nach den modernsten Gesichtspunkten hinter dem eigentlichen Klostergebäude, mit dem er durch eine Brücke verbunden ist, errichtet. Das vorhandene einstöckige Gebäude wurde ganz abgerissen und an der gleichen Stelle in zweistöckiger Bauweise mit Flachbau ein neues Haus errichtet, das nunmehr allen Erfordernissen gerecht wird.

Der eigentlichen Feierstunde in Saale Biesel ging eine Besichtigung des neuen

Heimes voraus, bei der man sich auch von einer guten handwerklichen Arbeit überzeugen konnte. Unter den zahlreichen Gästen, die Pastor Gerhardus, der schon anfang der Woche dem neuen Kinderheim die kirchliche Weihe gegeben hatte, begrüßte, waren Ministerialdirigent Kirsch vom Arbeits- und Sozialministerium, Frau Brandenburg vom Landratsamt Saarbrücken, Amtsvorsteher Schleizer, Kinderarzt Dr. Blatt, Vertreter des Sozialamtes Quierschied, die Architekten Erbel und Dörrenbächer, die Vertreter der am Bau beteiligten Firmen und nicht zuletzt die Schwestern mit der Schwester Oberin an der Spitze.

Pastor Gerhardus fand anerkennende Worte für die im Kinderheim geleistete Arbeit und betonte, daß hier für die Kinder gesorgt wird, die sonst nicht versorgt wären. Er unterstrich die Notwendigkeit des Neubaus und fand Worte des Dankes an alle, die in finanzieller und manueller Hinsicht das Werk unterstützten und förderten.

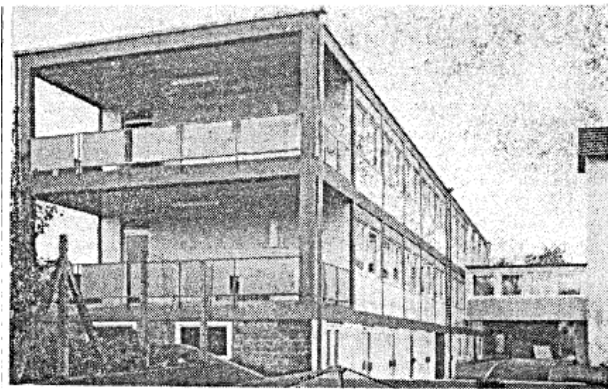
Ministerialdirigent Kirsch überbrachte die Grüße und Glückwünsche von Arbeitsminister Simonis und teilte mit, daß allein in den letzten drei Jahren drei Mil-

lionen DM für die Errichtung von Kinderheimen und Weisenhäusern zur Verfügung gestellt wurden. Amtsvorsteher Schleizer beglückwünschte die Schwestern namens des Amtes und der Gemeinde zu dem vorzüglichen Haus, in dem nicht nur Kinder aus Quierschied, sondern aus vielen Teilen des Landes gut untergebracht sind und liebevoll betreut werden.

Die Feierstunde wurde gesanglich und musikalisch umrahmt von einer Schola des Kirchenchores St. Marien, einer Blockflötengruppe, Mitgliedern des Mandolinenvereins und Kindern aus dem Kinderheim „Maria Schutz“. Zum Abschluß der Feierstunde las die Schwester Oberin Amantia aus der Lebensgeschichte von Maria Rosa Fleisch, der Stifterin der Genossenschaft der Franziskanerinnen von Waldbreitbach.

### Wieder Weihnachtstombola

gm. Quierschied. In einer gut besuchten Versammlung befaßte sich der Gewerbeverein vorwiegend mit der kommenden Weihnachtswerbung. Zunächst war man sich einig darüber, die Christbaumaktion, die erstmalig im vergangenen Jahr, und zwar mit Erfolg, durchgeführt wurde, in diesem Jahr zu wiederholen. Die Beteiligung wird jedoch diesmal weit größer sein. Der Verein erwartet für die Erweiterung dieser Christbaumaktion, die am 28. November begin-



Das neue Kinderheim in Quierschied enthält helle und freundliche Räume und wird in seiner modernen Bauweise allen Anforderungen gerecht. Foto: Wunderlich

Abb. 77 Aussehen des Neubaus 1964



Abb. 78 Heutiger Blick auf den Neubau von 1964.

In einem Bericht von 2014 im Internet über das Wirken dreier Waldbreitbacher Franziskanerinnen in Dillingen, vor allem im dortigen St. Franziskus Altenheim, heißt es: Sr. M. Fidelis Mettler und Sr. Gerta Maria Bungarten waren über 30 Jahre in Mutter Rosa tätig, bevor sie 2012 nach Dillingen kamen. Sr. M. Gertrud Leinbach war als Heimerzieherin und Heilpädagogin in den Kinderheimen Quierschied und Wadgassen tätig.

In einem Internet-Forum teilt Liane C. mit, dass sie von 1958 bis 1972 im St. Josefsheim in Quierschied gelebt habe.

Laut LJA gab es am 1.2.1975 noch 45 Plätze für Kinder zwischen 3 und 18 Jahren.

Im Lauf des Jahres 1975 wurden die Kinder des St. Josefsheims in die neu erbauten Gruppenhäuser des Wadgasser Kinderheims „Mutter Rosa“ verlegt.

Mehrere Erwachsene, die früher länger im St. Josefsheim in Quierschied gelebt hatten, äußerten sich später sehr kritisch über die Quierschieder Einrichtung.

In den beiden ehemaligen Kinderheim-Gebäuden befindet sich heute die Seniorenresidenz des privaten Trägers GESA, der auch in Schmelz-Limbach Senioren in dem - umgebauten - früheren Jugendwohnheim der Lebenshilfe (s. Nr. 35) betreut.

## Nr. 41 SOS-Jugendhaus in Brotdorf



Einige Jahre nach der Eröffnung des SOS-Kinderdorfes in Hilbringen war ein knappes Dutzend der Jungen bereits der Volksschulzeit entwachsen, so dass sie sich zusammen mit ihren SOS-Müttern und der Dorfleitung entschlossen, einen großen Schritt in die Verselbständigung zu machen und in ein Jugendwohnheim zu ziehen, das für sie in Merzig-Brotdorf gesucht und eingerichtet wurde.

*Abb. 79 Heutiges Aussehen des früheren SOS-Jugendwohnheims, der sogenannten „Annaburg“ nahe bei Brotdorf*

Im Folgenden ist ein Zeitungsbericht von Theo Plettenberg aus 1967 mit vielen Details wiedergegeben (in: Saarbrücker Zeitung, 1967, Nr. 89 vom 18.04.):

# Von Hilbringen nach Brotdorf ins Kinderdorf-Jugendheim

**Zehn Vierzehnjährige siedelten über — Zunächst 20 Internatsplätze**

red. Brotdorf. Die Zeit vergeht, aus Kindern werden Leute, und auch für das 1959 gegründete SOS-Kinderdorf Hilbringen hatte sich nun schon die Notwendigkeit ergeben, ein Internatsheim für die inzwischen Vierzehnjährigen zu errichten. Es gehört zum Lebensweg der Kinderdorf-Kinder, daß sie in diesem Alter, wenn ihre Berufsausbildung beginnt, aus den Familienheimen herausgenommen und in einer neuen Gemeinschaft zusammengefaßt werden; unter materieller und pädagogischer Obhut des Heimleiters. Sie bleiben dann solange im Jugendheim, bis sie sich eine Existenz geschaffen haben und auf eigenen Füßen stehen, wobei ihnen aber nach wie vor vom Kinderdorf das Heimatrecht zugestanden wird; im gleichen Hause, wo sie mit „Mutter“ und „Geschwistern“ die Kindheit verbracht haben.

Der Kinderdorf-Verband erwarb vor etwa zwei Jahren die Brotdorfer „Annaburg“, einen früheren Gasthof, der schon längere Zeit leergestanden hatte. Haus und Grundstück boten sich geradezu an, und vor einigen Tagen war es nun soweit, daß die ersten Jungen einziehen und sich der Betreuung von Sozialleiter Harald Vogel anvertrauen konnten. Es sind zehn: fünf besuchen das Merziger Realgymnasium, einer lernt in der Buchhandlung Regler, einer wird Sanitärgießer bei V & B, und drei haben sich für den Handwerksberuf als Schreiner, Maler und

Persönliche Freiheiten und Ausgänge sind Vertrauenssache. Sehr oft fahren die Jungen — sie haben fast alle Fahrräder — hinüber ins Hilbringer Kinderdorf; das herzliche Verhältnisse zur dortigen Familie wird sorgsam gepflegt. An Taschengeld bekommt jeder 10 DM im Monat; eigentlich ein bißchen wenig, aber das wird sich sicherlich noch ändern. Die Lehrlinge liefern ihren Verdienst zur Verwahrung beim Heimleiter ab. Für die Ausbildungskosten der Gymnasiasten und später evtl. auch deren Studium kommt der SOS-Kinderdorf-Verband auf.

Maurer entschieden.

Das neue Heim, das sie vorfanden, ist ein Schmuckkästchen und seiner herrlichen Lage über dem Seffersbachtal nach fast ein kleines Paradies. Zunächst können zwanzig Jungen untergebracht werden, aufgeteilt in Zwei- und Vierbettzimmer. Die Räume sind nicht allzu groß und mußten deshalb mit Etagenbetten ausgestattet werden. Aber sie sind urgemütlich und lassen ihren Bewohnern genug Spielraum, sich individuell einzurichten. Waschräume, Brauseanlagen und Toiletten erfüllen selbstverständlich alle Ansprüche eines auf Hygiene bedachten modernen Menschen. Im Erdgeschoß haben die Jungen einen großen Gemeinschafts- und Speiseraum, an den eine helle Spielveranda und ein Lesezimmer angrenzen. Küche und kombinierter Wasch- und Bügelraum, das Reich der Köchin und Wirtschaftlerin, sind komplett mit elektrischen Haushaltgeräten ausgestattet.

Abwechslung in der Freizeit bieten im Keller ein Werkraum und ein Fotolabor (nur die Einrichtung fehlt noch), ein Fernsehgerät soll demnächst angeschafft werden. Bei der Gartenarbeit und die Pflege der Anlagen des teilweise noch brachliegenden Grundstücks gibt es Betätigungsmöglichkeiten genug, und wer sich danach ausruhen möchte, kann dies auf

der großen Sonnenterrasse tun. Einige der Jungen haben sich dem Sport verschrieben und gehören Fußballklubs oder Handballvereinen an. Für gemeinsame Ausflüge oder Fahrten in ein Hallenbad steht der heimeigene VW-Bus zur Verfügung. Zusammen mit Heimleiter Vogel sind alle bereits einmal in Trier und im Wildpark von Rappweiler gewesen.

Mit der Hausarbeit werden sie nur wenig belastet. Sie wird vom festangestellten Hauspersonal und einer Putzfrau erledigt. Aber in der Erziehung zur Ordnung, zu der zum mindesten das Bettenmachen und Schuhputzen gehört, kennt Heimleiter Vogel keine Kompromisse. Wecken und Essenszeiten richten sich nach den beruflichen Pflichten, das läßt sich nicht anders machen. Aber „Licht aus“ heißt es für alle um 22 Uhr.

Heimleiter Vogel bewohnt mit seiner Familie die Dienstwohnung im Dachgeschoß, wo sich auch die Zimmer des Hauspersonals befinden. Für alle gibt es Arbeit genug; besonders jetzt, bis sich der neue Alltagsrhythmus eingespielt hat. Aber schon heute muß Harald Vogel, Hand in Hand mit dem SOS-Kinderdorf-Landesverband Saar, Gedanken über neue Baumaßnahmen machen. Unten auf dem Grundstück, unmittelbar an der neu ausgebauten Zufahrtsstraße, sollen noch Garagen und Fahrradschuppen errichtet werden, weil der Weg zur „Annaburg“ immerhin 18 Prozent Steigung hat. Und bis spätestens 1969 muß ein Anbau für weitere zwanzig Internatsplätze in Angriff genommen werden, weil dann schon gut 30 bis 40 Jungen das „Jugendheimalter“ erreicht haben.

So hat es also keine acht Jahre gedauert, bis das SOS-Kinderdorf Saar komplett ausgebaut werden konnte, – mit 14 Häusern, Gemeindehaus und Jugendheim. Möglich war dies nur, weil die Idee Herrmann Gmeiners im Saarland einen außerordentlich fruchtbaren Nährboden fand, und viele tausend Mitglieder und Spender sie großzügig unterstützen.

Das LJA gab in seiner Auflistung vom 1.2.75 40 Plätze für Männer von 15 bis 21 Jahren an.

Da die besondere Lage des Wohnheims etwas außerhalb der Brotdorfer Ortslage auf einer Anhöhe am Waldrand für viele Jugendliche doch zu abgelegen war und die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr zu wünschen übrig ließ, gab SOS dieses Wohnheim in den 70er Jahren (etwa 1976) auf und begründete in Saarbrücken mehrere kleinere Wohngruppen für Jugendliche. Im Sozialatlas des Saarlandes ist für das Jahr 1978 eine (einzige) SOS-Jugendwohngemeinschaft in Saarbrücken mit einer Belegung von 10 jungen Menschen genannt.

## Nr. 42 Jugendwohnheim der Stadt Saarbrücken

In einem Bericht der SZ vom 22.9.1956 „Saarbrücken will sein Jugendheim aufgeben“ heißt es, die Stadt plane die Schließung des städtischen Jugendheims auf dem Triller, u. a. weil die Pachtzeit 1957 auslaufe. „Hier sind z. Zt. 20 Selbstzahler untergebracht, während für acht Heiminsassen saarländische Fürsorgeverbände die Kosten aufbringen und für zwei junge Menschen die Stadt Saarbrücken finanziell einspringt. Die Unterhaltung des Jugendheimes kostet die Stadt jährlich 3,4 Millionen Franken; wenn wir aber die beiden Jugendlichen, für deren Unterbringung wir die Kosten aufbringen, in anderen Heimen unterbringen, haben wir nur 346 000 frs. Aufzuwenden. Als Ausweg wird die Unterbringung im Don-Bosco-Heim in St. Arnual in Erwägung gezogen....Wer die räumlichen Verhältnisse des städtischen Jugendheimes auf dem Triller, das seinem Zweck nicht schlechter entsprechen könnte, und die modernen Einrichtungen des Don-Bosco-Hauses kennt, wird nicht im Zweifel darüber sein, wo die jungen Menschen besser untergebracht sind; und auch die bekannte tolerante Einstellung des in der ganzen Welt bekannten Salesianer-Ordens könnte Schwierigkeiten konfessioneller Art aus dem Weg räumen. Jedenfalls darf ein Jugendheim nicht zum Stiefkind werden, auch wenn die räumlichen Verhältnisse bei dem augenblicklichen Zustand alles andere als ideal sind. Zudem bietet der Garten, der zu diesem Grundstück gehört, auch einen gewissen Ausgleich für die Unzulänglichkeiten des Gebäudes; und es müßte eigentlich eine dankbare Aufgabe für die Heimleitung sein, die ihr anvertrauten jungen Menschen auch diesen möglichen Ausgleich spüren zu lassen.“ (fb)

Jedoch wurde die Einrichtung mit dem Ende der Pachtzeit 1957 noch nicht aufgegeben. Von einem evangelischen Pfarrer i. R., der von 1956 bis 1959 dort lebte, stammen nämlich einige weitere Informationen und die beiden Fotos:



Die Jugendlichen waren in der Villa Obenauer untergebracht; dieses denkmalgeschützte Anwesen mit der heutigen Adresse Trillerweg 58 war bald nach 1900 von dem sehr renommierten Architekten Peter Behrens als modernes Privathaus für den Saarbrücker Kaufmann Obenauer geplant worden; der verkaufte es 1940 an die Reichsautobahnverwaltung. Ab 1945 nutzte die Stadt Saarbrücken das Haus als Jugendwohnheim, bis 1962 die Bundesvermögensverwaltung hier einzog.

*Abb. 80 Ehemaliges Städtisches Jugendwohnheim*

In diesem Wohnheim trafen sich viele Jugendliche, die nach dem Schulabschluss das städtische Kinderheim verlassen mussten, wieder - neben anderen jungen Menschen, die teilweise sogar aus Lothringen stammten.

„Peter Thimmel hieß der Leiter dieses Hauses... Thimmel und sein Team hatten alles sehr gut im Griff. Er hatte stets ein offenes Ohr für unsere Sorgen und Probleme und half, so gut er konnte. Seine Unternehmungen mit den Hausinsassen - Fahrten, Wanderungen etc. waren lobenswert.“ (Ernst Stöckicht)

Bei Feiern im Haus wie bei den zünftigen Wanderungen, aber auch bei Ausflügen auf dem Rhein oder Bodensee mit Peter Thimmel und seiner Familie spielte meist ein junger Heimbewohner die Ziehharmonika und sorgte für gute Stimmung.

*Abb. 81 Peter Thimmel mit einigen seiner Schützlinge*



Die meisten Jugendlichen absolvierten eine Lehre in der freien Wirtschaft.

Das große Gelände erlaubte auch, dass einzelne Jugendliche Tiere (z. B. Kaninchen) halten konnten.

Vermutlich hingen die oben geschilderten Probleme dieser Einrichtung eher mit der Überbelegung und einem Renovierungsstau als mit der menschlichen Atmosphäre zusammen.



## Nr. 43 Mädchenheim des Diakonischen Werkes, Deutschherrnstr. 12 in Saarbrücken

Als Ersatz für das Martha-Heim in der Gutenbergstraße, welches im Krieg völlig zerstört worden war, richtete das DW schließlich, nachdem Wiederaufbaupläne bezüglich des Martha-Heims 1951 endgültig be-  
graben worden waren, 1955 ein Mädchenheim mit 30 Plätzen in seinem geräumigen Dienstleistungsgebäude in der Deutschherrnstr. 12 ein.



Abb. 82 Heutiger Blick auf die Deutschherrnstr. 12

1957 kam eine Säuglingsgruppe mit 6 Plätzen hinzu, die in der folgenden Zeit als Kleinkindergruppe auf 12 Plätze aufgestockt wurde.

Die Betreuung lag in Händen der Kaiserswerther Schwestern.

Als in diesem Haus eine Zeit lang auch noch Mädchen aus den polnisch gewordenen Ostgebieten hinzu kamen, herrschte hier eine bedrückende Enge. So wurde berichtet.

1971 wurde das Heim geschlossen. Über die Gründe ist dem Verfasser nichts bekannt.

Heute betreibt die Kreuznacher Diakonie in diesem Anwesen das Wichern-Haus, ein Senioren- und Pflegeheim. Außerdem hat das Graf-Gustav-Adolf-Haus der Evangelischen Kirchengemeinde hier seinen Sitz.

### Neugründungen nach 1980 unter dem Dach des Paritätischen:

Wegen der selbst gewählten Begrenzung des Beiträge zur Entwicklung der Heimlandschaft im Saarland auf die Zeit bis etwa 1980 sei hier nur noch kurz auf die Einrichtungen namentlich hingewiesen, die bald nach 1980 eröffneten, fast alle als Mitglieder des Paritätischen Wohlfahrtsverbands Rheinland-Pfalz-Saarland:

- 1982 die Personenzentrierte Erziehungshilfe e. V. in Nonnweiler mit klarem Konzept des Klientenzentrierten Arbeitens ihres Leiters Peter ACKERMANN.
- "Unsere Große Familie e. V." entstand im April 1984 in Hüttigweiler aus einem großen Pflegenest (welches zuvor 14 Jahre lang bestanden hatte) und praktiziert erfolgreich das Zusammenleben von betreuender Familie und 9 Kindern unter einem Dach.
- Ähnlich ist es bei der Anfang 1985 entstandenen "Sozialpädagogischen Großfamilie Tabaluga" in Merzig-Mondorf.
- Ebenso bei dem in Beckingen ansässigen "Kinderhaus an der Saar e.V."
- und der "Sonderpflege e.V. Bartrup" in Freisen.
  
- Die beiden zuletzt genannten Familiensysteme betreuen auch behinderte Minderjährige.

1986 begann das Sozialwerk Saar-Mosel e.V. mit Verwaltungssitz in Saarbrücken seine breit gefächerte Arbeit in der Jugend-, Nachbarschafts- und Berufshilfe, Sozialforschung und Fortbildung im Saarland und weiteren Bundesländern.

## **Teil C**

**Blick auf die Missstände  
der 50er und 60er Jahre  
und auf die heutige Jugendhilfe**

# 1 Karlheinz Vonderberg: Hunger ist keine Jahreszeit

(Autobiografisches E-Book, 2008)

*Karlheinz Vonderberg, geb. 1947, aufgewachsen in der Merziger Barackensiedlung Schalthaus, beschreibt sehr realistisch („Ich habe dem Buch nichts hinzugefügt, was ich nicht erlebt habe.“) seine Kindheit mit acht Geschwistern zusammen unter schwierigsten Bedingungen. Als er 12 Jahre alt ist, stirbt die Mutter. Der Vater heiratet wieder und bekommt mit der neuen Frau ein Kind. Nun ist bald für die neun Kinder der ersten Ehe kein Platz mehr. Der älteste Sohn kommt in ein Heim in der Pfalz, alle anderen in das Kinderheim Hospital St. Wendel.*

*Nach schlimmen Erfahrungen hat er das Glück, dass sein Klassenlehrer in der Heimschule seine außerordentliche Begabung erkennt und ihn („Thomas“) nach dem Volksschulabschluss am Aufbaugymnasium mit Internat in Lebach anmeldet. Thomas macht dort Abitur, schließt sein Hochschulstudium als Dipl. Mathematiker ab und wird Lehrer an einem Gymnasium in Hamburg, wo er auch Familie mit zwei Kindern gründet.*

*Trotz dieser bewundernswerten Karriere schreibt der Autor, dass er sein Leben lang bis heute unter seiner Kindheit, nicht zuletzt den Ungerechtigkeiten, Schlägen und Missbrauchserfahrungen im Hospital St. Wendel gelitten hat und immer noch leidet, obwohl die äußeren Rahmenbedingungen im Heim wesentlich besser waren als in seiner Familie. Auch die engen Beziehungen zu seinen Geschwistern wurden zerrissen.*

*Von diesem erschütternden Buch-Dokument mit 210 Seiten beziehen sich die ersten 150 Seiten auf die Kindheit in der Barackensiedlung; im Folgenden werden aber nur Teile der Heimerfahrungen (mit Einverständnis des Autors) wiedergegeben. – Übrigens liegt das Buch dem Hospital St. Wendel schon länger vor und sei dort, so der Autor, im Rahmen eines Runden Tisches thematisiert worden.*

**Der Autor: Karlheinz Vonderberg, geb. 1947 in Merzig/Saarland, Dipl.-Math., verheiratet, zwei Kinder, Lehrer in Hamburg. Seine Homepage [www.doppelstern47.de](http://www.doppelstern47.de) zeigt alle von ihm geschriebenen Bücher und gibt die Möglichkeit, jeweils ein Kapitel herunterzuladen.**

An die Bahnfahrt kann sich Thomas nicht mehr erinnern. So lange hatte er noch nie in einer Bahn gesessen. Einmal war er als Zeuge für den alten Franz, der den Schuttplatz betreute und dort angeblich ein Fahrrad gestohlen haben sollte, bis nach Saarlouis gefahren. Ein echter Gerichtsauftritt, und er konnte damals dem Richter erzählen, dass das Rad ohne das Eingreifen des alten Franz zugeschüttet worden wäre. Damals lebte er noch in den Baracken, und seitdem war das nun die längste Fahrt. Die Frau vom Jugendamt hatte die Fahrkarten. Ein Kontrolleur saß im Bahnhof in seinem Häuschen, zählte die Kinder, knipste die Karten und gab den Weg zu den Bahnsteigen frei.

Die kleine Stadt verschwand, das Neue und Unbekannte lag vor ihnen, St. Wendel.

Als Thomas mit seinen Geschwistern den Bahnhof verließ, sah er als erstes eine große Straße und gegenüber eine Post. Sie gingen an der Post vorbei in die Bahnhofstraße hinein, die rechts und links viele kleine Läden zeigte. Die Luisenstraße bog nach links ab und führte zur Wendalinus-Basilika, einem mächtigen Bau, der viel größer als die Kirchen war, die Thomas bisher gesehen hatte. Ein breiter Platz lag vor den Stufen, die in das Gotteshaus führten. Hinter der Basilika führte die Marienstraße direkt zum Heim, das hier Hospital genannt wurde.

„Das sind die acht Kinder, Schwester Oberin“, stellte die Frau vom Jugendamt uns der Leiterin des Heimes vor. „Das ist der Vater, der mitgekommen ist.“

Freundliche Worte von der Schwester Oberin zu uns allen. Überall sieht Thomas Borromäerinnen, die das Heim betreiben. Das Büro ist eng, nicht für gleich acht Kinder auf einmal ausgelegt, aber wir wurden offenbar erwartet. Alles war für uns bereit.

„Ich habe etwas für euch, Kinder“, meint die Oberin. „Das sind Dosen von den Amerikanern. Wir bekommen sie von ihnen geschenkt. Macht doch mal auf und seht nach, was darin ist.“

Die Dosen werden geöffnet und entpuppen sich als wahre Schatztruhen: Gesalzene Kekse, Erdnussbutter, Marmelade, Schokolade, alles Dinge, die Thomas noch nie gesehen oder gekostet hat. Sofort ist der Schmerz des Abschieds weg. Thomas Vater hält sich auch nicht mehr lange auf. Er lässt sich die Besuchstermine geben. „Bitte nicht vor sechs Wochen, denn die Kinder brauchen die Zeit, um sich hier einzugewöhnen“,

ermahnt die Oberin. „Wollen sie unser Haus sehen?“ Nein, Thomas Vater wollte nicht. Auch die Frau vom Jugendamt drängt. Also macht Thomas Vater es kurz und schnell, dann dreht er sich um und geht los. Der braune, alte Koffer bleibt stehen.

„Dann will ich euch mal euren Stationen zuteilen“, meint die Oberin. Nun wusste Thomas, warum so viele Nonnen hier waren. „Werden wir nicht zusammen bleiben?“, fragte er mit zaghafter Stimme und sah seine Geschwister an. „Du kannst alle sehen, so oft du willst, Junge“, kam die tröstende Antwort. „Alle Stationen liegen dicht beieinander. Bald wirst du alle Häuser kennen. Außerdem geht ihr ja hier in die gleiche Schule.“ Plötzlich schmeckt die Schokolade nicht mehr. Doch Thomas kommt nicht dazu zu weinen, denn die Aufteilung geht ohne viele Worte vonstatten.

Die Zwillinge und der Nächstjüngste kommen nach K3, einer nach K2 und Thomas nach K1. „K bedeutet Knaben“, wird ihm gesagt, „und alle Stationen liegen in einem Haus auf verschiedenen Etagen. M bedeutet Mädchen. Das ist ein anderes Haus. Dort werden Thomas Schwester aufgeteilt. Seine älteste Schwester kommt nach M1, die beiden jüngeren nach M2. Die Nonnen nehmen sie gleich mit. Das ist ihre Beute, und sie werden sie so schnell nicht wieder loslassen!

„Die Jungs von Schwester Bruneldis sind in der Stadt und sammeln Müll an der Rennstrecke auf“, meinte die Oberin. „Thomas sollte vielleicht gleich dahin. Da lernt er auch den Erzieher der Gruppe, Herrn M., kennen. Haben wir einen, der ihn hinbringen kann?“

Ja, den gibt es. Er arbeitet nachmittags in der Schusterei, die zum Heim gehört. Nun führt er Thomas zur Gruppe K1 an der Rennstrecke für Motorräder und es gelingt ihm, die Hälfte des Doseninhalts zu ergattern. M. ist mittelgroß, kaum älter als 25 Jahre, dunkle Augen und dunkles Haar. Er sieht asketisch aus, irgendwie streng. Er steht auf der zweiten Betonstufe in der Startzone. Hier also fand das Motorradrennen statt. Die Sitzreihen sind mit leeren Tüten, Dosen, Prospekten und allerhand anderem Müll übersät. In mehreren Reihen gehen Jungs über die Bankreihen. Sie haben Müllsäcke in der Hand und sammeln den Müll auf. Keiner von den etwa fünfzehn Kindern sieht dabei sehr glücklich auf. Herr M. ruft immer wieder irgendwelche Anweisungen, dann wendet er sich Thomas zu. Offenbar weiß er, dass seine Gruppe Zuwachs bekommen hat. Ein paar belanglose Worte, ein paar Fragen, dann erhält Thomas auch eine Mülltüte und reiht sich bei den anderen ein, die mit dem Sammeln aufgehört hatten.

Sie starren ihn neugierig an und wollen wissen, wer er ist, warum er nach St. Wendel kam, ob er alleine ist oder auch Geschwister hat.

„Was, noch acht Geschwister? Und die sind alle hier?“

Thomas gibt auf alles eine erschöpfende Antwort. Nein, er ist kein schwererziehbares Kind, er ist Halbweise. Nein, er hat kein Geld. Nein, seine Geschwister sind auf den anderen Stationen. Ja, er geht gerne zur Schule. „Dann bist du bei Schumann genau richtig!“, wird ihm versichert, während sie alle Müll sammeln. Handschuhe gibt es nicht. Langsam geht es vorwärts. Immer wieder hören sie Rufe von Herrn M., dem das nicht schnell genug geht. Doch dann sind die Sitzreihen gesäubert, die Müllsäcke zugebunden und aufgestapelt. Nun noch schnell die Hände waschen und an der Hose abtrocknen. Die Gruppe K1 geht zurück ins Heim. Die Menschen in St. Wendel haben sich wohl schon an diesen Anblick gewöhnt, denn kaum einer nimmt Notiz von ihnen. Es geht an der großen Kirche vorbei. Das Tor zum Heimgelände ist offen.

Vor dem Büro bleiben sie stehen. Die Schwester Oberin kommt heraus und fragt, ob alles erledigt sei. Dann gibt es Bonbons für alle, und Thomas hat das Gefühl, als sei er schon fester Bestandteil der Gruppe. Zwei Jungs, mit denen er sich später enger befreunden wird, halten zu ihm Kontakt, als sie in das Gebäude eintreten.

„Schuhe säubern und Hausschuhe anziehen!“, ertönt M.s Kommando. Die Straßenschuhe werden ins Regal gestellt.

„Thomas kommt mit“, ruft Schwester Bruneldis. „Er muss noch eingekleidet werden.“

Es ist klar, dass sie die eigentliche Herrscherin hier ist, denn M. sorgt sofort dafür, dass Thomas zu ihr hinläuft. Während sie den Gang durcheilen, der den Aufenthaltsraum / Speiseraum von dem Schlafrakt trennt, fragt sie ihn aus. Wie es mit seiner Familie war, wie sie gelebt haben, was er in seiner Freizeit gemacht hat. War er öfter krank? Hat er schon einmal gestohlen? Thomas versucht, alles so zu beantworten, dass es nicht zu negativ für ihn wird. Aber es ist klar, dass er aus einer sozial niedrigen Schicht stammt. Vielleicht ist es da an der Tagesordnung, dass man krank ist oder stiehlt, aber das trifft auf ihn nicht zu. Als er erzählt, dass er schon lange Messdiener in St. Josef war, taut Schwester Bruneldis auf.

„Da wird sich unser Pater freuen“, strahlt sie, „Messdiener sind ihm immer willkommen.“

Dann geht es in der Kleiderkammer um praktische Sachen wie Hosen, Socken, Schuhe, Hemden, Schlafanzüge und den anderen Kram bis hin zur Zahnbürste. Schwester B. sucht alles selbst heraus. Sie ist

Herrin über die Schätze, die hier lagern. Ihr breites, bäuerlich-gutmütiges Gesicht strahlt. Als sie ihm die Kleidung übergibt und ihm anschließend einen kleinen Schrank zuweist, in dem er alles unterbringen kann. „Messdiener kriegen bessere Sachen“, stellt sie nebenbei fest und lässt sich von ihm das Confiteor und das Introibo auf Latein vorsagen, so zum Beweis, dass alles stimmt, was er sagt. Da Thomas das kann, und sogar das Paternoster und das Ave Maria, hat er schon bei ihr gewonnen. Und Thomas hat eine wichtige Lektion sofort gelernt: hier ist es von Vorteil, sich sehr religiös zu geben. Wo so viele Nonnen das Sagen haben, sollte dieser Aspekt besonders betont werden.

„Dann wollen wir mal wieder nach oben gehen, Thomas“, meint Schwester B. mit breitem Lächeln. Die Flügel ihrer Haube gehen über die ganze Schulter hinweg. Ein dickes Kreuz ziert die Brust.

„Darf ich etwas fragen?“, bittet Thomas mit scheuer Stimme.

„Was willst du wissen?“

„Warum heißen alle Schwestern, die ich bisher kennen gelernt habe, mit erstem Namen Maria?“ Schwester B. lächelt ihr breites Lächeln. Endlich mal ein Junge, der sich für andere Dinge interessiert, wie es scheint.

„Wir betrachten uns als Schwester der Mutter Gottes, die, wie du ja weißt, Maria heißt“, lautete die Antwort.

„Der Gründer unseres Ordens, der heilige Karl Borromäus, hat das so festgelegt. Wie kommst du auf diese Frage. Bisher hat das noch keiner aus der Gruppe gefragt.“

Thomas erklärt, dass ihm das aufgefallen sei, und außerdem habe seine Mutter und auch seine große Schwester den Namen Maria. Da lächelt Schwester B. noch breiter.

„Deine Mutter ist gestorben, nicht wahr?“, stellt sie eher fest als das sie es fragt. „Das ist sehr traurig. Meine Mutter lebt noch.“ „Und sie muss uralt sein“, denkt Thomas für sich, behält das aber im Kopf. Er hat seine Überlebensstrategie schon festgelegt, und die heißt Religion!

Dann sind sie in der Gruppe zurück. Thomas muss sich vorstellen und lernt die anderen kennen. Die Gepflogenheiten in der Gruppe und im Heim werden ihm erklärt, bevor es Abendbrot gibt. Schwester B. hat offenbar mit dem Pater telefoniert, denn sie teilt Herrn M. mit, dass Thomas sich in den nächsten Tagen bei der Messdienergruppe melden soll.

Das Abendbrot läuft ganz anders ab, als Thomas das kennt. Eine Gruppe, die Wochendienst hat, deckt für alle auf und bringt Brot, Tee, Käsescheiben und Wurst auf die Tische. Es sind vier große Tische, an denen jeder seinen Platz hat. Thomas erhält einen freien Platz, den M. ihm zuweist. Er hat eigenes Besteck und einen Teller, auf dem er sein Brot zubereiten kann. Das hatte er bisher noch nie.

Herr M. setzt sich auch an Thomas Tisch.

„Wurst und Käse ist abgezählt, wie du erkennen kannst. Nimm dir, was dir zusteht, und wenn ein anderes Kind nicht alles essen will, kannst du das auch nehmen. Zuerst wird noch die Butter ausgeteilt, dann ein kurzes Gebet gesprochen, bevor es mit dem Essen losgeht. Klar?“

Für Thomas ist alles klar. Wenn es so tolles Essen jeden Tag gibt, dann wird er seine Vergangenheit nicht vermissen. Ob seine Geschwister sich auch so wohl fühlen? Er ärgert sich, dass er jetzt erst wieder an sie denkt. Seine Augen können sich nicht von Wurst, Käse und Tee trennen. Er hat Hunger. Peter und Martin, mit denen er sich anfreunden wird, sitzen mit am Tisch. Martin kam schon als Baby hierher und kennt nichts anderes als dieses Heim. Peter ist hier, weil seine Eltern nicht in der Lage sind, sich um ihn zu kümmern, wie er sagt. Sie haben ihn daher selbst hierher gebracht. Mit ihm wird Thomas später oft Schach spielen.

Nach dem Abendessen ist Freizeit. Die Tische werden abgeräumt, gesäubert, dann werden die Spiele ausgepackt. Thomas erhält schnell noch sein Bett. Es ist im Schlafrum Nr. 2, hinten rechts an der Mauer. Zufälligerweise liegt Martin direkt neben ihm. Peter liegt in Schlafrum Nr. 1. Schwester B. hat Thomas Schlafanzug schon auf das frisch bezogene, weiße Bett gepackt. Ein eigenes Bett! Es ist genau so, wie es ihm gesagt wurde. Thomas freut sich darauf, in diesem sauberen Bett zu schlafen. Doch vorher muss er noch duschen. Schwester B. legt darauf großen Wert. Sie schaut auch in seinem Haar nach, ob er Läuse hat. Doch diesmal hat er keine! Ein Glück, denn vielleicht hätten sie ihm eine Glatze geschnitten, wer weiß?

Ein monotones Abendgebet, dann macht M. das Licht aus. Eine Zeit lang geht er noch durch die Reihen und sorgt für Ruhe, doch Thomas starrt an die hohe Decke. Er merkt nicht, dass M. öfter bei ihm vorbei geht, seine Gedanken sind weit weg. Der Tag geht zu Ende, ohne dass Thomas nach seinen Geschwistern fragt.

„Wieso mache ich mir nicht mehr Sorgen?“, fragt er sich, als er im Bett einschläft. Das Bettzeug riecht sauber. Ein eigenes Bett! Ob er morgen aufwacht und sich dann herausstellt, dass das Ganze nur ein Traum war? All die eigenen Kleider und Schuhe sind weg, es gibt nur kaltes Wasser in der Küche, die Toilette ist wieder schmutzig, eben keine Toilette, sondern nur ein Klo! Schalthausiedlung und Heim, das ist der Unterschied zwischen Toilette und Klo, zwischen einem Bett für vier und diesem für ihn alleine.

Thomas und seine Geschwister sind in St. Wendel angekommen. In den nächsten Tagen und Wochen werden sie nichts von ihrem Vater hören. Er hat nach der Rückreise wohl erst einmal in seiner Lieblingskneipe Pause gemacht, um sich von dem emotionalen Stress zu erholen. Thomas kann sich das gut vorstellen, wie er an der Theke sitzt und neben dem Bier den einen oder anderen „Rachenputzer“ hinunterschüttet. Was wird er dann tun? Er hat sich nicht für die Unterkünfte interessiert, zu denen seine Kinder gingen. Ob ihm ein Stein vom Herzen gefallen ist? Thomas denkt nicht länger darüber nach, denn irgendwie kommt ihm alles, was mit der kleinen Stadt zu tun hatte, nun so weit weg vor, als sei es nie gewesen. Dann kommt der erste Brief, der von Schwester Gabriela, die die Station mit seiner größeren Schwester leitet, und Herrn M. geöffnet und gelesen wird. Dann erst kommt er in Thomas Hände.

Es sind nur wenige Zeilen. Zuhause (welches Zuhause?) ist alles in Ordnung. Die Kinder fehlen ihm. Die Nachbarn fragen nach ihnen. Er hofft, dass sich alle eingelebt haben und meint gleichzeitig, dass die Zeit in St. Wendel für alle absehbar sei, denn dann würden sie wieder in die Schalthaussiedlung zurückkehren. Doch Thomas weiß es besser. Das alles war zu gut vorbereitet, das klappte einfach reibungslos. Sie würden hier bleiben, bei gut gedeckten Tischen, sauberer Kleidung und eigenen Betten.

### **Martin**

Der Rest der Ferien ging vorbei. Es war ganz anders als sonst in Thomas Leben. Er musste nicht zum Güterbahnhof, um Kohlen zu holen, er wühlte nicht den ganzen Tag auf dem Schuttplatz, um Metall oder andere Dinge zu sammeln, die man zu Geld machen konnte. Es gab nicht die Tobereien in der Clique, das Unsichermachen der Saar, das Schwimmen im schwarzen Fluss. Ferien bedeuteten hier Fußmärsche in die Wälder, um dort zu spielen und zu toben, Fußballspiele auf dem kleinen Hügel zwischen den großen Gärten, Zeit zum Lesen und zum Spielen. So viel Zeit für sich selbst! Das war für Thomas ungewohnt, und nach und nach versank die Enge der Zeit in der Schalthaussiedlung im Vergessen. Fast täglich sah er seine Geschwister, und auch sie schienen sich eingelebt zu haben. Er hatte sich entschieden, in der Schreinerei freiwillig mitzuhelfen, denn zu Holz hatte er schon immer ein besonderes Verhältnis gehabt. Doch davon wird später erzählt werden.

Er hatte sich mit Peter und Martin angefreundet, besonders mit Martin. Martin war ein eher sanfter Junge mit etwas Übergewicht, blondem Haar, blauen Augen und schwacher Kondition. Er versuchte, bei den wilden Spielen der Gruppe mitzuhalten, aber es war eher kläglich, was dabei herauskam. Wenn ausgelost wurde, wer in welcher Mannschaft spielen sollte, stand er immer unter den Letzten, die verteilt wurden.

Abends, wenn das Licht gelöscht und Herr M. endlich in seinem Zimmer verschwunden war, begann zwischen vielen Betten das Flüstern. Zum Schlafen hatte man immer noch Zeit genug, und es gab so vieles zu bereden. Auch Martin und Thomas redeten viel. Martin kannte das Heim in- und auswendig, denn er war seit seiner Geburt hier. Von ihm erhielt Thomas weitere Tipps. Martin gehörte auch zur Messdienergruppe, das war auch ein verbindendes Element. Am Ende der Sommerferien, als es im Schlafsaal schon ganz still war, flüsterte Martin zu Thomas herüber:

„Soll ich dich mal am Bauch kitzeln?“

Thomas konnte damit nicht viel anfangen. Das war eine merkwürdige Frage, hörte sich aber interessant an. Warum nicht? Martin war sein Freund. Er rückte ganz dicht an die Bettkante heran, damit Martin mit der Hand über den schmalen Gang zwischen den Betten greifen konnte. Er schob die Schlafanzugjacke nach oben und drehte Martin den Bauch zu.

Ganz langsam glitten Martins Finger über den Bauch. Es kitzelte, war aber sonst eher angenehm. Martin stützte sich mit einer Hand auf dem Boden ab und lehnte sich weiter auf den Gang hinaus. Ganz sanft streichelte er Thomas Bauch.

„Jetzt bin ich dran“, meinte er nach einer Weile, und nun wechselte das Streicheln auf Thomas Seite. Danach schliefen sie ein.

So ging es ein paar Nächte, und Martin wartete immer, bis es im Schlafsaal ruhig wurde, dann begann er, Thomas Bauch oder Rücken zu streicheln. Aber sein Finger glitten irgendwann immer tiefer, weit unter den Nabel hinunter.

„Ist das gut für dich?“, fragte er, „findest du das gut?“

Ja, Thomas fand das gut, und dann griff Martin zum ersten Mal ganz tief hinunter an Thomas Penis, der sich schon aufgerichtet hatte. Irgendwie hatte Thomas das erwartet, und nun war es so weit. Martin umfasste den Penis sanft und begann, ihn zu reiben. Er schien Übung darin zu haben, so, wie er das machte. Thomas konnte kaum atmen, so sehr erfüllte ihn diese Spannung, die von unten aufstieg und ihn elektrisierte. Dann

entlud sich die Spannung in einem kleinen, klaren Tropfen, der an der Eichel austrat. Martin hatte das Zucken bemerkt und rieb den Tropfen über die Eichel, dann erschlaffte der Penis in seiner Hand.

„Nun ich“, forderte er und zog seine Hose ein Stück herunter. Thomas bemühte sich, es bei Martin auch so gut zu machen, aber Martins Penis war richtig klein. Er wurde nicht so hart, wie Thomas es erwartet hatte. Aber es gefiel Martin, was da geschah. Bei ihm trat kein Silbertropfen aus dem Penis aus, aber irgendwann erschlaffte er. Nun konnten sie beide zufrieden einschlafen.

Dieses Erlebnis wiederholte sich noch oft, und Thomas und Martin freuten sich schon tagsüber darauf. Wenn sie alleine waren, sprachen sie auch manchmal darüber. Martin wäre so gerne für eine Nacht in Thomas Bett gekommen, aber als sie es einmal versuchten, stellten sie fest, dass das Eisengestell so sehr quietschte, dass die Kinder in den Nachbarbetten aufgeweckt wurden. Da kroch Martin schnell wieder aus dem Bett und tat so, als müsste er zur Toilette. „Hoffentlich hat uns keiner beobachtet“, dachte Thomas, denn auf solches Handeln stand bei den Borromäerinnen eine Menge Prügel. Schwester Bruneldis griff gerne und schnell zum Stock, und sie zögerte nicht, so lange zuzuschlagen, bis ihre Kräfte erschöpft waren. Meist machte dann Herr M. weiter, dem das auch ein nicht geringes Vergnügen bereitete. Dann machte sich schnell Furcht und Schrecken in der Gruppe K1 breit.

Thomas und Martin bemerkten, dass der klare Tropfen an der Eichelspitze nur der Anfang einer Entwicklung war, denn der Tropfen wurde größer und dunkler, je schneller es gegen Jahresende ging. Thomas Stimme kippte immer häufiger und das Bedürfnis nach diesen abendlichen Streicheleinheiten wuchs. Bei Martin tat sich nichts in dieser Richtung, er behielt die klare Stimme der Kinder noch länger bei. Wenn Thomas nun in der Nacht aufwachte, hörte er immer wieder bestimmte Geräusche im Raum, die er nun genau einordnen konnte.

### **Pater und Messdiener**

Pater S. war früher Missionar in China gewesen. Das umgab ihn mit der Glorie des Geheimnisvollen, denn China war so weit weg, dass sich keiner der Jungs ein Bild davon machen konnte. Pater S. kam aus Altersgründen zurück aus der Mission in China, und hier bei den Borromäerinnen hatte er als Beichtvater und Priester für das Heim eine letzte Lebensaufgabe gefunden. Er war klein und etwas füllig, ging immer leicht gebückt, so dass man das schütterere Haar und die Altersflecken auf der Kopfhaut gut sehen konnte. Er liebte seine Pfeife, ohne die er nicht anzutreffen war. Er war außerdem Religionslehrer in der heimeigenen Schule.

Thomas mochte ihn, denn er war zu den Kindern immer freundlich, besonders zu seinen Messdienern. Die Kirche war in das Gebäude der Jungengruppen integriert. Vom Büro aus führte eine Treppe direkt in das einfache Kirchenschiff. Die linke Seite war für die Jungs reserviert, die rechte Seite für die Nonnen und die Mädchen. Über dem Eingang stand das große Harmonium, der Orgelersatz. Bei diesem Instrument musste der Blasebalg noch mit der Hand bedient werden, und einer der kräftigen Jungs hatte dort während des Gottesdienstes eine wichtige Stellung. Schwester J. spielte dort auf „ihrer Orgel“.

Thomas war gerne Messdiener. Es gefiel ihm, zusammen mit dem Pater die lateinischen Gebete zu sprechen. Es machte ihm auch nichts aus, morgens früher aufzustehen, um in der Frühmesse, die täglich für die Nonnen gelesen wurde, den Dienst zu verrichten. Hinterher gab es auch aus den Brotresten des Nonnenfrühstücks süßes Schwarzbrot oder auch einmal ein Stück Rosinenkuchen. Messdiener zu sein, hatte eben so seine Vorteile. Sie waren eine privilegierte Gruppe.

Thomas spielte hier eine besondere Rolle, weil er die Lateintexte so gut kannte. Außerdem war er nach dem Stimmbruch oft dazu ausersehen, die Epistel oder auch das Evangelium vorzulesen. Seine Stimme war schön, und er konnte eben fließend lesen. Oft war es so, dass er die Epistel las und Herr M. den Evangelientext. Der Pater hatte keine schöne Stimme und konnte auch nicht gut singen, daher war er mit diesem Verfahren immer einverstanden. In diesen Situationen konnte Thomas erkennen, wie verlogen Herr M. war, der als gescheiterter Mönch auf der einen Seite beim Vorlesen der Texte fast zitterte vor Gläubigkeit, auf der anderen Seite aber schon wenige Minuten später ohne großen Grund wild losprügeln konnte. Im Zimmer von Herrn M. stand ein Bild, das ihn in Kutte zeigte. Oft dachte Thomas, es wäre besser gewesen, wenn er im Kloster verrotten wäre. So aber ist er als gescheiterter Mönch zum selbsternannten Erzieher geworden. An jedem zweiten Wochenende fährt er nach Hause. Dann atmet die Gruppe auf.

Schwester B. und der Pater teilen eine weitere Leidenschaft. In der Nähe von St. Wendel ist eine nicht anerkannte Pilgerstätte. Hier soll die Gottesmutter erschienen sein. Auch wenn sich die Kirche mit Händen und Füßen dagegen sträubt, die Erscheinung anzuerkennen, pilgern doch viele Menschen aus dem Saarland und den umliegenden Gegenden dorthin. Auch die K1 machte solch einen Pilgerzug zu Fuß zum angeblichen

Erscheinungsort. Für Thomas war es das erste Mal, dass er einen Pilgerort betrat. Er meinte, dort müsste ihm doch etwas Besonderes widerfahren, denn es sei doch kein Zufall, sondern eher Fügung, dass er nach dem Tode seiner Mutter nach St. Wendel kam und dann an diesen Ort. Aber alles inbrünstige Beten half nichts, denn nichts passierte. Offenbar nahm Maria ihm das sündige Verhältnis mit Martin übel. Abgesehen von vielen Weihetafeln mit immer den gleichen Worten „Maria hat geholfen“, „Maria hat gerettet“, „Die Jungfrau hat meine Gebete erhört“ und dergleichen, glich die Kirche den anderen kleinen Kirchen, die es in diesen Dörfern gibt. Aber für Schwester B. und den Pater war die Pilgerreise offenbar ein Erlebnis. Als sie am Abend müde und abgekämpft zurückkamen, gab es für alle eine amerikanische Dose als Belohnung. Herr M. hatte sich auch durch große Frömmigkeit hervorgetan!

### **Werkstätten im Heim**

Zum Heim gehörten verschiedene Werkstätten: die Schlosserei, die Schusterei, die Bäckerei und die Tischlerei. Jede Werkstätte wurde von einem Gesellen geleitet, und offenbar fielen so viele Arbeiten der unterschiedlichen Arten an, dass es sich lohnte, diese Arbeiten im Heim erledigen zu lassen. Bis auf die Bäckerei boten die anderen Werkstätten den älteren Jungs die Möglichkeit, dort nach der Schule und dem Mittagessen freiwillig zu arbeiten. Thomas hatte sich für die Tischlerei entschieden, in der zwei Gesellen arbeiteten, einer seiner Brüder arbeitete später in der Schusterei.

Thomas ging gerne zur Tischlerei, denn es machte ihm Spaß, bei der Holzverarbeitung zuzusehen und dabei zu helfen. Er musste zwar viel sauber machen und umstapeln, aber er lernte auch nach und nach, mit den verschiedenen Werkzeugen umzugehen. Nur an die großen Maschinen durfte er nicht, das war zu gefährlich. Bei Instandsetzungsarbeiten, die den Hauptteil der anfallenden Arbeiten ausmachten, konnte er bald selbständig kleinere Reparaturen machen.

Einmal, als eine junge Frau zur Verstärkung nach K1 kam, weil die Gruppenstärke zu groß geworden war, lief das Gespräch, das sich sonst immer um Holz und Möbel drehte, etwas anders. Der jüngere Geselle hatte sich ganz offenbar in die junge Frau verliebt und fürchtete, sie könnte wohl eher zu Herrn M. hin tendieren.

„Na, wie macht sich denn die Neue auf K1“, fragte Horst, der junge Geselle. „Das würde mich mal interessieren. Sie sieht ja ganz nett aus.“

„Sie ist ganz nett und behandelt uns prima“, antwortete Thomas. „Sie ist anders als Herr M. Sie gibt sich Mühe, es für uns schön zu machen. Sie lässt sogar Blümchen in kleinen Vasen auf den Tischen stehen, was Schwester B. und Herr M. überhaupt nicht gut finden.“

„Und wie verhält sich M. zu ihr? Ist er viel mit ihr zusammen?“

Thomas konnte mit dieser Frage nicht viel anfangen. Bei der Enge auf K1, es mussten sogar zwei neue Betten aufgestellt werden, blieb das doch nicht aus. Ohne lange zu zögern antwortete er mit einem klaren Ja. Das schien Horst sehr zu betrüben. Aber Thomas merkte immer noch nicht, worauf das hinauslief.

„Die ist doch wohl nicht verknallt in ihn?“, kam die nächste Frage. „Ich meine, das geht mich nichts an, aber...“ Die Worte blieben bedeutungsschwanger im Raum stehen. Thomas hatte immer noch nicht begriffen, worum es ging.

„Oh, das glaube ich nicht, denn sie geht doch jeden Abend nach Hause, wenn die Nachrichten vorbei sind.“

Das schien Horst zu beruhigen. Aber Rosi, so hieß die junge Frau, war wirklich immer sehr nett zu allen. Sie hatte blondes Haar, helle Augen und ein offenes Gesicht. Sie lachte viel, was Schwester B. überhaupt nicht gefiel. Herr M. zeigte immer sehr deutlich, dass er der maßgebende Erzieher ist, aber immer, wenn es die Möglichkeit der Wahl gab, zu ihm oder zu Rosi zu gehen, zogen die Jungs Rosi vor. Auch Thomas war gerne in ihrer Nähe. Sie verzieh auch einmal, wenn das eine oder andere nicht so klappte, wie es sollte. Im Grunde genommen zeigte Herr M. kaum Interesse an ihr. Er war lieber mit Jungs zusammen.

In den kommenden Tagen und Wochen fragte Horst immer wieder nach Rosi, und es war sogar für Thomas auffällig, dass er das immer nur tat, wenn sie alleine waren. Außerdem legte er Wert auf Verschwiegenheit gegenüber anderen.

Eines Tages wurde mitgeteilt, dass Rosi nicht mehr kommen würde. Sie hatte Horst geheiratet, wie Thomas dann in der Schreinerei erfuhr.

Die Tätigkeit in der Schreinerei erlaubte es Thomas, das Heim auch ohne Erlaubnis zu verlassen. Oft ging er für die beiden Gesellen einkaufen, wenn sie ihr Mittagsbrot durch andere Sachen ergänzen wollten oder etwas Besonderes in der Werkstatt fehlte. So konnte er bald ganz unbehelligt durch St. Wendel laufen.



Aber auch die Schwester Oberin hatte etwas Vertrauen in ihn, nachdem er sich in das Heim eingelebt hatte. Das verdankte er seinen guten Schulleistungen und der Tatsache, dass er wohl als Einziger unter den Jungs wusste, wer überhaupt Carl Borromäus war, der Ordensgründer.

Wer so viel über den hl. Borromäus weiß und zudem Messdiener ist, dem muss man doch vertrauen, oder etwa nicht?

Eines Tages ließ die Schwester Oberin ihn kommen und gab ihm einen besonderen Auftrag. „Du kennst doch den kleinen Hund, den Schwester Alberta in der Küche hat. Es geht um den. Der darf nicht da sein, weil das unhygienisch ist. Aber die Schwester Alberta hängt so sehr an dem Hund, dass ich ihn nicht offiziell entfernen kann. Du musst für mich einen wichtigen Auftrag ausführen und darfst niemandem etwas davon sagen. Klar?“

Klar! Schwester B. wusste Bescheid, Herr M. nicht.

„Du kennst doch den Schlachthof in der Stadt?“

Ja, den kannte Thomas. Da hat er einmal Knochen für den Schuster geholt. Was der damit gemacht hat, weiß Thomas nicht.

„Hier hast du einen Zettel mit dem Namen des Schlachters. Ich habe mit ihm gesprochen. Du musst nun den kleinen Hund einfangen und ihn in eine Pappkiste sperren, die vor der Küche steht. Jetzt sind alle Schwestern zum Gebet versammelt. Bring die Kiste mit dem kleinen Hund zu dem Schlachter. Kannst du das machen?“

Das war für Thomas kein Problem. Er nickte und ging los. Der kleine, alte Hund lag wie immer auf der alten Decke vor der Tür zur Küche. Innen hörte Thomas die älteren Mädchen werkeln, die hier auch kochen lernten. Es war ein schneller Griff, und der alte Hund wehrte sich nicht besonders. Er scharrte in der Kiste und drehte sich winselnd hin und her. Schnell lief Thomas mit ihm aus dem Heim, durch die Gasse zur Kirche, von dort nach links in eine Seitenstraße, dann noch ein paar Minuten geradeaus bis zum Schlachthof. Er dachte nicht lange nach, was er mit dem Hund dort machen sollte. An den Schlachter abgeben, hatte die Schwester Oberin gesagt. Thomas wusste den Namen, nachdem er ihn einmal gehört hatte. Als er den freien Hof der Schlachtereibetrat, fragte er nach ihm. Offenbar wurde er schon erwartet.

„Was geschieht denn mit dem kleinen Kerl?“, fragte Thomas neugierig.

„Willst du es sehen?“, fragte der Schlachter. Thomas nickte. „Dann komm mal mit.“

Der kleine Hund in der Kiste wurde richtig aufgeregt. Das lag wohl an dem Geruch nach Fleisch, der hier überall in der Luft lag. Der Schlachter nahm die Kiste an sich und stellte sie auf einen Tisch. Dann beschwerte er den Deckel.

„Komm“, sagte er und ging zu einem Schrank voraus. Dort nahm er ein Gerät heraus, das entfernt an eine Pistole erinnerte. Aus einer Schachtel nahm er eine Patrone und führte sie in das Gerät ein.

„Ist das eine Pistole?“, fragte Thomas. „Nein“, kam die Antwort, „das ist ein Bolzenschussgerät, mit dem Tiere getötet werden. Hier vorne“, er zeigte Thomas das Vorderteil, „ist ein dicker Bolzen, der von der Patrone nach vorne geschossen wird. Wenn dieser Bolzen ins Gehirn eindringt, ist der Hund sofort tot. Er merkt überhaupt nichts.“

„Der kleine Hund soll getötet werden!“, schoss es Thomas durch den Kopf. „Was wird dann die arme, alte Schwester machen, wenn ihr Liebling nicht mehr zurück kommt?“

„Willst du wirklich zusehen?“, fragte der Schlachter, der wohl Thomas Gedanken erraten hatte. Doch Thomas wollte zusehen.

Der Schlachter öffnete die Kiste und griff sofort mit einer behandschuhten Hand an den Nacken des kleinen Hundes und drückte den Kopf herunter. Dann setzte er das Bolzenschussgerät oben auf den Kopf und drückte sofort ab. Es gab einen Knall, der Hund zitterte einmal kurz und lag dann schlaff in der Kiste.

„Das war's!“, meinte der Schlachter. „So schnell geht das, wie du gesehen hast. Völlig schmerzlos.“

Er öffnete eine Seitentür und warf den kleinen Hund in den dahinter liegenden Raum.

„Du kannst der Schwester Oberin sagen, dass alles erledigt ist. Grüße sie schön von mir.“

Thomas ging gedankenverloren zurück. So einfach war das, einem Menschen das zu nehmen, was ihm am Herzen lag. Der kleine, alte Hund, der vor einer Stunde noch friedlich auf seinem Lumpen lag, war für immer fort. Und er durfte keinem sagen, was er dazu beigetragen hatte. Er richtete der Oberin aus, was ihm aufgetragen worden war, erhielt eine amerikanische Dose als Belohnung und eine Ermahnung mit auf den Weg, über alles zu schweigen.

Am Nachmittag sah er die alte Schwester, die ihren kleinen Liebling suchte. Sie rief immer wieder nach ihm und wackelte auf ihren alten, krummen Beinen durch die Gegend. Doch Thomas, der ihr hätte sagen können, dass das alles vergebens war, schwieg. Doch es tat ihm leid, dass er mitgewirkt hatte, die Schwester traurig zu machen und dem Hund das Leben zu nehmen. Hunde können eben keine Waisen sein!

Immerhin hatte er bei der Schwester Oberin einen Stein im Brett, was aber nichts daran änderte, dass Herr M. ihn trotzdem oft ohne besonderen Grund schlug.

### **Kriminelle Dinge**

In der Gruppe K1 waren die ältesten Jungs knapp 17 Jahre alt. Sie standen vor dem Schulabschluss (Hauptschule) und würden dann in ein Lehrlingsheim umziehen, von dem aus sie ihren Beruf lernen konnten. Sie bestimmten alleine schon auf Grund ihrer Größe und ihrer Kraft, was in der Gruppe lief, und sie nutzten die Jüngeren ganz schön aus. Da der gesamte Tischdienst von den Wochengruppen erledigt werden musste, war es gang und gäbe, dass sie sich von allen Tätigkeiten die aussuchten, die den geringsten Aufwand erforderten. Den Jüngeren wurde einfach der Rest zugewiesen. Auch Thomas musste diese Erfahrung machen. Klaus, ein Junge mit 16 Jahren, hatte mit ihm Wochendienst.

„Ich nehme die Messer und die kleinen Teller“, legte er fest, „und damit fangen wir auch an.“

So war er nach wenigen Minuten mit dem Abwasch fertig, während die anderen den ganzen Rest machen mussten. Herr M., der das alles mitbekam, weil er das Abwaschen überwachte, unternahm nichts dagegen. Es war eben so Brauch hier. Thomas fügte sich ein, denn er ging davon aus, dass er auch irgendwann der Älteste sein würde.

Aber mit Klaus gab es noch ein anderes Erlebnis. Seine Eltern besuchten ihn einmal außerhalb der offiziellen Besuchszeiten und brachten ihm eine Menge an besonderen Lebensmitteln mit. Aus unergründlichen Tatsachen heraus durfte er die auch behalten, obwohl sonst alle Lebensmittel, die in Dosen oder Tüten eingepackt waren, in der Küche abgegeben werden mussten. In der großen Pause öffnete Klaus auf dem Schulhof eine Dose mit Schweinepresskopf. Thomas liebte diese sülzeartige Masse, die es zuhause oft gegeben hatte. Aber hier im Heim hatte er sie noch nie mehr gegessen. Das Wasser lief ihm im Munde zusammen, als er die Sülze roch. Klaus aß vor sich hin, bis er offenbar genug hatte, dann sah er sich um und entdeckte Thomas gierige Augen.

„Na, Thomas, an dem Rest interessiert?“

Und ob Thomas daran interessiert war.

„Dann musst du mir einen Gefallen tun.“

Thomas war zu fast allem bereit. Schließlich ging es um Schweinepresskopf, der so herrlich roch.

„Und was soll das sein?“, fragte er. Das hatte er mittlerweile auch gelernt, dass hier im Heim immer Vorsicht angesagt war.

„Du musst zwei Wochen für mich mittags die Suppe essen, wenn sie mir nicht schmeckt.“

Das schien annehmbar, denn die Suppen waren zwar ein Experimentierfeld der Kochschülerinnen, aber im Allgemeinen essbar. Es gab nicht immer Suppe vorweg, aber die Auswahl war groß. Da gab es Brotsuppe, Nudelsuppe und Buchstabensuppe, aber auch weniger genießbare wie verdünnte Erbsensuppe oder gar angebrannte Grießsuppe. Die mochte keiner, aber Herr M. achtete darauf, dass jeder davon aß. Es war Zwangsfüttern! Thomas überlegte, wie oft es wohl diese merkwürdigen Suppen geben würde und kam zu dem Schluss, dass es ja in zwei Wochen nicht nur diese geben könnte.

Er willigte ein und bekam die Dose, die noch zu etwa einem Drittel gefüllt war. Hastig und gierig aß er, gab aber einem seiner Geschwister auch davon ab. Dann war der Genuss vorbei. Er fühlte sich richtig gut. Nun begann die Zweiwochenfrist, und ausgerechnet gleich am ersten Tag gab es angebrannte Grießsuppe! Thomas aß seinen Teller schnell leer, während Klaus nur in der Suppe rührte. Aber er hatte sich den Sitzplatz neben Thomas ergattert und kaum schaute M. weg, wurden die Teller getauscht. Die Suppe war salzig und schmeckte wirklich angebrannt! Widerlich! Aber der Pakt musste eingehalten werden, wenn auch der Magen rebellierte. Es waren sehr lange zwei Wochen, und danach war Thomas der Appetit auf Schweinekopfsülze vergangen.

Klaus und die älteren Jungs lagen ebenfalls im Schlafsaal 2, und sie hatten die Betten in der linken Ecke, direkt neben den beiden Fenstern, die nachts angekippt waren. Thomas hörte sie oft reden, aber ihre Ecke war so dunkel, dass er sie nicht sehen konnte. Doch einmal in der Nacht wachte er auf, weil plötzlich ein kalter Wind durch den Schlafraum zog. Er sah sich um und erkannte drei der großen Jungs, die merkwürdigerweise vollständig angezogen waren. Sie machten gerade das Fenster leise zu.

„Was macht ihr denn?“, fragte Thomas in die Stille des Raumes.

„Dreh dich um und schlaf weiter, sonst lernst du uns kennen. Du hast überhaupt nichts gesehen, ist das klar?“

Und ob das klar war. Thomas hatte einmal erlebt, wie sie einen Jungen verprügelten. Der wurde in den folgenden Tagen seines Lebens nicht mehr froh. Zwar bekamen die großen Jungs auch von Schwester B. und Herrn M. ordentlich Prügel, aber das steckten sie weg. Unter diesen Aspekten war es klar, dass Thomas

es vorzog, nichts gesehen zu haben. Er drehte sich um, kroch ganz unter die Decke und schlief wieder ein. Am Morgen hatte er den Vorgang fast vergessen oder als Traum abgetan, zumal er nicht mehr darauf angesprochen wurde.

Vielleicht eine Woche später öffnete sich mitten in der Nacht die Tür des Schlafsaals 1 und Herr M. machte überall Licht an. Hinter ihm kamen zwei Polizisten in den Raum, die zielstrebig auf die Betten in der linken Ecke zugehen. Einige Kinder fingen an zu weinen, als die Polizisten die Matratzen hochhoben und zusammen mit Herrn M. dann ein Diebeslager aushoben, das es in sich hatte. Dann löschten sie das Licht und verließen den Schlafraum. In dieser Nacht hat wohl keiner mehr ein Auge zugemacht.

Am nächsten Morgen war Schwester Bruneldis völlig aufgelöst. Sie schrie und tobte, und wer immer vor ihren Stock kam, den sie wild schwang, erhielt Schläge.

„Hast du auch dazu gehört? Hast du das gewusst?“, schrie sie auch Thomas an und schlug gleich los. Es half nichts, dass er zur Seite springen wollte, denn da stand M. und schlug mit. Völlig unterschiedslos wurde auf alle losgeprügelt. Überall in der Gruppe Geschrei und Geheule. Die erste Schulstunde fiel aus, denn die Polizei wollte alle Kinder befragen. Jedenfalls kam so heraus, was sich ereignet hatte: Klaus und seine Freunde waren in mehreren Nächten aus dem Fenster geklettert und hatten in der Stadt Einbrüche verübt. Das Spiel trieben sie so lange, bis sie gefasst worden waren. Nun saßen sie in einem separaten Zimmer und warteten auf ihren Abtransport in ein anderes Heim.

Dieser Vorfall brachte das Heim der Borromäerinnen in Verruf, und noch mehrere Tage lang wurde in der Zeitung darüber berichtet. Während dieser Zeit saß der Knüppel locker, und keiner wagte es, auch nur ein lautes Wort zu sagen, von Protest gegen diese unrechte Behandlung ganz zu schweigen. Von den drei Missetätern sah Thomas nichts mehr. Die Fenster im Schlafsaal wurden eine ganze Zeit lang nicht mehr geöffnet.

### **Wird Thomas Priester?**

Wenn man das Heim verlässt und sich nach links wendet, kommt man schnell zu einer Hauptstraße, die sich später am Berg hochzieht. Hoch oben auf der Kuppe liegt eine Kirche, die zum Priesterseminar der katholischen Kirche gehört. Sonntags mussten natürlich alle Kinder in die Kirche des Heimes gehen, aber danach gab es für die älteren Kinder oft Freizeit, in der sie auch das Heim verlassen durften. Das war nicht jeden Sonntag so, aber wenn Schwester B. oder Herr M. gute Laune hatten, dann durften ihre „Lieblinge“ bis zum Mittagessen das Heim verlassen. Thomas ging des öfteren hoch zur Kirche, wo gegen 11.00 h das sogenannte Spätamt stattfand. Die Kirche dort oben war schöner als die Heimkirche, und der Priester konnte besser singen. Der Weihrauch aus dem Hochamt roch auch edler, sogar in diesem Spätamt, wenn er nur noch als Erinnerung in der Luft hing. Thomas konnte nicht die ganze Messe verfolgen, denn er brauchte 20 Minuten zurück zum Heim, und zum Mittagessen durfte er nicht zu spät kommen. Dennoch hatte er einmal die Zeit falsch eingeschätzt und kam 10 Minuten zu spät.

Mit gesenktem Kopf stand er vor Herrn M. und berichtete, dass er in der Messe oben im Priesterseminar war und dort die Zeit verpasst hatte. Doch dieses half ihm nichts. Er erhielt sofort mehrere Schläge ins Gesicht und die Ankündigung, dass die kommenden Sonntage keine Freizeit für ihn bringen würden. Als besondere Gemeinheit hatte Herr M. Kartoffeln, Gemüse und Fleisch in die Suppe gekippt, und er musste das Durcheinander zwangsweise aufessen. Außerdem wurde er zum Spüldienst verdonnert, und zwar alleine. Da war er fast zwei Stunden beschäftigt.

„Warum lässt Gott das zu?“, fragte sich Thomas. „Ich war doch in seinem Haus und habe nichts Unrechtes getan. Warum bestraft er mich durch diesen Idioten von Erzieher?“

Doch auch hier gab Gott keine Antwort, wie immer, wenn er Anfragen an ihn richtete. Dabei suchte Thomas doch seine Nähe und seine Fürsorge. Immer, wenn er oben im Priesterseminar weilte, hatte er das Gefühl, als rufe ihn dort eine Stimme. „Komm, Thomas, das ist deine Bestimmung.“ Kaum war er aber wieder im Heim, verstummte die Stimme.

Thomas suchte das Gespräch mit Schwester B.

„Schwester Bruneldis, wie wird man Priester?“

„Warum fragst du das, Thomas?“

„Ich glaube, dass eine innere Stimme mich in diese Richtung zieht.“ Thomas erzählte ihr von seinen Empfindungen, die er dort oben im Priesterseminar hatte. Schwester B. fragte hochinteressiert weiter. Die Vorstellung, dass aus ihrer Gruppe K1 ein Priester hervorgehen würde, hatte sie in Hochstimmung versetzt. Mittlerweile wusste sie, dass Thomas zu sehr guten schulischen Leistungen in der Lage war, denn sie hatte ja

die Zeugnisse unterschrieben, die er aus der Schule mitgebracht hatte. Von da her war also kein Problem zu erwarten.

„Ich werde das mit der Schwester Oberin besprechen, dann kann ich dir mehr sagen.“

In den kommenden Wochen nahm Tomas sein Amt als Messdiener und Lektor noch ernster als sonst, ja, er fühlte sich in einer euphorischen Stimmung. Dass er nachts sein Spiel mit Martin weiter betrieb, tat dieser Stimmung keinen Abbruch. Das eine schien neben dem anderen in friedlicher Koexistenz zu leben. Thomas dachte in dieser Zeit auch oft darüber nach, ob Jesus auch einen solchen Freund wie er hatte, mit dem er intime Dinge tun konnte. Aber fast sofort meldete sich die katholische Erziehung und verbot jeden weiteren Gedanken. Trotzdem hätte er es gerne gewusst.

„Warum haben die Evangelisten so wenig über Jesus und sein normales Leben geschrieben?“, wollte er im Religionsunterricht vom Pater wissen.

„Wie meinst du das? Was soll normales Leben sein?“, fragte der zurück.

„Nun ja, welche Kinderkrankheiten er hatte, was er gerne spielte, ob er eine Freundin hatte, was er gerne aß, wie er gekleidet war. Solche Dinge, die das normale Leben ausmachen.“

Der Pater sah ihn entsetzt an.

„Jesus ist der Sohn Gottes, Thomas. Zweifelst du daran? Wenn nicht, dann kannst du doch nicht solche Fragen stellen, als hätte er irgendwo in der Gosse gelebt und vor sich hin gehustet! Das ist ja schon fast Gotteslästerung, eine solche Frage zu stellen.“

Dann zog er sein gefürchtetes schwarzes Notizbuch hervor, in das er immer alles eintrug, was er mit den Schwestern besprechen wollte. In der Klasse war das Thema erledigt. Thomas durfte sich wieder setzen.

„Du bist ein blödes Arschloch“, flüsterte ihm sein Hintermann zu. „Du weißt doch, was jetzt passiert, oder?“

Und es passierte! Thomas musste zum Rapport zu Schwester B., die ihm zuerst eine scheuerte, weil er es gewagt hatte, sich über Jesus lustig zu machen. Für die nächsten zwei Wochen war es mit der Sympathie der Schwester vorbei. Seine Nachfrage hatte auch Folgen für seine Note in Religion. So schlecht wurde er noch nie benotet. Doch auch diese Lektion hatte Thomas nun gelernt. Sei nie offen und neugierig! Sei angepasst und heuchlerisch wie diese blöden Nonnen, die sagen, dass sie Gott lieben und dann die fragenden Kinder schlagen. Die nächsten Wochen wollte der Pater nicht, dass Thomas als Messdiener an seiner Seite stand.

Überhaupt! Warum trugen die Nonnen alle einen Ehering? Sie bezeichneten sich alle als „Braut Christi“, was immer das bedeuten mag. So gesehen, hatte Jesus viele Bräute. War das nicht verbotene Vielweiberei? Für welche würde er sich denn im Himmel entscheiden? Für diese fette Schwester B.? Oder die machtbesessene Schwester Oberin? Was geschah eigentlich, wenn eine dieser Bräute in der Hölle landete? Das war doch auch möglich. War sie dann „Braut Satans“? Lieber nicht fragen, denn wer weiß, was dann geschehen wäre.

In diesen zwei Wochen kreisten Thomas Gedanken nur um solche gotteslästerlichen Dinge. Wie hatte er, der allwissende Schöpfer, diese Welt nur so dumm einrichten können? Das sah doch ganz verdammt danach aus, dass er es richtig darauf anlegte, die Menschen zu verarschen. So dumm konnte doch keiner sein, das einfach alles zu glauben!

Doch irgendwann nach dieser Zeit kam ein Priester aus dem Seminar, um mit Thomas zu sprechen. Schwester B. war sofort wieder freundlich und zugewandt. Thomas und der Priester gingen hinunter zu den Gärten, um während des Gehens das Thema Priester zu besprechen.

„Warum denkst du, dass du berufen bist?“, wollte der Priester wissen.

Thomas erzählte von seinen inneren religiösen Gefühlen, von diesem geheimnisvollen Sehnen und der Unsicherheit seiner Suche nach Gott, von seinen Zweifeln und Fragen. Der Priester hörte genau zu, stellte ab und zu ergänzende Fragen.

„Die Ausbildung ist aber teuer“, meinte er und fragte nach möglichen Geldquellen in Thomas Familie. Doch da war nichts zu holen, wie sich schnell herausstellte.

„Na ja, manchmal spenden wohlhabende Menschen das Geld für eine Priesterausbildung“, tröstete er Thomas. „Da kann ich mich ja einmal kundig machen.“

Doch nun war das Gespräch schnell zu Ende. Thomas musste zu seiner Gruppe zurück, der Priester besprach sich mit Schwester B. und der Schwester Oberin. Er ließ sich noch die Zeugnisse zeigen und zog dann ab. Thomas hat nie wieder etwas von ihm gehört. Das Thema „Priester“ wurde nie wieder angeschnitten. Nachfragen wurden durch Schwester B. nicht beantwortet. „Nun gut, dann will Gott mich nicht haben“, dachte Thomas. „Und ich kann ihn in gewisser Weise auch verstehen. Ein Kind aus den Baracken, arm und ohne gute Familie, was soll das schon werden?“ Dann fiel ihm Martin ein. „Ach ja, und auch noch eins, das sich von Martin befummeln lässt. Das geht natürlich überhaupt nicht. Warum habe ich mir das nicht gleich gedacht?“

Seine Gedanken gingen weiter. Wie war das mit Herrn M. gewesen? Ein abgebrochener Mönch, im Kloster gescheitert, nun Erzieher. Würde ihm das auch so gehen? Ein von Gott abgelehnter Mönchteger als Priester! Ein Kandidat als Erzieher? Nein. Lieber nicht! Thomas wollte Abitur machen und dann studieren, ganz egal, woher er kam und ob Gott ihn als Priester haben wollte oder nicht.

Doch das innere Verhältnis zu Gott war abgekühlt. Er hatte Thomas schon zu oft zurückgestoßen. Da war die Geburt in eine mittellose Familie in der Powei und den Baracken, dann der frühe Tod der Mutter und die Auslieferung in die Hände dieser Nonen. Nicht zu vergessen die Ablehnung der Lehrer in seiner kleinen Stadt, ihn in eine höhere Schule gehen zu lassen. Hier die Ablehnung als möglicher Priesterkandidat. Offenbar hatte Gott kein Interesse an Thomas. Was sollte ihn dann daran hindern, mit Martin kräftig zu sündigen? Selbst im Herbst, wenn die Wendelinus-Kathedrale Mittelpunkt der Wallfahrt zum Grab des Heiligen wurde, konnte das Thomas nicht mehr im Innersten erreichen.

### **Schule im Heim**

Als Thomas nach St. Wendel kam, war für ihn klar, dass er dort zur Schule gehen würde. Die einzige Frage, die bezüglich Schule interessierte, war die, ob er dort auch so leicht lernen würde wie in seiner kleinen Stadt. Vielleicht waren die ja schon viel weiter, und das bedeutet, dass er lange Zeit eher wie ein kleiner Dummer dastehen würde.

Das Schulgebäude lag hinter dem Verwaltungshaus. Es war ein altes Gebäude mit leicht verrotteten Fenstern. Stufen führten zu den Klassenräumen. Unter den Klassenräumen waren Schusterei und Schlosserei untergebracht. Ein neues, modernes Schulgebäude war aber schon im Bau, desgleichen die neuen Gebäude für das Altenheim, das ebenfalls von den Schwestern betrieben wurde. Der Name Hospital für diese Anlage stammt wohl von dem Altenheim, das zuerst hier war.

Es gab zwei verschiedene Schulgebäude mit den Klassen für Jungs und Mädchen, die hier strikt getrennt untergebracht waren, was Thomas, der immer in gemischten Klassen war, als merkwürdig empfand. So konnte er das nicht. Thomas kam in die Klasse von Herrn Schumann, der bis auf Religion und Musik alles unterrichtete, was unterrichtet werden musste. Für Religion war der Pater zuständig, für Musik der Schulleiter, der auch leidlich Klavier spielte und den Chor leitete. Herr M. brachte an diesem ersten Tag Thomas in die Klasse und stellte ihn Herrn Schumann, seinem Klassenlehrer vor.

„Gehst du gerne zur Schule?“, war die erste Frage, die Thomas gestellt wurde. Er berichtete dann von der Volksschule, die er bisher besucht hatte und konnte alle Nachfragen zu dem bisherigen Stoff beantworten. „Und du magst Mathematik und Deutsch gerne?“, fragte Herr Schumann verwundert. „Das haben wir nur selten in unserer Klasse.“ Das Eis war gebrochen. Thomas mochte Herrn Schumann von Anfang an, und er freute sich immer auf den Unterricht. In den ersten Stunden musste er zunächst Anschluss finden, aber, wie er zu seiner Überraschung feststellte, waren sie hier nicht weiter voran. Er konnte locker mithalten. Ja, auf einigen Gebieten waren sie sogar weiter zurück! Thomas bekam alle Bücher und Hefte, die er benötigte. Schnell wurde er in die Besonderheiten der Schule eingewiesen.

Der Klassenraum war alt und schäbig. Links neben der Tür stand ein alter Schrank, in dem der Besen, die Schaufel und alle Hefte untergebracht waren. Die alte Tafel war an der Wand festgemacht und ließ sich nicht schieben. Die Bänke waren auf dem Boden befestigt, die Sitzplätze der Schüler gehörten zu der Vorderseite der nachfolgenden Bank. Tintenfässer waren in die Schreibunterlagen eingearbeitet. Eine Rille in der Holzplatte diente zur Ablage des Schreibgerätes. Es gab drei solcher Bankreihen. Alles war primitiv und einfach. Eine Zimmerseite bestand nur aus Fenstern, die gegenüberliegende aus grünen Tafeln. Von der Decke hingen einige Glühbirnen herab. Vorne standen ein Metallständer für die Erdkundetafeln und ein großer Papierkorb. Ein Handwaschbecken mit Handtuch und Seife (nur für die Lehrer!) rundete das Zimmer ab.

Der Unterricht bei Herrn Schumann machte Thomas Spaß. Er war passionierter Jäger und erzählte oft von seinen Jagden. Dann war in der Klasse alles still und aufmerksam. Ansonsten gingen die Lernfähigkeiten weit auseinander. Einige Jungs hatten überall Schwierigkeiten, andere kamen gut mit. Herr Schumann teilte die Aufgaben immer so aus, dass für jeden etwas dabei war. Für Thomas wurde es schnell wieder langweilig, denn das Tempo war ihm zu gering. Seine Geschwister waren in ihren Klassen auch zufrieden, wie er in den Pausen von ihnen erfuhr. Das Einzige, das Thomas Probleme bereitete, war die Schrift. Er konnte sich bemühen, wie er wollte, nie kam ein schönes Schriftbild heraus.

So sehr er seinen Klassenlehrer auch verehrte, so sehr hasste er es, wenn er zum Rohrstock griff, um Schüler zu bestrafen. Er konnte ganz schön hart zuschlagen, wie Thomas an seinen Mitschülern feststellen konnte. Das Verbot, Schüler zu schlagen, galt offenbar nur draußen, nicht aber hier im Heim! Doch Herr Schumann machte von dem Stock deutlich weniger Gebrauch als sein ehemaliger Französischlehrer, und das war schon einmal ein Fortschritt.

Schon nach den Herbstferien den nächsten Jahres zog die Schule in das neue Gebäude um. Auch hier waren Jungs und Mädchen strikt getrennt, und auch auf dem Schulhof gab es eine Trennlinie, die eingehalten werden musste.

Eines Tages kam Herr Schumann zu Thomas und zog ihn zur Seite.

„Ich weiß, dass du dich langweilst“, begann er. „Ich bin auch der Meinung, dass du mehr Stoff brauchst. Ich habe das mit dem Schulleiter beredet. Wir sind der Meinung, dass du auf die Realschule in der Stadt gehen solltest. Wir werden das mit der Schwester Oberin bereden. Sie muss dem leider noch zustimmen.“

Thomas wäre am liebsten hochgesprungen, um seinen Klassenlehrer zu umarmen. Eine bessere Schule, und das in der Stadt! Das hat es im Heim hier noch nie gegeben, wie auch Herr Schumann meinte.

Er und der Schulleiter suchten die Schwester Oberin auf. Aber sie lehnte es sofort und vehement ab, dass einer ihrer Zöglinge eine andere Schule besuchen sollte. Auf keinen Fall! Thomas würde auch hier genug fürs Leben lernen! Damit waren die Würfel gefallen. Es gab keine Argumente mehr, die sie umstimmen konnten. Sie würde keinen Jungen aus ihren Krallen lassen, was auch immer sie sich dabei gedacht hatte. Thomas hat ihre Gründe nie erfahren, und sie hat auch nie daran gedacht, sie ihm zu nennen.

„Es ist, wie es ist“, dachte er sich. „Da habe ich schon einmal einen Lehrer, der sich für mich einsetzt, und dann stimmt diese blöde Nonne nicht zu. Gott will wohl nicht, dass ich über die Volksschule hinaus kommen kann.“

So kam es, dass Thomas den Volksschulabschluss machte, wenn auch mit besten Noten (bis auf die Schrift), aber eben nur den Volksschulabschluss. Für eine Lehre sollte das ja reichen, meinte Schwester B.

Aber Herr Schumann hatte noch andere Pläne. Er erzählte Thomas in der neunten Klasse, dass es ein Aufbaugymnasium in Lebach gäbe. Dieses Gymnasium sei für Kinder, die erst nach dem Volksschulabschluss zum Abitur kommen wollen. Doch dazu müsste man einen Antrag stellen und eine Aufnahmeprüfung machen. Er wäre sofort bereit, für Thomas den Antrag zu stellen. Eine Zustimmung der Nonnen sei dafür nicht nötig, da die nach der Schule für ihn nicht mehr zuständig seien. Das sei dann Sache der Regierung in Saarbrücken. Zusammen mit dem Schulleiter stellte er den Antrag. Sehr schnell kam ein Beamter, um zu prüfen, ob Thomas wirklich aufs Gymnasium könne. „Erst müssen wir mit ihm einen IQ-Test machen“, meinte er, „denn schließlich ist das Gymnasium ja auch mit Kosten verbunden. Wenn er den Test besteht, kann er an der Aufnahmeprüfung teilnehmen.“

Er sprach längere Zeit mit Thomas und schien zum Schluss zu kommen, dass ein Heimkind doch nicht das Richtige für ein Aufbaugymnasium sei, musste aber gemäß Antrag den Test durchführen. Herr Schumann hatte noch alte Unterlagen und übte das eine oder andere mit Thomas, aber wie sich herausstellte, waren die neuen Tests völlig anders. Das Üben war eher hinderlich gewesen. Thomas saß also mit dem fremden Mann in einem Raum und füllte Bogen für Bogen aus, immer in dem Rhythmus, den die Uhr vorgab. Es war ein langer Morgen für ihn, dann aber war es vorbei.

Der Beamte der Regierung nahm die Prüfungsbögen mit.

„Sie erhalten in zwei Wochen Bescheid, wie es ausgefallen ist“, informierte er Herrn Schumann und die Schwester Oberin. Für Thomas begann nun die Zeit des Wartens. Das letzte Schuljahr ging langsam dem Ende zu. Dann kam die Nachricht, auf die alle gewartet hatten. Herr Schumann wurde zur Schwester Oberin gerufen.

„Thomas hat den Test weit über Durchschnitt bestanden“, teilte sie ihm mit. „Er darf an der Eingangsprüfung für das Aufbaugymnasium teilnehmen. Für diese drei Tage wird er im Internat des Gymnasiums wohnen. Dann werden wir weitersehen.“

Als Gipfel der Heuchelei empfand Thomas, dass die Schwester Oberin nun behauptete, sie hätte schon immer gewusst, dass er für eine weiterbildende Schule vorgesehen sei. Nun war sie stolz darauf, dass ein Kind aus ihrem Heim die Chance hatte, sogar das Gymnasium zu besuchen.

„Ich hoffe, du wirst uns nicht enttäuschen!“, gab sie ihm mit auf den Weg.

Doch Thomas wollte seinen Klassenlehrer nicht enttäuschen. Die Nonne war ihm mittlerweile egal. Er wusste, dass er St. Wendel verlassen würde. Und er enttäuschte Herrn Schumann nicht. Als einer der Besten im Auf-

nahmetest zog er in das Aufbaugymnasium ein. Doch es würde ihm schwer fallen, von seinen Geschwistern getrennt zu werden.

Es sollte eine Trennung für eine lange Zeit werden.

Doch in den Jahren vorher gab es noch viele schöne Erlebnisse mit Herrn Schumann, denn er lud Thomas des öfteren zu sich nach Hause ein. Dort gab es tolles Essen, zumal, wenn die Jagd erfolgreich war. Thomas fühlte sich in dem Haus seines Lehrers wohl und willkommen. Die Tochter des Hauses war künstlerisch begabt. Sie malte sehr viel und zeigte Thomas viele Techniken, die sie benutzte, um zu ihren Bildern zu kommen. „Warum habe ich kein solches Familienleben haben können?“, fragte sich Thomas immer wieder. „Was hätte ich nicht alles mit meinem Leben anfangen können!“ Doch dieses Fragen und Sinnen war brotloses Bemühen. Nun musste er die Chance, die sich ihm in Lebach bot, einfach nutzen.

### **Herr M. und die Jungs**

Thomas und sein Freund Peter spielten an den Nachmittagen oft Schach, wenn nichts anderes anlag. Niemand hatte ihm erklärt, worauf es bei dem Spiel ankam, außer dass man den Gegner mattsetzen musste, aber einige andere Jungs aus der Gruppe kannten den einen oder anderen Trick, den sie ihm beibrachten. Am Anfang profitierte er am meisten von Peter selbst, der ihn immer wieder auf fehlerhafte Züge aufmerksam machte, bis er schließlich besser spielen konnte als Peter. Aber als er von Herrn Schumann einmal die Begriffe „en passant“ oder „gardé“ hörte, wusste er damit nichts anzufangen. Es gab kein Schachbuch in der ohnehin kleinen Bibliothek der Station K1, die fast ausschließlich aus schlichten Abenteuerromanen oder Heiligenlegenden bestand. An den Spielenachmittagen wurden außerdem die üblichen Gesellschaftsspiele gespielt.

Thomas fiel auf, dass Herr M. immer von Tisch zu Tisch wechselte, bis er es irgendwann interessant genug fand, um dort zu bleiben. An diesen Tischen ging es dann oft ziemlich laut zu, und Herr M. rückte dicht an die Spieler heran. Das war nichts Ungewöhnliches, aber viel später erst bemerkte Thomas einen merkwürdigen Zusammenhang zwischen Spielenachmittagen und der Nacht. In der Gruppe gab es ein farbiges Kind, das einen afrikanischen Vater und eine deutsche Mutter hatte. Schwester B. konnte den Jungen nicht gut leiden, weil er immer ziemlich aufsässig war. Sie hatte für Jungs dieser Art einen eigenen Begriff geprägt, den Thomas nie wieder sonst in seinem Leben hören sollte: Potschie. Keiner wusste, woher die Schwester diesen Begriff hatte, aber jeder wusste, was er bedeutet. Wer mit diesem Begriff klassifiziert wurde, musste immer damit rechnen, dass er zuerst Prügel bekam und dann gefragt wurde, was er falsch gemacht hatte. Henry rastete gegenüber der Schwester immer schnell aus, und so gehörte er zu den Potschies. Bei Herrn M. verhielt er sich seltsam zurückhaltend, so, als hätte er viel Respekt oder Ehrfurcht vor ihm. Jedenfalls kam es Thomas so vor. Herr M. hielt sich bei Spielenachmittagen oft an dem Tisch auf, an dem Henry spielte. Abends schlich Herr M. immer durch die beiden Schafsäle, bis Ruhe war, aber an diesen Spieletagen doch ziemlich lange um die Reihe, in der Henry sein Bett hatte. Zweimal bemerkte Thomas, der in diesen Nächten nicht einschlafen konnte, dass Herr M. auch in der Nacht durch die beiden Räume ging und das Bett mit Henry berührte. Später stand Henry auf und verließ den Saal. Wann er wiederkam, konnte Thomas nicht sagen, denn dann war er schon längst nach einer Streicheleinheit von Martin eingeschlafen.

Diese Spielenachmittage folgten einem besonderen Rhythmus, der durch Schwester B. vorgegeben wurde. Immer, wenn die Schwestern nachmittags für längere Zeit zusammenkamen, war entweder eine Wanderung oder ein Spielenachmittag angesagt. Diese Entscheidung hing vom Wetter ab.

Über die unerklärlichen Zusammenhänge zwischen diesen Nachmittagen und den nächtlichen Ereignissen dachte Thomas nicht nach, und er vermied es auch, andere danach zu fragen. Das wäre sicher keine gute Idee gewesen.

Im zweiten Jahr im Heim interessierte sich Herr M. immer mehr für Schach, obwohl er dafür nicht viel Talent hatte. Wenn er spielte, verlor er regelmäßig, und das, obwohl weder Thomas noch Peter viel vom Spiel verstanden. Doch beim Spielen war er freundlich und zugewandt, scherzte ungewöhnlich viel und machte dauernd Komplimente über gelungene Züge oder Spielfallen. Er wollte auch mitspielen und gegen Thomas antreten. Beim Auslosen der Spielfarbe erhielt er weiß.

„Es gibt keinen Doppelzug im Schach“, protestierte Thomas, als Herr M. a2-a3 und h2-h3 gleichzeitig als Eröffnungszüge ziehen wollte.

„Und was schlägst du vor, großer Meister?“, lachte er zurück.

„Am besten ist e2-e4“, kam es als Rat zurück. „Dann vielleicht mit den Springern oder mit dem freien Läufer.“

Stück für Stück ließ sich Herr M. durch das Spiel führen, wobei Peter ihm kräftig half. Trotzdem schien er sich gut zu amüsieren. Viele andere Jungs sammelten sich um den Tisch und schauten zu.

Für Thomas war das Gefühl, dem Erzieher in einer Sache überlegen zu sein, etwas ganz Neues. Sein Wertgefühl wuchs, zumal die Geschichte mit dem Priesterwerden immer noch im Raum stand. Plötzlich war Herr M. für ihn eine Art Kumpel, dem er auch etwas zeigen oder geben konnte. Von diesem Tage an spielte Herr M. immer wieder am Tisch mit Thomas und Peter. Martin, der wohl ein feines Gespür für die Veränderung hatte, saß demonstrativ immer neben seinem Intimfreund Thomas.

Eines Tages fragte Herr M. Thomas, ob er ihm Fotos aus seiner Zeit als Mönch zeigen könnte, denn damals habe er auch oft im Kloster Schach gespielt. Das konnte Thomas nicht glauben, denn Herr M. spielte immer noch so schlecht, dass er sogar gegen Gegner ohne Dame verlor, und das war so ziemlich die schlechteste Art zu spielen. Aber Thomas war neugierig. Warum auch nicht? Alle Jungs saßen im Essraum, der auch Aufenthaltsraum war, und das Zimmer von Herrn M. schloss sich an den Essraum an. Peter und Martin kamen mit. Sie alle sahen sich das Foto des Mönches an, der unzweifelhaft Herr M. war. Alle staunten über den geschorenen Kopf und die lange Kutte mit dem dicken Strick.

Da sah Thomas, dass in einem Regal auch eine Reihe von Büchern stand, die nicht zur schäbigen Bibliothek von K1 gehörten.

„Sind das ihre Bücher?“, fragte er neugierig. Herr M. nickte.

„Von was handeln diese Bücher?“, wollte Thomas wissen.

„Das ist eine Buchreihe, die ich mir einmal zugelegt habe.“

„Kann ich mir ein Buch ausleihen, falls etwas für mein Alter dabei ist?“, fragte Thomas,

„Bücher sind doch langweilig“, meinten Peter und Martin, „da spielen wir lieber weiter.“

Sie verließen das Zimmer. Thomas war mit Herrn M. allein.

„Sie dir in Ruhe alle an und überlege dir dann, welches du lesen möchtest“. Mit dieser Bemerkung verließ Herr M. das Zimmer und ließ Thomas zurück.

Der sah sich zunächst um. Da war ein kleiner Schrank, ein Waschbecken, ein schmaler Tisch mit Lampe, ein normales Bett, ein paar Kunstdrucke an der Wand und neben dem Tisch auf dem Boden ein kleiner Korb mit einer Weinflasche. Das war kein besonders aufregendes Zimmer. Thomas wandte sich den Büchern zu und nahm eins nach dem anderen aus dem Regal. Die meisten Titel schienen ihm langweilig zu sein, aber da er schon nach einem Buch gefragt hatte, musste er sich auch für eins entscheiden. Er fand eines, das nach dem Text auf der Rückseite halbwegs spannend zu sein schien. Er legte es auf den Tisch und ging zur Gruppe zurück.

„Na, fündig geworden?“, fragte Herr M.

„Ich habe es auf Ihren Tisch gelegt“, kam die Antwort. „Und Sie müssen auf ihre Dame aufpassen, die ist beim nächsten Schach mit dem Springer weg.“

„Du bist blöd!“, schimpfte Peter. „Ich habe den Bauern geopfert, um das hinzukriegen. Das war nicht gut!“

Herr M. lachte und zog seine Dame zurück. Trotzdem verlor er schnell.

„Zeig mir mal, was du dir ausgesucht hast“, meinte er zu Thomas. Sie gingen zurück in das Zimmer. Thomas bemerkte Henrys Blick, wusste aber nichts damit anzufangen.

„Ah, das habe ich auch gerne gelesen. Ich lege es auf den Tisch hier im Vorraum. Da kannst du es immer nehmen und lesen, wenn du willst. Und wenn du Fragen dazu hast, kannst du gerne zu mir kommen.“

An den folgenden Tagen merkte Thomas, wie schwierig und langweilig das Buch war. Besonders der Begriff „vorislamische Kunst“, der dort eine Rolle spielte, war für ihn unverständlich. Ein Lexikon gab es auf K1 nicht, und Herrn Schumann wollte er nicht fragen. Also wandte er sich an Herrn M.

„Die Erklärung dauert ein wenig länger, weil das in diesem Buch ein zentraler Begriff ist“, begann er. „Hier ist es jetzt zu unruhig. Ich werde ihn dir erklären, wenn wir mehr Ruhe haben. Ich sage dir dann Bescheid.“

Thomas nickte und ging zur Gruppe zurück. Nach dem Abendbrot nahm ihn Herr M. zur Seite und meinte: „Heute Abend könnte ich mit dir über das Buch reden. Am besten wäre es, wenn die anderen schlafen. Was hältst du davon, dann zu mir zu kommen. Das geht doch keinen anderen etwas an, was wir beide an Büchern so toll finden.“

Thomas nickte. Da schien sich ein unglaubliches Maß an Vertrauen anzubahnen. Herr M., der ihn schon lange nicht mehr geschlagen hatte, etliche andere schon und gerne, wollte sich mit ihm über das Buch unterhalten!

„Ich gebe dir ein Zeichen, wenn alle schlafen, dann kommst du langsam und leise zu mir. Ich lasse die Türen auf und alle Lichter sind aus. Stolpere also nicht über die Stühle. Und alles bleibt unter uns, das ist doch klar!“



Thomas konnte vor Aufregung nicht schlafen. Alles war so geheimnisvoll. Auch Martin, der ihn vor dem Einschlafen lustvoll streichelte, erfuhr nichts von diesem Treffen.

In der Nacht kam Herr M. wieder in die beiden Schlafzimmer und wanderte herum. Irgendwann war er sicher, dass alle schliefen. Schnell stieß er Thomas an und ging dann weiter.

Thomas war sofort hellwach. Er wartete noch einen Moment, dann stand er auf und ging leise durch das Zimmer, öffnete die Tür zum Flur, ging zur Toilette und wartete dort einen Moment, bis er sicher war, dass ihm kein anderer Junge nachgefolgt war. So hatte Herr M. es vorgeschlagen. Dann drückte er sich durch die offene Tür zum Aufenthaltsraum und schlich schnell und leise durch das abgetrennte Leseabteil zur offenen Tür, aus der kein Licht fiel. Er zögerte. Hatte er das Zeichen falsch gedeutet? Doch dann stand Herr M. in der Tür, griff nach ihm und zog ihn schnell in das Zimmer. Die Tür schloss sich, Licht ging an. Über der Schreibtischlampe hing ein dunkles Tuch.

„Das hast du gut gemacht“, wurde Thomas gelobt. „Es muss ja nicht jeder wissen, dass wir uns hier in der Nacht treffen. Komm, setz dich und rede nur leise, denn manchmal kommen Jungs, die sich plötzlich krank fühlen.“

Thomas setzte sich an den Tisch. Dort stand eine Flasche Wein, Beaujolais, wie er lesen konnte. Daneben standen zwei einfache Trinkgläser. In einem war schon etwas Wein.

„Auch einen Schluck?“, fragte Herr M. und fügte hinzu, dass er natürlich verdünnt werde. Thomas konnte irgendwie nicht anders als zustimmen. Wein hier im Hospital, mitten in der Nacht, zu einem Gespräch über ein Buch, das er langweilig fand! Und doch zog es ihn magisch an. Warum wurde ihm das angeboten? Weil er so klug war? Weil er in der Schule die Ausnahme war, wie Herr Schumann immer betonte? Weil er als Messdiener so gut war?

Es war ihm egal. Langsam trank er und konzentrierte sich auf das Gespräch. Irgendwann stellte er fest, dass Herr M. das Buch wohl auch nur oberflächlich kannte, aber er schaffte es nicht, es ihm zu sagen. Es war schon spät geworden, er gähnte oft.

„Du musst jetzt ins Bett“, meinte Herr M., „wir werden unser Gespräch in einer andren Nacht fortführen. Ich gehe vor, und wenn ich nicht zurückkomme, dann gehst du zuerst wieder auf die Toilette, bis ich aus dem Schlafzimmer zurück bin. Dann gehst du ins Bett.“

Niemand bemerkte in dieser Nacht etwas. Thomas kam sich irgendwie besonders vor, vielleicht herausgehoben aus der Masse der anderen Jungs. Schnell schlief er ein, und als er morgens geweckt wurde, fragte er sich, ob er das alles nicht geträumt hatte. Herr M. ließ sich nichts anmerken. Keine Geste, kein verräterischer Blick. Er war eher zickiger als sonst, so, als wollte er Thomas auf die Probe stellen. „Wirst du etwas von der Nacht ausplaudern, wenn du unter Druck gerätst?“, schien er zu spielen. Thomas machte das Spiel mit. Er konnte sich am Nachmittag ein anderes Buch ausleihen. Vielleicht war das ja spannender. So langsam entwickelte sich das Vertrauen zwischen Thomas und Herrn M. Die nächtlichen Besuche wurden etwas länger und der Wein weniger verdünnt. Sie sprachen gerade leise über einen Begriff, den Thomas noch nie gehört hatte, als die Tür zum Aufenthaltsraum sich öffnete und Schritte zu hören waren.

„Schnell in mein Bett und Decke über den Kopf!“, raunte Herr M. und half dem verdutzten Thomas in sein Bett. Die Decke war gerade über den Körper gezogen, als es auch schon an der Tür klopfte. Herr M. ließ sich einen Moment Zeit. Offenbar musste er seinen Atem unter Kontrolle bringen. Thomas hörte, wie er die Tür öffnete.

„Mir ist schlecht, ich habe zudem Kopfschmerzen“, hörte er eine Stimme.

„Setz dich hin, ich gebe dir sofort etwas“, lautete die Antwort. Herr M. öffnete den Schrank und wühlte in einem Fach herum. Dann riss er etwas ab, öffnete eine Dose, schloss den Schrank. Wasser floss in ein Glas.

„Nimm diese beiden Tabletten“, hörte Thomas. „Trink alles Wasser aus. Dann gehst du wieder in dein Bett. Gleich geht es dir sicher besser. Ich komme in einer halben Stunde und sehe noch einmal nach dir. Einverstanden?“

„Danke“, hörte Thomas die verschlafene Stimme. Dann verklangen die Schritte. Herr M. ging durch den Aufenthaltsraum und schloss die Tür. Er kam zurück in sein Zimmer. Thomas hatte sich immer noch unter der Bettdecke verkrochen. Herr M. schlug die Bettdecke ein Stück zurück.

„Na, schön gemütlich?“, fragte er. „Ist ja noch einmal gut gegangen. Im Zweifelsfall immer sagen, dass es dir schlecht geht, wenn dich hier einer in der Nacht antrifft, oder draußen auf dem Flur, wenn du gerade aus der Tür kommst. Klar?“

Thomas nickte. Herr M. machte einfach das Licht aus und kroch auch ins Bett. Thomas schlug das Herz bis zum Hals.

„Nun machen wir es uns ein wenig gemütlich. So können wir uns auch unterhalten.“

Er wartete nicht ab, ob Thomas zustimmte, sondern zog sofort die Decke über sich und umarmte Thomas.

„Es ist doch toll, einen so guten Freund zu haben“, stellte er fest und drückte sich fest an Thomas. Seine Hände glitten unter die Schlafanzugjacke, dann über Thomas Brust nach unten bis zum Gummi der Schlafanzughose.

„Fühlt sich das gut an?“, fragte er leise. Thomas spürte seinen Atem im Nacken und seinen steifen Penis an seinem Po. Er war mehr als verwirrt. Was wollte Herr M. von ihm? Selbst mit Martin hatte er nicht das Bett geteilt. Aber instinktiv wusste er, dass er aus diese Falle, an der er selbst mit gebastelt hatte, nicht mehr heraus konnte. Herr M. drückte sich fester an ihn und schob seine beiden Hände in Thomas Hose. Immer tiefer, bis er den Penis und die Hoden erreichte. Thomas bekam trotz seines Schreckens eine Erektion. Herr M. streichelte ihn vorsichtig und bewegte sich mit kreisenden Bewegungen. Dann geschahen zwei Dinge fast gleichzeitig. Herr M.s Penis zuckte mehrfach, und Thomas spürte danach Feuchtigkeit auf seinem Schlafanzug. Aber auch bei ihm war es zum Erguss der trüben Flüssigkeit gekommen, die zuckend und stoßweise aus ihm herausschoss.

Herr M. stöhnte und drehte sich auf den Rücken. Er warf das Bettzeug zurück und zog seine Schlafanzughose nach unten. Er griff unter sein Kopfkissen und zog ein Handtuch hervor, mit dem er die klebrige Samenflüssigkeit bei sich wegwischte. Thomas sah den kurzen, dicken Penis, der nun abgeschlafft auf dem Bett aus dunklen Haaren lag.

Herr M. zog nun Thomas Hose herunter und wischte auch hier die Samenflüssigkeit weg, wobei er weiterhin mit Penis und Hoden spielte.

Er schien zu überlegen, wie es weitergehen sollte, entschied sich dann aber, dass es Zeit zum Schlafen war. Er lobte Thomas und streichelte ihn weiter, bis sich der Penis wieder aufstellte.

„Willst du noch mal?“, fragte er.

Thomas schüttelte den Kopf. Irgendwie war ihm das alles mehr als unangenehm, aber da war auch eine lockende Komponente, die aus seinem Unterleib zu wachsen schien. Herr M. drehte Thomas zur Seite und drückte sich wieder dicht an ihn. Nun spürte die Haut, das Fett des kleinen Bauchansatzes, die Schamhaare und den weichen Penis, der sich an seinen Pobacken sofort verhärtete. Herr M. zog die Pobacken auseinander und steckte seinen Penis dazwischen. Ohne in Thomas einzudringen, bewegte er sich zuerst langsam, dann immer hektischer, bis er den nächsten Samenerguss mit leichtem Stöhnen zu begrüßen schien. Dann lag er einen Moment ruhig, bevor er wieder nach dem Handtuch griff und sich und Thomas säuberte.

Dabei sah er, dass auch Thomas wieder eine Erektion hatte. Er begann, ihn zu massieren, und diesmal ließ Thomas es geschehen. Das Gieren in seinem Unterleib gewann die Oberhand. Es war wie mit Martin, wenn er die Augen schloss. Nur die Hände, die ihn massierten, waren härter.

Als Thomas in seinem Bett lag, konnte er lange nicht einschlafen. Was war da passiert? Wieso hatte Herr M. das mit ihm gemacht? War es ein Unterschied, ob das mit Martin oder mit Herrn M. passierte? Über diese Gedanken schlief Thomas ein.

Irgendwie träumte er, dass nicht nur er alleine, sondern auch Martin mit ihm zusammen im Bett von Herrn M. lagen. Sie lagen dicht zusammen, vorne Martin, dahinter Thomas mit der Hand in Martins Hose, ganz hinten Herr M. mit der Hand in Thomas Hose und seinem dicken Penis, den er fest an Thomas Po drückte.

Morgens dachte Thomas nach, ob er das alles mit Martin besprechen sollte. Außerdem sah ihn Henry so merkwürdig an. Ob er wusste, was das geschah? Vielleicht war er ja der Vorgänger gewesen, wer weiß?

Was würde passieren, wenn er sich Schwester B. anvertraute? „Die wird dir nicht glauben, sondern dich nur für geil halten“, hatte Herr M. ihm einmal erklärt, als sie auf dieses Thema zu sprechen kamen. „Die Nonnen werden dich in ein anderes Heim weit von hier schicken, und da kommst du dann als Homo an und wirst gleich entsprechend behandelt. Deine Geschwister wirst du dann nicht so schnell wieder sehen.“

Thomas glaubte ihm das sofort. Schließlich war es ja auch kein großes Ding gewesen, ihn von seiner kleinen Stadt hierher zu bringen. Dann würde es ihm auch nichts helfen, dass er Messdiener war. Er hörte schon, wie Schwester B. brüllte: „Und so ein Ferkel von Junge wie dich lassen wir nie wieder an den Altar!“ Sie würde ihren Stock schwingen und sich auf dem Rücken von Thomas austoben.

Und Herr Schumann? Würde er ihm glauben? Würde er es nicht als sexuelle Fantasie eines Pubertierenden ansehen? Sicher würde auch er sich von ihm abwenden.

„Wenn das rauskommt, Thomas, dann ist auch deine Idee mit dem Aufbaugymnasium schon vorbei“, fügte Herr M. hinzu. „Oder glaubst du, die wollen im Internat einen haben, der behauptet, er sei mit einem Mann im Bett gewesen? Auch dort wird das keiner glauben, aber alle werden denken, dass du dich nur mit aller Kraft aufspielen willst.“

Das setzte sich in Thomas Kopf fest.

„Wird denn der Pater den Nonnen nichts sagen, wenn ich das beichte?“, fragte er Herr M.

„Beichtgeheimnis!“, lachte der nur. „Aber er wird es nicht von dir hören, denn ich lasse dich zur Beichte in die Stadt gehen. Dann wird hier überhaupt keiner etwas von uns beiden hören. So einfach ist das. Ich beichte ja auch zuhause in Saarlouis.“

So fand alles seinen Weg, und Thomas konnte sich den Ansprüchen von Herrn M. nicht entziehen. Tagsüber lebte er sein Leben in der Gruppe K1, spielte mit seinen Freunden, arbeitete in der Schreinerei, lernte schnell und zügig in der Schule, befummelte abends Martin und wurde einmal in der Woche von Herrn M. in sein Zimmer gerufen. Bis zu seinem Fortgang aus dem Heim sollte er immer wieder solche Nächte mit Herrn M. erleben. Er konnte sich gegen diesen Sog und diesen Anspruch nicht wehren.

Als er das Heim verließ, um im Internat in Lebach zu leben, versuchte Herr M. immer noch, mit ihm Kontakt zu halten und ins Bett zu steigen. Doch Thomas nutzte diesen Wechsel, um den Kontakt sofort zu beenden. Herr M. war der Grund, warum er in den Jahren, die er im Aufbaugymnasium verbrachte, nicht seine Geschwister besuchte. Er wollte nicht wieder in den Sog dieses Mannes geraten.

### **Wanderungen nach Tholey**

Thomas schaute über die kleine Stadt. Vielleicht sollte er über den kleinen Wingertweg nach unten gehen, dann über die Plätsch zurück zum alten Judenfriedhof, von dort durch die kleine Gasse zurück zur Synagogenstraße, wo früher die Synagoge gestanden hatte, und dann zu seinem Auto. Er könnte nach Tholey fahren und sich noch einmal das Kloster ansehen, die Klosterkirche zu Tholey.

Er war schon lange nicht mehr in Tholey gewesen. Damals war er Schüler auf dem Aufbaugymnasium und lebte während er Woche im Internat der Schule. An den Wochenenden aber war das Internat geschlossen. Interessant war nur, dass auch das Internat von Nonnen bewirtschaftet wurde, aber nicht von Borromäerinnen. Die Betreuung erfolgte durch die sogenannten Präfekten, die ihre Wohnungen auf dem Internatsgelände hatten. An den Wochenenden musste Thomas damals nach Tholey, um in einem Lehrlingsheim das Wochenende zu verbringen. Doch das erwies sich als nicht tragbar, und als einer der Präfekten, der mit seiner Frau aus Polen nach Deutschland gekommen war, sich bereit erklärte, Thomas am Wochenende auf dem Gelände des Internats zu betreuen, wurde diese Möglichkeit vorgezogen. Er versuchte, seine kinderlose Ehe mit Thomas aufzupeppen, aber irgendwie war Thomas jeder Familiensinn abhanden gekommen, so sehr sich das Ehepaar auch um ihn bemühte. Doch noch nie war Thomas so viel Freundlichkeit geschenkt worden wie in dieser Zeit. Wenn er nun darüber nachdachte, dann musste er mit sich selbst unzufrieden sein, weil er diese Chance nicht erkannt und nicht ergriffen hatte. Seine Seele war in St. Wendel eng geworden, sie ließ es nicht mehr zu, dass sich ihr jemand zu sehr näherte. Schließlich gab das polnische Ehepaar seine Bemühungen auf. Thomas wurde erlaubt, die Wochenenden wieder in seiner kleinen Stadt zu verbringen, in der Wohnung seines Vaters. Der Kreis hatte sich geschlossen. Noch heute fragt sich Thomas, warum er diesen Schritt gemacht hatte, und bis heute hat er keine Antwort darauf gefunden.

Tholey aber war schon öfter in seinem Leben aufgetaucht, denn Schwester B. liebte es, mit der Gruppe K1 dorthin zu wandern. Vom Heim bis zum Kloster Tholey war es eine ganz ordentliche Strecke, die gut und gerne fast drei Stunden Fußweg erforderte, aber es lohnte sich immer, in diese schöne Kleinstadt zu wandern. Der Schaumberg, der die Stadt überragt, ist immerhin 569 m hoch, und von dort oben hat man einen fantastischen Rundblick auf das umliegende Land... Thomas und die Kinder der K1 erfuhren alle diese Tatsachen (über Tholey und das Kloster) von den freundlichen Patres, die ihnen immer alles zeigten und erklärten. Im Kloster gab es Brot, Wurst und Limonade, und wenn gerade die Betzeiten waren, konnten Schwester B., Herr M. und die Kinder dem Gesang der Mönche lauschen, der durch die wunderbare Kirche hallte. Dieser Gesang hat Thomas immer wieder verzaubert, ihn in eine andere Welt geführt, in der es nicht die Launenhaftigkeit der Nonnen und die Geilheit eines Erziehers gab, sondern nur Klarheit und Reinheit, Licht und Geborgenheit. Hier wohnte Gott wirklich, da war Thomas sich sicher. Oft betete er, dass es einen Schlag täte und er auch in einem braunen Gewand dort vorne bei den Singenden stünde, aber Gott ließ diesen Schlag nicht zu, er wollte Thomas nicht in seiner Nähe, das war ganz offensichtlich.

Aber heute, nach so vielen Jahren, konnte er ihm doch vielleicht eine Antwort auf die Frage geben, warum er ihn nicht gewollt hatte. Thomas betrat nach kurzer Fahrt die Kirche und tauchte ins Dunkel ein. Es gab nur

noch wenige Mönche hier, die Existenz des Klosters war gefährdet. Er suchte die Bank aus, auf der er damals mit der K1 so oft gegessen und seine Fragen gestellt hatte.

„Nun, Gott, warum hast du mich diesen Weg gehen lassen? Geboren in einer kleinen Stadt, aufgewachsen unter schwierigsten Bedingungen, arm, verdreckt, sozial niedrig, Mutter verloren mit zwölf Jahren, Heim mit homosexuellem Erzieher, der sich meiner bedient hat, Aufbaugymnasium mit dem abgelehnten Angebot, endlich in eine Familie eintauchen zu können, stattdessen wieder zurück in den Mief der elterlichen Wohnung, in die geistige Enge der Schalthaussiedlung, dann lange Zeit Bundeswehr, weil sich keiner um mich kümmerte, schließlich Studium und dann Lehrer. Warum dieser Weg mit so vielen Umwegen, Ecken, steilen Pfaden und schnellen Abstürzen?“

Thomas schaute auf das ewige Licht, das links neben dem Altar brannte. Er wartete auf die Antwort. Wenn Gott einen Plan hatte, dann war es ein sehr komplizierter. Es wäre doch alles viel einfacher möglich gewesen. Er wartete auf die Antwort und wurde ganz still.

Er spürte, wie zuerst Kälte in ihn kroch, dann dunkles Licht, auch wenn das ein Widerspruch zu sein schien. Er empfand es als dunkles Licht, das sich um einen kleinen roten Punkt gruppierte, der wie das ewige Licht dort vorne flackerte. Aber es kam keine Antwort, nur das Empfinden einer grenzenlosen Dunkelheit, die sich um ihn herum ausdehnte. Es gab keine Antwort.

Später, als seine Familie in Hamburg zerbrach, stellte Thomas diese Frage noch einmal. Auch hier bestand die Antwort in dieser dumpfen, tiefen Schwärze. Doch davon wird an einem anderen Ort zu berichten sein.

Thomas verließ die Kirche. Damals, mit der K1, war er sicher, dass hier Gott wohnte. Heute hatte er seine Zweifel. Er dachte darüber nach, ob es in dieser Welt überhaupt einen Gott gibt.

„Warum hat er nicht an so vielen Stellen eingegriffen, als er dringend gebraucht wurde? Warum hat er sich meiner nicht angenommen?“

Thomas fuhr zurück in seine kleine Stadt. Eine Rundfahrt durch die Schalthaussiedlung, vorbei an den Wohnblöcken, an den Spielplätzen. Heute noch ein Gang zu den beiden Gräbern der Eltern, dann zurück.

## 2 (Frühere) Probleme von Heim-Schulen

### 2.1 Hospitalschule St. Wendel

Im Februar 1973 legte das Kollegium der „Staatlichen Sonderschule für Kinder mit gemeinschaftsschwierigem Verhalten“, wie die Hospitalschule seit Mitte 1965 durch Erlass des Kultusministers offiziell anerkannt war, eine 16-seitige Schrift vor, in der es sehr konkret und nachdrücklich verdeutlichte, dass die Hospitalschule sowohl von den räumlichen als auch den personellen Voraussetzungen her „absolut nicht den Forderungen eines geregelten Schulbetriebs einer Sonderschule V entspricht“.

Im Kapitel über die Geschichte dieser Sonderschule wird ausgeführt, dass die Heimkinder des Hospitals bis 1888 die regulären Stadtschulen besuchten. „Da diese aber überfüllt waren und Klagen über die Heimkinder in der Bürgerschaft laut wurden, war damals die Notwendigkeit zur Gründung einer eigenen Schule gegeben, die zunächst zweiklassig geführt wurde.“

Da die Zahl der Schüler rasch anwuchs, musste die Schule dauernd erweitert werden. 1952 erhielt sie zwar den Status einer Hilfsschule, aber ihre Standards entsprachen unverändert denen einer regulären Schule: „zahlenmäßig zu starke Klassen, keine Vorbereitung der Lehrkräfte auf ihre erschwerte Aufgabe, Bindung an den Volksschulstoffplan“ - auch für Lernbehinderte. Die Klassenfrequenz betrug in 1966 22 Schüler, 1970 17 Schüler und 1973 15 Schüler.

„Die 12 Klassen der Schule werden in einem (1957) als achtklassig konzipierten Gebäude unterrichtet.“

Bezüglich der besonderen Probleme der Schüler wurde darauf hingewiesen, dass mittlerweile fast alle Heimkinder Verhaltensschwierigkeiten hätten und dass die Schüler des Heilpädagogischen Kinderheims Oberthal, die auch in der Hospitalschule beschult wurden, gravierende Störungen aufwiesen. Anfang 1973 wurden 151 Schüler des Hospitals und 31 Schüler aus Oberthal in der Hospitalschule unterrichtet, und zwar in 12 Klassen von 13 Lehrkräften. Zusätzlich gab es zwei externe Schüler. Umgekehrt besuchten neun Kinder des Hospitals und vier Kinder des Oberthaler Heims reguläre öffentliche Schulen.

Die Schule unterrichtete ihre Schüler in zwei Schulzweigen, nämlich einem sogenannten V-Zweig mit Kindern normaler Intelligenz, aber gemeinschaftsschwierigem Verhalten und einem L-Zweig von Lernbehinderten, die aber auch teilweise als verhaltensschwierig anzusehen waren. Der V-Zweig hielt für die neun Schuljahrgänge 7 Klassen vor mit einer Durchschnittsbelegung von 15,7 Schülern, die sieben Jahrgänge des L-Zweigs wurden in 5 Klassen mit einem Durchschnitt von 14,8 Schülern unterrichtet. Beide Klassenfrequenzen waren also deutlich höher als die gültigen Richtzahlen von 12 Schülern.

Notwendige Klassenräume wurden geschaffen durch die Installation einfacher Trennwände ohne Schallschutz in vier großen Klassenzimmern und durch Nutzung wichtiger Funktionsräume als Klassenzimmer. So wurde die frühere Bücherei mit den Maßen 6 m mal 3 m zum Klassenraum. Der Umkleideraum für das Turnen im Keller wurde zum Raum für den Handarbeitsunterricht, der aber im Winter nicht genügend zu beheizen war. Das Umkleiden für Turnstunden wurde chaotisch, denn es erfolgte entweder im Klassensaal oder im Gymnastikraum. Da die Duschen nur über den jetzigen Handarbeitsraum zu erreichen sind, entfällt mittlerweile das Duschen und die Dusche ist zum Abstellraum für ungenutzte Schulmöbel degradiert worden. Im Lehrerzimmer müssen die verschiedensten Geräte und Lehrmittel (sogar einige Turngeräte) gelagert werden, muss Sprachheilunterricht u. a. stattfinden ebenso wie das Testen von Schülern, was zu dauernden Störungen führt.

Ähnlich unmögliche Zustände werden für das Rektorzimmer beschrieben, für den Werkraum u. a.

„Der Schulhof mit 1 364 qm und die Pausenhalle mit 57 qm sind für 190 Schüler einfach zu klein.“

Anschließend wird dargestellt welche Bemühungen es bisher von Seiten der Schule gegeben hat, die Situation zu verbessern. „Auf die wiederholten Bemühungen wurde selten eine auch nur annähernd befriedigende Antwort gegeben.“ Erst jetzt habe das Kultusministerium Gelder für den Ausbau der Schule in den Haushalt eingestellt.

Für die notwendigen Verbesserungen der Räumlichkeiten und der technischen Ausstattung wurden nun detaillierte Vorschläge gemacht, indem man Ist- und Soll-Stand sehr übersichtlich nebeneinander stellte.

Ebenso wurde die personelle Situation genauer betrachtet: „Gegenwärtig unterrichten an der Schule 13 Lehrer. Davon sind 6 ausgebildete Sonderschullehrer, 6 sind Grund- und Hauptschullehrer, 1 musisch-technische Lehrerin erteilt Unterricht in Musik und Handarbeit.“

Gemäß Schreiben des Kultusministerium sind für die Schule 21 Lehrerstellen ausgewiesen.“ Die notwendige Differenzierung des Unterrichts und Sonderbetreuungen seien fast völlig unmöglich.

„Die Situation des Lehrers an der Hospitalschule ist somit gekennzeichnet durch zu viele mehrfachbehinderte Schüler in zu engen Räumen mit einem Minimum an Arbeitsmitteln und einem Stundenübersoll. Dadurch kommt es zu dauernden Disziplinstörungen und einer ständigen Überforderung. Betrachtet man die Abwanderungen vor allem junger Lehrpersonen in den letzten Jahren, so ist es eigentlich erstaunlich, daß sich überhaupt noch Lehrer für die Arbeit an unserer Schule finden.

Es wäre also dringend erforderlich, die Lehrerzahl auf die im Schreiben ausgewiesene Stellenzahl von 21 anzuheben, um die Arbeitsbedingungen für Schüler und Lehrer einigermaßen erträglich zu gestalten.

Zweite ebenso dringende Maßnahme muss sein, den vorhandenen Lehrkräften ebenso wie den neu aufzunehmenden dringend die Möglichkeit zu bieten, die Zusatzausbildung für den Unterricht an Sonderschulen V zu absolvieren.“

Bezüglich der grundsätzlichen Ausrichtung der Arbeit einer Sonderschule V wurde dafür plädiert, mehr Durchlässigkeit zu praktizieren, also einerseits stabilisierte Schüler schneller an die regulären öffentlichen Schulen zu schicken, andererseits offener zu sein für die Aufnahme verhaltensschwieriger Schüler von außen in die Heimsonderschule.

Letzte Forderung: „Die Schule muß die Möglichkeit erhalten, sich vom vorgeschriebenen Lehrplan zu lösen und individuelle Curricula aufzustellen.“

Bereits am 06.09.1972 hatte einer der Lehrer im Auftrag des Kollegiums einen Brief an das LJA geschrieben. Am Beispiel eines 13-jährigen Schülers, der als FE-Kind im Hospital lebte, verdeutlichte er, dass viele Heimkinder eine deutliche Diskrepanz zwischen Schulleistung und Intelligenz hätten. Ohne dafür eindeutige Ursachen benennen bzw. Schuldzuweisungen vornehmen zu wollen, müsse die Schule besser in die Lage versetzt werden, die Leistungsrückstände aufzuarbeiten. Dazu formuliert er drei Hauptforderungen:

- 1.) mehr Lehrer überhaupt, insbesondere solche, die eine Sonderschullehrer-Ausbildung absolviert haben,
- 2.) bessere Arbeitsbedingungen im Heim, also u. a. weniger als 12 Kinder pro Gruppe, damit differenziertes Eingehen auf die einzelnen Kinder möglich wäre. Dazu wird in dem Schreiben darauf verwiesen, dass das Oberthaler Heim, dessen Kinder ebenfalls die Hospitalschule besuchten, aufgrund des wesentlich höheren Pflegesatzes sehr viel mehr Ressourcen habe.
- 3.) bessere Koordinierung der Maßnahmen von Heim und Schule, und zwar generell seitens aller Beteiligten und speziell zwischen „den Lehrern und den Heimpsychologen“, deren Arbeit sich zu sehr auf die Diagnostik beziehe und Therapie sowie Beratung vernachlässige.

*((Mit den Heimpsychologen waren offenbar Dr. Wolfgang Müller und Klaus Ollinger gemeint, vermutlich in Verkennung von deren minimalen Stundenkapazitäten.))*

„Zur Lösung der anstehenden Probleme ist eine Aussprache mit den zuständigen Herren des Kultusministeriums, des Landesjugendamtes, des Kuratoriums des Hospitals, der Heimleitung, den im Heim tätigen Psychologen und den Lehrkräften der Hospitalschule dringend notwendig... Es könnten hierbei Grundsatzfragen für alle saarländischen mit Heimen verbundenen Schulen geklärt werden.“

Ehemalige der 50er und 60er Jahre berichteten von einem Dutzend Rohrstöcken, die an alle Klassenlehrer der Hospitalschule verteilt wurden und von denen einige Lehrer sehr regen Gebrauch machten, allen voran ein damaliger Rektor. Dessen plötzlicher Tod sei für alle eine Art „Erlösung“ gewesen.

Vonderberg schreibt in seiner Autobiografie über die Hospitalschule: *So sehr er seinen Klassenlehrer auch verehrte, so sehr hasste er es, wenn er zum Rohrstock griff, um Schüler zu bestrafen. Er konnte ganz schön hart zuschlagen, wie Thomas an seinen Mitschülern feststellen konnte. Das Verbot, Schüler zu schlagen, galt offenbar nur draußen, nicht aber hier im Heim! Doch Herr Schumann machte von dem Stock deutlich weniger Gebrauch als sein ehemaliger Französisch-Lehrer, und das war schon einmal ein Fortschritt.*

Ein Schüler wurde, weil er nach seinem Entweichen drei Monate die Schule nicht besuchte, in eine Sonderschule für geistig- und körperlich behinderte Kinder umgeschult.

Auch Schüler der Heimschule mit sehr guten Noten mussten in der Hospitalschule verbleiben, in einem Fall, weil die öffentliche Realschule es generell ablehnte, Heimschüler aufzunehmen, in einem anderen Fall (Vonderberg), weil die Schwester Oberin den Wechsel nicht zuließ, obwohl die Schule das dringend empfahl.

## 2.2 Informationen von anderen Schulen

**Haus Christophorus:** Die Lehrer sahen in den ersten Jahren nach der Eröffnung des Heims die - überwiegend jungen und nicht so gut ausgebildeten - Erzieherinnen zunächst ziemlich von oben herab an; von partnerschaftlicher Zusammenarbeit auf gleicher Augenhöhe konnte damals noch keine Rede sein. Das verbesserte sich erst nach vielen Jahren, nicht zuletzt durch die zunehmende Professionalisierung des Heimpersonals.

Im **Weißbuch** 1971 beklagten 40 % der Heime Schwierigkeiten in der Kooperation mit den Lehrern sowohl der öffentlichen Schulen wie der Heimschulen: insbesondere wurden mangelnder Informationsfluss und mangelnde Einstellung der Lehrer auf die Heimkinder genannt.

Viele Kinder wurden von vorneherein (vor der Heimunterbringung) zur Sonderschule geschickt, ebenso während der Heimerziehung.

## 2.3 Heimschulen allgemein

Es folgt ein Auszug aus einem Artikel von Joachim Rumpf, 2008 im Internet, mit dem Titel „Über die Funktionen von Heimschulen“, in welchem allgemeine Problemlagen in der Kooperation von Heimen mit Heimsonderschulen angesprochen werden.

Diese Problemlagen sind m. E. besonders gewichtig, wenn es sich nicht um eine private Heimsonderschule handelt, sondern um eine staatliche - so wie bei der Hospitalschule oder auch der Sonderschule E in Wallerfangen, die bis vor kurzem dem Christophorus-Heim zugehörig war.

*Wenn für die angemessene pädagogische Betreuung entwicklungsauffälliger Kinder im Heim unabdingbar ist, dass sie in einer entwicklungsfördernden und heilsamen Lebensgemeinschaft getragen sind..., dann gilt dies konsequenterweise auch für die Schule, wo diese Kinder einen entscheidenden Teil des Tages verbringen. Die Angliederung der Schule an das Heim (durch unmittelbaren Bezug zwischen Heimleiter und Schulleiter oder Personalunion) ermöglicht es, dass auch in den Schulen das Anliegen der Lebensgemeinschaft realisiert wird und dass für ein Kind ein Verbund der Bereiche Heimgruppe und Schulklasse erlebbar wird. Der Lehrer muss somit der Lebensgemeinschaft des Heimes angehören und mit dem Gruppenerzieher in persönlichem Kontakt stehen...Bei entwicklungsauffälligen Kindern mit ihrem speziellen pädagogischen Bedarf müssen sich alle Maßnahmen an der jeweils angezeigten besonderen Hilfe orientieren. Diese Hilfe ist im erforderlichen Grad nur zu leisten, wenn auch die Beschulung einbezogen werden kann, wenn sich also das Vorgehen der Schule dem pädagogisch Erforderlichen anschließt und unterordnet. Der spezielle schulische Erfolg und Fortschritt (Stoffvermittlung, Leistung) ist zunächst nachrangig gegenüber der Hilfe zum Abbau der Entwicklungsauffälligkeit. Die Angliederung der Schule an das Heim gewährleistet eher, dass die Prioritäten richtig gesetzt werden. Absprachen und Kommunikation zwischen Erzieher und Lehrer sind bei der Schule am Heim aus organisatorischen Gründen leichter realisierbar.*

*Obwohl diese Vorstellungen von Heim- und Schulleitern selbst erarbeitet worden waren, standen und stehen ihrer Verwirklichung Hindernisse im Wege. Die sind einmal bei den Lehrern und Erziehern selbst zu finden, Aber auch in strukturellen Bedingungen, von denen die Fluktuation von Heimkindern eine der gravierendsten ist.*

*Eine, wie ich meine qualitativ noch stärker ins Gewicht fallende Beeinträchtigung, ergibt sich aus dem Umstand, dass die Lehrer an Heimschulen ihre Funktion ganz anders wahrnehmen, als es z. B. die o. g. Konzeption beschreibt. In einer gemeinsamen Konferenz von Lehrern und Heimerziehern einer Jugendhilfeeinrichtung im Dezember 2005 wurde von Lehrern ausdrücklich der Standpunkt vertreten, dass sie dafür zu sorgen hätten, dass der Lehrplan einzuhalten sei und die Schüler den Unterrichtsstoff des jeweiligen Jahrgangs zu lernen hätten. Diese Meinung ist in der Praxis nicht selten anzutreffen. BLANDOW spricht in diesem Zusammenhang von der "Ideologie" curricularer Orientierung (1984, S. 64). Die Mädchen und Jungen dazu zu befähigen, den am Curriculum von Regelschulen ausgerichteten Anforderungen zu genügen, wurde dagegen in der erwähnten Konferenz als Angelegenheit der Heimerzieher betrachtet.*

*Diese Auffassung von Arbeitsteilung hat in den Heimschulen Tradition, obwohl, wie hier nachgewiesen wurde, alle veröffentlichten Positionen und offizielle Verlautbarungen aus der Heimschulpädagogik seit Jahrzehnten von einer ganz anderen, einer sozialpädagogischen Funktion der Heimschule ausgehen. Die Hartnäckigkeit, mit der sich das Missverständnis über die Funktion des Unterrichts an Heimsonderschulen hält, begründet zugleich jenen Mangel an Zusammenarbeit, der seit langem von Heimerziehern und Lehrern an Heimschulen beklagt wird[8]. Es gibt aber ermutigende Ansätze, diese Kluft zu überwinden[9].*

Die von Stumpf erwähnten Probleme von Heimschulen aufgrund der Fluktuation ihrer Schüler werden in dem folgenden Auszug aus einer Veröffentlichung des AFET in 2010 über die Heimerziehung der 1950er und 60er Jahre von C. Schrappner/M. Mangold verdeutlicht:

Die Problematik der Heimschulen wurde von Fritz Hartmann in dem Aufsatz „Über Wesen und Aufgabe einer Heimschule“<sup>111</sup> dargelegt. Hartmann bezeichnete die Heimschule „als ein Kompromiß, als Ersatz wie die Institution, der sie dient: das Heim.“ Die Schwierigkeit der Heimschule ergebe sich daraus, dass es nicht möglich sei, kontinuierlich und konzentriert am Lehrstoff zu arbeiten. Es fehle die Konstanz in der Klasse, häufige Schülerwechsel seien an der Tagesordnung. Jede Neuaufnahme und jeder Abgang von Schülern während des Schuljahres rufe eine Störung der Klassenatmosphäre hervor, die von den Schülern Anpassungsleistungen abverlange. Zu diesen Schwierigkeiten kamen zusätzlich die persönlichen Probleme und Schwierigkeiten der einzelnen Kinder hinzu. Wolfgang Roth-Bernstein typologisierte auf der AFET-Beiratssitzung „Heim und Schule“ 1961 die Kinder, die sich in Heimschulen befanden, als nervös-störbare Schüler, psychopathische Schüler sowie verwahrloste Schüler. Alle diese Schüler verlangten unterschiedliche Qualitäten von ihren Lehrern ab. Es stellte sich die Frage, wie sich eine Zusammensetzung aus diesen unterschiedlichen Kindern in einer Klasse im Schulalltag verwirklichen lassen konnte. Gerade in den Heimschulen herrsche eine Wechselwirkung zwischen Intelligenz und Schwererziehbarkeit, die von den Lehrern aufgefangen werden musste. Darüber hinaus habe die Heimschule häufig mit Kindern zu tun, bei denen ein Schulversagen schon vor der Heimzeit eine Rolle spielte und unter Umständen mit zur Heimeinweisung beitrug. Diese Umstände erschwerten den Lehrern die Bildungsarbeit mit den Schülern, zumal auch alle Schüler, bedingt durch mehrfachen Schulwechsel, auf einem unterschiedlichen Bildungs- und Kenntnisstand waren. Insofern waren die meisten Heimschulen Sonder- bzw. Hilfsschulen. Das Bildungsziel war es, den Kindern wenigstens ein Grundwissen zu vermitteln, das für das Absolvieren einer Berufsausbildung ausreichte. Um Defizite in den Hauptfächern Lesen, Schreiben und Rechnen ausgleichen zu können, kamen Nebenfächer wie Sport, Musik oder Werken zu kurz. Gerade diese wurden jedoch als besonders wichtig erachtet, da sie dazu beitragen konnten, innere Spannungen der Kinder abzubauen.<sup>112</sup>

Bereits 1969 hatte der AFET-Beirat eine sehr pointierte Position zu Heimschulen vertreten:

Grundsätzlich sollten Heime ihre Zöglinge möglichst weitgehend in öffentliche Schulen schicken. Wenn aber Heimschulen weiter bestehen, müsste unbedingt folgendes beachtet werden: „Positive Erfolge sind nur dort zu erzielen, wo die Heimschule ein integrierter Bestandteil des Heimes und der Heimerziehung ist. Die schulische Erziehung muss in die sozialpädagogische Konzeption des Heimes eingepaßt sein und wie alle sonstigen Einrichtungen des Heimes unter einer verantwortlichen Leitung stehen. Das heißt auch, dass der Schulleiter echtes Mitglied der Heimleitung zu sein hat. Verlangt wird deshalb auch die gemeinsame Erziehungsplanung insgesamt und im Einzelfall.“

Schließlich möchte der Verfasser aufgrund seiner Erfahrungen im Hospital und anderen Orten noch auf einen häufigen Konfliktpunkt zwischen den Lehrern und den Gruppenmitarbeitern hinweisen, der sich natürlich dann vor allem vertiefte und zuspitzte, wenn sich ungünstige Entwicklungen bei Kindern anbahnten bzw. akute Schwierigkeiten unlösbar groß erschienen:

Aus Sicht des Lehrers hat der Gruppenmitarbeiter sehr viel bessere Möglichkeiten des gezielten Einwirkens auf seine Kinder, weil das Gruppenteam differenzierter und individueller, sogar immer wieder auch in der Eins-zu-Eins-Situation arbeiten kann, wogegen der Lehrer in der Regel als Einzelkämpfer permanent eine ganze Gruppe führen muss.

Umgekehrt hat der Gruppenerzieher das Bild, dass der Lehrer deutlich weniger Zeitstunden mit den schwierigen Kindern verbringen und arbeiten muss, vor allem wenn man die schulfreien Zeiten der Wochenenden, Feiertage und Ferien berücksichtigt, die ja allein von der Gruppe abgedeckt werden müssen. Darum erwartet der Erzieher z. B., dass er den Lehrer auch nachmittags ansprechen kann, um wichtige Angelegenheiten eines Schülers zu klären. (Bezüglich dieser Frage wurde von der Schulaufsichtsbehörde mehrfach betont, dass Lehrer in der Regel dazu bereit sein müssten, dass man aber auch die dafür günstigen Zeiten absprechen müsse.)

Der zuvor genannte Konflikt wird besonders deutlich, wenn der Lehrer in der Unterrichtszeit ein Kind aus dem Unterricht entfernen muss und ins Heim schickt, oft zu einer Zeit, in der die Gruppe das Kind entweder gar nicht auffangen kann oder nur mit besonderer Mühe und Umstrukturierungen zu Lasten anderer Zeiten, anderer Aufgaben.



## **3 Die früheren Missstände und ihre heutige Aufarbeitung**

### **3.1 Entstehung des Runden Tisches „Heimerziehung“ in Deutschland**

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Heime in Deutschland rund 25 Jahre lang von der Gesellschaft vernachlässigt und schlecht behandelt, und das setzte sich fort im Umgang der Heime mit vielen der dort untergebrachten Kinder und Jugendlichen.

Ende der 60er bis Anfang der 70er Jahre ging endlich ein regelrechter Aufschrei durch die Nation. „Holt die Kinder aus den Heimen!“ Nun reagierten alle Beteiligten schnell und gründlich, und binnen weniger Jahre stand es wesentlich besser um die Einrichtungen und um die Minderjährigen in den Heimen.

Ende gut, alles gut, könnte man sagen, und so haben viele der Verantwortlichen damals und Jahrzehnte später sicher gedacht.

Aber es war noch nicht das Ende, und gut war vieles überhaupt nicht.

Es brauchte fast ein halbes Jahrhundert, bis die ehemals Betroffenen ihre Mauer des Schweigens durchbrachen und ein neuer Aufschrei durch die Nation ging. Das Buch „Schläge im Namen des Herrn – Die verdrängte Geschichte der Heimkinder in der Bundesrepublik“ von Peter Wensierski stellte im Jahre 2006 eine Art Initialzündung für ein Thema dar, das seit rund einem halben Jahrhundert von allen Seiten verdrängt und abgeschoben worden war, für das Thema schlimme Vorkommnisse in der Heimerziehung nach dem Zweiten Weltkrieg.

Seither haben sich viele Seiten dieser Problematik angenommen, von den früher betroffenen Heimkindern über die Politik, die Öffentlichkeit, die Fachleute aus Justiz, Erziehungswissenschaften u. ä., die öffentlichen und freien Jugendhilfeträger bis zu den Menschen, die früher Verantwortung trugen für die damaligen Zustände oder selbst in ungesetzlicher oder zumindest unmoralischer Art gehandelt haben.

Die Bundesregierung richtete Ende 2008 einen Runden Tisch „Heimerziehung der 50er und 60er Jahre“ ein, der im Januar 2010 seinen Zwischenbericht und im Dezember 2010 seinen Abschlussbericht vorlegte. Zusätzlich wurde im März 2010 ein Runder Tisch „Sexueller Kindesmissbrauch“ eingerichtet, der im November 2011 seinen Abschlussbericht veröffentlichte.

Dem Runden Tisch zur Heimerziehung auf Bundesebene folgten parallele Einrichtungen auf Länderebene, so auch im Saarland. An diese regionale Anlauf- und Beratungsstelle, angesiedelt beim LJA als Abteilung des Sozialministeriums Saarbrücken, konnten sich Anspruchsteller bis Ende 2014 melden.

Bis heute kommen immer wieder neue schlimme Einzelheiten ans Licht, die auf vielfache Strukturängel aller beteiligten gesellschaftlichen Systeme und auf persönliches Unrecht und Versagen sowie individuelle Unmenschlichkeit eines Teils der damaligen handelnden Personen zurückzuführen sind. Dies betrifft sowohl die Abläufe bei der Heimunterbringung als auch insbesondere während der Heimerziehung, die für manche jungen Menschen bis zu 20 Jahre dauerte.

### **3.2 Blick auf die negativen Rahmenbedingungen (Verantwortungskette)**

Diese sogenannte Verantwortungskette für das Zustandekommen der damaligen Missstände wird in der folgenden Übersicht zunächst schematisch dargestellt und anschließend näher erläutert.

## Übersichts-Schema der

### Gesellschaft

Nachwirkungen der NS-Zeit und massive Nachkriegsprobleme

Soziale Schief lagen mit der Folge prekärer Familienverhältnisse

Viel familiäre Gewalt (incl. Missbrauch)

Schläge als normale Erziehungsmethode

Akzeptanz von Kinderarbeit

Völlig andere Normen bezüglich u. e. Kindern und ihren Müttern, „wilden“ Ehen, Kuppelerei, Homosexualität,

Ausgrenzungsmentalität

Keine Wertschätzung für Heimerziehung

Mangel an professionellen Helfersystemen

Hohe Jugendarbeitslosigkeit ohne Gegenmaßnahmen

## Verursachung von

### Jugendbehörden und Gerichte

Antiquierte Rechtslagen, häufige Nichtbeachtung gesetzlicher Vorgaben

Fehlende Strukturen der Heimaufsicht

Einseitige Eingriffsmentalität ohne echte Unterstützung der Familien

Fehlunterbringungen, etwa unter Kostenaspekten: z. B. FE/FEH ohne hinreichenden Grund

Viel zu wenig Personal in Jugendämtern, darunter ungeeignete Menschen

Keine Zeit für Vorinformationen für das Heim, für Kontakte zu Heim und Minderjährigen, für Aufarbeitung familiärer Probleme, für Nachbetreuung

Vielfach Vormünder, die nur verwalteten, ohne persönliches Kümern

## Versäumnissen und

### Schulsysteme und (Ausbildungs-)Betriebe

Ungünstige Schulstrukturen (hohe Klassenstärke, mangelnde Ausbildung der Lehrer u. a.)

Zu rasches Ausgrenzen von schwachen und schwierigen Kindern durch überforderte Schulen und Lehrer, sowohl bei abgebenden Schulen als auch bei aufnehmenden Schulen

Defizite in der Kooperation von Heimschulen mit dem Heim

### Betriebe

Oft harte Ausbildungsmethoden (lange mit der Befugnis zu schlagen)

wenig Toleranz für Leistungsschwächen Unzuverlässigkeit

## Fehlverhaltensweisen

### Eltern

Prekäre Verhältnisse

Überforderte, abgelehnte und alleingelassene ledige, junge Mütter

Kinder ohne Vater (teilweise gefallen im Krieg, in Gefangenschaft, oft ohne Verantwortung)

Flüchtlingsprobleme

„broken families“ bzw. Probleme von Stiefeltern- und Patchwork-Familien

Weitgehendes Überfordertsein in vielerlei Hinsichten, auch durch zu viele Kinder

Bevorzugung von (Halb-) Geschwistern

Wenig Kontakt zum Heimkind

Falsche Versprechungen bezüglich Besuchen im Heim, Entlassung u. a.

## früherer Heimerziehung

### Heim

Völlige Überforderung wegen Mangel an Ressourcen: finanziell / räumlich / personell

Ungünstige Strukturen: - rigide Altersgrenzen, „totale Institution“ (oft mit Heimschule)

Teilweise verhaftet in unguter Pädagogik (Schläge, Kinderarbeit, Sexualfeindlichkeit u. a.)

Teilweise ungeeignete Menschen: ohne Ausbildung, traumatisiert, verbittert, pädophil u. a.

Heime ohne Selbstvertretung und Lobby. Alleingelassen von Eltern/Ämtern

Kaum Erziehungsplanung und Zukunftsperspektiven

Kaum interne Kontrolle u. Beschwerdemöglichkeit

Konflikte, „Mobbing“, sexuelle Übergriffe zwischen Minderjährigen

## **Erläuterungen und Ergänzungen zu der schematischen Darstellung der Verantwortungskette**

Viele Punkte der stichwortartigen Darstellung der Verantwortungskette sind an sich relativ klar; andere sind in früheren Textpassagen bereits detaillierter angesprochen. Hier sollen einige weitere der genannten Aspekte vertieft und ergänzt werden.

### Gesellschaft:

Janko Jochimsen verweist (in der Internet-Dokumentation der EREV-Fachtagung 2015 in Potsdam „Zum Glück ist es heute anders? Missbrauchte und misshandelte Heimkinder.“) auf die „Historische Dimension: Situation der unmittelbaren Nachkriegszeit, Vertreibung und Entwurzelung an vielen Stellen, zahlreiche verwaiste bzw. verlorene Kinder, faktisch kaum intakte Institutionen, die über das nackte Überleben hinausgingen, zum Teil massive Traumatisierungen der Erwachsenen, stark autoritäre Prägung durch NS-Zeit und Krieg“. - Das Erbe der NS-Zeit, die Volksgemeinschaft höher zu bewerten als das Individuum, war noch nicht ganz ausgemerzt.

Die Gesellschaft hatte kein Interesse an solchen Einrichtungen. Man versteckte gerne Erziehungsschwierige wie Behinderte insgesamt und war froh, dass solche Einrichtungen in der Regel weit weg bzw. abgeschottet waren.

Die Normen der Gesellschaft und der Gesetze sahen damals ganz selbstverständlich Schläge als übliches, ja als wichtiges und notwendiges Erziehungsmittel vor und ebenso Mitarbeit von Minderjährigen in der Landwirtschaft, bei haushaltnahen Tätigkeiten u. ä.

Bezüglich sexueller Verhaltensweisen von jungen Menschen galten die von den Kirchen hochgehaltenen Normen noch viel in der Gesellschaft. D.h. konkret z. B., dass vor allem Mädchen unter 21 Jahren, die aus schwierigem Milieu kamen und selbst nicht ganz einfach waren oder etwa ein Kind unehelich zur Welt gebracht hatten, sehr schnell wegen sogenannter sexueller Verwahrlosung ins Erziehungsheim kamen, und das vorzugsweise zu Ordensfrauen in geschlossenen Einrichtungen. Eigentlich war das für die Mädchen eine Art „Höchststrafe“, war aber für die Nonnen auch oft sehr mühsam.

### Gerichte und Jugendbehörden:

Vormundschaftsgerichte vernachlässigten vielfach vorgeschriebene Anhörungs- und Überprüfungs-pflichten im Zusammenhang mit der Anordnung von vorläufiger und/oder endgültiger Fürsorgeerziehung. Die Heimaufsicht über alle Kinder- und Erziehungsheime wurde erst 1961 gesetzlich verankert, aber die tatsächliche Durchführung brauchte noch einige Jahre, einerseits wegen des Widerstands von freien Trägern, andererseits weil die zuständigen Landesjugendämter erst später geschaffen wurden (im Saarland 1964) und dann noch eine gewisse Zeit brauchten, bis sie ihrer Arbeit nachkommen konnten.

Örtliche Jugendämter: Wegen der sehr geringen Anzahl von MitarbeiterInnen in den Jugendämtern konnten familiäre Probleme vielfach nur verwaltet oder durch frühe Heimunterbringungen gelöst werden. Die Überforderung des Personals führte öfters zu vorzeitigem Abschieben der Verantwortung. Nach Jochimsen habe es Tendenzen bei Jugendämtern gegeben, Aussiedler und Flüchtlinge bzw. deren Kinder rasch abzuschicken.

Ambulante und teilstationäre Unterstützungsmöglichkeiten für Familien bzw. Kinder, wie sie später entwickelt wurden, gab es noch fast gar nicht.

Für Elternarbeit war kaum Zeit da. Es herrschte aber auch oft die Meinung, dass schwierigen Erwachsenen sowieso nicht zu helfen sei, weshalb die Kinder weit weg von ihren „unfähigen“ Eltern untergebracht und die negativen Einflüsse des „Milieus“ minimiert werden sollten.

Oft führte der Mangel an passenden Heimplätzen zu Fehlunterbringungen. Auch die damalige Kostenregelung, wonach das LJA die Kosten für FE und FEH tragen musste, verführte gelegentlich dazu, Minderjährigen einen falschen Stempel aufzudrücken und so den Weg in unpassende Heime vorzugeben. Vergleichbar damit bekamen manche Minderjährigen das Etikett „behindert“ oder „psychisch krank“ ohne ausreichenden fachlichen Grund und landeten mit solchen Fehldiagnosen in Behindertenheimen oder Psychiatrien.

Hin und wieder fehlte es auch an der fachlichen oder menschlichen Eignung, und war der Umgang von einzelnen Jugendamtsmitarbeitern in den 50er und 60er Jahren mit den Familien und Minderjährigen zu sehr geprägt war von der besonderen Machtfülle dieses Amtes ohne korrektive Elemente. Jemand, der in den 60er Jahren ein längeres Praktikum in einem Jugendamt absolvierte, schilderte dem Verfasser mit Entsetzen die inquisitorische und voyeuristische Art, mit der junge Mütter über sehr persönliche, sogar intime Dinge befragt wurden.

Aus dem Bericht von 1971 über die Lage der Heimerziehung geht sehr deutlich hervor, dass es viel zu wenig Vorinformationen der unterbringenden Behörden bei Heimeinweisung gab, zu wenig persönliches Kümmern während der Maßnahme und zu wenig Unterstützung der Heime bei Problemen. Gleiches galt auch für die Arbeit der gesetzlichen Vormünder der Minderjährigen.

#### Schulen:

In vielen Schulen (sowohl öffentlichen wie heiminternen Schulen) gab es ähnliche Defizite wie in den Heimen: zu wenig Räume und Sachmittel, zu wenig Lehrer, unzureichende Qualifikation der Lehrer.

Heimschulen litten unter dem Druck, Lehrplan-Vorgaben umsetzen zu müssen, statt flexibel auf die einzelnen Schüler eingehen zu können und litten unter relativ starker Fluktuation der Schüler, was den Aufbau von Beziehungen und Gruppengefühl erschwerte.

Im Weißbuch 1971 beklagten 40 % der Heime Schwierigkeiten in der Kooperation mit den Lehrern sowohl der öffentlichen Schulen wie der Heimschulen: insbesondere wurden mangelnder Informationsfluss und mangelnde Einstellung der Lehrer auf die Heimkinder genannt.

Viele Kinder wurden von vorneherein (vor der Heimunterbringung) zur Sonderschule geschickt, ebenso während der Heimerziehung.

#### Ausbildungs- und Arbeitsstellen:

Informationen aus dem Bericht von 1971: Die Heime beklagten sich häufig über zu wenig und/oder zu späte Berufsberatung, welche zumeist ohne genügend Mitwirkung der Erzieher erfolgte.

Sehr oft fehlten geeignete Ausbildungsplätze. Besonders schwierig wurde die Suche nach Ausbildungsplätzen, wenn ein Jugendlicher - wie es meistens der Fall war - mit dem Schulabschluss das Heim wechseln musste.

Für leistungsschwache Jugendliche gab es bei der Ausbildung kaum flankierende Hilfen, so dass manche überfordert waren. Häufig kamen Jugendliche ins Heim, weil sie ihrer Arbeit nicht zuverlässig nachgingen.

#### Eltern (und Angehörige insgesamt):

Bei den Eltern der Heimkinder von 1949 bis 1975 lag eine sehr große Spannbreite von Erziehungsfähigkeit bis -unfähigkeit vor. Viele Familien lebten damals wie zu allen Zeiten bis heute in völlig desolaten Verhältnissen; viele Familien und Einzelpersonen waren durch die Folgen des Krieges noch jahrelang in allen möglichen Hinsichten völlig beschädigt und aus dem Gleichgewicht gebracht. Staatliche Hilfen materieller und persönlicher Art fehlten weitgehend. Für viele Kinder war also die Herausnahme aus ihrer Familie die einzige Rettung, nicht zuletzt Rettung vor dem Tod durch Verhungern oder massive Gewaltanwendung. Andere Familien oder Mütter ohne Mann hätten bestimmt ihre Kinder zufriedenstellend erzogen, wenn ihnen die Kinder nicht weggenommen worden wären.

Die Herausnahme aus der Familie war vermutlich für die meisten Kinder zunächst ein Schock. Den Aufenthalt im Heim erlebten die Kinder durchaus unterschiedlich, je nach objektiven und subjektiven Faktoren.

Wenn sich die Angehörigen in der Folgezeit nicht mehr um die Kinder kümmerten, sie mit leeren Versprechungen immer wieder vertrösteten und damit frustrierten oder sogar gegen das Heim arbeiten, dann trugen sie doch zusätzlich zu ungunstigen Entwicklungen und viel Leid ihrer Kinder bei.

#### Heim:

Die Heime hatten fast alle einen so niedrigen Pflegesatz, dass die materiellen Rahmenbedingungen der Heimerziehung (Räumlichkeiten, Gruppengrößen, Erzieher-Schlüssel ...) äußerst dürftig waren.

Personal war nur wenig vorhanden und zum großen Teil gar nicht ausgebildet, war schlecht bezahlt und von der Gesellschaft nicht wertgeschätzt. Eine eigenständige Lobby bzw. Selbstvertretung der Heime gab es nicht.

Und in diese Situation fügten sich die meisten Einrichtungen klaglos und kritiklos ein, bildeten mit ihren Zöglingen Ghettos und vermieden den Kontakt mit den „normalen“ Menschen, also der Öffentlichkeit.

Harte Arbeit der Minderjährigen im Heim selbst oder in Betrieben außerhalb wurde als Erziehungszweck und notwendiges Erziehungsmittel angesehen; außerdem diente sie in manchen Einrichtungen dazu, die knappen Finanzen aufzubessern. Im Pflegesatz war dieser Faktor häufig von den Kostenträgern als selbstverständliche Eigenleistung „eingepreist“.

Im Abschlussbericht der Hotline der Bistümer Deutschlands heißt es: „Sicher waren die damaligen Mitarbeiter der Kinder- und Jugendheime durch die Erziehung in ihrer eigenen Jugend geprägt. Sie waren

in der Not der Kriegs- und Nachkriegszeit aufgewachsen. Die Ordensschwestern und auch andere kirchliche Mitarbeiter, die damals überwiegend die Erziehung der Kinder in kirchlichen Einrichtungen übernahmen, hatten meist keine pädagogische Ausbildung. Sie waren selbst in starren Strukturen und zumeist bescheidenen materiellen Verhältnissen mit der Überzeugung groß geworden, dass individuelle Bedürfnisse weder sein durften noch erfüllbar waren.“

Hingewiesen sei hier noch auf die häufige Tabuisierung von geschlechtlichen Dingen und die mangelnde Identifizierungsgrundlage (überwiegend von katholischen Ordensleuten) als Mann oder Frau.

Jochimsen: „Viele ältere Pädagogen waren überzeugt davon, dass Härte und Strenge geeignete Erziehungsansätze seien. Gerade auf der Ebene der Heimleitung und Träger hatte man sich mit der Situation abgefunden oder angefreundet. Progressive Ansätze wurden für undurchführbar gehalten. Vielen, gerade jungen Pädagogen und jungen Ordensleuten waren die Defizite ihrer Arbeit bewusst. Sie scheiterten aber mit dem Versuch, die Situation zu verändern. Insgesamt entstand hierdurch auch ein Teufelskreis: geringe Anerkennung der Erziehungsarbeit führte zu Resignation und Beharren auf überkommenen autoritären Ansätzen... Den sanfteren der Kleriker fehlte einfach der Mut, um in irgendeiner Form einzuschreiten oder eine Veränderung in den Erziehungsmethoden herbeizuführen. Es herrschte eine Kultur des Wegsehens oder des Nicht-zur-Kennntnisnehmens“.

Wie überall in der Verantwortungskette, von der Gesellschaft über die Behörden und Schulen bis hin zu den Eltern, gab es natürlich auch in den Heimen Einzelpersonen mit bösem, ja verbrecherischem Verhalten: Menschen, die eigene Persönlichkeitsdeformationen (auch Traumata von NS-Zeit, Krieg und Gefangenschaft, eigene körperliche und seelische Verkrüppelungen u. ä.) in die Arbeit mitbrachten, gewalttätige Menschen, sexuell fehlgesteuerte Menschen.

Hier seien noch einige Informationen aus dem Internet (Wikipedia u. a.) zur **Pädophilie** wiedergegeben (Dieser Begriff wird dabei vereinfachend für alle Formen der sexuellen Ausrichtung auf Minderjährige benutzt.): Man sollte diese Neigung (überwiegend bei Männern vorkommend, vage Schätzungen gehen von bis zu einem Prozent der Bevölkerung aus) deutlich unterscheiden von konkretem Verhalten, da die meisten Pädophilen sich sehr bewusst sind, dass tatsächliche Übergriffe auf Minderjährige diesen und ihnen selbst sehr schaden, und daher oft eine ausreichende Verhaltenskontrolle aufgebaut haben. Der Intensivierung dieser Verhaltenskontrolle dienen auch Beratungs- und Therapieansätze; andererseits geht man davon aus, dass die sexuelle Ausrichtung (hetero- oder homosexuell, oder pädophil o. a.) bereits mit Abschluss der Pubertät im Wesentlichen festgelegt und kaum änderbar ist, bei noch ungeklärter Kausalität. Allerdings wird sexueller Missbrauch von Kindern nur zu etwa 12 bis 20 % von Pädophilen verübt. D. h. umgekehrt, dass die große Mehrheit von Missbrauchsfällen zurück geht auf Erwachsene, deren Sexualität eigentlich auf Erwachsene ausgerichtet ist. Zur Verharmlosung pädophiler Übergriffe wird manchmal darauf hingewiesen, dass Pädophile nur selten mit Gewalt vorgehen, sondern meist versuchen, eine engere persönliche Beziehung, oft eine Art Liebesbeziehung, zu ihren Opfern aufzubauen. Sadistischer Umgang mit den Opfern sei äußerst selten. Offenbar reagieren Pädophile ihre sexuelle Erregung oft schon ohne Einbezug genitaler Bereiche ihrer Opfer ab; das dürfte die Eindrücke von Zeitzugenen der früheren Heimerziehung erklären, dass manche Erwachsene beim Schlagen von Kindern sexuelle Erregungen erlebten.

Leider waren manche der früheren Übergriffe auf Heimkinder vermutlich eher möglich, weil Außenkontrollen weitgehend fehlten: Die Gruppenerzieher arbeiteten meist allein in einer Gruppe und lebten oft Tag und Nacht in ihrer Gruppe.

Umgekehrt fand in einigen Heimen ein regelmäßiger Gruppenwechsel der Erzieher statt, damit kein zu enges Vertrauensverhältnis entstehen sollte; vielleicht war dies der Versuch der Leitung, sexuellen Missbrauch zu verhindern. Den gleichen Grund - bezogen auf sexuelle Kontakte der Kinder untereinander - könnte die gelegentlich berichtete Verhinderung von engen Beziehungen/Freundschaften zwischen den Kindern in Internaten wie Heimen gehabt haben.

Viele der harten, restriktiven Erziehungsformen bzw. Sanktionen waren sicher der Hilflosigkeit aufgrund der Rahmenbedingungen, dem Mangel an besseren Alternativen geschuldet, andere trugen eher den Charakter von Schikane, Demütigung, ja Sadismus. Bestimmt gab es hier auch viele Übergänge. So führte z. B. eine Häufung von schwierigen Erziehungssituationen im Sinne von heftigem Widerstand gegen den Erziehenden oft zu einem emotionalisierten Machtkampf, zu körperlichen Auseinandersetzungen bei dem Versuch des Erziehenden, seine Konsequenz durchzuziehen, den Respekt der Gruppe vor ihm als Alpha-Tier zu erhalten und sich nicht als schwach, als Verlierer zu präsentieren. Bei

geringer Affektkontrolle und Reflektivität des Erziehers ist dann der Weg zur dauerhaften Verschlechterung der Beziehung, zu dauerndem Machtkampf mit Gewaltanwendung nicht mehr weit.

Soweit die Ausführungen zur Verantwortungskette!

### 3.3 Die negativen Auswirkungen auf den Erziehungsstil im Heim

Die zuvor geschilderten Rahmenbedingungen der Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren produzierten - neben allen Defiziten an materiellen, äußeren Ressourcen - viele Härten, autoritäre Verhaltensweisen und Missbräuche der Heimerzieher gegenüber den Minderjährigen, deren Auflistung sich teilweise an die Systematik in den Berichten des Runden Tisches Heimerziehung anlehnt:

1. Einschränkung der Bewegungsfreiheit, des Ausgangs, des Kontaktes mit der Umwelt oder der eigenen Familie, in extremer Weise praktiziert bei geschlossenen Heimen. Dazu gehörten auch Briefzensur und weitergehende Kontaktsperren als Strafmaßnahmen.

2. Strafen, die oft über jedes erlaubte und menschliche Maß hinausgingen, mit sehr großer Bandbreite und Intensität, die oft in keinem Verhältnis zum Fehlverhalten standen und willkürlich ohne Begründung erfolgten, vielfach nicht als verständliche Sanktion, sondern als reine Demütigung und nicht selten in Kombinationsformen mehrerer unterschiedlicher Strafen.

- Körperliche Züchtigungen
- Arrest und sonstige Formen des Freiheitsentzugs als Strafmaßnahme (im Karzer oder im Beruhigungsraum, im eigenen Zimmer und Bett u. a.)
- Essensentzug oder umgekehrt Essenszwang, bis hin zum Aufessen-Müssen des Erbrochenen
- „Vorführen und An-den-Pranger-stellen“ (z. B. häufig bei Bettnässern u. a.)
- Psychischer Druck, verbale Demütigung und Bestrafung
- Kollektiv-Strafen
- Duldung und Förderung von gewalttätigen und demütigenden Übergriffen unter den Kindern und Jugendlichen:

„Im Rahmen von Kollektivstrafen und einer beabsichtigten „Selbstdisziplinierung“ der Kinder und Jugendlichen kam es zu Übergriffen innerhalb der Gruppen, die vom Erziehungspersonal zwar wahrgenommen, aber nicht unterbunden wurden.

In vielen Heimen war es üblich, dass ausgesuchte Kinder und Jugendliche von der Heimleitung oder vom Erziehungspersonal gegen Vergünstigungen zur Bestrafung anderer benutzt wurden.“ (Abschlussbericht Runder Tisch Heimerziehung)

3. Sexuelle Gewalt gegen Minderjährige

4. Zwang zur Teilnahme an religiösen Aktivitäten

5. Einsatz von Medikamenten (etwa zur Ruhigstellung) und sogar systematische Medikamenten-Versuche für die Pharma-Industrie (Dazu siehe auch die TV-Sendung Frontal 21 vom 02.02.2016)

6. Zwang zur Arbeit innerhalb des Heims oder in Fremdbetrieben, teilweise ohne Entlohnung und ohne Sozialversicherungen

7. Fehlende Förderung in schulischer oder beruflicher Hinsicht

8. Fehlende Befriedigung elementarer kindlicher Bedürfnisse (Zuwendung, Ansprache, Wärme, Geborgenheit, Wertschätzung, Vertrauen u. v. ä. m.)

9. Beziehungsabbrüche bezüglich Angehörigen, Bezugspersonen im Heim u. a. m., nicht zuletzt aufgrund von strukturell bedingtem Erzieher-, Gruppen- oder Heimwechsel, manchmal als Strafmaßnahme oder als Kapitulation bei besonderen Erziehungsschwierigkeiten

10. Fehlende Möglichkeit, sich zu wehren oder zu beschweren, weil man kein Gehör und keinen Glauben fand (also totale Hilflosigkeit und Unentrinnbarkeit).

Die individuellen Schilderungen des erlittenen Unrechts und seiner Auswirkungen, die Schilderungen der persönlichen Leidenswege und der immer noch bestehenden Spätfolgen sind extrem bedrückend, bisweilen unfassbar.

Mehr dazu ist in den Ausführungen im Zwischen- und Abschlussbericht des Runden Tisches nachzulesen. Die geplante Veröffentlichung der aktuell im Saarland durchgeführten Video-Interviews mit ehemaligen wird einige Schicksale nachdrücklich dokumentieren.

### 3.4 Heutige Aufarbeitung der früheren Missstände

Bis heute wird sehr unterschiedlich mit diesen schlimmen Vorkommnissen und ihren Auswirkungen bei den Betroffenen umgegangen. Das wird auch sehr deutlich an dem sogenannten Canisius-Fall 2010 des Jesuiten-Kollegs in Berlin sowie bei der aktuellen Aufarbeitung der Vorgänge in den Einrichtungen der Regensburger Domspatzen. Ausmaß und Intensität der dortigen Vorgänge über viele Jahrzehnte hin kommen für die heutigen Verantwortlichen und die Öffentlichkeit als überraschender Skandal ans Tageslicht („Schule des Schreckens“), einer der früheren Verantwortlichen, Georg Ratzinger, wusste jedoch angeblich von den sexuellen Missbrauchsfällen gar nichts und relativiert die heftigen Strafen mit dem Hinweis, dass das früher normale Erziehungspraxis gewesen sei. Über eines der renommiertesten deutschen Internate, die Odenwald-Schule, und ihren langjährigen Leiter Gerold Becker, der dort von 1972 bis 1985 wirkte und selbst einer der Haupttäter beim dortigen Missbrauchsskandal mit mindestens 132 Opfern war, informiert aktuell wieder ein längerer Artikel in der ZEIT vom 18.02.2016. Einerseits musste die Schule trotz ihrer besten Verbindungen in höchste Kreise der Politik (Richard von Weizsäcker u. a. m.) und zu den „Päpsten“ der Reformpädagogik in Deutschland, Hartmut von Hentig und Hellmut Becker, 2015 Insolvenz anmelden, andererseits endet der Artikel mit dem Satz „Und kein einziger Täter wurde jemals zur Verantwortung gezogen.“

Diese drei genannten Beispiele für vielfachen sexuellen Missbrauch an Kindern stammen aus dem Bereich bester Internate und deuten darauf hin, dass die Kinder in diesen Einrichtungen zwar absolut bessere Rahmenbedingungen und einen wesentlich höheren sozialen Status hatten als die Heimkinder von 1949 bis 1975, aber dennoch bezüglich sexuellen Missbrauchs sehr gefährdet waren, vermutlich sogar stärker als rundum deprivierte damalige Heimkinder, weil diese mehrheitlich von Frauen erzogen wurden, sexueller Missbrauch aber überwiegend von Männern begangen wird.

In vielen Internaten fehlte außerdem die notwendige persönliche Zuwendung, und gab es öfters unzulässige Bestrafungen und Demütigungen.

#### **Umgang von Staat und Kirchen mit den früheren Versäumnissen, Vergehen und Verbrechen:**

Bund, Länder und Kirchen haben zum 1.1.2012 einen Fonds eingerichtet, der zunächst für etwa 750 000 Kinder von 1949 bis 1975 in rund 3 000 westdeutschen Heimen 120 Millionen Euro vorsah und für mindestens 120 000 Minderjährige in Heimen der DDR von 1949 bis 1990 40 Millionen. Diese Beträge wurden 2014 bzw. 2015 auf 302 Millionen (West) und 365 Millionen (Ost) aufgestockt. Fondslaufzeit bis Ende 2018. Über die Einrichtung eines weiteren Fonds zur Entschädigung von Minderjährigen aus Behinderten-Einrichtungen und Psychiatrien wird aktuell auf Bundesebene verhandelt.

Pro Anspruchsteller sind Leistungen bis etwa 10 000 € für Therapien, Sachleistungen und Rentenersatzzahlungen in der Regel möglich. Allerdings klagen viele Anspruchsteller über „beschämendes Almosen mit bevormundender Abwicklung“.

Bis Ende Mai 2015 waren Leistungen im Westen von 157 Millionen mit 12 617 Betroffenen vereinbart.

Außerdem wurde ein weiterer Fonds („Ergänzendes Hilfesystem“ EHS) mit 100 Millionen Euro für die Opfer sexuellen Missbrauchs aufgelegt, bestehend aus den beiden Teilen EHS im familiären Bereich und EHS Institutioneller Bereich. Bis Ende 2013 hatten dort 720 Betroffene Ansprüche gestellt, aus Familien (knapp die Hälfte), aus Einrichtungen (etwa ein Drittel), aus dem Umfeld (etwa 10 %) und aus Missbrauchsfällen, die sich in mehreren dieser drei Bereiche ereigneten. Die Antragsfrist wurde festgelegt auf die Zeit von 01.05.2013 bis 31.08.2016. Auch hier wurden 10 000 € wie beim Fonds Heimerziehung als Obergrenze vereinbart.

Weitere 30 Millionen € sollen für präventive Maßnahmen und für wissenschaftliche Aufarbeitung dieses Themenkomplexes ausgegeben werden.

Zusätzliche Entschädigungen zahlen die deutschen Bistümer aus: SZ-Info: Bis Mitte Januar 2016 haben 26 Bistümer der BRD an etwa 1 000 Antragsteller 6,4 Millionen €, im Durchschnitt also etwa 6 400 €, in Einzelfällen bis etwa 18 000 € ausgezahlt. Hier geht es wohl immer um sexuellen Missbrauch. An den kirchlichen Entschädigungsbemühungen beteiligen sich auch die Orden.

Die katholische Kirche hatte zwischen 2010 und 2012 eine telefonische Hotline eingerichtet. Der Abschlussbericht ist im Internet zu lesen. Insgesamt hatten sich 645 Personen gemeldet, mit denen 1 959 Telefongespräche geführt wurden. 35 Anrufer (= 5,7%) berichteten von positiven Erfahrungen im Heim.

Im Oktober 2015 entschuldigte sich die Deutsche Bischofskonferenz für viele frühere Fehler: „Die Seelsorge habe durch harte und unbarmherzige Haltungen oft Leid über Menschen gebracht. Dazu zählten insbesondere ledige Mütter und unehelich geborene Kinder, Menschen in vorehelichen und nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften, homosexuell orientierte Menschen und Geschiedene und Wiederverheiratete.“

### **Informationen zur Situation im Saarland**

Seit Januar 2015 gibt es das wissenschaftliche Projekt „Aufarbeitung und Analyse der Jugendfürsorge und Heimerziehung im Saarland in den Jahren 1945 bis 1975“. Ein Forschungsteam der Universität Koblenz-Landau mit Prof. Dr. Christian Schrapper und Frau Claudia Ströder (sowie Herrn Theo Thiesmeier für die Videoaufnahmen der Interviews mit Ehemaligen u. a.) wurde dazu vom Ministerium für Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie des Saarlandes beauftragt.

Ehemalige Heimkinder sind eingebunden durch ihre Mitarbeit in einem Adhoc-Ausschuss und im Runden Tisch „Heimerziehung im Saarland“, zu dem auch Einrichtungs- und Trägervertreter sowie Mitarbeitende der Jugendämter, des Landesjugendamtes und des Sozialministeriums gehören. Bisher fanden vier Sitzungen statt; weitere zwei Sitzungen sind bis Ende 2016 geplant.

Nach den letzten Informationen des Runden Tisches in Saarbrücken haben 623 Ehemalige im Saarland bis zum letzten Meldetermin am 31.12.2014 Entschädigungsansprüche angemeldet.

Nicht alle davon haben - aus unterschiedlichen Gründen - berechnigte Ansprüche. Außerdem war ein Teil in Heimen außerhalb des Saarlandes untergebracht bzw. durch Heimwechsel in mehreren Bundesländern. Näheres dazu war leider nicht in Erfahrung zu bringen.

Frau Ströder wies freundlicherweise darauf hin, dass andererseits auch ehemalige Heimkinder saarländischer Heime heute in anderen Bundesländern leben und dort Entschädigungsansprüche gestellt haben. Genaue Zahlen dazu liegen nicht vor.

Würde man, als vage Einschätzung, von etwa 500 Ehemaligen saarländischer Heime mit berechtigten Ansprüchen ausgehen und eine durchschnittliche Verweildauer aller Heimkinder von fünf Jahren bei etwa 2 000 Plätzen annehmen, was in 26 Jahren (1949 bis 1975) eine Zahl von ungefähr 10 000 Minderjährigen in Heimerziehung im Saarland ergäbe, dann hätten etwa 5 % ehemaliger Minderjähriger in saarländischen Heimen berechnigte Ansprüche angemeldet.

Es wäre aber darüber hinaus wichtig, auch die genauen Zahlen der FE- und der FEH-Fälle zu wissen, weil sie vermutlich in der Regel die schwierigeren Schicksale hatten. Es gibt eine Information aus dem Jahre 1971, wonach 224 Minderjährige über FE und FEH-Maßnahmen in saarländischen Heimen untergebracht waren. Die mittlere Verweildauer der FE-Minderjährigen lag laut Statistiken von Prof. Schrapper offenbar bei knapp über drei Jahren, so dass sich daraus eine Gesamtzahl von fast 2 000 ableiten ließe.

### **Mauer des Schweigens**

Insgesamt haben in Deutschland nur rund 2 % der früheren Heimkinder im heutigen Alter von 40 bis 70 Jahren Ansprüche angemeldet.

Sicher ist die Dunkelziffer der Misshandelten und Missbrauchten sehr groß. Die sich gemeldet haben, sind nur die Spitze eines Eisbergs. Denn wie viele, denen es in Heimen sehr schlecht ging, sind bereits tot, schwer krank oder haben sich aus sonstigen Gründen nicht gemeldet, etwa weil sie von dieser Möglichkeit nichts mitbekommen haben oder nichts mehr mit dem ganzen Thema zu tun haben wollen, vielleicht im Gefängnis oder einer Klinik o. ä. befinden, wohnungslos sind, keinen Zugang zu Medien haben o. ä. m.? Die große Hemmschwelle, darüber zu reden, hat wohl auch zur Folge, dass das konkrete Leistungsangebot für therapeutische Unterstützung von den Anspruchstellern nur relativ wenig nachgefragt wird.

Die Zahl von 623 hat den Verfasser einerseits zunächst überrascht, weil im Hospital trotz Heimbeirat der Jugendlichen ab 1974, trotz zweier Ehemaligen-Treffen in 1987 und 1999 dort mit sehr vielen Ehemaligen, trotz vielerlei Einzel-Kontakten seit 1978 bis heute mit Minderjährigen, die früher im Hospital St. Wendel und in anderen Heimen lebten, recht wenig von sehr schlimmen Vorgängen wie Missbrauch oder maßlosen Bestrafungen geschildert wurde.



Auch im Weißbuch von 1971 bzw. bei den Recherchen dazu gab es keine Hinweise oder konkrete Verdachtsmomente für sexuellen Missbrauch oder andere „traumatisierende“ Behandlungen und Bestrafungen.

Das passt sicherlich zur „Mauer des Schweigens“ der Betroffenen in der Heimlandschaft der gesamten Bundesrepublik. Den ehemaligen Heimkindern verschlossen Scham, sogar eigene Schuldgefühle u. ä. m den Mund. Und für die Wahrnehmungen und Gedanken der Verantwortlichen trifft wohl zu, „dass nicht sein kann, was nicht sein darf“.

Vielleicht lagen ähnliche Einstellungen lange Jahre ebenfalls beim Verfasser vor, sicher verbunden mit der Tendenz, sich nicht vorrangig um die früheren Defizite der Heimerziehung und ihre Folgen zu kümmern, sondern schon in der Heimkommission und der AHS sowie im Hospital an Verbesserungen mitzuarbeiten, was schließlich zu dem Ergebnis führte, ab 1978 in einer eigenen neuen Einrichtung vieles besser machen zu wollen.

Andererseits fiel mit genauerem Bilanzieren, mit systematischem Rückblick auf die eigenen Erfahrungen und alle gesammelten Informationen das anfängliche Überraschtsein in sich zusammen, vor allem durch das Sichvergegenwärtigen einer Reihe von Berührungspunkten mit sehr bedrückenden Einzelschicksalen, etwa durch persönliche und oder briefliche Kontakte mit Ehemaligen in mehreren Justizvollzugsanstalten, durch eigene Beteiligung als „sachverständiger Zeuge“ vor Gericht in der vierten Wiederaufnahme eines Mordfalles, durch Informationen von frühen und ungewöhnlichen Todesfällen Ehemaliger, durch weitere Kontakte mit Ehemaligen, die trotz allen Fleißes und aller Redlichkeit ein ärmliches und kummervolles Leben führten bzw. immer noch führen.

### **3.5 Die andere Seite der Medaille**

Trotz aller schlimmen Rahmenbedingungen mit sehr komplexer Verursacherkette, trotz des ungeheuren Leids der Betroffenen früher, welches bei vielen immer noch irreparabel fort dauert und weder durch Entschuldigungen noch Entschädigungsversuche wieder gut zu machen ist, soll hier aber auch deutlich darauf hingewiesen werden, dass eine vermutete Mehrheit der Ehemaligen nicht so extrem traumatisiert wurde und nicht so stark gelitten hat, sondern einerseits Glück hatte und günstigere Umstände antraf, andererseits mit mehr Resilienzfaktoren ausgestattet war und einen besseren Lebensweg gestalten konnte.

Sehr wichtig wäre, diese Resilienzfaktoren zu kennen, nicht nur für die Heimerziehung, sondern generell für das Aufwachsen von Kindern in schwierigen Familien. Immerhin beschäftigt sich die Forschung heute intensiv mit diesem Thema.

Die Unterbringung aller Geschwister in einer Gruppe, die familienähnliche Zusammensetzung der Gruppe mit Mädchen und Jungen verschiedenen Alters und die überwiegende Präsenz einer guten Bezugsperson über viele Jahre hin, wurden öfters von Ehemaligen als entscheidend geschildert, außerdem die eigene Anpassungsfähigkeit und Anstrengungsbereitschaft sowie die Zufriedenheit mit der Heimsituation, wenn sie im Vergleich mit dem Zuhause als deutlich besser erlebt wurde. Und schließlich eine tragfähige Zukunftsperspektive, sei es als eigene Selbständigkeit ohne die Herkunftsfamilie oder mit dem Ziel der Entlassung nach Hause in Verbindung mit zuverlässigen Kontakten und Botschaften der Angehörigen.

Bei Aufnahmegesprächen mit Minderjährigen und ihren Angehörigen sind die HeimerzieherInnen oft überrascht und fasziniert von den vielen positiven Seiten eines Kindes, dessen Akte mit der Vorgeschichte eine Massierung von Problemen des Kindes wie der Familie präsentiert und das Schlimmste befürchten lässt. Denn oft erlebt man ein Kind, das neben allen Problemen, die es hat und die es macht, viele positive Seiten aufweist, angefangen von Selbständigkeit und Durchsetzungsvermögen bis zu rührendem Verantwortungsbewusstsein für Geschwister oder sogar für schwache Eltern. Manchmal liegt der Vergleich nahe mit anderen Kindern, die in besseren Familien wohlbehütet und mit allem gefördert aufgewachsen sind, aber sich charakterlich eine Scheibe von den sogenannten Erziehungsschwierigen abschneiden können.

Obwohl es zur Thematik der Runden Tische mit dem notwendigen Blick auf die Negativseiten der früheren Heimerziehung nicht passt, soll hier doch auch darauf hingewiesen werden, dass unzählige Erwachsene, vor allem Gruppenerzieherinnen und Gruppenerzieher in der Heimerziehung enorm viel

Positives geleistet haben, dass viele über Jahrzehnte hin, oft ein ganzes Berufsleben und darüber hinaus bis weit nach der üblichen Zeit der Berentung, unter schwierigen Bedingungen ihre Kinder gern hatten und ihnen alles Positive gegeben haben, was nur irgendwie möglich war. Dazu gehörten sicher ganz viele Ordensleute, die mit Idealismus und sozial-caritativer Gesinnung sowie christlichen Werten in die Heimerziehung gingen, in dieser Berufung ihren Lebenssinn, ihr persönliches Glück fanden und Hervorragendes leisteten.

Da 80 % der Heimerziehung im Saarland seit Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Anfang der 70er Jahre in Händen von **Ordensleuten**, überwiegend von Ordensschwestern lag, schien es geboten und interessant, dieser Art von Berufung und diesen Menschen etwas genauer nachzuspüren.

### 3.6 Die Rolle von Ordensleuten in der Heimerziehung

Millionen von jungen Menschen, vom Säugling bis zur jungen Frau oder zum jungen Mann sind zu allen Zeiten ihrer Kindheit, ihrer Chancen auf ein normales Leben beraubt worden und haben unvorstellbares Leid erlitten, sei es durch die gesellschaftlichen Umstände, durch Armut, Krieg u. a., sei es durch den Verlust ihrer Eltern oder die eingeschränkten familiären Ressourcen.

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein war ihr Schicksal fast immer trostlos und unentrinnbar, weil es kaum organisierte Hilfesysteme gab.

Dies begann sich dann durch den allmählichen Aufbau von Waisenhäusern zu bessern. Staatliche Institutionen schufen Rahmenbedingungen zur Fürsorge, Armenvereine und andere Wohlfahrtseinrichtungen sowie (wohlhabende) Privatleute kümmerten sich mehr und mehr um Arme, Alte, Kranke und Kinder in Not. Die persönliche, alltägliche Umsetzung der meisten Hilfen erfolgte in den meisten Gemeinden einer gewissen Größe fast ein Jahrhundert lang - etwa von 1880 bis 1970 - in der Regel durch Ordensleute, überwiegend Ordensfrauen, seltener durch „weltliche“ Menschen, die sich aus sozial-caritativen Motiven o. a. engagierten. Dies gilt zumindest für das Saarland und viele weitere Regionen Deutschlands.

#### Ausmaß der Ordens-Arbeit

1960 gab es in Deutschland etwa 100 000 Ordensfrauen in 166 Frauen-Orden und etwa 10 000 Ordensmänner in 59 Männerorden. Heute gibt es noch etwa 23 000 Ordensfrauen, von denen aber 80 % über 65 Jahre alt sind. Ähnlich ist es bei den Männern.

Nach Delges befanden sich 1964 im Kreis Saarlouis 34 sozial-caritative Einrichtungen in der Hand von Ordensgemeinschaften und Pfarrgemeinden; das waren doppelt so viele wie 1924.

Abb. 50 Lebensgroße Plastik in Rheda-Wiedenbrück



Neben bzw. außerhalb der Ordensarbeit ist in o. g. Zeitraum nur eine sehr begrenzte organisierte Betätigung von Zivilpersonen in der Wohlfahrtspflege erkennbar: Zwar bestanden vielfach seit Beginn der 19. Jahrhunderts Armenvereine und andere Wohltätigkeitsorganisationen der Bürgerschaften oder staatlicher Stellen, aber zur längerfristigen Durchführung ihrer „satzungsgemäßen“ Ziele bedienten sie sich überwiegend der Ordensleute.

Natürlich gab es bei den Einrichtungen und Diensten der Ordensleute vielfach weltliche Helferinnen und -seltener - Helfer, die nicht dem jeweiligen Orden angehörten, aber die Hauptarbeit leisteten die Ordensleute, und vor allem hatten sie in der Regel die Leitung und trugen die Verantwortung.

Die Anzahl unterschiedlicher Ordensgemeinschaften katholischer und evangelischer Konfession war sehr groß. Allerdings häuften sich im Saarland durchaus die Einflussbereiche einiger größerer Ordensgemeinschaften aus Stammklöstern in Trier, Koblenz u. a.

Da die Klöster ja streng konfessionell gebunden waren, kümmerten sie sich meistens auch nur um die Menschen ihrer eigenen Konfession; daher gab es katholische und evangelische Krankenhäuser, Waisenhäuser u. a. Sogar in den Kindererholungsheimen wurden in der Regel nur Kinder der eigenen Konfession aufgenommen.

Die Ordensleute gingen ihrer Berufung entweder von ihrem Kloster aus nach oder von einer sozial-caritativen Einrichtung, in der sie oft selbst lebten.

In dem genannten Zeitraum haben hunderttausende von Frauen und Männern mit und ohne Gelübde versucht, die Not der Kinder zu lindern, ihre leibliche Familie zu ersetzen, ihnen ein Zuhause und das tägliche Brot zu beschaffen und ihnen - soweit möglich - Erziehung, Förderung, menschliche Zuwendung und Geborgenheit zukommen zu lassen.

Warum haben diese Heerscharen von Ersatzeltern das getan? Was waren ihre Motive, welches ihre Biografien und Persönlichkeitsstrukturen, ihre Lebensumstände in den Klöstern u. a.? Woher nahmen sie - meist ein Leben lang - die Kraft für diesen Dienst?

### **Motivationen für den Eintritt in ein Kloster und gesellschaftliche Rahmenbedingungen**

Wieso gab es früher so viele Menschen in Klöstern? Und warum gibt es heute nur noch so wenige? Welches waren die Lebensumstände außerhalb der Klostermauern, und was war daran attraktiv, im Kloster zu leben und zu arbeiten? Was waren die Motive, in ein Kloster einzutreten?

Viele verspürten sicher eine besondere spirituelle Berufung aus religiösen Motiven, aus caritativen Beweggründen. Waren einfach angerührt von der Not vieler Menschen, voller Mitgefühl und Hilfsbereitschaft.

Früher galt: Ordensleute (und Priester) stammen in der Regel aus kinderreichen, intakten, gut-christlichen Familien. Oft spielte freiwillige oder unfreiwillige Ehe- bzw. Kinderlosigkeit eine Rolle, manchmal die Enttäuschung in einer Liebesbeziehung, gelegentlich ein selbst erfahrener sexueller Missbrauch.

Eintritt in einen Orden war früher für viele Menschen die einzige Chance auf sozialen Aufstieg, auf Ausbildung und Ausübung eines attraktiven (sozialen) Berufs, insbesondere für Frauen, vermittelte Chancen auf Reisen in andere Regionen und sogar ferne Länder. Oder war manchmal die einzige Chance auf ein materiell abgesichertes Leben ohne Hunger und Armut, weil auf der heimischen Scholle, in der eigenen Familie kein Platz war, weil frau/man daheim fünftes Rad am Wagen war. Oder der Eintritt in ein Kloster erfolgte unter dem Zwang des Familienoberhauptes oder anderer Obrigkeit.

Vermutlich gab es im Einzelfall auch weniger wünschenswerte Motive, angefangen von Geltungs- und Machtstreben bis hin zu sexuellen Prägungen, die in der Gesellschaft tabuisiert waren wie Pädophilie oder Homosexualität.

### **Machte das Klosterleben zufrieden und glücklich - oder aber das Gegenteil?**

Es gab vor den „ewigen“ Gelübden im Allgemeinen eine Probezeit, aber wenn danach frau/man Gott und der Oberin bzw. dem Prior/Abt gelobt hatte, einzutreten, dann sollte das in der Regel eine lebenslange Bindung sein. Konkret bedeutete das, dass meist junge Menschen zwischen 20 und 30 Jahren eintraten und viele Jahrzehnte bis zu ihrem Tod in der Ordensgemeinschaft verblieben, in der Regel zölibatär und kinderlos.

Wie gingen Nonnen, die sich Tag für Tag - und auch noch oft während der Nacht - um fremde Kinder kümmerten, mit dem Wunsch nach eigenen Kindern um? Übersätteten sie alle Kinder ihrer Gruppe mit warmen Muttergefühlen oder konzentrierte sich ihre Zuwendung selektiv auf einige Lieblinge, auf solche Kinder, die den Erwartungen eher entsprachen, angepasster waren? Klammerten sie bei manchen Kindern, ohne loslassen zu können? Wie sehr waren sie enttäuscht, wenn „ihre“ Kinder trotz allem Engagement größere Loyalität zu den leiblichen Müttern zeigten, obwohl die so viel Wertschätzung objektiv gesehen oft nicht verdient hatten? Gingen sie gar auf „Kinderfang“ bei „schlechten Müttern, die in Sünde ihr Kind zur Welt gebracht“ hatten (also ledigen Müttern mit unehelichen Kindern)?

Wie viel Druck übten sie auf Abweichler aus, auf die Schwierigeren, Unordentlichen, auf Minderjährige ohne christliche Einstellungen, ohne Frömmigkeit? Wie viel Schein Anpassung war die Folge bei den Kindern? (Siehe dazu Ausführungen bei Vonderberg!) Wie oft wurde bei ausrastenden Kindern ein „milder Exorzismus“ mit Gebet und religiösen Ritualen angewandt? Wie gingen Ordensleute mit ihrer eigenen Sexualität und der der Minderjährigen um? Standen sie mit beiden Beinen im Leben und in der Realität oder waren sie teilweise weltfremd?

Wie sehr entführte die Religiosität und Spiritualität manche in völlig eigene Welten? Mutter Scholastika Briel, eine Ordensfrau, die drei Jahrzehnte lang, von 1905 bis 1935, als geachtete Schulleiterin der Ursu-

linenschule Saarbrücken (s. Kapitel über Internate)) sicherlich mit beiden Beinen in der Realität stand, entschwebt in ihrer 120-seitigen Chronik dieser Schule auf vielen Seiten in besondere Sphären der Frömmigkeit, der überschwänglichen Lobeshymnen auf "Gott und die Welt", aber auch solch glühenden Patriotismus', dass der heutige Leser sich schon sehr wundert. Auf vielen Seiten werden die Aktivitäten der Schule für die deutschen Soldaten im Krieg beschrieben: "Unser Liebesgabentisch im Sommer 1915: Das alte Schuljahr war ausgeklungen in einem wohlklingenden Schlußakkord treusorgender Liebe für unsere deutschen Helden in Ost und West; das neue begann mit einem tiefempfundenen Präludium derselben Liebe und Fürsorge - ja, es fand neue Weisen und neue Töne, doch alle nur Variationen des einen großen Themas: nimmermüde Tätigkeit im Dienste des Vaterlandes und unserer hochherzigen Krieger...Wie freute man sich für die guten Feldgrauen, die solch schöne Dinge empfangen sollten...So sorgten wir für so viele wackeren Streiter, die für uns das Liebste preisgeben, ja ihr Leben für uns in die Schanze schlagen."

Oder die Lobeshymnen auf die Saarabstimmung 1935: „Am 15. Januar weckte die Verkündigung des herrlichen Abstimmungsergebnisses am Radio unbeschreiblichen Jubel... Als starkes Bollwerk echten Deutschtums hatte sich in den Völkerbundjahren die Schule bewährt. Stolz schlugen die Herzen und verständnisvoll erlebten sie die Wiedervereinigung mit dem deutschen Vaterland; nie wird die Wucht und Größe dieses deutschen Sieges dem Gedächtnis unserer Jugend entschwinden, denn sie war ja mit dabei. Neubeschwingt nahm man nun die Schularbeit wieder auf. - Jetzt galt es ja, dem deutschen Namen erst recht Ehre zu machen, sich zu ertüchtigen, mitzuarbeiten an der neuerrungenen Volksgemeinschaft als echte deutsche Frauen... Deutsche Frauen, deutsche Treue über alles in der Welt.“

Noch 1938 feierte Mutter Scholastika „froh bewegt den Tag der Saarabstimmung, den der nationalen Erhebung, den Geburtstag des Führers“ und andere „vaterländische Gedenktage“ mit.

Wie zufrieden waren die Ordensleute in ihrer Ordensgemeinschaft? Herrschten in diesen Gemeinschaften im Allgemeinen gegenseitige Wertschätzung und Zuneigung, oder bestimmten Konkurrenz und Machtbedürfnisse die Abläufe?

Kaminski weist darauf hin, dass viele soziale Einrichtungen früher den Charakter einer „totalen Institution“ (nach der Beschreibung des Soziologen Erving Goffmann) hatten, nämlich einen totalen Regelungs- und Kontrollbedarf für Insassen wie für Mitarbeiter, oft mit der Folge von Demütigung und Degradierung, in kirchlichen Einrichtungen oft begründet als notwendige Selbstdemütigung für ein gottgefälliges Leben. - Ordnung, Gehorsam und Religion waren Grundpfeiler des Zusammenlebens, Strafen und Privilegien wichtige Mechanismen.

Wie viel Kraft gab das Klosterleben, die Gemeinschaft, das Gebet und der Glaube an Gott?

Führten religiöse Bindungen und christliche Überzeugungen und Werte in der Regel zu moralischerem Verhalten? Oder neurotisierte die erlebte Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit so sehr, dass sich psychische Erkrankungen und permanente Aggressionen entwickelten? Weltliche Erzieher konnten die Arbeitsstelle wechseln, wenn ihnen Stress und Frust im Heim zu viel wurden - und taten das auch in den 70er Jahren sehr häufig, was aber den Ordensleuten kaum möglich war.

Was geschah bzw. welche Lösungen gab es, wenn jemand merkte, dass er falsche Vorstellungen von dieser Berufung und diesem Beruf hatte, wenn er sich dauerhaft unwohl fühlte in seiner Gemeinschaft, sich überfordert fühlte von seiner Arbeit und Verantwortung? Wenn aus dem anfänglichen „Gutmenschen“ langsam, aber stetig ein „Bösewicht“ wurde?

Gab es dann konstruktive Lösungen? Oder nahmen Scheinanpassung, Verstellung, Enttäuschung, Verbitterung, Verhärtung Jahr für Jahr zu? Mit welchen Folgen für die Arbeit und für die anvertrauten abhängigen, hilflosen Menschen?

Wahrscheinlich war es früher noch wesentlich schwerer als heute, aus dem geistlichen Leben ins weltliche Leben zurück zu kehren. Das Ausscheiden aus dem kirchlichen Dienst ging sowohl mit enormem Statusverlust und mangelnder Wertschätzung in der Gesellschaft und nicht zuletzt in der eigenen Familie als auch mit dem existentiellen Ruin einher, mit dem existentiellen Ruin, weil man kaum noch eine neue Anstellung fand und/oder, weil vielfach zu geringe Beiträge in die Rentenkassen eingezahlt worden waren. Daher konnte der Austritt meistens kein gangbarer Ausweg für Unglückliche sein. Dann waren menschliche Katastrophen unausweichlich.

Wahrscheinlich lässt sich als Regel behaupten: Ordensleben macht unglücklich, wenn der Weg dorthin motiviert ist als Flucht vor der Welt oder vor sich selbst. Ordensleben macht auch unglücklich, wenn im Verlauf vieler Jahre die Anpassung an alle Rahmenbedingungen und die persönliche Sinnggebung dieser besonderen Lebensform nicht gelingen oder immer mehr schwinden. Dann verkehrt sich vieles ins Negative und führt zu teilweise schlimmen Auswüchsen.

Soweit hier die vielen kritischen Überlegungen zu dieser besonderen Form der persönlichen Lebensgestaltung als Erklärungsversuche, warum es auch bei Ordensleuten zu manchen unpädagogischen oder gar ungesetzlichen und unmenschlichen Verhaltensweisen kommen konnte.

Dennoch sei die oben gemachte Formulierung hier - etwas abgewandelt - wiederholt:

In dem betrachteten Zeitraum eines runden Jahrhunderts haben hunderttausende von Frauen und Männern in Ordensgemeinschaften sich tatkräftig und effektiv dafür eingesetzt, die Not der Kinder zu lindern, ihre leibliche Familie zu ersetzen, ihnen ein Zuhause und das tägliche Brot zu beschaffen und ihnen - soweit möglich - Erziehung, Förderung, menschliche Zuwendung und Geborgenheit zukommen zu lassen.

Diese unermessliche Leistung scheint bisher nicht greifbar, nicht dokumentiert zu sein, zumindest nicht im Sinne einer breiter angelegten Darstellung der Verlaufs- und Ergebnisqualität nach heutigen Kriterien. Sucht man im Internet mit verschiedenen Schlüsselworten wie Rolle, Bedeutung, Verdienste von Ordensleuten, so finden sich kaum allgemeinere Aussagen dazu. Dagegen finden sich hunderte von Artikeln mit Dankesworten an einzelne Ordensleute oder Ordensgemeinschaften im Zusammenhang mit Jubiläen einzelner Menschen oder eines bestimmten Klosters oder einer sozial-caritativen Einrichtung und vor allem sehr herzliche Dankesworte, wenn sich Ordensleute nach vielen langen Jahren aus einer Gemeinde, aus einer Einrichtung zurückziehen, weil der Ordensnachwuchs fehlt.

Offensichtlich wird in unserer Gesellschaft dem Großteil der Ordensleute wie auch der weltlichen Priester ein ganz hohes Ausmaß positiver Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen zugeschrieben, gibt es ganz viele Einzelbeispiele des besonderen Engagements und der besonderen Menschlichkeit von Ordensleuten und Priestern, die sich in ihrer Berufung und Lebenssituation nachhaltig wohlfühlten und so ganz viel für andere tun konnten.

Daher kann man bestimmt davon ausgehen, dass in der Vergangenheit das Gros der Ordensleute enorm viel Gutes für benachteiligte Kinder geleistet hat, also im sozialen und pädagogischen Bereich wie in der Armen- und Krankenpflege ebenso unentbehrlich und geschichtsprägend war wie in vielen anderen Bereichen kultureller, wissenschaftlicher und anderer Art.

Hätten weltliche Kräfte diese Aufgaben übernehmen können und wollen? Und wenn ja, wie? Besser, schlechter oder genau so? Diese Fragen sind müßig, alle versuchten Antworten nur rein theoretisch.

Nun aber ist die hohe Zeit der Ordensleute in vielen Bereichen, an den meisten Orten vorbei. Seit etwa 40 Jahren funktioniert die Heimerziehung fast überall ohne Ordensleute.

Daher sind auch ihre Persönlichkeiten, ihre Namen leider schon weitgehend aus unserem Bewusstsein entschwunden.

Bei einem Blick auf die vielen Persönlichkeiten der saarländischen Jugendhilfe, die die 30-jährige Geschichte der Partnerschaftlichen Erziehungshilfe bis 2008 begleitet haben, findet sich gerade noch eine Handvoll Ordensleute.

In dem Bestreben, die vielen Wegbegleiter in längerer guter Erinnerung zu behalten, wurden sie im Rahmen der 30-Jahr-Feier erwähnt, und werden sie hier in einem eigenen kurzen Kapitel „Wertschätzung der Jugendhilfe“ aufgeführt.

Es bleibt noch die besonders wichtige Frage, was die Heimerziehung und alle anderen Beteiligten, die früher ihrer Verantwortung für Heimkinder nicht gut genug nachgekommen sind, aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt haben bzw. wo die Heimerziehung heute steht.

Mehr dazu im nächsten Kapitel „Lernen aus der Vergangenheit! - Wie sieht die Gegenwart aus?“

## 4 Lernen aus der Vergangenheit! – Wie sieht die Gegenwart aus?

Beim Runden Tisch geht es um die Aufarbeitung der Fehler und Versäumnisse der früheren Heimerziehung; eines der dabei verfolgten Ziele ist es, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen und möglichst vieles jetzt und in Zukunft besser zu machen.

Wenn wir uns unter diesem Aspekt die Verantwortungskette für die früheren Probleme der Heimerziehung ansehen, so ergibt sich beim Blick auf die fünf Faktorengruppen in der schematischen Darstellung in dem vorangehenden Kapitel zunächst ein überwiegend erfreuliches Bild.

Bei genauerem Hinsehen aber lassen sich doch viele alte und neue Probleme erkennen:

**Grundsätzlich gilt außerdem, dass trotz der Vermeidung früherer Fehler nicht alles gut werden muss.**

A In der **Gesellschaft** hat sich vieles, was früher zu den Missständen beigetragen hat, zum Positiven verändert.

Allerdings gibt es trotz insgesamt höheren Lebensstandards immer mehr deutliche soziale Schieflagen, prekäre Familienverhältnisse mit hoher Kinderarmut und zu viel Gewalt (incl. Missbrauch) in Familien; die Zahl psychischer Erkrankungen auch unter Kindern hat zugenommen. Härten und Kumulierungen von Problemlagen haben sich erhöht. Die Sozialpädagogische Familienhilfe betreut zu mehr als 70% Familien die arm, arbeitslos und/oder alleinerziehend sind. 60 % der Empfänger aller Hilfen zur Erziehung leben von Hartz IV.

„Das Getriebe unserer Gesellschaft kann so lange relativ weiterlaufen, solange die Abfallprodukte, der Verschleiß dieses Getriebes nicht zu einem öffentlichen Ärgernis wird. Solange Heime die Kinder aufnehmen, die in der Schule aufgrund der Struktur der Schule zu Versagern und Störern werden, braucht sich die Schule selbst nicht zu ändern. Solange Heime delinquente Jugendliche aufnehmen, so lange braucht an den Ursachen, die zur Delinquenz führen, nichts geändert zu werden. Solange die Verwahrlosten in Heimen verwahrt werden, braucht an den verwahrlosenden gesellschaftlichen Bedingungen nichts verändert zu werden.“ (FLOSDORF, 1974, Vortragsmanuskript, wiedergegeben in Heitkamp 1984 Seite 45)

Menne Klaus, Geschäftsführer der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung, formuliert 2008 klipp und klar: „Die Bedarfe nach Unterstützung von Kindern und Familien werden gesellschaftlich erzeugt. Die Veränderung der familialen Struktur (z.B. durch Trennung und Scheidung mit ihren Folgen) und die Veränderung sozialer Lebenslagen (z.B. Armut) erzeugen den Bedarf an Leistungen der Jugendhilfe. Die Entstehung dieses Bedarfs können Jugendämter nicht steuern; sie liegt außerhalb ihres Einflussbereichs.“

Seine weiteren Aussagen zur Rolle der Jugendämter folgen später.

Auf die gesellschaftlichen Probleme kommen Ausführungen im Abschnitt „Eltern“ wieder zurück.

B Bei den **Jugendbehörden und Gerichten** sind die früheren Defizite weitestgehend behoben.

Dennoch richten sich fast alle im Folgenden aufgelisteten Verbesserungsvorschläge des Runden Tisches „Heimerziehung“ an die Heimaufsicht bzw. die Jugendbehörden (einschließlich Vormünder) generell:

- 1.) Entwicklung von Mindeststandards in der Heimaufsicht, u. a. auch für die Eignung des Personals und für regelmäßige Fortbildung. Qualitätsbewertungen der Heime durch Zertifizierung und „Einrichtung-TÜV“.
- 2.) Konkretisierung des unbestimmten Rechtsbegriffs „geeignete Fachkraft“ in § 45 Abs. 2 SGB VIII.
- 3.) Stärkung von Partizipations- und Beschwerdemöglichkeiten von Minderjährigen in Heimerziehung,
- 4.) Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an der Einrichtungsaufsicht.
- 5.) Schaffung unabhängiger Beschwerdeinstanzen („Ombudsstellen“). Als Ombudsfrauen oder Ombudsmänner können auch ehemalige Heimkinder mitwirken.
- 6.) Wiedereinführung von Regelbesuchen der Heimaufsicht: Sie sollen grundsätzlich unangemeldet erfolgen und es sollen auch Mitglieder des Heimbeirates teilnehmen.
- 7.) Einsatz von speziellen Fachkräften für die Auswahl von Heimeinrichtungen.
- 8.) Einführung von Meldepflichten des Jugendamtes gegenüber dem Landesjugendamt.
- 9.) Auf geschlossene Unterbringung wird grundsätzlich verzichtet.
- 10.) Der Begriff „Verwahrlosung“ soll durch eine geeignete Neuformulierung ersetzt werden.
- 11.) Vormünder werden zum persönlichen Kontakt verpflichtet.
- 12.) Die Curricula der Fachschulen und Fachhochschulen sollen sich auch mit den früheren Fehlern der Heimerziehung beschäftigen, um sie künftig zu vermeiden.

Es überrascht schon, dass die Verbesserungsvorschläge schwerpunktmäßig auf mehr Mechanismen zur Kontrolle der Heime abzielen, Kontrollen, die in ihren Modalitäten nicht alle sehr zeitgemäß erscheinen.

### **Mehr fachliche Unterstützung der Heime oder mehr finanzielle Mittel sind offenbar leider kein Thema!**

**Mechthild Seithe** (früher 18 Jahre lang in der Sozialarbeit tätig und ebenso lange Professorin für Soziale Arbeit in Jena) führt in ihrem Beitrag von 2015 „Weiterentwicklung oder Dekonstruktion der Jugendhilfe - Trends und Fakten“ **eine Reihe anderer kritischer Aspekte** auf, die im Folgenden überwiegend wörtlich zitiert werden (entnommen aus [www.zukunftswerkstatt-soziale-arbeit.de](http://www.zukunftswerkstatt-soziale-arbeit.de)):

#### Begrenzung des Hilfeanspruchs auf die Kindeswohlgefährdung

Heute werden fast nur noch Fälle mit Hilfen zur Erziehung „beglückt“, bei denen eine Kindeswohlgefährdung vorliegt oder bei denen eine Gefährdung wahrscheinlich scheint.

Es ist so weit gekommen, dass die ASD-MitarbeiterInnen bereits selbst Fälle im Gefährdungsbereich bevorzugen, weil Hilfen nur hier eine reale Chance haben, auch tatsächlich finanziert zu werden.

Damit wird der §27 KJHG missachtet, der den Rechtsanspruch auf Hilfe zur Erziehung ausdrücklich auch im Vorfeld der Kindeswohlgefährdung festlegt, also bei einer „Nichtgewährleistung einer dem Wohle des Kindes entsprechenden Erziehung“, d. h. generell bei unzureichenden Sozialisationsbedingungen.

#### Verschärfte Überprüfung, Kontrolle und Reglementierung des sozialarbeiterischen Handelns:

Zunehmender Dokumentationszwang, Zwang des Durchlaufens der verschiedenen offiziellen Besprechungen, nicht zuletzt mit dem Ziel, Kosten zu sparen. SozialarbeiterInnen richten ihr Denken nicht mehr auf die Frage: „Ist die Hilfe richtig und warum?“, sondern nur noch auf die Frage: „Wie kriege ich sie durch?“

#### Direktes Unterlaufen des Rechtsanspruches auf Hilfe zur Erziehung

Es werden nicht selten Hilfen gewährt, die aus fachlicher Sicht ungeeignet, unzureichend und unter Umständen sogar falsch sein können, weil man sich angesichts finanztechnischer Vorgaben gezwungen sieht, Geld einzusparen. Aus Kostengründen werden vielfach auch zu kurzatmige Hilfen „verschrieben“, andere Fälle werden hinausgeschoben, bis sich die Lage drastisch verschlechtert hat.

Um sich finanziell zu entlasten, neigen Jugendämter manchmal dazu, die Hilfe in das Gesundheitssystem (z.B. Kinder- und Jugendpsychiatrie) zu verlagern, junge Volljährige an das Sozialamt zu verweisen.

Aktuell boomen die Versuche, eine die professionelle Hilfe ersetzende Ehrenamtlichkeit in allen Bereichen der KJH einzusetzen.

#### Generelle Tendenz zur Zeitverkürzung von Hilfen zur Erziehung

##### Einführung von Sozialmanagement und Ökonomisierung

Die durch die Neue Steuerung um ca. 1990 eingeleitete Umstrukturierung der Hilfen zur Erziehung versteht Kinder- und Jugendhilfe als Segment eines Sozialen Marktes. Als Folgen werden gesehen:

- Konkurrenz zwischen den Trägern, Zwang zur Kostenreduzierung entgegen der eigenen Einschätzung, Schwierigkeit für viele kleine Träger, sich am Markt zu halten. Träger preisen ihre Leistungen üblicherweise an, so wie dies die Spielregeln des Marktes verlangen. Jeder lobt seine Angebote und Leistungen in teuren Glanzbroschüren.
- Dominanz eines betriebswissenschaftlichen Verständnisses der Hilfen zur Erziehung, das diese ihrer Inhalte beraubt, ihre Prozesshaftigkeit missachtet und Sozialpädagogik als reine Technik begreift.
- Aufgabe des partnerschaftlichen Verhältnisses zwischen öffentlichen und freien Trägern.

##### Flächendeckende und alternativlose Einführung der Sozialraumkonzeption

Zurzeit werden in vielen Städten und Bundesländern Modellversuche installiert, die sich insbesondere auf die „Sozialraumorientierung“ berufen. Faktisch wird das Konzept der „Sozialraumorientierung“ in den meisten Fällen als Alibi genutzt, um die HzE zu reduzieren. Es liegt nahe, dass hier in Zukunft auch Gelder aus der Hilfe zur Erziehung in diese Richtung verschoben werden und rechtliche Änderungen eingeführt werden, die diese Verschiebung ermöglichen bzw. legalisieren.

Hinzu kommt die Vorstellung, dass eine Verbesserung und Intensivierung der Schnittstellenarbeit mit Kindertagesstätten und Schulen den Erziehungshilfebedarf reduzieren würde.

Auf der jüngsten Jugendministerkonferenz wurde beschlossen:

Die vorgesehene „Weiterentwicklung der Hilfen zur Erziehung“ sieht Ausweitungen, Förderungen, neue Finanzierungswege und Unterstützungen ausschließlich vor für den der Hilfe zu Erziehung vorgelagerten

Bereich der präventiven und sozialraumorientierten Angebote im Stadtteil und für die Schnittstellenarbeit mit Schulen, Kindertagesstätten, dem Gesundheitsbereich und dem Bereich der Arbeitsförderung.

### Soweit die kritische Analyse von Mechthild Seithe.

#### Menne Klaus 2008 Die Kosten der erzieherischen Hilfen

„Jugendämter können auf einen gesellschaftlich entstandenen Bedarf nur reagieren und die Folgen der Veränderungen für Kinder, Jugendliche und ihre Familien durch fachgerechtes Handeln mildern.

Dabei können sie aber die Kostenfolgen solcher gesellschaftlichen Prozesse minimieren, indem sie zielgenau und frühzeitig für Familien die notwendigen Unterstützungen bereitstellen.

Rechtzeitiges Handeln erspart hier - wie anderswo - erhöhte Kosten, die ein verspätetes Wahrnehmen der Wirklichkeit ansonsten nach sich zieht. Dies begründet ein verstärktes Vorhalten präventiver Hilfen ebenso wie zeitnahe Fremdplatzierungen, wo diese erforderlich sind.“

Die Verantwortung der Jugendämter bezieht sich auf die Steuerung der einzelnen Erziehungshilfemaßnahmen und auf die Makro-Steuerung, also die Sorge dafür, dass alle benötigten Hilfenformen in adäquater Zahl zur Verfügung stehen (= Jugendhilfeplanung).

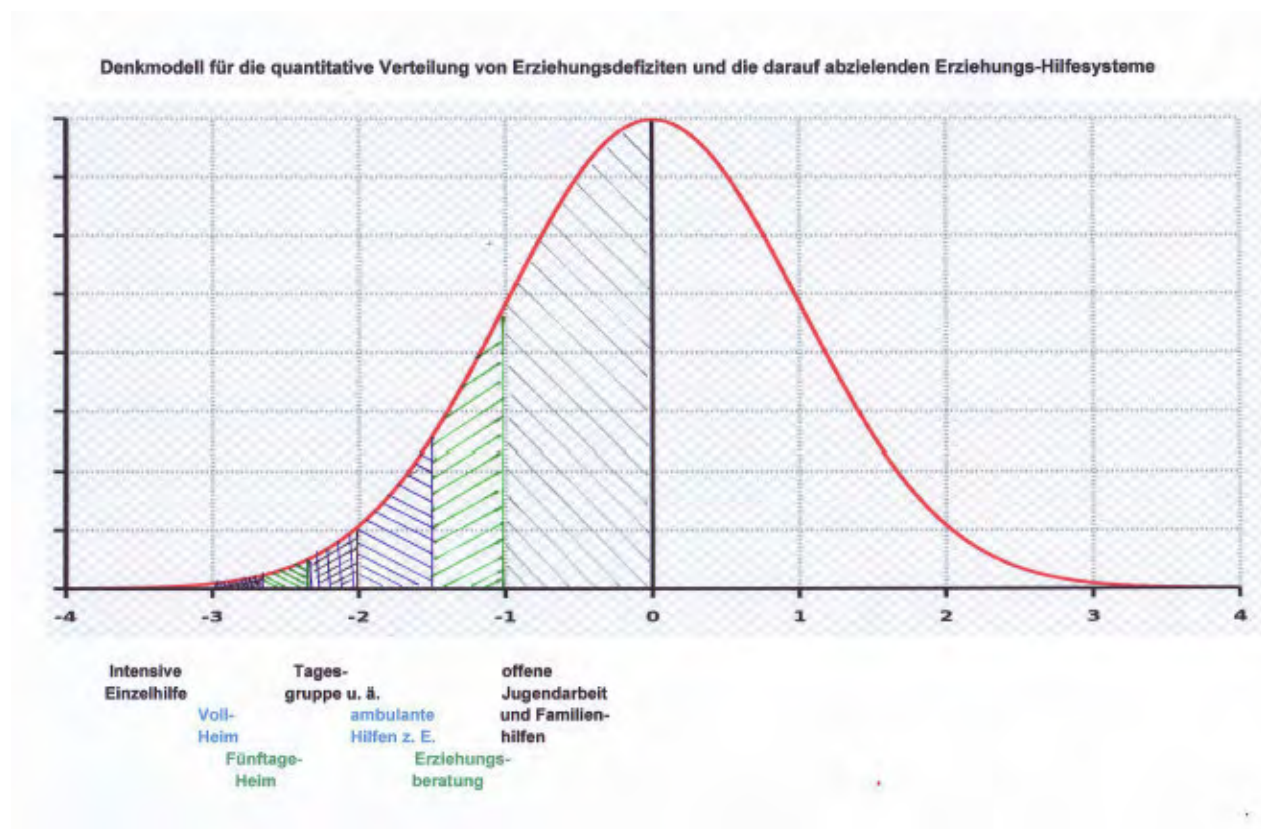
### Jugendhilfeplanung: Welcher Bedarf an Erziehungshilfen besteht eigentlich und welche Angebote müssen dafür vorgehalten bzw. weiterentwickelt werden?

Dazu folgende theoretische Überlegung:

Erziehungsfähigkeiten oder Erziehungsdefizite dürften sich in der Bevölkerung normal verteilen, also in der Häufigkeit ihrer Ausprägungsgrade einer Normalverteilungskurve entsprechen.

Folgt man diesem Denkmodell, dann brauchte die Jugendhilfe extrem wenig der ganz kostspieligen Intensivbetreuungsmaßnahmen, brauchte mehr Plätze in „üblichen“ vollstationären Gruppen und noch mehr Plätze in teilstationären Maßnahmen (beginnend mit Fünftage-Wohngruppen über Tagesgruppen bis zu Sozialer Gruppenarbeit und ähnlichen Formen). Als nächstes würden noch viel mehr ambulante Hilfen zur Erziehung (SPFH, Erziehungsbeistand u. ä.), desweiteren entsprechend viele Erziehungsberatungsstellen benötigt und schließlich ganz viele niedrigschwellige, sozialräumlich angelegte Angebote, angefangen von offener Jugendarbeit über frühe Hilfen bis Elternbildungsmaßnahmen bzw. dazu parallel Gemeinwesenarbeit.

Abb. 51 Grafische Veranschaulichung von Erziehungshilfebedarf und Erziehungshilfeformen.





Natürlich wird dieses einfache Modell der Komplexität der familiären Probleme und der möglichen Hilfeformen nicht gerecht. Dennoch bestätigen die tatsächlichen Fallzahlen vieler Hilfeformen das Modell in groben Zügen: Nach Menne und anderen Autoren bzw. anderen Statistiken steigen die Fallzahlen aller Erziehungshilfemaßnahmen seit Jahren an - auf insgesamt etwa 920 000 in 2013. Das sind 6 % aller jungen Menschen unter 21 Jahren. Diese Gesamtsumme setzt sich in etwa aus folgenden Zahlen zusammen:

440 000 Erziehungsberatungsfälle  
355 000 (andere) ambulante Hilfen  
25 000 Minderjährige in Tagesgruppen  
100 000 stationäre Erziehungshilfe-Maßnahmen

Es sind also, verglichen mit den Modell-Annahmen, die Tagesgruppen deutlich unterrepräsentiert. Außerdem ist die Zahl der Fünftagewohngruppen deutschlandweit sehr gering bzw. fließt deren geringe Zahl in Statistiken wohl bei den vollstationären Plätzen ein.

### **Vor einem Jahrzehnt verfolgten allerdings mehrere saarländische Jugendämter das Ziel, die Fünftage-Wohngruppe zu der Regelform für Fremdunterbringungen zu machen:**

In einem Bericht der saarländischen Regierung im Landtag zu Erziehungshilfethemen in der 12. Wahlperiode (1999 bis 2004) heißt es wörtlich (s. [www.juramagazin.de/58211.html](http://www.juramagazin.de/58211.html)):

**„Zur Zeit befassen sich sowohl öffentliche als auch freie Träger mit dem Angebot der Fünftage-Wohngruppe und der Frage inwieweit es möglich ist, die vollstationäre Heimerziehung der Siebentage-Wohngruppe durch die ebenfalls vollstationäre Fünftage-Wohngruppe zu ersetzen. Erhofft wird, dass sich damit die Qualität erzieherischer Hilfen in einem wichtigen Teilbereich steigern lässt, sowohl im Hinblick auf die Förderung von Kindern und Jugendlichen wie auch im Hinblick auf eine gezielte Stärkung und Stabilisierung ihrer Familien.“**

Nach einer Häufung von tragischen Kinderschicksalen in ganz Deutschland, darunter auch der spektakuläre (Todes-)Fall des Kindes „Pascal“ in Saarbrücken, der die Öffentlichkeit sehr aufwühlte, die Polizei und die Gerichte Jahre lang beschäftigte (letztendlich ohne eine Leiche des Kindes zu finden und ohne die Tatverdächtigen verurteilen zu können) und zur - politisch motivierten - Ablösung der damaligen Leiterin des Jugendamtes sowie weiterer personaler Konsequenzen führte, wurden sehr viele wertvolle Verbesserungen des Kinderschutzes auf den Weg gebracht. Seither geht man mit solchen Gefährdungsfällen noch achtsamer und mit hohem fachlich-methodischem Aufwand um. Dadurch wurden sicherlich manche tragischen Eskalationen von Gewalt gegen Kinder oder massiver Vernachlässigung verhütet,

Eine wahrscheinliche Folge dieser Fokussierung auf mögliche Kindeswohlgefährdung greift Mechthild Seite in ihren oben dargestellten Kritikpunkten der heutigen Erziehungshilfe unter der Überschrift Begrenzung des Hilfeanspruchs auf die Kindeswohlgefährdung auf.

Tatsächlich war den Jugendämtern seit rund einem Jahrzehnt wieder besonders wichtig, Vorsorge zu treffen, dass das Kindeswohl von fremdplatzierten Minderjährigen auch bei den Aufenthalten am Wochenende in ihren Familien gut abgesichert ist. Seither boomen wieder die Siebentage-Wohngruppen und wurden die Plätze in Fünftage-Wohngruppen stark zurück gefahren. Offenbar gilt - nach Mechthild Seite - ähnliches für die ganze Bundesrepublik.

Auf einen großen Mangel des oben skizzierten Denkmodells der Verteilung von Erziehungsdefiziten und den dazu passenden Erziehungshilfeformen muss hier noch kurz hingewiesen werden: Das Modell betrifft im Grunde fast nur die sozialschwächeren Bevölkerungsschichten. Betuchtere Familien nutzen zur Behebung ihrer Probleme andere Hilfeformen, angefangen von intensivem Privatunterricht über Kinderpsychotherapie und Outdoorcamps bis hin zu teuren Internaten.

Gab es früher fast keine Hilfeformen im Vorfeld der Heimerziehung, so ist die heute existierende Palette sehr differenzierter, abgestufter Hilfen für Kinder bzw. Familien vor einer etwaigen Unterbringung im Heim als sehr großer Fortschritt der Jugendhilfe zu sehen.

Und da die Hilfen in der Regel umso wirkungsvoller sind, je früher sie gewährt werden, ist es sehr zu begrüßen, dass präventive Maßnahmen zum Kinder- und Jugendschutz und generell zum Ausgleich von Erziehungsdefiziten in den letzten Jahren immer intensiver entwickelt und verbreitet wurden. Ein gelungenes

Beispiel dafür sind die Frühen Hilfen, vor allem auch wegen ihrer Verbindung von Gesundheitsschiene und Jugendhilfe und dem Bemühen um Vernetzung aller Akteure vor Ort mit dem Ziel, möglichst viele Ressourcen im Umfeld von hilfebedürftigen Kindern/Familien zu aktivieren.

Zur Ressourcen-Aktivierung und zur Nutzung von Synergieeffekten wird auch die weitere Intensivierung der Kooperation von Erziehungshilfen mit Schulen und Kindertagesstätten beitragen.

Auf das Bestreben, mehr Ehrenamtliche in der Jugendhilfe zu nutzen, wurde bereits oben hingewiesen. Welche Rolle künftig das Internet und seine sozialen Netzwerke in der Jugend- und Familienhilfe spielen werden, bleibt einstweilen noch abzuwarten.

Die Problematik des Wettbewerbs sehr unterschiedlicher Anbieter auf dem Jugendhilfe-Markt und die Notwendigkeit ihrer sinnvollen Steuerung und der Zuweisung der zu verteilenden Gelder unter fachlichen Gesichtspunkten statt unter Aspekten politischer Vorlieben oder Verflechtungen wurde oben bereits angesprochen.

Bezogen auf einen möglichen ungesteuerten Wildwuchs der Erziehungshilfe-Landschaft spricht der 14. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung von einem Flickenteppich der unterschiedlichsten Angebote.

### **Steuerung der einzelnen Erziehungshilfen:**

Diese Verfügbarkeit von vielen ambulanten und teilstationären Maßnahmen sowie von sozialräumlichen Angeboten u. a. stellt hohe Anforderungen an die richtige Indikationsstellung im Allgemeinen Sozialen Dienst der Jugendämter und führt aus verschiedenen Gründen - nicht zuletzt auch unter dem allgegenwärtigen Kostendruck der öffentlichen Hand - in der Regel dazu, zunächst geeignet erscheinende Maßnahmen im Vorfeld von stationärer Erziehungshilfe zu nutzen. Meistens stimmt die Indikation und ist die gewählte Hilfeform passgenau und hilfreich. Fatal kann aber sein, im Einzelfall zu lange mit niedrighwelligen, kostengünstigen Angeboten zu arbeiten und der Problematik nie ganz gerecht zu werden, sondern immer hinterher zu laufen. Wenn eine notwendige stationäre Maßnahme zu spät erfolgt und zu der späten Unterbringung noch die Kürzung der Verweildauer tritt, geht dieses meist zu Lasten der Ergebnisqualität.

Leider scheint es auch nur wenige neue empirische Untersuchungen zu Prozess- und Ergebnisqualität einzelner Erziehungshilfeformen zu geben, welche bei der Auswahl der richtigen Maßnahme helfen könnten. Studien zu Umfang und Ursachen von Maßnahme-Abbrüchen stehen ebenfalls erst am Anfang. Einige Informationen dazu siehe später.

### **Die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) hat Ende 2015 insbesondere folgende Empfehlungen zur Weiterentwicklung und Steuerung der Hilfen zur Erziehung herausgegeben:**

1. Stärkung der Vernetzung von niedrighwelligen Hilfen zur Erziehung (HzE) mit sozialräumlichen Angeboten: „Zum fachlichen Selbstverständnis sollte es gehören, dass im Rahmen von Hilfeplanung systematisch die Perspektiven und Ressourcen aus der Kindertageseinrichtung, der Schule und weiteren Strukturen und Angeboten mit einbezogen und einzelfallbezogen sowie einzelfallübergreifend genutzt werden.“ Dazu ist eine enge, partnerschaftliche Zusammenarbeit von Erzieherinnen und Erziehern mit den Erziehungsberechtigten als auch Institutionen (wie Jugendamt, Gesundheitsamt und Schule) notwendig.
2. Rechtsanspruch auf niedrighwellige Beratung ohne Not und Konfliktsituation: Kindern und Jugendlichen soll unabhängig von der Zustimmung der Personensorgeberechtigten ein Anspruch auf frühzeitige, niedrighwellige Beratung ermöglicht werden.
3. Parallel dazu sollte es einen Rechtsanspruch auf Hilfe zur Erziehung, Entwicklung und Teilhabe sowohl für Eltern als auch für Kinder und Jugendliche geben.
4. Stärkung der Beteiligungsrechte von Kindern und Jugendlichen im Hilfeplanverfahren: Die Beteiligung der Personensorgeberechtigten und der betroffenen jungen Menschen sollte bereits stattfinden, bevor im Jugendamt entschieden wird, welche Hilfe für die Familie geeignet ist.
5. Einbezug des sozialen Lebensumfeldes in das Hilfeplanverfahren: Zur Erschließung von Ressourcen im familiären Umfeld sollen bei der Hilfeplanung bzw. der Bedarfsermittlung für die Auswahl einer individuell passenden Leistung Personen aus dem sozialen Umfeld einbezogen werden, was zugleich den Einsatz von entsprechenden Instrumenten (Familienrat u. a.) befördern dürfte.

Was die Umsteuerung zu mehr sozialräumlichen, präventiven Hilfen hin betrifft, so lässt allerdings ein Urteil des

Verwaltungsgerichts Hamburg aufhorchen, welches eine dortige Pauschalfinanzierung von rechtsanspruchsgebundenen Einzelfallhilfen in der Kinder- und Jugendhilfe untersagt (s AFET-Sonder-Newsletter 02-2016 zur aktuellen jugendhilfepolitischen Situation).

C In den **Schulen wie in den Betrieben** hat sich sicher vieles positiv weiterentwickelt.

**Schulen:** Es gibt jedoch u. a. zahlreiche und zunehmende Klagen von Lehrern, dass ein viel zu großer Teil der Unterrichtszeit für die Herstellung von Disziplin und Aufmerksamkeit benötigt wird. Wenn dadurch also generell der Stress für Lehrer und Schüler größer geworden sein sollte, dann wäre überforderungsbedingtes Ausgrenzen von schwachen und schwierigen Schülern eine nachvollziehbare Folge.

Und: Eine forcierte Inklusion in den Schulen bei mangelnden Stützsyste men bzw. unausgegorenen Methoden der Inklusionspädagogik bringt nicht nur Verbesserungen, sondern vielfach neue Probleme, die letztendlich auch die Erziehungsarbeit in Elternhaus und Heim-Einrichtung erschweren.

**Betriebe:** Komplexität der Arbeitswelt, Arbeitsverdichtung sowie die Erledigung vieler früherer Handarbeiten durch Maschinen erschweren leistungsschwächeren Minderjährigen trotz einer großen Palette von Unterstützungsmaßnahmen die Integration in die reguläre Arbeitswelt.

**D Eltern und Familie:** Die sozialen Schieflagen der Gesellschaft mit ihren direkten Auswirkungen auf die Familien (Kinderarmut u. a.) haben sogar eher zugenommen, die Schere zwischen reich und arm klafft immer weiter auseinander. Familiäre Gewalt scheint nicht geringer geworden zu sein, noch viel weniger familiäre Konflikte, die zu Trennung und Scheidung führen und mehr alleinerziehende Eltern und Patchwork-Familien zur Folge haben. Nimmt man Drogen-Probleme und sonstiges Suchtverhalten - auch mit Blick auf moderne Medien - hinzu sowie die Auswirkung von Arbeitslosigkeit in Familien über mehrere Generationen hin, so sind offenbar die Belastungen vieler Familien noch stärker geworden. Als Ergebnis tendieren die erzieherischen Ressourcen einer Reihe von Familien gegen Null. In solchen Fällen kommt - trotz veränderter Beziehung zwischen Heim und Familie - der tatsächliche Kontakt der Angehörigen zum Heimkind wiederum zu kurz, wird wie in früheren Zeiten oft ersetzt durch leere Versprechungen oder bringt viele Enttäuschungen mit sich.

Nach wie vor gilt, was Armin Kuphal im Juni 1977 im WACKENBERGER ECHO (der Stadtteilzeitung für das dortige Gemeinwesenprojekt) unter dem Titel „Zur Situation auf dem Wackenberg“ geschrieben hat:

„Wer aus finanziell schwachen Familien kommt, hat von vorneherein wenig Chancen auf eine gute Ausbildung. Volksschüler bleiben hoffnungslos zurück, Sonderschüler werden ganz an den Rand gedrängt...Wer keine ordentliche Ausbildung aufweisen kann, muß am Ende nehmen, was da kommt, und das ist vielen Arbeitgebern gerade recht, ... die glauben, mit „ihren“ Arbeitnehmern nach Belieben verfahren zu können... Wem das nicht paßt, der kann ja gehen.

Unter dem materiellen Druck zerbrechen persönliche Beziehungen, scheitern Ehen, wird der Alkohol zum Problem, leiden die Kinder. Eines greift ins andere. Der Teufelskreis der sozialen Benachteiligung schließt sich bei den Kindern. Ihre Startchancen sind schlecht, so wie auch schon die Startbedingungen ihrer Eltern schlecht waren...Weil die guten Voraussetzungen fehlen, fehlt am Ende der gute Wille: Mißerfolge rauben alle Freude am Lernen. Schule wird schon sehr bald zum Zwang und zur Qual...

Und da ist noch etwas anderes, und dies ist vielen Wackenbergern wohl bewußt. Es ist das Gefühl, weniger wert zu sein als andere Bürger, obwohl kein Grund dazu besteht. Aber sie rechnen sich ihre Lage als eigenes Verschulden zu, meinen selber versagt zu haben. Gehässigkeiten und Beleidigungen aus der Umgebung und auch von Behörden helfen dabei mit: Wer keine Arbeit hat, muß sich dazu auch noch nachsagen lassen, er sei faul. Wer in der Schule nicht mitkommt, wird als dumm abgestempelt. Wer sich wehrt gegen Ungerechtigkeiten, gilt dazu noch als frech.

Es ist schlimm, wenn einem Menschen das Selbstwertgefühl genommen ist. Das macht mutlos und aggressiv zugleich...

Aggressivität und Zerstörungslust sind Formen der Auflehnung gegen eine Umwelt, die als feindselig und bedrohend erlebt wird.“

## E Heime:

Bei fast allen Teilaspekten der Heimerziehung sind gegenüber den 50er und 60er Jahren enorme Verbesserungen eingetreten, nicht zuletzt in der Prävention sexuellen Missbrauchs. Allein aufgrund der notwendigen Vorlage des erweiterten polizeilichen Führungszeugnisses wurden 2014 in der BRD rund 100 Personen nicht zur Arbeit mit Kindern zugelassen; das wäre also dann jährlich etwa ein potentieller Missbraucher im Saarland. Allein dadurch werden in unserer Zeit auch in der Heimerziehung einige sexuelle Übergriffe verhindert.

Die finanziellen Ressourcen und damit der Personalstand sowie die Sachmittel haben sich um ein Vielfaches erhöht, Strukturen und Abläufe sowie insbesondere die pädagogischen Methoden sind wesentlich individueller, kindgemäßer und zielorientierter durch systematische Hilfeplanung. Die Heime sind deutlich integrierter in ihr Umfeld als früher, sind selbstbewusster und haben ihre eigenen Verbandsstrukturen, die interne (Qualitäts-)Kontrolle ist groß, die Kinder haben - meist zusammen mit ihren Angehörigen - mehr Mitsprache- und Beschwerdemöglichkeiten.

Schaut man genauer hin, fallen aber einige Entwicklungstendenzen auf, die die pädagogische Arbeit erschweren bzw. die Effizienz der stationären Erziehungshilfe sogar verringern können:

1. **Arbeitszeitverkürzungen** bedingten größere Gruppenteams, deren interne Abstimmung zusätzliche Reibungsverluste mit sich bringt.
2. **Veränderungen der Arbeitszeitordnung (AZO)** haben in den letzten Jahren einiges unmöglich gemacht, was pädagogisch gut und wichtig war, nicht zuletzt im Bereich von Wochenendarbeit und bei Ferienfreizeiten. Verschärfungen der Verordnung über die Arbeitszeit im Jahre 1975 führten schon damals zu deutlichen Problemen der Dienstplangestaltung und Nachteilen in der Pädagogik. Dazu folgende Ausführungen der IGfH von 1980:.

DER VORSTAND DER IGfH HAT SICH IN SACHEN "ARBEITSZEITORDNUNG IN HEIMEN" MIT FOLGENDEM SCHREIBEN VOM 30.09.80, DAS HIER ETWAS GEKÜRZT WIEDERGEGEBEN WIRD, AN DEN BUNDESMINISTER FÜR ARBEIT UND SOZIALORDNUNG GEWANDT:

"WIR BEZIEHEN UNS AUF DIE INITIATIVE DER BUNDEARBEITSGEMEINSCHAFT DER LANDESJUGENDÄMTER, DIE ARBEITSZEITORDNUNG FÜR DEN ERZIEHUNGSDIENST IN HEIMEN UND ANDEREN EINRICHTUNGEN DER STATIONÄREN JUGENDHILFE ZU ÜBERPRÜFEN. DRINGEND EMPFEHLEN WIR, DIE DORT ERHOBENEN FORDERUNGEN ZU BEACHTEN. AUS DER ZUNEHMEND BEUNRUHIGTEN FACHDISKUSSION BENENNEN WIR DIE AUS UNSERER SICHT WICHTIGSTEN ARGUMENTE:

ALLE EINRICHTUNGEN DER STATIONÄREN JUGENDHILFE ÜBERNEHMEN DEN AUFTRAG, KINDER UND JUGENDLICHE ZU ERZIEHEN, DIE EMOTIONAL GESTÖRT SIND. DIE VORRANGIGE AUFGABE DIESER EINRICHTUNGEN IST ES DEMNACH, DIE SEELISCHE VERUNSICHERUNG DER JUNGEN MENSCHEN AUFZUFANGEN UND AUSZUGLEICHEN. DAS GEGENTEIL IST MEISTENS DER FALL - DIES TROTZ GROBER MENSCHLICHER ANSTRENGUNGEN, TROTZ FACHLICHER QUALIFIKATION UND TROTZ EINES HOHEN FINANZIELLEN AUFWANDS. DIE WICHTIGSTE URSACHE FÜR DIE MODERNEN MÄNGEL DER ERZIEHUNG IM HEIM IST IM GELTENDEN TARIF- UND ARBEITSRECHT ZU FINDEN.

FRÜHER BEDINGTEN STARRE ORGANISATIONSFORMEN EINEN HÄUFIGEN HEIM- UND GRUPPENWECHSEL; ER ZERSTÖRTE DIE BIOGRAPHISCHE IDENTITÄT DER KINDER UND WURDE SEINERZEIT ALS KREBSSCHADEN DER ERZIEHUNG IN HEIMEN BEZEICHNET. NACHDEM DIE VERALTETEN STRUKTUREN ENDLICH ÜBERWUNDEN WAREN, IST HEUTE EIN ANDERES PHÄNOMEN AN DIE GLEICHE STELLE GETRETEN: DIE VIELZAHL DER ERZIEHER UND IHRE ARBEITSZEITREGELUNG FÜHRT ZU SCHLIMMEN, OFT IRREVERSIBLEN PSYCHISCHEN NOXEN. DER DURCH DIE AZO BEDINGTE WECHSELDIENST ZERSTÜCKELT DEN PÄDAGOGISCHEN ALLTAG IN EINER FÜR DIE KINDER UNERTRÄGLICHEN, FÜR DIE MITARBEITER ÄUßERST BELASTENDEN WEISE. ER VERHINDERT ALLE MÜHE UM EIN THERAPEUTISCHES MILIEU. INFORMATION UND VERSTÄNDIGUNG UNTEREINANDER WERDEN SO SCHWIERIG, DAß SELBST KOOPERATIONSFÄHIGE MITARBEITER DARAN SCHEITERN MÜSSEN.

DIE ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DES PROBLEMS MACHT UNSER ANLIEGEN VERSTÄNDLICH. BIS IN DIE SECHZIGER JAHRE KANNTEN DIE CARITATIV-PATRIARCHALISCHE HEIMERZIEHUNG ALLEIN DEN AUFOPFERNDEN DIENST AM JUNGEN MENSCHEN. ER STRAPAZIERTE DIE ERZIEHER OFT SO ARG, DAß PSYCHISCHE DEFORMATIONEN BEI IHNEN NICHT AUSBLIEBEN. DIESER ZUSTAND HATTE AUCH FÜR DIE KINDER ÜBLE KONSEQUENZEN. INSOFFERN SCHIEN ES EINE ERRUNGENSCHAFT FÜR BEIDE TEILE, ALS DIE PROFESSIONALISIERUNG UNSERES BERUFSFELDES EINEM ZEITGEMÄßEN TARIF- UND ARBEITSRECHT GELTUNG VERSCHAFFTE.

DIE PRAXIS HAT JEDOCH IM LAUFE DER VERGANGENEN JAHRE ERWIESEN, DAß EINE DEM ÖFFENTLICHEN DIENST ANGEMESSENE ARBEITSRECHTLICHE REGELUNG FÜR EIN ZUSAMMENLEBEN VON ERWACHSENEN MIT KINDERN UND JUGENDLICHEN ZU SCHEMATISCH IST. DA KINDER, DEREN ELTERNHAUS AUSFÄLLT, AUF EIN NATÜRLICHES ZUSAMMENLEBEN MIT ANDEREN KINDERN UND ERWACHSENEN IM ALLTAG ANGEWIESEN SIND - UND ZWAR

UNERSETZLICH ANGEWIESEN - IST DIE AN DER DERZEITIGEN AZO ORIENTIERTE ARBEITSZEITREGELUNG FÜR IHRE BELANGE UND SOMIT FÜR DIE ERZIEHER IM HEIM UNTAUGLICH.

**Die weiteren Veränderungen im Arbeitszeitgesetz in den letzten Jahren haben die beschriebene Problematik nur noch weiter zugespitzt.**

**3. Die Personalschlüssel haben sich zwar gegenüber früher um ein Vielfaches verbessert. Aber:**

Obwohl heute die üblichen Standards, die seit 1991 gelten, bis zu 4,6 Vollzeitstellen qualifizierter GruppenmitarbeiterInnen pro Wohngruppe mit neun Minderjährigen vorsehen, ist in den Siebentage-Wohngruppen meistens nur jeweils eine Fachkraft im Dienst. Das ist bei einer Massierung sehr schwieriger Kinder einfach zu wenig, um dem besonderen pädagogischen Bedarf jedes Einzelnen gerecht zu werden bzw. angestrebte, helfende Normen und Gruppenprozesse in befriedigendem Ausmaß zu realisieren.

Dieses Defizit ist auch nicht durch die zur Verfügung stehenden gruppenergänzenden Fachkräfte in genügendem Maße zu kompensieren. Daher wäre es dringend geboten, den aktuellen Bestrebungen der Heime, den Personalschlüssel im Vollzeitheim auf 5,0 zu erhöhen, nachzukommen.

(Da die Fünftage-Wohngruppe durch das - in der Regel - freie Wochenende mehr personelle Ressourcen auf die Tage von Montag bis Freitag konzentriert, ist dort eine wesentlich intensivere und kontinuierlichere Gruppenarbeit möglich.)

4. In vielen Bereichen der alltäglichen Erziehungsarbeit bzw. der Heimleitung und -verwaltung erschwert ein **Übermaß an gesetzlichen Regulierungen** die Arbeit bzw. kostet viel zeitliche und finanzielle Ressourcen, angefangen von den Vorgaben zur regelmäßigen Fachkontrolle von Elektrogeräten (Wasserkocher, Föhn etc.) bis zur aufwändigen Gestaltung des Misthaufens für zwei kleine Esel u. v. a. m.

**Wir strangulieren uns in der Heimerziehung wie in vielen anderen Lebensbereichen (etwa Flughafenbau in Berlin oder Bezug der Fachhochschule in Saarbrücken) zunehmend selbst durch immer neue Vorschriften.**

5. **Die Befürchtungen des Heimpersonals vor tatsächlichen oder angeblichen sexuellen Grenzüberschreitungen** haben vielfach zu einer übertriebenen Distanz zum Kind geführt. Sexualität wird nicht mehr so sehr als wichtig und schön angesehen; stattdessen dominieren die Risiken im Bewusstsein vieler Erzieher.

6. Ähnlich wie im Schulbereich trägt **ein ausgeprägtes Beschwerdemanagement (mit dem eigenen Anwalt im Hintergrund)** gelegentlich dazu bei, eher Dienst nach Vorschrift zu machen als die engagierte Auseinandersetzung mit dem Kind oder Jugendlichen zu riskieren.

7. Man hat teilweise den Eindruck, dass es in der Heimerziehung wie allgemein in der Jugendhilfe und der Erziehung im Elternhaus vor allem darauf ankommt, keine Fehler mehr zu machen, und Gefahren und Risiken zu minimieren. Sicherheit geht vor. „Angst fressen Seele auf“. Ob man noch genug Zeit für intensive, gute Arbeit hat, nachdem alles gesichert, geregelt und verschriftet ist, scheint bisweilen zweitrangig.

8. Vor allem der Ausbau der Kindertagesstätten und der Nachmittagsbetreuungen in Schulen führte seit einigen Jahren immer wieder zu einem **Mangel an gut qualifiziertem Fachpersonal** in der stationären Erziehungshilfe und m. E. auch zu mehr Fluktuation.

9. Schließlich schafft der unerwartet große Zustrom von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen (UMF) **Betreuungsengpässe** - teils extremer Art -, die primär diese Gruppe Minderjähriger betreffen, sekundär aber auch manchmal die „regulären“ Heimgruppen.

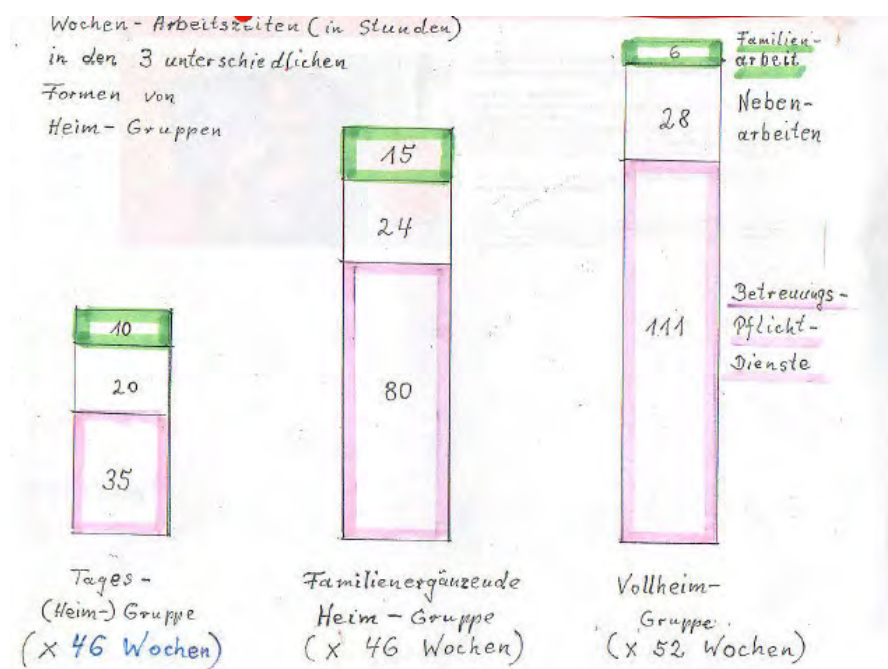
10. Es kommt die Sorge hinzu, dass die Standards für die Betreuung der UMF aus Kostengründen abgesenkt werden, evtl. sogar mit negativen Folgen für die geltenden Heimerziehung-Standards.

11. **Es besteht in der Regel nach wie vor ein Missverhältnis zwischen dem Ausmaß der Arbeit mit dem Kind im Vergleich zum Ausmaß der Familienarbeit und der Arbeit mit dem gesellschaftlichen Kontext von „Problemfamilien“.** Dies ist natürlich vor allem relevant, wenn der Minderjährige wieder in seine Familie zurückkehren soll.

Bis in die 70er Jahre hat die Heimerziehung vor allem das Kind im Fokus gehabt und versucht, ihm als Individuum zu helfen, meist losgelöst von seiner Familie.

Danach wurde in der Heimerziehung die Familie stärker einbezogen, wurden systemische Ansätze der Familienbetrachtung und der Familientherapie immer wichtiger.

Aber obwohl sich fast alle Heime mittlerweile auf die Fahne geschrieben haben, die Familie einzubeziehen und mit ihr zu arbeiten, so sind doch die Investitionen in die Familie fast immer noch relativ gering, im Allgemeinen zu gering, um dort genügend nachhaltige Veränderungen zu bewirken.



Gegenüber dem üblichen Stundenkontingent für die Gruppenarbeit fällt der Umfang der Familienarbeit in der Regel sehr bescheiden aus, allerdings mit erheblichen Unterschieden zwischen einzelnen Hilfeformen und sicher sehr großen Unterschieden innerhalb jeder Form.

Abb.52 Sehr stark vereinfachte Darstellung der durchschnittlichen Stundenkontingente pro Woche für Gruppen- und Familienarbeit

Wahrscheinlich sind die - vermutlich - überwiegend gesprächsorientierten Veränderungsbemühungen auch oft nicht effektiv genug und müssten gerade bei einfachen Familien durch mehr erlebnis- und handlungsorientierte Angebote ergänzt werden.

Außerdem reicht es oft nicht aus, mit der Familie für sich zu arbeiten, losgelöst von ihrem Umfeld. „Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf.“ Genau so braucht es ein ganzes Dorf, ja, eine ganze Gesellschaft, um jeder Familie Stabilität, Lebensfreude und sinnhafte Lebensführung zu ermöglichen.

Hier schließt sich wieder der Kreis zur Verantwortung der Gesellschaft und der Politik:

**Wir sind gegenwärtig weit davon entfernt, allen Familien ein gutes, sinnhaftes Leben und damit allen Kindern gute Entwicklungsbedingungen zu ermöglichen. Stattdessen sind zu beobachten:**

Tendenzen zur Entsolidarisierung und die Erwartung von mehr persönlicher Eigenverantwortung, Aufgabe des Ziels der Vollbeschäftigung, nur halbherziges Bemühen um Chancengleichheit.

Die Schere zwischen Reich und Arm klafft immer weiter auseinander, und die beiden herrschenden Parteien mit den Begriffen *christlich* und/oder *sozial* im Namen sind offenbar weit davon entfernt, gegenzusteuern.

### Sonstige, grundlegende Grenzen der Erziehungshilfen:

Unabhängig von der gesellschaftlichen Schieflage und der Tatsache, dass viele Familien, viele Kinder durch das immer noch löcherige Maschennetz der heutigen Jugendhilfe durchfallen, sollten uns weitere Grenzen der Erziehbarkeit bzw. der Reversibilität von eingetretenen Entwicklungsstörungen bewusst sein.

Die heutige Erziehungshilfe weist eine breite Palette von Möglichkeiten auf, die teilweise sehr kreativ, sehr intensiv und (kosten-)aufwändig sind. Beispielhaft seien hier genannt:

Erlebnispädagogische Maßnahmen (sogar im Ausland, auf einem Schiff o. a.), Intensive Einzelfallhilfen, Professionelle Pflegestellen für ein bis zwei Kinder mit zusätzlichen Hilfen, SOS-Kinderdorf-Familien mit wenig Kindern und vielen flankierenden Hilfen, Intensiv-therapeutische Kleingruppen, Familien-Aktivierungs-Management (FAM), Aufnahme ganzer Familien in einer Einrichtung.

Obwohl viele dieser Formen fast idealtypisch konzipiert sind, haben auch sie oft nur begrenzte Erfolge. Denn nicht immer lässt sich ihr Einsatz wirklich passgenau steuern, vielfach sind es deutlich zeitbegrenzte Maßnahmen, deren zeitweiligen Erfolgen leider manchmal die längerfristige Nachhaltigkeit fehlt.

Manchmal scheitern optimal angelegte Maßnahmen daran, dass die helfenden Personen trotz aller Professionalität Menschen mit wechselnden Verfassungen sind, dass es auch sehr empathischen Profis unmöglich ist, in den Minderjährigen bzw. seine Angehörigen hinein zu blicken und in jeder Situation das Richtige zu tun. Oder Maßnahmen scheitern an unerwarteten eigenen Entscheidungen der Klienten, auf die weder nahe Bezugspersonen noch professionelle Helfer Einfluss haben.

Wir sollten tiefgreifende Vorschädigungen und Anlage-Faktoren berücksichtigen. Janusz Korczak, polnischer Pädagoge, der mit seinen Heimkindern ins KZ ging, formulierte einmal: „Birke bleibt Birke und Eiche bleibt Eiche“.

Wie man bei den meisten Behinderungsformen von einer sehr eingeschränkten Reversibilität ausgehen muss, muss man auch bei emotional gehandicapten Menschen mit Grenzen der Resozialisierung rechnen.

Ebenso gibt es in allen Sparten der Medizin trotz aller Fortschritte Grenzen, angefangen von der Allgemeinmedizin bis zur Psychiatrie und Psychotherapie.

Im Internet wird unter [www.neurologen-und-psihiater-im-netz.org](http://www.neurologen-und-psihiater-im-netz.org) ausgesagt, dass es in 10 bis 30 % aller Psychotherapien zu negativen Effekten kommt.

„Gründe auf Seite des Patienten können beispielsweise ein zu schweres Krankheitsbild sein sowie mangelnde Therapiemotivation, schwierige Lebensumstände oder eine unzureichende soziale Unterstützung durch das Umfeld des Patienten. Auf Seite des Psychotherapeuten können unter anderem folgende Faktoren zum Misserfolg beitragen: eine falsche Indikationsentscheidung, mangelndes Vermögen des Psychotherapeuten (Einfühlsamkeit, Beherrschung therapeutischer Techniken), mangelnde Übereinstimmung mit dem Patienten über den Therapieprozess.“

Studien zeigen, dass Psychotherapien eher erfolgreich sind bei hochmotivierten Patienten mit guter Intelligenz und gehobenem Sozialstatus, insbesondere wenn es um Symptome wie Ängste, Depressivität u. ä. geht.

Vor dem Hintergrund dieser Befunde haben die „Patienten“ der Erziehungshilfe vielfach keine wirklich gute Prognose.

Also sollten die Jugendbehörden wie die Erziehungshilfe-Träger keinem „Machbarkeits-Wahn“ erliegen, sondern sich engagiert und mit möglichst vielen fachlichen und menschlichen Ressourcen darum bemühen, benachteiligten Kindern und Jugendlichen bessere Chancen auf eine positive Entwicklung und eine befriedigende Lebensgestaltung zu eröffnen, wohlwissend, dass es leider auch immer wieder Rückschläge bei dieser Arbeit und Grenzen des Erfolgs geben wird.

Diese Grenzen der heutigen Erziehungshilfe werden deutlich, wenn man sich mit „Erfolgsstudien“ aus den letzten Jahren beschäftigt. Hier einige wenige Ergebnisse:

Das Forschungsprojekt ABiE „Abbrüche in den stationären Erziehungshilfen“ (siehe u. a. im Internet unter [www.innovations-report.de](http://www.innovations-report.de)) ermittelte 2012 eine Quote von 35 bis 40 % Abbrüchen. Bundesstatistiken geben Zahlen von 40 bis 49 %.an. – Nur ein Drittel der Hilfen endete, weil das Erziehungsziel erreicht war.

Im Internet ([www.jhz-schnaittach.de](http://www.jhz-schnaittach.de)) finden sich folgende Daten zu den Effekten von Heimerziehung:

1. JULE-Studie Thiersch u. a.1998:

Die Autoren kommen in ihrer Gesamtbilanz zu dem Ergebnis, dass 57,2 % der Verläufe als positiv, 16,4% als in Ansätzen positiv zu bewerten sind. Demgegenüber werden bei 11,2% der untersuchten Fälle keine maßgeblichen Veränderungen und bei 15,2 % eine negative Entwicklung des jungen Menschen festgestellt

2. Schmidt, M./Schneider, K./Hohm, E./Pickartz, A./Macsenaere, M./Petermann, F./Flosdorf, P./Hölzl, H./Knab, E., 2002: Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe (= sogenannte. JES-Studie des Deutschen Caritasverbandes - Schriftenreihe des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Band 219). Stuttgart):

„Vier der fünf Hilfearten erreichen bei Beendigung im Mittel aller Differenzmaße etwa die gleichen Effekte. Dabei weist Heimerziehung (48,2%) die höchste Veränderungsquote auf, gefolgt von Erziehungsberatung (44,5%), Tagesgruppe (44,1 %) und Sozialpädagogischer Familienhilfe (41,4%). Mit Abstand am niedrigsten sind die Effekte der Erziehungsbeistandschaften (25,5%).“

In 46% der Heimerziehungsfälle wurden die zu Beginn der Hilfe beim Kind bestehenden Auffälligkeiten durch Maßnahmen der Heimerziehung reduziert; in 38% der Fälle wurden die Kompetenzen der Kinder gestärkt und erweitert; in 19% der Fälle wurden die psychosozialen Auffälligkeiten im Umfeld des Kindes reduziert.

3. Evaluation erzieherischer Hilfen (EVAS). Qualitätsentwicklungsverfahren des Instituts für Kinder- und Jugendhilfe (IKJ) Mainz (Macsenaere, M. & Knab, E.: Evaluationsstudie erzieherischer Hilfen (EVAS). Eine Einführung. Freiburg. Lambertus-Verlag 2004):

„Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der Dauer und der Wirksamkeit von Hilfen zur Erziehung. Hilfen zur Erziehung weisen durchschnittlich erst ab dem zweiten Jahr der Hilfe nachweisbare Erfolge auf. Diese Erfolge steigen im dritten Jahr erheblich an.“

Diese Ergebnisse beruhen auf Studien, die seit 1999 bei 150 Einrichtungen durchgeführt wurden.

Allerdings wurden das Elternhaus bzw. Veränderungen des Elternhauses offenbar kaum einbezogen.

### **Ernüchterndes Fazit des Lernens aus den früheren Missständen:**

**Die Missstände der früheren Heimerziehung sind zwar weitgehend behoben oder durch bessere Kontrollmechanismen eingedämmt; das gilt sowohl für strukturelle Probleme als auch für menschliches Fehlverhalten.**

**Aber die Heimerziehung bzw. die Erziehungshilfen insgesamt sind immer noch Reparaturbetriebe einer ungerechten Gesellschaft, Reparaturbetriebe mit etlichen neuen Schwächen, Reparaturbetriebe mit deutlich begrenzten Erfolgchancen.**

**Dennoch lohnt offenbar Heimerziehung unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten**, wenn folgende Untersuchungsergebnisse (zu finden unter [www.klinge-seckach.de](http://www.klinge-seckach.de)) zutreffen:

Roos, K (Kinder- und Jugenddorf Klinge in Seckach) 2002: Jeder Euro, der in Heimerziehung eingesetzt wird, wird im weiteren Lebensverlauf gesamtwirtschaftlich mit knapp drei Euro zurückgezahlt, d.h., er bringt der Volkswirtschaft einen „Gewinn“ von knapp zwei Euro ein, indem er spätere Sozialkosten der Gesellschaft spart bzw. zur Wirtschaftsleistung beiträgt.

### **Zum Abschluss noch die Empfehlungen zweier Experten zur weiteren Verbesserung der Jugendhilfe:**

Wolf Klaus 2007: Wirkungsorientierte Jugendhilfe Band 04 (siehe [www.wirkungsorientierte-jugendhilfe.de](http://www.wirkungsorientierte-jugendhilfe.de)):

Was erhöht die Wirksamkeit?

1. Passung des Hilfearrangements
2. Partizipation von Jugendlichen und Eltern an den für sie wichtigen Entscheidungen
3. Qualität der Beziehung Pädagogin/Pädagoge - Jugendliche(r)
4. Klare, Orientierung gebende Strukturen und Regeln
5. Respekt vor den bisherigen Lebenserfahrungen, den dort entstandenen Strategien und Deutungsmustern
6. Weiterentwicklung der Beziehung Jugendlicher - Eltern
7. Realistische Betreuungs- und Erziehungsziele
8. Netzwerkleistungen von Personen außerhalb des Settings (ohne Eltern)
9. Lebensqualität in der Einrichtung.

[www.difu.de](http://www.difu.de): Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe im Deutschen Institut für Urbanistik (Hrsg.) 2011. „Wann ist Heimerziehung für Kinder erfolgreich?“ Im Bericht über eine Fachtagung heißt es: „Was sagt die Wissenschaft? - Prof. Dr. Christian Schrapper stellte Evaluationsstudien der letzten 100 Jahre, aber auch aktuelle Studien über den "Lebenserfolg" ehemaliger Heimkinder und "Wirkfaktoren" erfolgreicher Heimerziehung, vor. Eigene Untersuchungsergebnisse von Prof. Dr. Schrapper und Sabine Ader besagen, dass Heimerziehung dann eine Chance hat, erfolgreich auf die Lebensprozesse junger Menschen einzuwirken: (1) wenn die Kinder verstehen, was mit ihnen geschieht und wenn in Krisen frühzeitig und ausreichend eingegriffen wird; (2) wenn Hilfesysteme ausreichend stabil sind, familiäre Krisen und kindliche Enttäuschungen auszuhalten und die Kinder zuverlässig schützen und fördern, ohne Ressourcen ihrer Herkunftsmilieus abzuwerten; (3) wenn Helfer/innen mehr kooperieren als konkurrieren.“



## 5 Wertschätzung der Jugendhilfe

In den 50er und 60er Jahren hat die Gesellschaft sich wenig um die Heimerziehung gekümmert bzw. eher einen Bogen darum gemacht. Dementsprechend schlecht war auch das Selbstbild der Einrichtungen und der dort handelnden Menschen. Und eine eigene Vertretung, ein Sprachrohr gab es lange ebenfalls nicht.

In diesen verschiedenen Aspekten hat sich seither eine Menge getan.

Allerdings ist von Wertschätzung immer noch nicht sehr viel zu spüren. Ein Grund dafür ist sicher, dass die Jugendhilfe doch einen erheblichen Kostenfaktor darstellt, der Jahr für Jahr den Kämmerern der Kommunen Kummer macht.

Und diese schwierige Arbeit selbst, die ja leider nicht immer erfolgreich ist, genießt ebenfalls kein besonderes Ansehen; das gilt konsequenterweise wohl auch für die in der Jugendhilfe insgesamt Beschäftigten.

Hier soll aber jetzt nicht über zu schlechte Bezahlung o. ä. geklagt werden.

Hier soll ein Anstoß gegeben werden, wenigstens einem Teil der unzähligen engagierten Menschen der Jugendhilfe etwas mehr Wertschätzung und Achtung entgegen zu bringen. Ein Schritt in diese Richtung wäre, die öffentliche Beachtung der lebenden Akteure zu verbessern und die Erinnerung an verdienstvolle Verstorbene höher zu halten als bisher.

In der gigantischen Wissensbörse „Internet“ sucht man vergeblich nach den meisten Menschen, die vor 30 oder 50 Jahren in den Jugendbehörden, bei Wohlfahrtsverbänden und in der Erziehungshilfe generell viel Positives geleistet haben, selbst wenn sie Jahrzehnte lang Leiter, Geschäftsführer, Vorsitzender großer Verbände oder wichtiger Ämter und Einrichtungen waren.

Weitestgehend Fehlanzeige ist auch zu vermelden, wenn man im Internet, wo bei [www.saarland-biografien.de](http://www.saarland-biografien.de) 3 335 verdienstvolle Personen bis März 2016 genannt und dargestellt sind, nach Menschen sucht, die sich in der sozialen Szene verdient gemacht haben.

Im Vorwort dieser Plattform heißt es: „Das Saarland ist eine der wenigen Regionen bzw. Bundesländer, das über kein biografisches Lexikon zu den Persönlichkeiten des regionalen Lebens verfügt. Auf dieser Internetseite entsteht daher seit Herbst 2007 das Buchprojekt ‚Saarländische Biografien‘.

Die damalige Ministerin für Bildung, Familie, Frauen und Kultur und heutige Ministerpräsidentin des Saarlandes, Frau Annegret Kramp-Karrenbauer, hat das Projekt im Oktober 2007 durch die Kulturabteilung ihres damaligen Ministeriums prüfen lassen und es als unterstützungswürdig eingestuft.

Auswahlkriterien:

Es wird immer einen Dissens geben, wer zu den „Saarländischen Biografien“ dazu gehören sollte und wer nicht. Die Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung e.V. hat entschieden, dass nur verstorbene Personen in die „Saarländischen Biografien“ aufgenommen werden.“

Der Herausgeber (Prof. Dr. Joachim Conrad) orientiert sich bisher an acht Kategorien, die bei höheren Adligen wie den Grafen von Nassau-Saarbrücken beginnen und über kirchliche Würdenträger zu Landes- und Kommunalpolitikern, Personen der Industrie, Wirtschaft und Gewerkschaften u. a. führen. Bei der letzten Kategorie heißt es: „Dazu kommen Künstler und Musiker, Architekten und Handwerker, Schriftsteller und Dichter etc.“

Der soziale Bereich wird nicht aufgeführt, Personen dieses Bereichs sind in der Namensliste ebenfalls kaum zu finden.

Das ließe sich relativ leicht ändern, ohne das begrüßenswerte Projekt „Saarländische Biografien“ zu tangieren!

Wenn die beiden Arbeitsgemeinschaften der Erziehungshilfe im Saarland es in die Hand nehmen würden, zusammen mit Wohlfahrtsverbänden, Jugendbehörden, Heimträgern u. a. nach und nach eine ähnliche Internet-Plattform aufzubauen und zu pflegen wie für die o. g. Saarland-Biografien anderer Personenkreise, wäre das für alle Beteiligten ohne zu viel Arbeit und Kosten durchaus gut machbar und erhielte die Jugendhilfe im Saarland ein prägnanteres Gesicht.

Mit dem folgenden Beitrag, der auf der 30-Jahr-Feier der Partnerschaftlichen Erziehungshilfe im Jahr 2008 aufbaut, soll ein kleiner Schritt in diese Richtung angedeutet werden.

## **Wichtige Persönlichkeiten der saarländischen Jugendhilfe aus dem Blickwinkel der Partnerschaftlichen Erziehungshilfe e. V. bei ihrem 30-jährigen Jubiläum 2008.**

Es folgt ein kurzer Blick auf die vielen Persönlichkeiten der saarländischen Jugendhilfe, die die 30-jährige Geschichte der Partnerschaftlichen Erziehungshilfe bis 2008 begleitet haben. In dem Bestreben, die vielen Wegbegleiter in längerer guter Erinnerung zu behalten, wurden sie im Rahmen der Begrüßung zur 30-Jahr-Feier erwähnt, und werden sie hier in einem eigenen kurzen Abschnitt als Ausdruck der Wertschätzung aufgeführt.

### **Jubiläumsveranstaltung 2008: 30 Jahre Partnerschaftliche Erziehungshilfe e.V.**

Liebe Gäste, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,

Als Vorsitzender des Geburtstagskindes „Partnerschaftliche Erziehungshilfe e.V. darf ich Sie alle herzlich willkommen heißen.

Wir haben Sie eingeladen, um mit einer Fachtagung das 30-jährige Jubiläum der P.E. zu begehen; nach 1993, 1998 und 2003 ist es die vierte Podiumsdiskussion, die dazu beitragen soll, gemeinsam über die Erziehungshilfe nachzudenken und so einen Beitrag für ihre fachliche Weiterentwicklung zu leisten, diesmal unter dem Titel „**Familien brauchen Partner**“.

### **Gestatten Sie mir, eine Reihe von Gästen namentlich zu begrüßen:**

Zunächst die für unsere Arbeit zuständige **Staatsekretärin, Frau Gaby Schäfer** und dann die Leiterin des Jugendamtes des Regionalverbandes Saarbrücken, **Frau Uschi Biedenkopf**, welche beide noch ein **Grüßwort** an uns richten werden,

sowie **Herrn Prof. Reiner Feth**, den Vorsitzenden des LV Rheinland-Pfalz-Saar im Paritätischen

Sodann einige **Persönlichkeiten, die unseren Weg von Beginn an wohlwollend begleitet haben:**

**Frau Annemarie Madenach**, als langjährige ASD-Leiterin des Stadtverbandes,

**Frau Annemarie Maurer und Frau Regina König**, die die ersten Kinder vor 30 Jahren bei uns anfragten.

Frau Groß, Herr Ihl, Frau Hartebrot und Walter Faas gehörten ebenfalls zu den ersten Belegern unseres Hauses.

Von **Herrn Klaus Knappe**, dem früheren Leiter des Stadtverbandsjugendamtes darf ich viele Grüße ausrichten; aus gesundheitlichen Gründen musste er für heute absagen, ebenso **Herr Klaus Busch**, der viele Jahre als Pflegesatzspezialist des LJA für unseren Pflegesatz zuständig war und später als Jugendamtsleiter in Saarlouis bzw. Leiter der Entgeltkommission noch viel mit uns zu tun hatte.

Gerne begrüßt hätten wir auch **Herrn Joachim Trapp**, sozusagen als Paten unserer Einrichtung, weil er damals Jugendhilfereferent des Paritätischen war, aber er ist leider heute dienstlich verhindert.

### **Als Referenten des heutigen Tages** heißen wir herzlich willkommen:

Herrn **Uwe Sandvoss** vom Jugendamt Dormagen, Herrn **Heinz Müller** aus Mainz sowie

**Herrn Bernd Seiwert**, Frau **Tanja Schepp**, Herrn **Armin Weppernig** und **Marc Eckerle** als ReferentInnen für das Kooperationsmodell mit der Sonderschule L in Bildstock.

### **Viele weitere Persönlichkeiten sind auf unserem 30-jährigen Weg ein Stück mit uns gegangen oder waren in irgendwelchen Bezügen wichtig für uns.**

Eine ganze Reihe von ihnen ist im wohlverdienten Ruhestand oder nicht mehr unmittelbar mit unserer Arbeit verbunden; leider sind einige auch bereits verstorben.

Etliche der älteren sind heute hier anwesend und natürlich noch mehr jüngere.

Wir möchten alle Anwesenden ganz herzlich begrüßen.

Mit viel Mut zu zahlreichen Lücken und der Bitte um Entschuldigung bei einer Reihe Nicht-Genannter haben wir eine Auflistung der überwiegend „älteren Semester“ („Ü-60“ sozusagen) gewagt, - natürlich nicht als umfassende, vollständige Aufzählung, sondern nur als Schlaglichter auf die letzten 30 Jahre aus dem Blickwinkel der Partnerschaftlichen Erziehungshilfe.

Heribert Seithe (+) als früherer Geschäftsführer des Paritätischen,

Christiane Krajewski als damalige Leiterin des noch eigenständigen Jugendamtes der Stadt Saarbrücken,

Dr. Gräff und Franz-Rudolph Kronenberger vom Sozialministerium

Frau Dr. Baron und Herr Dr. Urbach sowie Herr Volker Wolf als LeiterInnen des LJA, auch Frau Brandenburg, Herr Zimmer, Egon Irmscher, Herr Dr. Walter, Christel Brill und Gerd Schorr vom LJA

Einige frühere und heutige Jugendamtleiter wie Herr Backes Homburg, Herr Mangeot, Saarlouis, Herr Lischke Ottweiler, Herr Scholl, Merzig, Herr Bernhard Müller, St. Wendel, Volker Kümmel, Neunkirchen, Klaus Ruffing, Homburg, Gerd Leidinger, Saarlouis

Eine Reihe von Jugendamts-MitarbeiterInnen: von Frau Bommersbach, Frau Stockfisch und Frau Frank sowie Walter Faas, Frau Groß (für Göttelborn zuständig) und Frau Hoffmann (für Malstatt zuständig) über Frau Laninger, Frau Kiesel, Friedhelm Kron-Klees, Herr Keukert und Herr Paltzer sowie Ines Reimann-Mattheis bis hin zu Werner Ihl, Wolfgang Ditzler, Petra Hoffmann, Gaby Born und Herr Wegmann aus St. Wendel.

Dozenten der Fachhochschule für Soziale Arbeit in Saarbrücken wie Arno Pütz, Frau Lewkowicz, Peter Huberich, Reiner Feth, Dieter Filsinger.

Herr Lang, Rektor der Katholischen Heimerzieher-Fachschule, Frau Dr. Herrmann, die Gründerin und erste Leiterin dieser Fachschule (seit 1968)

Schulräte wie Herr Manstein und Herr Meyer,

Rektoren wie Herr Koch (Hauptschule Sulzbach), Herr Sauerborn (Grundschule Fischbach), Herr Ziegler (Sonderschule L in Fischbach), Wolfgang Schmidt (Sonderschule E Von-der-Heydt), Karl-Heinz Altmeyer, (Grundschule Püttlingen-Ritterstraße) Herr Frank, Herr Braeuninger (beide Grundschule Köllerbach), Herr Leidinger und Wolfgang Rothkamp (beide Hauptschule Püttlingen), Bernd Stippler und Uli Basselli (Gesamtschule Dudweiler), ungezählte LehrerInnen aller Schulformen, darunter auch Prof. Dr. Herbert Günther (früher SS L in Fischbach)

SchulpsychologInnen: Bärbel Richter, Dr. Schauder, Herr Nolde, Gunther Schneider-Henrich

Dr. Hartmut Penner von der Sozialpädiatrie Neunkirchen, Dr. Rolf Grenner von der Jugendpsychiatrie Kleinblittersdorf und Prof. Dr. Günther Deegener von der Jugendpsychiatrie Homburg, zugleich langjähriger Vorsitzender des Landesverbandes Saar im Deutschen Kinderschutzbund, KollegInnen der Beratungsstellen: Rüdiger Ullitzka (+ 15.09.2008), Dr. Wolfgang Müller, Christa Herdes, Hans-Wilhelm Hannen, Annelie Conrad-Ladwein, Mathilde Balenzia, Dorothee Lappehsen-Längler, Peter Just.

KollegInnen der Freien Träger der Erziehungshilfe wie Karl-Heinz Köchy und Frau Beyer-Faust sowie Klaus Bönneken und Volker Büch vom JHZ Saarbrücken, die Direktoren des SJH Herbert Schmidt und Johann Enderer, Herr Gräff, der frühere Direktor des Hospitals und die früheren Heimleiter Michael Balenzia und Ernst Ollinger sowie Karl Kasper, Jörg Welter, Jochen Seiler und, Klaus Römisch, ebenfalls alle Hospital, Sr. Birgitt Thum, Sr. Sigrid und Sr. Ilga, Bernd Beyer und Marc Schmitt vom Theresienheim, Dagmar Scherer, cts, Herr Scholten und Reinhard Köster als Geschäftsführer des Caritas-Verbands Trier, Pater Heuel und Werner Lucas vom Pallotti-Haus Neunkirchen, Werner Winckel (+ 2002), Volker Bourgett und Angela Maurer sowie Olaf Fehlhaber und Albert Böffel vom DW, Georg Stockhausen und Manfred Fuchs sowie Heinz Kubek vom Haus Christophorus in Wallerfangen, Ilse Kreuzer, Hans Hahnen vom Hanns-Joachim-Haus, Herr Löpmann, Rainer Sänger, Birgit Ohliger, Birgit Luhmann und Peter Barrois von der Arbeiterwohlfahrt, Herr Heitkamp, Margret Frischenschlager und Erhard Zimmer, Margaretenstift. Franz-Josef Wild, Haus Mutter Rosa, Peter Ackermann, Personenzentrierte Erziehungshilfe Nonnweiler,

Armin Lang, Armin Kuphal, Albert Ottenbreit, Wolfgang Steffen, Herr Kieser und Herr Facklam von SOS Merzig, Wolfgang Edlinger und Claus Schaub von SOS Saarbrücken.

Marliese Behrens vom Caritasverband, Brigitte Schwan vom SKF und Wolfgang Krause sowie Jürgen Stuppi vom Paritätischen.

Dr. Blumenberg vom AFET, Anne Fromann, Klaus Münstermann, Wolfgang Trede, früher Geschäftsführer der IGFH in Frankfurt, heute Jugendamtsleiter in Böblingen., Herr Schmidt vom Haus Sonne in Baiersbrunn, Friedhelm Buckert, früher Flattich-Haus in Stuttgart, Marie-Luise Conen („Familienarbeit im Heim“), Mario Biel, Haus Eichele auf der schwäbischen Alb.

## **Teil D**

# **Weitere Beiträge zur Geschichte der Heimerziehung im Saarland**

# Volker Wolf: Zur Geschichte der Heimerziehung an der Saar

(1996, Referat zum 100. Jubiläum des Städtischen Kinderheims Saarbrücken)

## Einleitung

Wir erleben gegenwärtig eine Umbruchsituation. Die sozialen Probleme (vor allem die Arbeitslosigkeit und ihre Folgen) und damit der Unterstützungs- und Hilfebedarf wachsen in weit stärkerem Maße als die öffentlichen Haushalte, so daß die Finanzierung von Sozialleistungen immer schwieriger wird und Leistungen z.T. abgebaut werden. Von dieser Entwicklung ist auch die Jugendhilfe betroffen, in Frage gestellt wird insbesondere die Heimerziehung, weil sie die teuerste Form der Jugendhilfe ist.

In einer solchen Umbruchsituation kann es hilfreich sein, sich auf die Vergangenheit zu besinnen, um daraus Maßstäbe zur Beurteilung der Gegenwart zu gewinnen. Und dazu ist dieser Festtag des Städtischen Jugendhilfezentrums eine gute Gelegenheit.

Darum bin ich gerne der Bitte nachgekommen, mich mit der Geschichte der Heimerziehung - vor allem im Saarland - zu beschäftigen und Ihnen die Ergebnisse dieser Beschäftigung heute vorzustellen.

## Hospitäler und Arbeitsschulen - Anstalten vor 1800

Bis ins 16. Jahrhundert gab es besondere Anstalten für verlassene Kinder nicht. Was es gab und was sich an verschiedenen Stellen bis ins letzte Jahrhundert hinein erhalten hat, waren Häuser, in denen ganz unterschiedliche Personengruppen zusammen untergebracht wurden: Arme, Kranke, Irre, sogenannte Blöde und Krüppel, und daneben auch Waisen. Es waren also Anstalten, oft wohl auch nur bloße Unterkünfte, für alle, die sich nicht selber helfen konnten und die keine Familie hatten. Unser heutiges Verständnis von Kindheit existierte noch nicht. Die Auffassung, daß Kindheit ein eigenes Entwicklungsstadium ist, grundsätzlich verschieden vom Erwachsenensein, und daß Kinder mit bestimmten Methoden und Zielvorstellungen erzogen werden sollen, ist eine modernere Auffassung, die sich umfassender erst mit der Aufklärung, im 18. Jahrhundert also, durchzusetzen begann.

Als solche frühe Anstalten sind mir im Saarland bekannt: ein Hospital der Stadt Saarbrücken, 1440 gegründet (1) und das Hospital St. Wendel, 1455, also etwa zur gleichen Zeit gegründet als Stiftung zur Versorgung armer Alter. (2)

1 Vgl. *Vereinigung historisches Ordensgut, Vom Deutschhaus* - S. 28

2 Vgl. *Hospital St. Wendel, 525 Jahre*

Die Saarbrücker Anstalt war später Irren-, Armen-, Waisen- und Zuchthaus, 1769 am Ludwigsplatz neu errichtet (das Gebäude der heutigen Hochschule für Bildende Künste). (3) Weitere Hospitäler gab es in Saarlouis und Merzig. Das St. Elisabeth Hospital in Merzig beherbergte bis 1850 Frauen mit ihren Kindern, unentgeltlich, aber auch ohne Betreuung. (4)

Im 17./18. Jahrhundert bildeten sich an verschiedenen Stellen Arbeitshäuser für Arme, oft aber auch ausschließlich für Kinder von Armen, als Maßnahme gegen das überhand nehmende Bettlerwesen. Diese Anstalten hießen Arbeitsschulen, Industrieschulen, Spinnschulen und hatten als Ziel, arme Kinder, oft verlassene Kinder oder Waisenkinder, zur Arbeit zu erziehen, so daß sie später als Arbeitskräfte für die sich entwickelnde Industrie zur Verfügung stehen sollten. Diese Anstalten waren selber Betriebe, in der Regel Textilmanufakturen, in denen die Arbeit der Kinder auch die gesamte Finanzierung sichern sollte. Es herrschten unmenschliche Zustände, durch harte Arbeit, grausame Behandlung, ungesunde Arbeits- und Wohnverhältnisse starben viele Kinder. (5)

Eine derartige Arbeitsschule hat es m.W. im Gebiet des heutigen Saarlandes nur in Homburg etwa ab 1750 gegeben. (6) Diese Anstalten wurden im Laufe des 18. Jahrhunderts wieder aufgegeben. (7)

Der Hauptgrund war, daß sich offenbar diese Anstalten ökonomisch nicht halten konnten, da "das industrielle System einen freien Markt der Arbeitskraft verlangt". (8) Zwangsarbeit war nicht effektiv genug.

Außerdem entwickelte sich an den Zuständen in diesen Anstalten Kritik, die unter dem Begriff "Waisenhausstreit" die dt. gebildete Öffentlichkeit beschäftigte. Man plädierte für die völlige Auflösung der Häuser und dafür, verlassene Kinder eher in Pflegestellen zu geben. (9)

3 Vgl. *Vereinigung historisches Ordensgut, Vom Deutschhaus ... a.a.O.*

4 Vgl. *Thomes, Verwaltete Krankheit ... S. 160*

5 Vgl. *Heitkamp, Sozialarbeit ... S. 27*

6 Vgl. *Thomes, Verwaltete Krankheit ... a.a.O.*

*Es handelte sich um eine Spinnerei mit angeschlossener Tuchfabrikation*

7 Vgl. *Heitkamp, Sozialarbeit ... a.a.O. sowie Keller, Das Armenwesen ... S. 5 f*

8 *Foucault, Überwachen ... S. 36*

9 Vgl. *Heitkamp, Sozialarbeit ... S. 27 f*

## Kleiner Exkurs zu Pflegekindern:

Auch das Pflegekinderwesen war lange Zeit problematisch. So war es üblich, daß Gemeinden Pflegekinder regelrecht alljährlich versteigerten. Derjenige, der das geringste Pflegegeld beanspruchte, bekam den Zuschlag. Folge war natürlich, daß Pflegekinder schlecht versorgt und frühzeitig zur Arbeit herangezogen wurden. Berichtet wird über Versteigerung von Pflegekindern noch in unserem Jahrhundert, so z.B. 1909 aus Bayern. (10) Noch 1901 schrieb der Landrat von Schwerin in einem Bericht: "In einem anderen Falle erblickte der Waisenrat mitsamt dem Gemeindevorstand den höchsten Grad kommunaler Waisenzucht darin, daß die Waisenkinder alljährlich an den Mindestbietenden ausgetan wurden. In der Niedrigkeit der Pflegesätze wird auf diesem Wege etwas erreicht; wie es aber mit der körperlichen und geistigen Versorgung der Kinder bestellt war, darüber sei lieber Schweigen gebräut". (11)

<Mögliche Weiterführungen: Aufsicht über Pflegekinderwesen. Heutiges Spannungsfeld zwischen Pflegekinderaufnahme und Pflegegeld.>

Zurück zum Zeitraum etwa um das Jahr 1800.

### **Armut ist die Schuld der Armen - der klassische Liberalismus**

Um diese Zeit werden von den englischen Klassikern der Nationalökonomie (Adam Smith, David Ricardo, Thomas Robert Malthus) ganz neue Theorien zur Armut und zu deren Überwindung entwickelt.

Im 18. Jahrhundert noch hatte die Ansicht vorgeherrscht, daß man Armut mit Unterstützungsmaßnahmen aus der Welt schaffen könne, also mit Mitteln der Armenfürsorge. Auf dieser Grundannahme beruhten z.B. auch die eben genannten Arbeitsschulen.

Nun kamen die englischen Ökonomen (für unseren Zusammenhang ist hier besonders Malthus wichtig) und erklärten: Jegliche Armenfürsorge ist schädlich, sie züchtet die Armut erst und ist deswegen zu unterlassen\* Malthus begründete diese politische Forderung folgendermaßen: Wenn das Bevölkerungswachstum zu groß ist, dann reichen die Subsistenzmittel, insbesondere die Nahrungsmenge, nicht mehr für alle aus. Die Größe der Bevölkerung muß dann der Menge der Nahrungsmittel, die zur Verfügung steht, angepaßt werden. Die Armen müssen dazu gebracht werden, weniger Kinder in die Welt zu setzen. Sonst machen sie sich an der Fortdauer ihrer Armut selbst schuldig.

10) Vgl. Petersen, *Jugendfürsorge* ... S. 41

11) *ebd.* S. 45

Sie sollten enthaltsam sein, nicht heiraten. Anders sind sie selbst Ursache ihres Elends. Jede Armengesetzgebung, jede Fürsorge schwäche das Verantwortungsgefühl sich selbst und der Gesellschaft gegenüber. Am schärfsten verurteilte er konsequenterweise Maßnahmen der Kinderfürsorge. Ausschließlich die Eltern hätten die Pflicht, für ihre Kinder zu sorgen. Eine gute Kinderfürsorge würde den Leuten jedoch eine gegenteilige Meinung beibringen.

Malthus sagt also, daß Armut aus der Überbevölkerung resultiert. Die Bevölkerungszahl könne sich nur auf dem freien Markt regulieren, jeglicher staatlicher Eingriff sei nur schädlich. "Wenn nun alles getan ist, um die Armen über die eigentliche Ursache ihrer Armut aufzuklären, ihnen damit die völlige Freiheit der Bestimmung übergeben wurde, und sie stürzen sich trotzdem in Not und Elend, so ist dies nur die Strafe für ihr Vergehen. Somit sollen sie der Not überlassen werden." (12)

Mit diesen Theorien kommt, in das Fürsorgewesen das Moment der Bestrafung. Wenn Armut und Not selbst verschuldet sind, dann muß man die Betroffenen dafür bestrafen. Dem folgte die engl. Armengesetzgebung von 1834. Unterstützung "sollte nur vor der äußersten Not schützen, und die Lage der Unterstützten sollte wesentlich schlechter sein als diejenige des selbständigen Arbeiters.,! Die Unterstützung sollte in der am wenigsten verlockenden Form erfolgen, nämlich in einem "Workhouse", wo die Arbeitsbedingungen härter sein mußten als die des freien Arbeiters.

Vieles in der heutigen Sozialstaatsdebatte erinnert an diese Theorien: Armut als eigenes Verschulden, Reduzierung staatlicher Maßnahmen zur Stärkung des Verantwortungsgefühls des einzelnen u.a.

12) Keller, *Das Armenwesen* ... S. 18

13) vgl. *ebd.* S. 22

In der damaligen Zeit gab eine literarische Antwort Charles Dickens in seinem Roman *Oliver Twist*. *Das Waisenkind Oliver Twist wächst zunächst in einer Filiale des Armenhauses auf, wo sich eine Pflegemutter an den Pflegekosten bereichert und die Kinder verkommen läßt. Mit 9 Jahren kommt Oliver in das eigentliche Armenhaus: »Er wurde in einen großen Schlafsaal geführt, wo er sich auf einen rauhen, harten Bett in den Schlummer weinte. Welch edler Glanz fällt hier auf die milden Gesetze Englands! Sie erlauben den Armen zu schlafen.*

*Unglücklicher Oliver! Er wußte nichts davon, daß die Armenkommission am Tage seiner Ankunft eine Entscheidung gefällt hatte, die den größten Einfluß auf sein künftiges Geschick ausüben sollte, und das war so gekommen:*

*Die Mitglieder der Kommission waren sehr weise, tiefgründige, philosophisch angehauchte Männer, und als sie ihre Aufmerksamkeit dem Armenhaus zuzulenken begannen, entdeckten sie mit einem Male, was gewöhnliche Menschen niemals herausgefunden hätten - den armen Leuten gefiel es in dem Hause! Es war gewissermaßen ein öffentliches Vergnügungsort für die ärmeren Klassen; ein Wirtshaus, in dem man nichts zu bezahlen brauchte, in dem Frühstück, Mittagessen, Tee und Abendbrot das ganze Jahr hindurch auf Staatskosten dargeboten wurden; ein Elysium aus Ziegeln und Mörtel, in dem es nur Spiel und keine Arbeit gab. <Oho>, sagten die Herren von der Kommission und machten ein sachverständiges Gesicht, <wir sind die Kerle danach, die Sache in Ordnung zu bringen; wir werden im Handumdrehen der Lotterei ein Ende machen.> So verfügten sie, daß alle Armen die Wahl haben sollten (denn man wollte beileibe niemanden zwingen), langsam im Hause oder schnell außerhalb zu verhungern.*

*In dieser Absicht schlossen sie mit den Wasserwerken einen Vertrag über die Lieferung einer unbegrenzten Menge von Wasser; desgleichen mit einem Getreidehändler ein Abkommen über die gelegentliche Lieferung kleiner Mengen Hafermehls. Täglich gaben die Herren nun drei Mahlzeiten eines dünnen Mehlbreis aus. Dazu spendeten sie zweimal in der Woche eine Zwiebel und sonntags ein halbes Brötchen. Sie erließen noch eine ganze Menge anderer weiser und menschenfreundlicher Verfügungen, die hier aufzuzählen unnötig ist. Die ersten Monate, nachdem Oliver Twist seinen Aufenthalt hatte wechseln müssen, war das System voll in Gang. Es war zuerst ziemlich teuer, da die Kleider der Armen, die nach ein oder zwei Wochen des Mehlbreis lose um die verfallenen Glieder flatterten, enger gemacht werden mußten, aber die Zahl der Insassen des Hauses schrumpfte ebenso zusammen wie die Armen selbst, und die Kommission war in einem Freudentaumel. (14)*

## **Das 19. Jahrhundert - Sozialeinrichtungen folgen der Industrialisierung**

Für das Gebiet des heutigen Saarlandes stellten die Folgen der französischen Revolution und der napoleonischen Kriege einschneidende Ereignisse dar. 1815 verlor Frankreich dieses Gebiet, es wurde überwiegend Preußen, z.T. Bayern zugesprochen. Damit mußten neue Wirtschaftsbeziehungen vor allem in dem südwestdeutschen Raum aufgebaut werden. Das gelang insbesondere nach 1834, als der deutsche Zollverein gegründet wurde und damit viele Zollschranken fielen.

In den nächsten Jahrzehnten, vor allem in der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts, vollzog sich im Gebiet des heutigen Saarlandes eine gewaltige industrielle Entwicklung, die das Gesicht der Saargegend vollkommen veränderte. Es ist hier nicht der Platz, diese Entwicklung ausführlicher darzustellen, aber wenigstens einige Stichworte seien genannt: Eisenbahnbau ab 1852, enormer Ausbau der Kohlegruben, Entstehung der großen Hüttenwerke, Aufblühen der Keramik- und Glasindustrie.

Die sprunghaft wachsende Industrie benötigte Arbeitskräfte in großer Zahl; große Teile der verarmten Landbevölkerung wurden zu Bergleuten und Industriearbeitern. Enormes Bevölkerungswachstum und Konzentration auf den industriellen Gürtel Saarlouis/Völklingen - Saarbrücken - Sulzbachtal - Neunkirchen - Ottweiler waren die Folgen.

Von 1825 bis etwa 1900 verdreifachte sich die Bevölkerung im Gebiet des heutigen Saarlandes, (15) bei noch viel stärkeren Wachstumsraten an Standorten der Industrie. Das Dorf Burbach bspw. hatte Anfang des Jahrhunderts gut 200 Einwohner, 1858 waren es über 2 000, also zehnmal so viel, bis 1870 waren es rd. 10 000, insgesamt in 70 Jahren also eine Steigerung um das 50-fache. (16) Allein im Zeitraum 1850 bis 1863 wuchs die Bevölkerung im Kreis Saarbrücken um 50 %, von rd. 43 000 auf 64 000 Menschen. (17)

14) Dickens, *Oliver Twist* S. 13 f

15) Vgl. Bettinger, *Die Verschiebung der Konfessionsverhältnisse ...* S. 219

16) Vgl. *90 Jahre Theresienheim ...* S. 13

17) Vgl. Saarn, *Die evangelische Kirche ...* S. 230

Die Masse der Bevölkerung war arm. "Armut war allgegenwärtig und nicht etwa die spezifische Notsituation randständiger Individuen".<sup>18)</sup> Selbst bei einem gesicherten Arbeitseinkommen war es bis in die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts hinein einem Arbeiter in der Saarindustrie kaum möglich, allein von seinem Lohn eine mehrköpfige Familie zu unterhalten.<sup>19)</sup> Not und Elend aber waren unvermeidlich bei Krankheit, Unfällen, Verlust der Arbeit, Tod des Hauptnährers. Ein Indiz dafür, daß oft bittere Not herrschte ist die Tatsache, daß das häufigste Strafdelikt im Landkreis Saarbrücken der Kohlediebstahl war, meist begangen von Frauen und Kindern.<sup>20)</sup>

Soviel zur allgemeinen sozialen Entwicklung - nun zurück zur Jugendfürsorge und Heimerziehung, die vor diesem Hintergrund zu sehen ist.

Anders als in dörflichen Verhältnissen waren Armut und Not nicht mehr durch Einzelhilfen aufzufangen. Angesichts der großen Zahl von Hilfebedürftigen und ihrer Konzentration an wenigen Orten mußte Hilfe, wenn sie denn überhaupt erfolgen sollte, institutionalisiert werden.

Träger von Fürsorgemaßnahmen war das Bürgertum. So gründete sich in Saarbrücken und St. Johann 1835/36 - also kurz nach der Bildung des Zollvereins - ein Verein zur Unterstützung der Armen. Dieser Verein bestand nur aus Frauen, und zwar aus Frauen aus der Schicht der vermögenden Bürger. An Arme und Kranke wurden Brot, Kartoffeln und Kleidung verteilt. Ein wichtiges Anliegen war dem Verein die Kinderfürsorge, besonders die Erziehung der armen weiblichen Jugend. Mit der Hilfe verbunden waren moralische, disziplinierende Ansprüche, z.B. sollten häusliche Reinheit und Ordnung befördert und die Sittlichkeit im Allgemeinen erhöht werden. Unterstützung wurde an die Voraussetzung eines guten Lebenswandels geknüpft.<sup>21)</sup>

Auch die Verwaltung der Stadt Saarbrücken, getragen von der Stadtverordnetenversammlung, unternahm Anstrengungen zur Linderung der Armut. So wurde 1836 zur Bildung einer Armen- und Erziehungsanstalt ein Haus in der Nähe des Schlosses gekauft (Hintergasse 34).<sup>22)</sup>

18) Bierbrauer, Armut ... S. 174

19) Vgl. ebd. S. 178

20) Vgl. ebd. S. 179 sowie Foucault, Überwachen ... S. 108 ff: Diebstahl von Handels- und Industrieigentum

21) Vgl. Vereinigung historisches Ordensgut, Vom Deutschhaus ... S.30 sowie Foucault, Überwachen ... S. 272 f. Foucault verweist auf zahlreiche Mildtätigkeitsvereine, z.B. im 17. und 18. Jahrhundert in Paris, die in ganz ähnlicher Weise organisiert und tätig waren. Er schreibt ihnen eine besondere Rolle bei der Disziplinierung der Bevölkerung zu.

22) Die Darstellung folgt der Beschreibung in: Vereinigung historisches Ordensgut ... S. 31 ff

Zur Anstalt gehörten

1. eine Elementarschule für Mädchen armer Eltern
2. eine Waisenanstalt
3. eine Kleinkinderschule oder Bewahranstalt (also Kindergarten)
4. eine Suppenkochanstalt für kranke Arme
5. eine Strick- und Nähsschule in zwei Abteilungen.

Geleitet wurde die Anstalt von einem Vorstand, der von der Stadtverordnetenversammlung gewählt wurde. Vorsitzender des Vorstandes - für so wichtig wurde die Einrichtung gehalten - war der Bürgermeister der Stadt Saarbrücken. Ziel war es, arme und verwaarloste Kinder zu "rechtschaffenen Bürgern" zu erziehen. Das Waisenhaus in dieser Anstalt hatte 15 - 20 Plätze für Jungen und Mädchen bis zum Ende der Schulzeit, also mit 14 Jahren (nicht nur echte Waisen, oft auch verlassene, verwaarloste Kinder, nichteheliche Kinder, Findelkinder). Geleitet wurde es von einem Hausvater, der gleichzeitig Verwalter und Lehrer war.

Das städtische Waisenhaus wurde dann 60 Jahre später 1896, hierher in das Deutschherrenhaus, verlegt. Das Jugendhilfezentrum der Stadt Saarbrücken, früher das städtische Waisenhaus, dann städtisches Kinderheim kann also in diesem Jahr auf ein doppeltes Jubiläum zurücksehen: 100 Jahre hier im Ordensgut, 160 Jahre jedoch schon seit der ersten Gründung im Jahr 1836.

Mit diesem Gründungsdatum ist diese Einrichtung der Stadt Saarbrücken, soweit, ich es feststellen konnte, auch das älteste Heim der Jugendhilfe im Saarland. Zwar ist das Hospital St. Wendel, wie schon erwähnt, wesentlich älter, es war aber bis Mitte des letzten Jahrhunderts eine Einrichtung, die arme Alte aufnahm, und noch keine Einrichtung der Kindererziehung (abgesehen davon, daß sich die Stiftung auch um die Waisenpflege in der Stadt kümmerte).



Der Kindererziehung widmete sich das Hospital St. Wendel erst nach 1852, nachdem der Orden der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Karl Borromäus aus Trier in St. Wendel eingesetzt war und als Aufgabe u.a. die Verpflegung und Erziehung verwahrloster Kinder übernahm. <sup>23</sup>>

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bauten die Unternehmen der Saarindustrie ihre Sozialleistungen aus. So entstanden nach und nach Krankenhäuser, Speiseanstalten, Badeanstalten, Schlafhäuser, Näh- und Haushaltungsschulen, Werkwohnungen. Einige Unternehmen vergaben Wohnungsbaudarlehen. Erste Unterstützungskassen zur Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversorgung wurden aufgebaut, in diesem Zusammenhang entstanden auch verschiedene Kinder- oder Waisenheime.

An Beispielen sind mir bekannt:

- 1852/53 das Waisenhaus des Hospitals St. Wendel (1882: Bau eines Knabenhauses, 1906: Bau eines Mädchenhauses) <sup>24</sup>)
- 1857 das St. Nikolaus-Hospital in Wallerfangen, eine Stiftung des Gutsbesitzers Adolf von Galhau, geführt wie das Hospital St. Wendel von den Borromäerinnen. <sup>25</sup>^
- 1865 errichtete Heinrich Langwied in Saarbrücken eine Stiftung für ein Waisen- und Altenhaus, das dann 1892 für rd. 100 Waisenkinder und 40 Alte/Kranke gebaut wurde. Es wurde geführt von den Schwestern vom Heiligen Geist, Mutterhaus Koblenz. <sup>26</sup>>
- 1865-67 errichtete die Knappschaft ein Waisenhaus in Riegelsberg mit etwa 30 Plätzen und stellte als Waisenhauseltern ein Ehepaar ein. Ein zweites Waisenhaus der Knappschaft wurde zur gleichen Zeit in Ottweiler eingerichtet. <sup>27</sup>,
- 1879 stiftete die Familie von Fellenberg ein Kranken- und Waisenhaus in Merzig. <sup>28</sup>,
- Seit 1895 betreuten die Schwestern der "Armen Dienstmägde Jesu Christi" in Neunkirchen Waisenkinder (zunächst Rollerstraße, dann in der Ritzwiesstraße)? ein Neubau, das St.-Vinzenz-Heim, mit Platz für 190 Kinder wurde 1909/10 gebaut (Spenden von der Farn. Stumm u.a.). <sup>29</sup>>
- 1904 errichtete das Neunkircher Eisenwerk, Gebr. Stumm, ein Waisenhaus in Neunkirchen, das Karl-Ferdinand-Haus, das von Diakonissen aus Kaiserswerth betreut wurde (später: Evangelisches Kinderheim Wiebelskirchen). <sup>30</sup>)
- 1906 entstand das Theresienheim in Burbach, gestiftet vom Burbacher Waggonfabrikanten Theodor Lüttgens zum Andenken an seine verstorbene Tochter Theresia; geführt wurde (wird) das Heim von den Schwestern vom Heiligen Geist, Mutterhaus Koblenz. <sup>31</sup>)

Das Gründungsmuster dieser Einrichtungen ist meist ähnlich: Reiche Privatleute gründeten eine Stiftung, mit deren Geld ein Gebäude errichtet oder gekauft wurde, und engagierten dann einen Orden, der die Arbeit durchführte. Auch die Stadt Saarbrücken versuchte 1906/07 Diakonissen aus Kaiserswerth für ihr Waisenhaus zu gewinnen.

Als dies nicht gelang, schloß sie einen Vertrag mit der Diakonenanstalt in Duisburg, nach dem als Heimleiter ein ausgebildeter Diakon aus Duisburg gestellt wurde. <sup>32</sup>)

23) Vgl. *Hospital St. Wendel. 525 Jahre S. 13 f*

24) vgl. *ebd. S. 14 ff*

25 Vgl. Akten des Landesjugendamtes

26 ebenso

27 Vgl. Bläs, *Nach der Vesper...*

28 Vgl. Thomes, *Verwaltete Krankheit ... S. 160*

29 Vgl. *Neunkirchen, Stadt ... S. 410 ff*

30 Vgl. *ebd. S. 412*

31 Vgl. *90 Jahre Theresienheim*

32 Vgl. *Vereinigung historisches Ordensgut, Vom Deutschhaus .S. 36 f*

Die Motive, Sozialeinrichtungen - und so auch Waisenhäuser- zu schaffen, waren sicherlich nicht rein caritativer Art. Es ging darum, die schlimmsten Auswirkungen der Industrialisierung zu mildern, um Unruhen in der Arbeiterschaft vorzubeugen und die Arbeiter an den jeweiligen Betrieb zu binden. So ist es kein Zufall, daß nach der gescheiterten 48er Revolution, deren Triebfelder auch die Unzufriedenheit in der Arbeiterschaft war, die Sozialbemühungen überall zunahmen. So z.B. auch bei den Kirchen: Im kath. Bereich entstanden nach 1848 zahlreiche Orden, die sich der Krankenpflege oder der Säuglingspflege und Kindererziehung annahmen. Die Aktivitäten des Bischofs Ketteier fielen in diese Zeit.<sup>33></sup>

Auf der evangelischen Seite verfaßte, unter dem Eindruck der Revolution, die er als "Verderben" einschätzte,<sup>34)</sup> Johann Heinrich Wichern noch 1848 seine Schrift "Kommunismus und die Hülfe gegen ihn", in der er zur Gründung der Inneren Mission aufrief, die dann 1849 erfolgte<sup>35)</sup> und aus der später die Diakonie hervorging. Die Synode der evang. Kirche im Kreis Saarbrücken beschloß 1848 einstimmig, eine kirchliche Armenpflege einzuführen. 1850 werden in Saarbrücken und St. Johann die ersten evang. Erziehungsvereine für die Jugendfürsorge gegründet.<sup>36)</sup>

Deutlich formuliert wird der Zusammenhang von Sozialleistungen und Unternehmensinteresse von Carl Ferdinand von Stumm, der nicht müde wurde, sein "System Stumm" zu propagieren: Von den Arbeitern verlangte er unbedingte Unterordnung und Pflichterfüllung; das politische und soziale Wohlergehen wurde bis weit in den Privatbereich kontrolliert. Dafür wurden vom Unternehmer Sozialleistungen gewährt.<sup>37></sup>

Die genannten Heimeinrichtungen hatten eine Reihe gemeinsamer Grundzüge:

Es waren mildtätige, caritative Einrichtungen, d.h. es wurde zwar Hilfe geleistet, aber auf diese Hilfe gab es keinerlei Ansprüche.

Zwar war die Armenfürsorge schon lange Aufgabe der Gemeinden, speziell zur Kindererziehung traf aber auch noch das Preußische Gesetz über den Unterstützungswohnsitz von 1869 keine Regelung.<sup>38></sup> Ein Anspruch auf Erziehung bestand nicht.

In der Regel wurden Kinder bis zum Schulabschluß, also etwa bis 14 Jahre, betreut. Die Mädchen wurden dann als Dienstboten vermittelt, Jungen in die Lehre gegeben. - Die Kinder gingen in der Regel in öffentliche Schulen. - Die Einrichtungen waren - im Gegensatz zu den Einrichtungen der Fürsorgeerziehung, auf die ich später noch eingehe - geschlechtsgemischt.

Es wurde viel Wert auf Disziplin, Frömmigkeit und Arbeitsamkeit gelegt. Die Kinder mußten in starkem Maße bei den Versorgungsleistungen, also z.B. in der Küche, oder in der heimeigenen Landwirtschaft mitarbeiten.

Wir kennen die Geschichte dieser Einrichtungen aus den Selbstdarstellungen der Träger, nicht aus dem Blickwinkel der betroffenen Kinder. Ob die Heimerziehung, die von Stiftern und Trägern als Wohltat gemeint und dargestellt wurde, auch als Wohltat empfunden wurde, muß zumindest angezweifelt werden.

Besonders möchte ich auf einen Aspekt eingehen, der in Beschreibungen der einzelnen Einrichtungen immer wieder auftaucht ; es ist dies das Aufstellen genauer Zeitpläne zur Gestaltung des Tagesablaufs. Die zeitliche Gliederung des Tages wurde für ausgesprochen wichtig gehalten und nicht etwa lediglich der Hausleitung überlassen. Die Hausordnung z.B. des Knappschaftswaisenhauses in Riegelsberg war Gegenstand der Auseinandersetzung zwischen dem Knappschaftsvorstand und der königlichen Regierung zu Trier, die bemängelte, daß es für Kinder von zwei bis sieben Jahren zu früh sei, im Sommer um fünfzehn Uhr und im Winter um sechs Uhr aufzustehen.<sup>39)</sup> Die Aufmerksamkeit, die der Zeitplanung gewidmet wurde, drückt vor allem eins aus: Zeit sollte nicht verschwendet, sondern nutzbringend verwendet werden. Dies diente der Reglementierung und Disziplinierung der Kinder. Darüber hinaus hat die Beachtung der Zeitplanung aber noch einen anderen Aspekt: Als Ursache von Armut wurden nicht gesellschaftliche Bedingungen genannt, sondern persönliche Merkmale der Betroffenen, insbesondere Müßiggang und Verschwendung, auch Verschwendung von Zeit.

33 Vgl. Karl Lehmann, Antwort ... S. 8 ff

34 Vgl. Gillmann, Die Entwicklung ... S. 84

35 Vgl. Ahlheim, Gefesselte Jugend ... S. 41

36 Vgl. Saam, Die evangelische Kirche ... S. 229

37 Vgl. Lang "Herren im Haus" ... S. 140

38 Vgl. Jordan/Münster, 65 Jahre S. 19

39 Vgl. Bläs, Nach der Vesper ...

Die Verplanung des Tagesablaufes sollte solche als negativ eingestufte Charaktermerkmale bekämpfen und damit gleichzeitig verdeutlichen, daß Armut durch persönliche Anstrengungen überwunden werden kann, folglich - im Umkehrschluß auch durch persönliche Charaktermängel verursacht ist. <sup>40)</sup>

### **Fürsorge- oder- Zwangserziehung**

Neben diesem Strang der Heimerziehung, die aus der Armenpflege kommt und überwiegend durch private bzw. kirchliche Wohltätigkeit gekennzeichnet ist, entwickelte sich die staatliche Fürsorge- oder Zwangserziehung. Diese hat ihre Wurzeln im Strafrecht. Zwangserziehung wurde angeordnet für Kinder die eine strafbare Handlung begangen hatten. In Preußen regelte das Strafgesetzbuch von 1851, daß Kinder unter 12 Jahren nicht strafmündig waren, ab 12 bis 18 Jahren bedingt strafmündig, so daß durchaus auch Schulkinder ins Gefängnis kommen konnten. <sup>41</sup> > Für Kinder von 6 bis 12 Jahren galt das Preußische Gesetz über Zwangserziehung (1878). Zwangserziehung mußte vom Richter angeordnet werden, sie wurde durchgeführt in Erziehungs- oder Besserungsanstalten, z.T. aber auch in Pflegefamilien. Später wurde die Altersgrenze nach oben verschoben; Voraussetzung waren dann nicht allein strafbare Handlungen, sondern auch Verwahrlosung oder Gefährdung der sittlichen Entwicklung, weil die Eltern als unzulänglich galten.

Die Erziehungs- oder Besserungsanstalten waren in der Regel staatliche Einrichtungen, sie wurden auch vom Staat finanziert. Die Beschäftigten waren Beamte. Die Heime waren überwiegend geschlossene Anstalten. Jungen und Mädchen wurden getrennt erzogen, sie kamen in verschiedene Anstalten, die über eigene Ausbildungsmöglichkeiten verfügten, Haushaltsschulen für Mädchen, Handwerksberufe für Jungen. Diese Anstalten hatten als Zwangseinrichtungen wohl zu recht einen üblen Ruf.

Im Gebiet des heutigen Saarlandes gab es solche Einrichtungen meines Wissens lange nicht. Das Hospital St. Wendel führte auch Fürsorgeerziehung durch, blieb aber wohl immer auch herkömmliches Waisenhaus. <sup>43)</sup> Möglicherweise sind saarl. Kinder und Jugendliche aber auch in Erziehungsanstalten ins Rheinland gekommen; später ist dies auf jeden Fall geschehen.

In den 20er und 30er Jahren unseres Jahrhunderts, also zur Zeit der Völkerbundregierung, gab es zwei Einrichtungen für männliche Jugendliche auf dem Gelände des Homburger Landeskrankenhauses, die dann von den Nationalsozialisten wieder aufgelöst wurden. <sup>45)</sup> Noch einmal wichtig wurden diese Erziehungsanstalten im Saarland nach dem 2. Weltkrieg; ich komme später darauf zurück.

### **Das RJWG**

Ich habe vorhin darauf hingewiesen, daß es im letzten Jahrhundert keinen Anspruch auf Erziehungsleistungen gab. Dies änderte sich für das Dt. Reich nach dem 1. Weltkrieg mit der Verabschiedung des RJWG 1922, das auch für das Saargebiet unter der Völkerbundregierung Gültigkeit hatte. <sup>46)</sup> § 1 lautete: "Jedes deutsche Kind hat ein Recht auf Erziehung zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit."

Das RJWG hat ein wechselvolles Schicksal gehabt. Es sollte 1924 in Kraft treten, wurde aber schon vorher durch Ermächtigungsgesetz zur Überwindung der Wirtschaftskrise in großen Teilen wieder außer Kraft gesetzt. Vieles in diesem Gesetz war auch nur halbherzig geregelt, so die Beibehaltung der Fürsorgeerziehung oder auch die Einschränkung in § 1 auf deutsche Kinder. Trotz all dieser Einschränkungen muß aber deutlich herausgestellt werden, daß mit der Festlegung des Rechts eines Kindes auf Erziehung ein erheblicher Fortschritt erzielt wurde. Aus Wohltaten wurde damit ein Recht. <sup>47)</sup>

Zur Entwicklung der Heimerziehung im Saargebiet nach dem 1. Weltkrieg bis 1935, also bis zum Wiederanschluß an das Dt. Reich, habe ich nur wenige Informationen. Es gibt Hinweise, daß sich in dieser Zeit die Wohlfahrtsverbände stark entwickelten: Der Caritasverband für Saarbrücken und Umgebung wurde 1921 gebildet, der Landesverband der Arbeiterwohlfahrt 1924. Auch gab es einen Jüdischen Frauenbund als Wohlfahrtsverband in Saarbrücken. <sup>48)</sup>

40 Ähnlich wird in der heutigen Diskussion zur Arbeitslosigkeit die Ursache auf das individuelle Unvermögen (Ausbildungsstand, Leistungsbereitschaft etc.) verschoben. - Zur Bedeutung der Zeitplanung vgl. Foucault, Überwachen ... S. 192 ff

41 Vgl. Ahlheim, Gefesselte Jugend ... S. 45 und Saarn, Die evangelische Kirche ... S. 235

42 Vgl. Petersen, Jugendfürsorge ... S. 26-29

43 Vgl. Hospital St. Wendel, 425 Jahre 16 f (Geßner)

44 Vgl. 25 Jahre Saarländisches Jugendheim Homburg ... S. 20

45 Vgl. ebd.

46 Vgl. ebd. S. 16

47 Vgl. Jordan/Münster, 65 Jahre ... S. 8 f

48 Vgl. 25 Jahre Saarländisches Jugendheim Homburg ... S. 14

An Neugründungen von Heimen sind mir aus dieser Zeit nur bekannt, daß 1928/29 zwei staatliche sog. Knabenerziehungsheime (eins für evangelische, eins für katholische Jungen) im Areal des Pfälzischen Landeskrankenhauses Homburg gegründet wurden (wie schon erwähnt). Diese Einrichtungen unterschieden sich von den üblichen FE-Erziehungsanstalten durch ihren überwiegend offenen Charakter und durch psychologische, psychiatrische und medizinische Ansätze.

### **Nationalsozialismus**

Wie sich die Zeit des Nationalsozialismus auf die Heimerziehung an der Saar auswirkte, ist meines Wissens so gut wie nicht erforscht.

Es gibt zwar Berichte darüber, daß Heime wegen der Kriegereignisse auch für längere Zeit völlig evakuiert wurden (so Hospital St. Wendel, Theresienheim, Städt. Kinderheim).

Aber dazu, welchen Einfluß die nationalsozialistische Ideologie und Politik ausübte, gibt es nur wenige Hinweise:

Gleich 1935 wurden die eben genannten Homburger Heime durch einen Erlaß des nationalsozialistischen Reichskommissars für das Saarland aufgelöst. Als hauptsächliche Gründe wurden genannt: die generelle Auflösung von konfessionellen Staatseinrichtungen und Platzmangel im Landeskrankenhaus. Die Jugendlichen wurden z.T. entlassen, z.T. auf andere staatliche Erziehungsheime im Reichsgebiet bzw. ins Hospital St. Wendel oder ins St. Vincenz Kinderheim Neunkirchen verlegt. Eine Quelle sagt auch in einem knappen Satz: "Teilweise wurden die Heiminsassen nach Mitteldeutschland evakuiert, viele fanden durch Euthanasie, wie andere unter dem Regime, den Tod."<sup>49</sup> > Nähere Angaben dazu kenne ich aber nicht.

Vom Personal heißt es an der gleichen Stelle, daß es überwiegend ins Landeskrankenhaus versetzt wurde, z.T. aber auch wegen politischer Unzuverlässigkeit entlassen wurde. Zur Heimerziehung zur Zeit des Nationalsozialismus im Saarland müßte unbedingt geforscht werden.

Auch bundesweit hat sich die Jugendhilfe nur wenig mit dem Nationalsozialismus auseinandergesetzt. Vor einem Monat veranstaltete der Verband Katholischer Einrichtungen der Heim- und Heilpädagogik auf Bundesebene eine Fachtagung zur Heimerziehung im Nationalsozialismus - meines Wissens die erste derartige Tagung. In der Ausschreibung zu dieser Tagung heißt es: "Aber auch die Heime selbst stellen sich nur vereinzelt und zögerlich ihrer eigenen geschichtlichen Vergangenheit, weil es weh tut, feststellen zu müssen, daß Kinder und Jugendliche aus den Heimen im Jugendkonzentrationslager eingeliefert wurden, daß behinderte Kinder im Rahmen des Euthanasieprogramms getötet wurden, daß Roma und Sinti sterilisiert wurden\_oder zur Vernichtung nach Auschwitz deportiert wurden."<sup>50</sup> >

Diese Zusammenhänge sind m.W. für das Saarland nicht erforscht. Hier besteht dringender Bedarf, diese Lücke zu füllen.

49) Vgl. ebd. S. 20

50) Ausschreibung der Fachtagung "Heimerziehung im Nationalsozialismus" vom 16.9. bis 18.9.1996 in Templin, veranstaltet vom Verband katholischer Einrichtungen der Heim- und Heilpädagogik e.V., Freiburg

## Nachkriegszeit:

An 1945 bestand aufgrund der Kriegsfolgen ein Bedarf an Heimplätzen, insbesondere sah die Fürsorgeerziehungsbehörde des Ministeriums für Arbeit und Wohlfahrt einen Mangel an Plätzen für die Fürsorgeerziehung. Deswegen wurde von 1949 an das Knabenerziehungsheim in Merzig aufgebaut (1963 verlagert nach Homburg).<sup>51)</sup> Für Mädchen in Fürsorgeerziehung gab es das Margaretenstift (in kath. Trägerschaft) und vor allem das Orannaheim in Saarlouis-Beumarais. Das Orannaheim war zunächst staatlich, 1951 wurde es vom Staat an den Caritasverband Saarbrücken übertragen, der die Genossenschaft der Schwestern vom HI, Josef in Trier mit der Heimleitung beauftragte. (1964 wurde das Heim vom Saarland den Schwestern geschenkt.)

In den 50er und 60er Jahren kamen weitere Heimeinrichtungen als Kinderheime hinzu, so z.B. von der Inneren Mission (Diakonie)<sup>53)</sup>

- ein Mädchenheim und 1957 ein Säuglingsheim in Saarbrücken (Deutschherrnstraße)
- die Übernahme des Carl-Ferdinand-Hauses (des Stumm'schen Waisenhauses) mit Neubau in Neunkirchen-Wiebelskirchen (1960 fertiggestellt)
- 1959 ein Heim in Völklingen, zunächst als Wohnheim für Jugendliche aus der DDR, nach dem Bau der Mauer dann 1961 als Kinderheim
- ein Jungenheim in Saarbrücken, Seilerstraße

1959 entstand das SOS-Kinderdorf in Hilbringen,<sup>54)</sup>

Katholische Träger errichteten das Don-Bosco-Heim in Saarbrücken auf dem Wackenbergr (anfangs als Schülerheim),

das Pallottihaus in Neunkirchen (1966),<sup>55)</sup>

Haus Christopherus in Wallerfangen (1954 im alten Villeroy'schen Schloß vom Caritasverband für behinderte Kinder).<sup>56)</sup>

In Bexbach entstand 1968 ein Kinderheim der Arbeiterwohlfahrt.<sup>57)</sup>

Es gab also schon eine Reihe neuer Einrichtungen, auch einige kleine private Heime. In der Pädagogik knüpfte man aber eher an die 30er Jahre an, eine wirkliche Neuentwicklung gab es nicht.

<sup>51</sup> Vgl. *25 Jahre Saarländisches Jugendheim Homburg ...* S. 22

<sup>52</sup> Vgl. *Akten des Landes Jugendamtes*

<sup>53</sup> Vgl. *zu den folgenden Angaben Sommer/Suhlrie, Diakonie* S. 327 ff

<sup>54</sup> Vgl. *Akten des Landesjugendamtes*

<sup>55</sup> Vgl. *ebd.*

<sup>56</sup> Vgl. *ebd.*

<sup>57</sup> Vgl. *ebd.*

## Heimrevolte und Heimreform ab ca. 1968

Dies änderte sich erst im Zuge der Studentenbewegung Ende der 60er Jahre, Anfang der 70er Jahre. Im Heimbereich wirkte sie sich zunächst vor allem auf die Erziehungsheime aus, in denen es z.T. zu sog. Heimrevolten kam.

Die Zustände in den damaligen Erziehungsheimen lassen sich für das Saarland illustrieren mit einer Beschwerde über das Orannaheim, die eine junge Frau im April '68 zu Protokoll gab über ihren Aufenthalt von 1964-66 im Alter von 15 bis 17 Jahren im Orannaheim:<sup>58)</sup> *Vgl. ebd.*

Tagesablauf 6.00 Uhr Aufstehen 20.00 Uhr Bettruhe für alle Altersgruppen  
dazwischen 4 x pro Woche morgens Kirchgang, Arbeit und mittags 1 Stunde, abends 1 1/2 Stunden Freizeit im Hause.

"Von morgens 6.00 Uhr bis 12.30 Uhr war es uns strikte verboten zu sprechen. Haben wir trotzdem ... gesprochen, so wurde ein Strich in einem Buch gezeichnet. Jeder Strich war mit dem Abzug einer Mark vom Taschengeld (15,00 DM) verbunden.

... Vom Beginn der mittäglichen Arbeitszeit bis nach dem Abendessen war es uns wiederum verboten zu sprechen. Von 18.30 Uhr bis 20.00 Uhr war es uns gestattet, uns zu unterhalten, jedoch nur in Gruppen ab drei Personen. Die Schwestern meinten, daß wir ansonsten Fluchtpläne entwickelten.

Bei Verstößen gegen die Hausordnung und Fluchtversuchen, bzw. gelungener Flucht, wurden wir in eine Arrestzelle gesperrt. Die Zelle war ungefähr 6 qm groß. Das kleine Fenster war vergittert. In der Zelle war ein Eisenbett, belegt mit einer einfachen Wolldecke. Außerdem ein kleiner Hocker, eine Metallwaschschüssel und ein Toiletteneimer mit Deckel. Dieser Eimer wurde nur geleert, wenn er halb voll war.

Das Zellenfenster war von innen zu öffnen. Wurden wir von außen am Fenster gesehen, so wurde von innen ein fenstergroßes Brett angebracht, das verschließbar war und in dem sich drei mantelknopfgröße Löcher befanden. Licht wurde nur zum Essen angemacht, das Brett blieb bis zur Entlassung vor dem Fenster.

Ich z.B. war einmal fortgelaufen, wurde aber nach zwei Stunden gefunden und befand mich anschließend 18 Tage in der Zelle. Mir ist bekannt, daß Mädchen oft mehrere Wochen in dieser Zelle blieben und sich somit im Dunkeln befanden,- da das elektrische Licht nur von der aufsichtsführenden Schwester eingeschaltet werden konnte.

Während des Zellaufenthaltes bekam ich keine frische Wäsche, keine Bücher, keine Zeitungen (diese durften wir auch sonst nicht lesen). Somit saß man wochenlang ohne Beschäftigung und Information in dieser Zelle. Bei einer Besichtigung durch das Landes Jugendamt bekamen wir Eis, Tischtennisplatten, wir durften auf dem Hof zu zweit spazieren gehen. Diesen Tag habe ich besonders in Erinnerung, weil er der schönste Tag meines Heimaufenthaltes war. Wir mußten vorarbeiten, damit es so aussehen sollte, es wäre unsere Freizeit."

Solche Zustände waren Auslöser von Heimrevolten. In den normalen Kinderheimen waren die Verhältnisse nicht so katastrophal, sie wurden aber jetzt auch sehr viel kritischer gesehen. Die Kritik, die zunächst von außen kam, wurde bald von Teilen der Fachöffentlichkeit übernommen. Die Folge waren enorme Umwälzungen in der Heimerziehung. Die wesentlichsten seien hier genannt:

- Geschlossene Anstalten wurden weitgehend abgebaut, relativ zügig ging die Zahl der FE-Fälle zurück.
- Intern gliederten sich die großen Einrichtungen in Gruppen, oft auch mit bewußter Altersmischung unter dem Schlagwort der "Familienähnlichkeit". Auf jeden Fall wurden so die Lebensräume für die Kinder und Jugendlichen überschaubarer. während vorher die Jugendlichen mit 14/15 Jahren aus den Kinderheimen verlegt wurden, konnten sie jetzt bis zur Entlassung bleiben.
- Nach der internen Gliederung folgte bald auch eine externe Dezentralisierung: eigene Gruppengebäude, Bildung von Außenwohngruppen, um die Heimerziehung aus dem Ghetto großer Anstalten heraus zu bringen und größere Nähe zur Lebenswelt aller anderen Kinder und Jugendlichen herzustellen. Damit verbunden war auch, daß zentrale Versorgungsbereiche (Küche, Waschküche) aufgelöst und diese Tätigkeit in die Gruppe, d.h. in den Lebensbereich- und Erfahrungsbereich der Kinder und Jugendlichen verlagert wurden.
- Es wurde mehr und vor allem besser qualifiziertes Personal eingesetzt; neben dem Gruppendienst wurden pädagogisch-psychologische Fachdienste installiert; Beratung, Diagnose, Erziehungsplanung, Dokumentation u.a. waren neue Begriffe und Verfahrensweisen in der Heimerziehung.
- Man begann Heimerziehung mit ambulanten und teilstationären Maßnahmen zu koppeln.
- Familienarbeit gewann größere Bedeutung.

Insgesamt fand ein Einstellungswechsel statt. Vorher wurde Erziehung nach festen Prinzipien ausgerichtet, nach klaren Vorstellungen von dem, was richtig oder falsch, normal oder abweichend war. Jetzt wurde eher versucht, sich in die Lage der Betroffenen zu versetzen und aus deren Perspektive Ziele und Methoden von Erziehung zu entwickeln. Aus Objekte der Erziehung sollten Subjekte werden.

Diese Vorstellungen und Veränderungen setzten sich in den 70er Jahren, z.T. auch erst in den 80er Jahren mit großer Kraft durch. Sie sind dann zum großen Teil auch ins KJHG (1990) eingegangen.

Einrichtungen, die sich den neuen Vorstellungen gegenüber sperrten, wurden von den Jugendämtern, die sich in dieser Zeit ebenfalls qualifizierten, bald nicht mehr ausreichend belegt; sie mußten schließen. So z.B. das Orannaheim, das Vinzenz-Heim in Neunkirchen, das Margaretenstift alter Konzeption, das Don-Bosco-Heim in Saarbrücken, das Fidelishaus in St. Ingbert, das Gersweiler Kinderheim und einige private Heime. Andere Einrichtungen bildeten sich völlig neu, z.B. das heilpädagogische Kinderheim der Arbeiterwohlfahrt in Oberthal (1971) oder die Partnerschaftliche Erziehungshilfe, bzw. wurden bestehende Einrichtungen vollkommen umstrukturiert (z.B. Margaretenstift oder die Heime des Diakonischen Werkes als Wohngruppenverbund).

Welche Sprengkraft im wörtlichen Sinne die neuen Vorstellungen hatten, zeigte sich besonders am Kinderheim der Stadt Saarbrücken. Weil das Kinderheimgebäude, das erst in den Jahren 1953-61 gebaut worden war, den Anforderungen moderner Pädagogik nicht mehr entsprach (insbesondere war die Bildung kleiner Gruppen räumlich nicht möglich), wurde das erst 20 Jahre alte Haus 1978 abgerissen; neue Gruppenwohnhäuser wurden gebaut. <sup>60)</sup>

Die Qualifizierung der Heimerziehung in den 70er und 80er Jahren wurde auch dadurch bewirkt, daß die Zahl der Kinder und Jugendlichen in den Einrichtungen erheblich abnahm. Sie halbierte sich in etwa in der Zeit von 1970 bis 1985 von rd. 2 000 auf 1 000. <sup>61)</sup> Dies war vor allem Folge der demographischen Entwicklung, aber auch Folge der gestiegenen Qualität der Einrichtungen. Der Belegungsrückgang erleichterte die Bildung kleiner Gruppen; er führte darüber hinaus zu einer Konkurrenzsituation der Heime untereinander, die durch gesteigerte Anstrengungen ihre Belegung zu verbessern suchten.

Es änderte sich in dieser Zeit auch das Milieu, aus dem Kinder und Jugendliche, die in Heimeinrichtungen lebten, kamen. Waren bis 1970/80 Heimeinweisungsgründe überwiegend Verwahrlosung oder offensichtliche äußere Verhaltensauffälligkeiten, so hat sich dies Bild mittlerweile gewandelt. Zunehmend sind innerfamiliäre Konflikte, die natürlich im Kontext der gesellschaftlichen Entwicklung zu sehen sind, Ursache dafür, daß Kinder oder Jugendliche zeitweise oder dauerhaft nicht mehr in ihrer Familie leben können. Neuere Tendenzen in der Heimerziehung

Neuere Tendenzen in der Heimerziehung der letzten 10 Jahre will ich nur noch der Vollständigkeit halber nennen:

- Stärker wird die gesamte Familie in die Arbeit einbezogen (z.B. Aufnahme von ganzen Familien, verstärkte ambulante Arbeit in der Familie, Einbeziehung von Eltern in die Arbeit der Wohngruppen).
- Eine geschlechtsbewußte Pädagogik erhält größeren Stellenwert.
- Die äußeren Formen der Heimerziehung differenzieren sich weiter. Neben der boomhaften Entwicklung von Tagesgruppen werden viele weitere Formen aufgebaut ...: Kleingruppen, Familiengruppen, professionelle Pflegestellen, Betreuung von Jugendlichen in der eigenen Wohnung. Die Betreuungsform soll auf den jeweiligen einzelnen Fall zugeschnitten sein. Die Form richtet sich nach dem Problem.

Das KJHG von 1990 (ab 1.1.1991 in den alten Bundesländern in Kraft) sicherte die Veränderungen der 70er und 80er Jahre ab und schuf die Voraussetzungen zur Weiterentwicklung neuer Ansätze und Formen (Abschaffung von FE und FEH, Kommunalisierung aller Hilfen zur Erziehung, Wunsch- und Wahlrecht der Betroffenen, Beteiligung der Eltern und der Minderjährigen beim Hilfeplan, rechtliche Absicherung von differenzierten Betreuungsformen, verbesserte Möglichkeiten der Hilfestellung von jungen Volljährigen).

Diesen Tendenzen zur verbesserten Fachlichkeit stehen schwieriger werdende finanzielle Rahmenbedingungen gegenüber. Wie die Entwicklung weitergehen wird, ob es gelingen wird, den fachlich erreichten Stand zu erhalten und zu verbessern oder ob es Rückschritte geben wird, das hängt von vielen Faktoren ab, vor allem natürlich vom Geld, das zur Verfügung steht - oder präziser: das zur Verfügung gestellt wird. Denn wieviel Geld für die Jugendhilfe bereitgestellt wird, das hängt letzten Endes davon ab, welchen Stellenwert Kinder und Jugendliche in unserer Gesellschaft einnehmen.

Meine Damen und Herren, ich bin am Ende meiner Ausführungen. Es gab vieles zu sagen, noch viel größer sind die Lücken, also das, was erst noch erforscht und dargestellt werden muß, damit eine Geschichte der Heimerziehung im Saarland vielleicht einmal geschrieben werden kann.

Dem JHJ der Stadt Saarbrücken, einer wichtigen Jugendhilfeeinrichtung im Saarland und - wie wir gesehen haben - vermutlich der ältesten Jugendhilfeeinrichtung gratuliere ich von Herzen und wünsche ihm eine gute Zukunft.

Ihnen allen danke ich für Ihr Interesse und Ihre Geduld beim Zuhören .

Saarbrücken, den 4. Oktober 1996

59) *Vgl. Arbeitsgemeinschaft für erzieherische Hilfen*

60) *Vgl. Vereinigung historisches Ordensgut, Vom Deutschhaus ... S. 45 ff*

61) *Vgl. Arbeitsgemeinschaft für erzieherische Hilfen und Akten des Landes Jugendamtes*

Quellen: 1 **Literatur**

Ahlheim, Rose / u.a.: Gefesselte Jugend, Fürsorgeerziehung im Kapitalismus, Frankfurt 1971

Arbeitsgemeinschaft für erzieherische Hilfen im Saarland e.V. (Hrsg.): 20 Jahre AHS, 1975 - 1995

Bettinger, Dieter Robert: Die Verschiebung der Konfessionsverhältnisse im Saarland, in: Kirchenkreise. Die evangelische Kirche ... S. 202-220

Bierbrauer, Peter: Armut, Vom Pauperismus zur Industriegesellschaft, in: R. van Dülmen, Industriekultur ..., S. 173-181

Blas, Hans: Nach der Vesper aufs Feld und dann erst Schularbeiten, Ein Rückblick auf die Geschichte und den Alltag im Riegeisberger Waisenhaus der Knappschaft, Saarbrücker Zeitung, Regionalteil Köllertal, 14.12.1991

Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesellschaft (Hrsg.): Mehr Chancen für die Jugend, zu Inhalt und Begriff einer offensiven Jugendhilfe, Stuttgart u.a. 1974

Diakonisches Werk an der Saar (Hrsg.): Planungsentwurf eines Jugendhilfeprojektes des Diakonischen Werkes an der Saar, Diagnostisch-Therapeutisches Zentrum unter Einschluß dezentraler Einrichtungen, Saarbrücken 1976

Dickens, Charles: Oliver Twist, Roman, übersetzt von Franz Rohrmoser Wiesbaden, o.J.

van Dülmen, Richard: Industriekultur an der Saar, Leben und Arbeit in einer Industrieregion 1840-1914, München 1989

Foucault, Michel: überwachen und Strafen, Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt am Main, 1994

Gillmann, Joseph: Die Entwicklung der Waisen- und Armenkindererziehung in Baden, Dissertation, Freiburg 1927

Heitkamp, Herrmann: Sozialarbeit im Praxisfeld Heimerziehung, Zu pädagogisch-therapeutischen, rechtlichen und verwaltungsbedingten Aspekten des Alltagshandens, Frankfurt a.M. u.a. 1984

Herrmann, Walter: Das Hamburgische Jugendgefängnis Hahnöfersand. Ein Bericht über Erziehungsarbeit im Strafvollzug, Mannheim, Berlin, Leipzig 1926

Jordan, Erwin /Münder, Johannes (Hrsg.): 65 Jahre Reichsjugendwohlfahrtsgesetz - ein Gesetz auf dem Weg in den Ruhestand, Münster.1987

Keller, Berta: Das Armenwesen des Kantons Zürich vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Armengesetz des Jahres 1836, Dissertation, Universität Zürich, Winterthur 1935

Kirchenkreise Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen (Hrsg.): Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute, Saarbrücken 1975

Knab, Eckhart (Hrsg.): St. Josephshaus Klein-Zimmern 1864-1989, Von der Knabenrettungsanstalt zum Jugendhilfezentrum, Freiburg 1991

Lang, Christoph: "Herren im Hause", Die Unternehmer, in: R. van Dülmen, Industriekultur ..., S. 132-145

Lehmann, Karl: Antwort auf die Not der Zeit, Bischof Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteier und das St. Josephshaus, in: Eckhart Knab (Hrsg.), St. Josephshaus ..., S. 8-16



Neunkirchen (Saar): Stadt des Eisens und der Kohle, Ein Buch vom Werden und Wesen einer Industriestadt, Neunkirchen 1955, darin: S. 410 - 412: Waisenhäuser

Petersen, Johannes: Jugendfürsorge, Berlin 1915 (hrsg. von der Dt. Zentrale für Jugendfürsorge)

Der Reichsminister der Justiz und der Reichsführer der NSDAP und Jugendführer des Dt. Reichs (Hrsg.): Zum neuen Jugendstrafrecht Deutsches Jugendrecht, Heft 4, Berlin 1944

Saarn, Rudolf: Die evangelische Kirche an der Saar in den Jahrzehnten sozialer Veränderungen nach 1850, in: Kirchenkreise Die evangelische Kirche ..., S. 229 – 246  
Scherpner, Martin / Schrappner, Christian: 75 Jahre AFET, Erziehungshilfen und Gesellschaft, Quellen und Materialien, Hannover, o.J. (1981)

Schmitt, Johannes : Agrarische Krise und industrieller Aufbruch, Die Sozialtopographie des Saarraums, in: R. van Dülmen, Industriekultur ..., S. 16-27

Schönauer, Walter /Suhlrie Helmut: Diakonie an der Saar, in: Kirchenkreise ..., Die evangelische Kirche ..., S. 326-340

Thomes, Paul: Verwaltete Krankheit, Die Entstehung des modernen Krankenhauses, in: R. van Dülmen, Industriekultur ..., S. 160-172

Vereinigung historischen Ordensgut (Hrsg.): Vom Deutschhaus zum Jugendhilfezentrum, Die Geschichte des Ordensgutes in Saarbrücken, Saarbrücken 1995

## **2 Selbstdarstellungen einzelner Einrichtungen**

Hanns-Joachim-Haus, Heilpädagogisches Zentrum für Jugendhilfe und Behindertenintegration: Konzeption o.J.

Haus Mutter Rosa, Heilpädagogisches Zentrum Wadgassen: Selbstdarstellung o.J.

Hospital St. Wendel: 525 Jahre Hospital St. Wendel, 1455-1980, Geschichtliche Entwicklung von 1455-1980 von Hospitaldirektor Franz J. Graff, St. Wendel

dgl.: 525 Jahre Hospital St. Wendel, 1455-1980, hrsg. im Auftrag des Kuratoriums von Franz J. Gräff

Jugendhilfe St. Maria, Weiskirchen: 30 Jahre Hand in Hand, o.J. (1994)

Jugendhilfezentrum der Stadt Saarbrücken: 100 Jahre Kinderheim Am Ordensgut im Wandel eines Jahrhunderts, 1996

Kinderheim St. Nikolaus Hospital, Wallerfangen-Saar: Konzeption 1981

Margaretenstift, Therapeutisches Kinderheim: 10 Jahre Margaretenstift 1975-1985

Saarländisches Jugendheim Homburg: 25 Jahre Saarländisches Jugendheim Homburg, Staatliches Heim der Jugendhilfe, 1949 - 1974

Theresienheim Saarbrücken-Burbachs 80 Jahre Theresienheim, heilpädagogisch orientiertes Kinderheim, 1986

Dgl.: 90 Jahre Theresienheim, Gemeinsam groß sein, Festschrift, 1996

## **3. Akten des Landes-Jugendamtes des Saarlandes**



Arbeitsgemeinschaft für erzieherische Hilfen im Saarland e.V.



20

J A H R E

# AHS

1 9 7 5

-

1 9 9 5



SOS



LANDESHAUPTSTADT  
SAARBRÜCKEN

Saarland



# Klaus Ollinger: Die Geschichte der AHS (Arbeitsgemeinschaft der Heimerziehung im Saarland e. V.) von 1975 bis 1995

Im Jahre 1995 begeht die AHS ihr 20-jähriges Bestehen.

Deshalb sollen in diesem und dem nächsten Rundbrief einige Grundzüge ihrer Entwicklung und ihrer Aktivitäten dargestellt werden.

Zum Selbstverständnis und zur Klärung der Rolle der AHS in der saarländischen Heimlandschaft erscheint mir wichtig, auf die Rahmenbedingungen sowie die Vorgeschichte etwas genauer einzugehen. Damit sowie der Gründungsversammlung und dem ersten Vorstand beschäftigt sich in wesentlichen dieser Teil.

Im nächsten Teil werden die weitere Vereinsentwicklung, die Arbeitsschwerpunkte und die Interaktionen mit der speziellen Vertretung der Katholischen Heime, der heutigen AGH, welche ebenfalls 1975 aus Fachgruppen der Bistumsebene als regionale Arbeitsgruppe im Saarland entstand, skizziert.

- Zuvor noch ein Wort in eigener Sache: Die folgenden Ausführungen basieren auf den Unterlagen, die ich selbst gesammelt habe, sind sozusagen Ergebnis meiner eigenen Verstrickung in diese Geschichte und erheben somit nicht den Anspruch auf wissenschaftliche Objektivität oder umfassend repräsentative Darstellung aller Vorgänge.

## 1. Teil: Der lange Weg aus der Isolation und Unmündigkeit heraus

Beginnen möchte ich meine Darstellung mit einem sogenannten Weißbuch über Heimerziehung, welches die Landesarbeitsgemeinschaft der Erziehungsberatungsstellen im Saarland 1972 unter dem Titel 'Bericht über die Lage der saarländischen Heime' herausgab. Darin heißt es:

" Schon seit Jahrzehnten ist durch wissenschaftliche Untersuchungen bekannt, daß Säuglinge und Kleinkinder schweren Schaden in ihrer seelischen Entwicklung nehmen, wenn sie in größeren Gruppen mit gleichaltrigen Kindern ohne genügende Anregung aufwachsen. Es entsteht eine schwere, oft nicht wieder gut zumachende seelische Störung, die man Hospitalismus nennt. Trotzdem konnte es in den letzten Jahren in Saarland noch vorkommen, daß 21 Säuglinge in einem Schlafsaal untergebracht waren ohne Isolierungsmöglichkeit für kranke Kinder. Kleinkinder waren bis zu 20 in einem Schlafsaal untergebracht. Freigelände oder Balkon standen nicht zur Verfügung.

In einem anderen Kinderheim fehlte es an primitivsten räumlichen und sanitären Voraussetzungen (ein Bad von 3 mal 5 m mit einer Badewanne für 25 Kinder. 54 Kinder, eine Mädchen- und eine Jungengruppe, wurden von zwei Betreuerinnen lediglich mit nichtausgebildetem Hilfspersonal ohne geeignete Vertretungsmöglichkeit versorgt."

"Diese und ähnliche Tatsachen sind Mitarbeitern der Erziehungsberatungsstellen des Saarlandes bei Heimbesuchen immer wieder begegnet. Die Mitglieder dieser (7) Beratungsstellen bilden die „Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung im

Saarland“. Die Aufgabe der Erziehungsberatung besteht neben der Betreuung ratsuchender Eltern auch immer wieder darin, Kinder und Jugendliche, die in Heimen untergebracht werden sollen oder dort untergebracht sind, zu untersuchen und den Erziehern zur Seite zu stehen."

(Als Leiter der Katholischen Erziehungsberatungsstelle in Neunkirchen oblag mir 1970 u.a. auch die psychologische Betreuung des St. Vinzenzhauses in Neunkirchen mit etwa 130 Kindern sowie über die Nebenstelle der EB in St. Wendel - Sprechstunde jeden Mittwoch - die psychologische Betreuung des Kinderheims "Hospital" mit 250 Kindern. Das bedeutete, daß ich etwa alle vier Wochen einen Tag in jedem der beiden Heime verbrachte.)

"Veranlaßt durch die oben geschilderten Erfahrungen wurde 1970 von der Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung im Saarland ein Ausschuß gebildet, der die Lage der Heime im Saarland (in enger Zusammenarbeit mit dem LJA) untersuchen sollte."

Mitglieder waren die Sozialarbeiterin Anni Baltus, der Psychiater Dr. Wolfgang Müller, die Dipl.-Psychologin Christa Herdes sowie die Dipl.-Psychologen Manfred Dony und Klaus Ollinger.

Diese fünfköpfige Heimkommission besuchte in 1971 alle 31 Kinderheime des Saarlandes, in denen sich damals 2064 Minderjährige befanden, ließ Fragebögen ausfüllen und wertete Akten von Heimkindern nach verschiedenen Gesichtspunkten aus.

In dem dreißigseitigen Bericht wurden neben der Bestandsaufnahme konkrete Vorschläge zur Verbesserung der Situation der Heimerziehung gemacht.

Die Ergebnisse dokumentierten u.a., daß die Gruppen unzumutbar groß waren, insgesamt viel zu wenig Personal vorhanden war, das Personal unzureichend qualifiziert war, gruppenübergreifende Fachleute fast gänzlich fehlten. Außerdem wurde deutlich, daß der Kontakt der Heime zu den Eltern wie zu den einweisenden Behörden spärlich bzw. problematisch war und daß beim LJA ein Fachteam für Heimfragen fehlte.

In den folgenden Jahren wurden die festgestellten Defizite durch enorme Anstrengungen aller Seiten weitgehend behoben, vor allem durch die Einstellung qualifizierten Personals für den Erziehungsdienst und gruppenübergreifender Fachleute.

Aber auch in den beiden Jahren nach der Herausgabe des Heimerberichtes war die Heimkommission der LAG der Erziehungsberatungsstellen das Sprachrohr der Heimerziehung.

Im Protokoll der LAG-Heimkommission vom 5.4.72 hieß es: "Herr Dr. Becker (damals LAG-Vorsitzender) berichtet von den Gesprächen mit der CDU-Fraktion, den Haushaltsexperten und dem Gespräch mit der SPD, Frau Dr. Peters. Man erwartet von uns ganz konkrete Vorstellungen über das Heimwesen und über ein Projekt, das evtl. auch vom Bund mitfinanziert werden kann."

Diese Gespräche mit den Politikern sowie dem LJA u.a. gingen auch im Jahre 1973 weiter und führten schließlich dazu, daß die Psychologenstelle beim LJA eingerichtet wurde, um die Heimerziehung und Heimplanung zu verbessern.

Außerdem gab es mehrere Kontakte mit Herrn Knappe, dem Leiter des Jugendamtes des damaligen Landkreises Saarbrücken, mit dem Ergebnis einer erheblichen personellen Ausdehnung des Allgemeinen Sozialen Dienstes des Jugendamtes.

Mit AFET und IGfH wurde Kontakt aufgenommen, um zukunftssträchtige Projekte der Heimerziehung kennenzulernen.

Desweiteren traf sich die Heim-Kommission der LAG mehrfach mit Jugendämtern und Heimträgern, um Fragen der Heimerziehung, aber auch des Pflegekinderwesens u.a.m. zu besprechen.

Im Protokoll der LAG-Sitzung vom 11.10.73 heißt es: "Dr. Becker berichtet, daß die Psychologenstelle im LJA wahrscheinlich ab 1. Januar besetzt werden kann. Er stellt die Frage, ob wir eine neue Kommission bilden sollten, die zur Situation der Kinder in Heimen des Saarlandes Pläne erarbeiten und Konzepte entwickeln sollte. Darüber wurde diskutiert, Interessenten sollten sich treffen. Heimpsychologen und Erzieher sollten auch vertreten sein. Mit den Trägern müßte wegen ihrer Freistellung geredet werden."

Tatsächlich gehörten zur neuen (siebenköpfigen) Heimkommission mit Fehlhaber, Ollinger und Löpmann drei hauptamtliche Heim-Mitarbeiter, - aber es war immer noch die Heimkommission der Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung.

Dennoch war bald danach die Zeit reif für die "Gründung eines Arbeitskreises der saarländischen Heime und der in der Heimerziehung beschäftigten Mitarbeiter".

Mit diesem Ziel lud Löpmann (Heimleiter von Oberthal) im März 74 MitarbeiterInnen aller saarländischen Heime ein, "um den Anliegen der saarländischen Heimerziehung mehr Gewicht zu verleihen.

Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß in den verschiedenen Gremien und Ausschüssen, die sich mit Fragen der Heimerziehung befaßten, die Fachleute der Heimerziehung nicht in ausreichendem Maße gehört wurden."

Auf einer vorausgegangenen Arbeitstagung beim LJA am 14.2.1974 war von den MitarbeiterInnen mehrerer Heime ein Fragenkatalog zur Schaffung einer Arbeitsgemeinschaft der saarländischen Heime vorgeschlagen worden.

Es gab dann Vorbereitungs-Treffen am 12.6.74 in Oberthal, am 13.8.74 im Hospital St. Wendel, am 15.11.74 im SJH Homburg, am 3.12.74 und 23.1.75 im Elisabeth-Zilkenhaus in Saarbrücken, an denen meistens 30 bis 40 MitarbeiterInnen fast aller saarländischen Heime teilnahmen; dabei herrschte oft eine euphorische Aufbruchstimmung in eine bessere Zukunft der Heimerziehung.

Im Protokoll vom 13.8.74 heißt es: „Im allgemeinen waren sich die Teilnehmer dieser Besprechung darüber einig, daß die saarländischen Kinder- und Jugendheime einen Zusammenschluß und damit eine verbind-

lichere, offiziellere Repräsentation der Heimerziehung benötigen, um aus ihrer bisherigen Unmündigkeit und Isolation herauszukommen.

Die bisherigen Besprechungen und die Fragebogen-Aktion haben gezeigt, daß viele Vertreter der saarländischen Heime für die Gründung eines e.V. sind. Als Beispiel für den Sinn, die Ziele und die Form der geplanten Heimvertretung wurde immer wieder auf die LAG der Erziehungsberatungsstellen im Saarland hingewiesen.“

Am schwersten tat man sich, die persönlichen Mitgliedschaften und die Vertretungsform der Heimeinrichtungen miteinander in Einklang zu bringen. Ein Vorschlag war z. B., jedes Heim solle drei Delegierte als offizielle Vertretung der Einrichtung entsenden. Schließlich einigte man sich aber darauf, daß jedes Heim und jede hauptamtliche Kraft Mitglied werden könne.

Die Gründungsversammlung der "Arbeitsgemeinschaft für Heimerziehung im Saarland e.V." fand am 20.2.75 in Saarbrücken statt.

#### **Dabei wurde folgender Vorstand gewählt:**

1. Vorsitzender: Olaf FEHLHABER, DW
  2. Vors.: Herr SPECKARM Pallotti-Heim
- Schriftführer : Herr SCHMIDT, SJH  
Kassenwartin: Frau HARES, Haus Christopherus Wallerfangen

Bis zum Herbst waren die Eintragung ins Vereinsregister beim Amtsgericht Saarbrücken und die Anerkennung der Gemeinnützigkeit vollzogen.

Der Mitgliederstand am 23.10.75 sah so aus:

Verbände	1
Heime	15
Einzelmitglieder	52

Und nun begann die inhaltliche Arbeit:

Folgende Tagesordnungspunkte bestimmten die Mitglieder-Versammlung von 23.10.75:

- Pädagogische Folgen von Arbeitszeit-Verkürzungen
- Alternativen zur Heimerziehung
- Ältere Mitarbeiter im Erziehungsdienst
- Berufsbegleitende Ausbildung zu Heimerziehern
- Zuschüsse zu Ferienmaßnahmen durch die Kostenträger.

Es könnte gestern oder heute gewesen sein!

## **2. Teil: Die Zeit von 1975 bis 1984**

Im ersten Teil der Darstellung der Geschichte der AHS (s. Rundbrief' 2/94) war ausführlich beschrieben worden, wie sich nach langen Jahren der Unmündigkeit und Fremdbestimmtheit die saarländische Heimszene Anfang der siebziger Jahre allmählich eine eigenständige Vertretung schuf.

Im 2. Teil wird heute der Zeitraum von 1975 bis 1984 beschrieben; in einem abschließenden 3. Teil folgt dann die Zeit von 1984 bis 1995.

Auf der Grundlage der Tagesordnungspunkte der Mitglieder-Versammlung vom Herbst 1975 wurden zwei Kommissionen gebildet:

#### A) Alternativen zur Heimerziehung

Ergebnisse bis Juli 76:

- a) Außenwohngruppen mit möglichst viel Autonomie sind sinnvoller als die bisherige überwiegende Ballung und Abhängigkeit im Großheim.
- b) Heime und Jugendämter sollten gemeinsame Anstrengungen unternehmen, geeignete Kinder rechtzeitig in geeigneten Pflegefamilien unterzubringen.
- c) Familienarbeit zur Rückführung von Kindern muß eingerichtet werden; das bedeutet auch mehr wohnortnahe Unterbringung der Kinder als früher.

"Hierbei erscheint es sinnvoll, daß eine Fachkraft ca. 15 Familien betreut."

"Für die Kinder, bei denen Rückführung nicht möglich ist, ergeben sich folgende Alternativen: Pflegefamilie, Wohngemeinschaft, Einzelzimmer, Arbeitsstelle mit Familienanschluß, Jugendpension." Meistens sei Nachbetreuung erforderlich.

B) Pädagogische Folgen der Arbeitszeitverkürzung: Hier sind keine besonderen Ergebnisse zu nennen.

Weitere Themen in Jahre 1976 waren:

- Auswirkungen der Jugendarbeitslosigkeit in den Heimen,
- Auswirkungen der angespannten öffentlichen Haushalte auf die Heime,
- Spezialisierung von Heimen bzw. innere Differenzierung und Verbundsysteme.

Bei der Umstrukturierung der Evang. Kinderheime Völklingen und Wiebelskirchen zur Sonderpädagogisch-Therapeutischen Einrichtung des DW ab 1.7.76 begann im Saarland der bis heute anhaltende Prozeß der Auflösung von größeren Heimkomplexen zugunsten der Schaffung von Außengruppen - ein Thema, das die AHS von Beginn an intensiv behandelte.

Übrigens sei hier ein ganz wichtiges Werk für die weitere Entwicklung der Erziehungshilfe erwähnt, nämlich der sog. "Zwischenbericht Kommission Heimerziehung" der Obersten Landesjugendbehörden und der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (Dezember 1977).

Ende 76 begann man konkret mit Vorbereitungen zur Realisierung eines neuen berufsbegleitenden Ausbildungskurses zum Erzieher; aber im Frühjahr 78 kam die endgültige Ablehnung dieser Pläne durch das Sozialministerium.

Damals erstellte Gerd SCHORR, Heimpsychologe beim LJA, ein 18 Seiten langes, sehr konkretes Papier über notwendige Weiterentwicklungen und Standards in der Heimerziehung.

Das Thema Erziehungsplanung wurde in einer Kommission sehr intensiv betrieben. Eine Reihe ausführlicher Materialien als konkrete Praxishilfe lagen zum Februar 78 vor.

Auf der Grundlage dieser Materialien veranstaltete die AHS am 9.5.79 die ganztägige Fachtagung „Erziehungsplanung in der stationären Erziehungshilfe“ für MitarbeiterInnen aus Jugendämtern und Heimen. Wegen der sehr positiven Resonanz wurde eine weitere Veranstaltung mit dem gleichen Thema am 2.10.79 durchgeführt.

In der Zwischenzeit war aber bereits ein neuer Vorstand der AHS im Amt, da gemäß der Satzung der Vorstand für die Dauer von drei Jahren gewählt wird.

#### **Vorstand ab 15.3.78:**

Margot SEIBÜCHLER, DW

Hans ENDERER, SJH

Olaf FEHLHABER, DW

Uli BRENTZEL, JHZ

Klaus OLLINGER (als kooptiertes Mitglied im Vorstand)

Zur besseren Informierung der Mitglieder und der Fachöffentlichkeit entschloß man sich 1978 zur Herausgabe eines regelmäßigen Rundbriefs. - Tatsächlich gelang es in all den Folge-Jahren mit einer relativ großen Zuverlässigkeit, diesen Rundbrief etwa zwei Mal pro Jahr erscheinen zu lassen; in einigen Jahren waren es sogar vier Ausgaben.

Eine gute Möglichkeit für einen intensiven Informationsaustausch mit zusätzlichen Impulsen für die Weiterentwicklung der stationären Erziehungshilfe im Saarland wurde in einer Anbindung an die Internationale Gesellschaft für Heimerziehung (IGfH) mit Sitz in Frankfurt a. M. gesehen.

Daher gab es mehrere Schreiben an die IGfH wegen etwaiger Bildung einer regionalen Sektion und ein persönliches Gespräch in Frankfurt am 29.11.79 mit Herrn Haag und Herrn Muth von der IGfH. Dabei wurde vereinbart, daß die AHS eine gewisse Zeit lang regelmäßig die verschiedenen Informationsschriften der IGfH bekomme, kostengünstig an Fortbildungsveranstaltungen der IGfH teilnehmen könne und sich der Regionalgruppe Rheinland-Pfalz der IGfH anschließen werde.

Seit 26.06.1980 bis Ende 1981 gab es eine Reihe gemeinsamer Sitzungen, so z. B. in Kirchheimbolanden, Pirmasens, Wiebelskirchen (DW), Saarbrücken (Margaretenstift) und Landau.

Bearbeitete Themen bei den Regionaltreffen Rheinland-Pfalz-Saarland waren u.a. Arbeitszeitordnung im Heim sowie Außen- und Nachbetreuung.

Zwischen Juni 78 und November 79 gab es eine Reihe von Workshops (ca. 10 Sitzungen) mit der Fachhochschule für Sozialwesen in Saarbrücken unter Federführung von Frau Pro. Dr. Marina Lewkowicz; ein Ziel war neben anderen die Erstellung eines Sozialatlasses für das Saarland.

Der Bestand an Heimplätzen (insgesamt 1 595) im Saarland hatte am 2.6.1978 folgendes Aussehen:

Caritas	1 022 Heimplätze
DW	214
AWO	66
SOS-Hilbringen	98
SJH	100
Städtisches Kinderheim Saarbrücken	45
3 private Kinderheime	50

"Ein teilstationärer Bereich für familienergänzende Erziehung ist im Saarland nur gering vorhanden. Das Margaretenstift plant die Eröffnung einer teilstationären Gruppe."

### **Zusammenfassung der Ergebnisse:**

Der entscheidende Durchbruch in der Heimerziehung ist noch nicht vollzogen.

Dies wäre nur möglich, wenn bei einer Gruppenstärke von 8 bis 10 Kindern 2 bis 3 Kinder auf eine Fachkraft mit ausreichender Qualifikation (Fachschule mindestens) entfallen würden.

Die Realisierung dieser Verbesserungen würde statt eines durchschnittlichen Pflegesatzes von 68 DM zu einem Mittelwert von 110 DM führen.

Zugleich müßten sich die Heime, die in der Mehrheit als Normalheime anzusehen sind, überwiegend in heilpädagogische und therapeutische Einrichtungen fortentwickeln.

Mehr Elternarbeit, milieunahe Unterbringungen, Intensivierung von teilstationären und ambulanten Formen der Erziehungshilfe und Schaffung von Verbundsystemen unterschiedlicher Formen, mehr Nachbetreuungen, Intensivierung des Pflegekinderwesens und Aufbau von professionellen Pflegestellen sowie Schaffung eines kooperativen Planungssystems öffentlicher und freier Träger der Jugendhilfe waren weitere Forderungen zur notwendigen Qualifizierung der Erziehungshilfe insgesamt.

1979 wurde eine Übersicht über geeignete Angebote zur Freizeit- und Feriengestaltung im Saarland erstellt.

Außerdem erfolgte die Bildung einer Kommission mit dem Auftrag, sich mit dem Heimbericht des LJA über Perspektiven der Heimerziehung im Saarland auseinander zu setzen.

Das Ergebnis dieser Kommission ist in einem 10 Seiten umfassenden Bericht (im Rundbrief 2/81 abgedruckt) festgehalten.

Ein erneuter Vorstoß der AHS zur Realisierung einer berufsbegleitenden Erzieher-Ausbildung wurde 1980 wiederum vom Ministerium abgelehnt.

### **Vorstand ab 2.9.81:**

Klaus BÖNNEKEN, JHZ

Margret FRISCHENSCHLAGER, Margaretenstift

Wolfgang BARTHEL, SJH (Schriftführer)

Margot SEIBÜCHLER, DW

(ab 1982 war Elke KIRCHNER-BERMAN vom JHZ stellvertretende Schriftführerin)

In diesem Zeitraum wurden drei Arbeitsgruppen gebildet, welche sich jeweils in mehreren Sitzungen mit folgenden Themen beschäftigten:

#### Arbeitszeitordnung im Heim

Dabei wurden anhand einer Umfrage in den Heimen festgestellt, wie Dienstpläne gestaltet werden, Bereitschaftsdienste und Zeitzuschläge gehandhabt werden. (Näheres in einem Rundbrief ab 2/84)

#### Umgang mit schwierigen Kindern und Jugendlichen

(An einzelnen Sitzungen nahmen auch Vertreter der Jugendämter bzw. der Erziehungsberatungsstellen teil.)

"Wie in anderen Arbeitsgruppen wurde auch hier wieder deutlich, daß im Saarland ein Gremium fehlt, in dem Jugendämter und Heime aktuelle Probleme und mittel- bis längerfristige Planungen diskutieren und ausarbeiten können." (Unter dem Stichwort "Beirat" beschäftigte dieses Thema die Szene noch lange!)

Zusammenarbeit zwischen Heim und Schule (auch mit Vertretern der Sonderschulen)

Gemeinsam mit der Kath. Arbeitsgemeinschaft (damals: ARGE) wurden mehrere Veranstaltungen zum Thema Kooperation von Erziehern und Gruppenübergreifendem Dienst/Gruppenberatung/Leitung durchgeführt und mehrere Treffen mit der Landesarbeitsgemeinschaft für Erziehungsberatung.

Im Oktober 1980 initiierte das LJA einen regelmäßigen Gesprächskreis zwischen den Vorständen beider Arbeitsgemeinschaften und Vertretern des LJA. Daraus erwuchs die schwerpunktmäßige Beschäftigung in einer Kommission mit der Erstellung von Heimkonzeptionen.

Über den Kontakt mit dem Abgeordneten Leo Stefan Schmitt wurde der Landtag mit dem Problem der Nachbetreuung von heimentlassenen jungen Erwachsenen konfrontiert.

Am 15./16.6.83 fand beim Diakonischen Werk eine zweitägige Fachveranstaltung mit Frau Lieselotte BIEBACH-DIEL von Frankfurt a.M. statt zu demselben Thema ("Außen- und Nachbetreuung"). Dadurch wurden wichtige Grundlagen für die Etablierung des Betreuten Wohnens und ähnlicher Hilfeformen geschaffen.

Die jährliche Presse-Rundfahrt der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege führte im Juni 83 ins Saarland. 26 Journalisten aus dem gesamten Bundesgebiet besuchten an zwei Tagen die Arbeiterwohlfahrt in Oberthal, einige Außengruppen des DW in Neunkirchen und die Partnerschaftliche Erziehungshilfe. Berichte der Saarbrücker Zeitung und Frankfurter Rundschau vom 20.08.1983 sind im Folgenden wiedergegeben.

Eine AG von Heimpsychologen trat einige Male zusammen; vorrangige Themen waren das Wechselspiel von Pädagogik und Therapie im Heim sowie die Erstellung von Erziehungsplänen. In den Rundbriefen der AHS wurden regelmäßig Konzeptionen einzelner Mitglieds-Einrichtungen abgedruckt sowie Erfahrungen/Probleme bei der Realisierung der Konzeptionen bzw. in der Kooperation mit den Jugendämtern.

**Heime sind keine „Reparatur-Werkstätten“**  
Besuch mit der Bundesarbeitsgemeinschaft für freie Wohlfahrtspflege

zi, Saarbrücken, 8. Juni (Eig. Ber.)  
Sollen und können Heime „kaputte Kinder“ aus einer oder für eine „kaputte Gesellschaft“ wieder „reparieren“ oder was sonst sind – weniger überspitzt – die Fragen, die sich die Jugendhilfe, die Heimträger und die Öffentlichkeit angesichts der Tatsache stellen muß, daß im Bundesgebiet 90 000 Kinder und Jugendliche in Heimen leben? Nicht um diese Fragen zu beantworten, sondern um sie vor Augen zu führen, veranstaltete die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege Bonn (der Zusammenschluß aller großen Wohlfahrtsverbände) eine Besichtigungsfahrt ins Saarland, zu der über zwanzig Journalisten aus dem ganzen Bundesgebiet eingeladen waren. Damit hat die Bundesarbeitsgemeinschaft, die seit rund zwanzig Jahren derartige Themen-Fahrten jährlich veranstaltet, zum ersten Mal das Saarland aufgesucht, um hier Beispiele der unterschiedlichen Hilfsangebote für Kinder mit gesundheitlichen und vor allem mit sozialen Schäden vorzustellen.

Eine vorrangige Erkenntnis und in den letzten Jahrzehnten auch gewachsene Absicht ergab sich darin, daß man nicht von „einer“ bestmöglichen Form der Jugendhilfe und darin der Heimunterbringung sprechen kann, sondern gerade die Vielfalt der überwiegend von der Freien Wohlfahrtspflege getragenen Einrichtungen die gerechteste und damit die aussichtsreichste Hilfe gestattet: Jedem Kind die ihm am meisten gedeihliche Unterstützung zukommen lassen zu können. So wurden unterschiedliche Modelle vorgestellt, vom heilpädagogischen Kinderheim der Arbeiterwohlfahrt (in Oberthal) mit angegliederter Sonderschule, über gestreute Wohngruppen mit sonderpädagogischer Betreuung des Diakonischen Werkes (Wiebelkirchen) bis hin zur zeitlich begrenzten Aufarbeitung vorhandener Kinder- und Familien-Probleme in der Partnerschaftlichen Erziehungshilfe, einer Initiative im Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband, mit Häusern in Heusweiler und Quierschied-Camphausen. Hier werden die Kinder in der Regel ein Jahr betreut, um dann in ihre Familien zurückzukehren. Zahlreiche weitere Formen der Jugendhilfe und entsprechende Beispiele (im Saarland gibt es dreißig Heime) wären zu nennen, von der ambulanten Beratung über die Familienhilfe bis hin zur Pflege- und Adoptivfamilie.

Im Saarland sind etwa 1400 Kinder und Jugendliche in Heimen untergebracht, 920 leben in Pflege- bzw. Adoptivfamilien; eine Entwicklung, die in den letzten Jahren die Bemühungen „Familie statt Heim“ ausdrückt. Im Bundesgebiet ist das Verhältnis von Heim- zu „Ersatz-Familie“ sogar mit 45 zu 55 Prozent noch günstiger.

Allerdings: Ein Trend in der heutigen „Heimkinder“-Struktur besagt, daß immer mehr ältere Kinder mit einem Durchschnittsalter zwischen 13 und 15 Jahren ins Heim kommen. Bei vielen von ihnen liegen gescheiterte „Pflegeversuche“ vor und sie sind meist schon recht tief in den sprichwörtlichen Brunnen gefallen. In dieser Situation ist es für die Heime, wie in den Diskussionen mit den Teilnehmern der am Mittwoch zu Ende gegangenen Fahrt festgestellt wurde, besonders schwierig, aufzufangen, zu retten und zu heilen.

Die viel gefragte „Erfolgsquote“ der Heimerziehung läßt sich schwerlich verbessern, wenn Erreichtes wieder aufgegeben wird. So wurde mit Besorgnis festgestellt, daß die Spar-Tendenzen bei der Jugendhilfe nicht halt machen, daß zum Beispiel weniger Betreuer mehr Kinder versorgen sollen, die Schere im Begriff sei, auseinander zu gehen.

Tatsächlich sind die Heimkosten sehr hoch. Sie liegen pro Kind bei 30 000 bis 40 000 DM im Jahr. Sie dienen aber dazu, so wurde erinnert, daß diese Kinder später möglichst ein eigenständiges Leben führen können. Ein wiederum drastischer Abschluß-Vergleich: Gelingt dies nicht, so ist auch dies für die Gesellschaft nicht „kostenlos“. Beläuft sich doch der Jahressatz für die Unterbringung in der Haftanstalt auf 20 000 bis 24 000 DM – und das oft über viele Jahre.





### Teil 3: Die Zeit von 1984 bis 1995

Im zweiten Teil der Darstellung der Geschichte der AHS ( s . Rundbrief 1/95) war beschrieben worden, wie sich die Vorstände der AHS in den Jahren von 1975 bis 1984 zusammensetzten, welche Arbeitsschwerpunkte gewählt wurden bzw. mit welchen anderen bedeutungsvollen Gruppierungen der Jugendhilfe die AHS kooperierte.

In diesem Zusammenhang wurde bereits die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Heime (ARGE, später AGH) erwähnt. Da bis heute beide Arbeitsgemeinschaften (AGH und AHS) nebeneinander bestehen, jede für sich konstruktiv arbeitet und sie auch zugunsten ihres Klientels meist gemeinsam an einem Strang ziehen, sollen zunächst die Ursprünge der AGH skizziert werden, basierend auf einer Darstellung von Sr. Birgitt THUM, der langjährigen Leiterin des Theresienheimes und der ARGE aus dem Jahr 1983 (s. AHS-Rundbrief 3/83).

Anfang 1971 wurden auf der Ebene des Bistums Trier verschiedene Fachgruppen für unterschiedliche sozialpädagogische Heime ins Leben gerufen. 1975 beschloß man dann die Auflösung dieser Fachgruppen und die Schaffung von drei regionalen Arbeitskreisen (Trier, Koblenz, Saar). Pater HENDRIKS vom Pallotti-Heim wurde Leiter der ARGE Saar; ihm folgte 1976 Pater HORMES und 1980 Herr PFAFF. Die Geschäftsführung lag beim Diözesan-Caritas-Verband in Trier, zunächst in der Hand von Herrn IKRATH, nach dessen Tod 1980 in Händen von Frau BENZ.

1983 erfolgte erneut eine Umstrukturierung mit dem Ergebnis, daß es fortan neben einer ARGE Kath. Einrichtungen der Behindertenhilfe in der Diözese Trier eine ARGE Kath. Einrichtungen der Heim- und Heilpädagogik in der Diözese Trier gab, welche in die beiden Regionalgruppen Rheinland-Pfalz und Saarland aufgegliedert war. Sr. Birgitt wurde die Leiterin der Regionalgruppe Saarland, Herr SCHOLTEN der Geschäftsführer.

Als Zielsetzung wurde formuliert: "Die ARGE will die Interessen der angeschlossenen Einrichtungen der Heim- und Heilpädagogik vertreten, ohne deren Selbständigkeit zu berühren. Dies geschieht im Zusammenhang mit dem Caritasverband für die Diözese Trier..."

Am 15.6.82 vertrat die ARGE Saarland 12 Heime mit 800 Plätzen.

Neben den regelmäßigen Vorstands- und Mitgliedertreffen gab es Frühjahrs- bzw. Herbsttagungen und häufige Seminare zu inhaltlichen Schwerpunkten der Heimerziehung wie z.B. "Die Angst des Erziehers", "Selbständigkeit in der Institution Heim", "Beobachten, Beschreiben, und Beurteilen von Verhalten", "Der Umgang mit den Eltern", "Wer bin ich als Erzieher?". Daneben wurden Arbeitsplatzbeschreibungen für Heimleiter, Erziehungsleiter, Psychologen und Gruppenmitarbeiter erstellt.

Ende der achtziger Jahre übernahm Pater HEUJEL vom Pallotti-Haus den Vorsitz der AGH und Herr KÖSTER die Funktion von Herrn SCHOLTEN beim Caritas-Verband, und so blieb es bis heute.

Bisweilen fragt man sich wahrscheinlich in beiden Arbeitsgemeinschaften, ob eine gemeinsame Vertretung aller erzieherischen Hilfen der Freien Träger an der Saar nicht sinnvoller wäre. Dies wäre aber nur denkbar, wenn die AGH ihre Anbindung an den Caritas-Verband in Trier aufgeben würde; dies wiederum hätte den Nachteil, daß die gesamten Ressourcen, die der Caritasverband für die AGH zur Verfügung stellt, verlorengehen.

So bleibt es wohl noch eine Weile bei der jetzigen Aufteilung in eine Arbeitsgemeinschaft katholischer Heime und eine Arbeitsgemeinschaft, die prinzipiell offen ist für alle Träger. Die AHS ist froh darüber, daß einige Katholische Heime seit Gründung der AHS sehr aktiv hier mitgearbeitet und Verantwortung getragen haben, so vor allem das Hospital St. Wendel und das Margaretenstift. Auch wenn dies wohl gelegentlich mit Konflikten verschiedener Art für diese Einrichtungen verbunden war, dürften solch große und selbstbewußte Heime von ihrer Doppelmitgliedschaft vermutlich mehr Vorteile als Nachteile haben.

Zurück zur eigentlichen AHS-Geschichte:

#### **Folgender AHs-Vorstand wurde am 1.2.84 gewählt:**

Klaus BÖNNEKEN, JHZ Saarbrücken, 1. Vorsitzender,

Margret FRISCHENSCHLAGER Margaretenstift, 2. Vorsitzende,

Elke BERMANN, JHZ, Schriftführerin, Jochen SEILER, Hospital St.Wendel, Stellvertreter,

Regina WEBER, Mutter Rosa, Kassenführerin, Barbara ROHR, AWO Saarbrücken, Stellvertreterin

Die bestehenden Kontakte zu den Sonderschulen für Verhaltensschwierige wurden wieder aktiviert. Darüber hinaus wurden neue Themen-Schwerpunkte in Arbeitsgruppen angepackt. Insbesondere das Thema Nachbetreuung wurde sehr intensiv behandelt:

Zielgruppen waren einerseits Minderjährige, die in ihre Herkunftsfamilie entlassen wurden; bei diesem Personenkreis hatte die Partnerschaftliche Erziehungshilfe e. V bereits seit 1980 systematische Nachbetreuungen durchgeführt und kostendeckende Finanzierung durch das Jugendamt erreicht.

Zum anderen ging es um junge Menschen (Heranwachsende oder junge Erwachsene), die vor der völligen Selbständigkeit noch übergangsweise eine gewisse Hilfe brauchten. Hier hatte das Jugendamt der Stadt Saarbrücken unter der damaligen Amtsleiterin, Frau Christiane KRAJEWSKI, Richtlinien und Finanzierungsmodelle des sog. Betreuten Wohnens geschaffen, die vor allem vom DW zunehmend umgesetzt wurden; in der Arbeitsgruppe lag ein entsprechender Entwurf des DW als Basiskonzept vor. Ein weiteres Konzept des DW zur Außenbetreuung datierte vom 7.3.85. Um genaueres Datenmaterial zu diesem Thema zu bekommen, wurde eine saarlandweite Befragung durchgeführt.

Ein lockerer Gesprächskreis von MitarbeiterInnen aus Jugendwohngemeinschaften wurde ins Leben gerufen. Am 8.2.1984 informierte sich der AFET-Ausschuß "Grundfragen der Erziehungshilfe" (mit Dr. URBACH, Dr. BLUMENBERG, SCHRAPPER, SCHULZ, DIMMIG, HÖRTREITER u.a.) bei der Partnerschaftlichen Erziehungshilfe in Fischbach über die dortigen 'strukturellen Aspekte alternativer Erziehungshilfen'.

Am 13.3.1984 referierte Prof. Dr. Jörg ZIEGENSPECK von der Hochschule Lüneburg auf Einladung von Direktor ENDERER im Saarländischen Jugendheim Homburg über Sozialtherapeutische Segelfahrten; Gruppen des SJH hatten bereits mehrfach gute Erfahrungen mit dieser neuen Form der Erziehungshilfe gemacht, welche als Teil der sogenannten Erlebnis-Pädagogik noch heute bedeutsam ist.

Ein vom LJA 1984 vorgelegter Bericht zur Lage der Heimerziehung wurde im Wesentlichen begrüßt und akzeptiert. Jedoch gab es in der Stellungnahme der AHS einige kritische Rückmeldungen, etwa bezüglich der Elternarbeit im Heim, der Regionalisierung der Heimerziehung und der Nachbetreuung; auch der grundsätzliche Standpunkt des LJA-Berichtes, wonach Vorschulkinder möglichst in Pflegefamilien unterzubringen seien, wurde in Frage gestellt.

Die Arbeitsgruppe „Heimkonzeption der AHS traf sich allein im Jahr 1984 zu 16 (!) Sitzungen. Eines der Ergebnisse war eine ‚schriftliche Arbeitshilfe für eine Heimkonzeption‘.

Bei einer vom Bund Deutscher Psychologen am 5.10.84 in Saarbrücken veranstalteten Podiums-Diskussion zum Thema "Möglichkeiten und Grenzen der Heimerziehung" war die AHS mit Olaf FEHLHABER, Klaus OLLINGER und Jochen SEILER stark vertreten; daneben saßen Frau KRAJEWSKI, Sr. Birgitt THUM und ein Mitarbeiter des hessischen Kinderheimes "Haus Petra" in Vertretung des Leiters Dr. Peter BÜTTNER auf dem Podium.

Schließlich wurden in 1984 die regelmäßigen Treffen beider Arbeitsgemeinschaften mit dem LJA installiert. Verbesserungen beim Taschen- und Kleidergeld spielten u. a. eine Rolle bei den ersten Besprechungen. Außerdem: Nach- und Außenbetreuungen, der Praktikant in der Gruppe, Erhebungsbogen des LJA gemäß § 78 JWG – und schließlich der Dauerbrenner „Heimbeirat“.

Es gab 1984 und 1985 Treffen von AHS und AGH mit Erziehungsbeiständen und Sozialpädagogischen Familienhelfern sowie Vertretern der beiden Saarbrücker Jugendämter.

Regelmäßig zwei bis drei Mal pro Jahr wurde ein langer Rundbrief der AHS herausgegeben, u.a. mit Darstellungen verschiedener Heim-Konzeptionen (FARM, Jugendschutzstelle des Hospitals, TABALUGA . . .); es waren überhaupt Jahre des intensiven Arbeitens der AHS.

Besonders unser langjähriges Mitglied Manfred FUCHS bemühte sich ab 1985 um gesellige Aktivitäten der Mitglieder: Ein Ausflug mit Wanderung auf die Burg Meinsberg bei Mandern in Lothringen, Brotbacken im SOS-Kinderdorf, ein Tischtennis-Turnier in Wallerfangen im Haus Christophorus waren einige der Highlights. Schließlich wurde noch eine Exkursion zu Jugendhilfe-Einrichtungen in Holland geplant.

1986 bearbeitete die AHS ausführlich das Thema "Der pädagogische Alltag des Erziehers in der Gruppe". Anschließend reflektierte man die Rolle des Gruppenberaters.

Planungsüberlegungen des LJA zur Entwicklung der Heimerziehung von 1985 bis 1990, für die Gerd SCHORR verantwortlich zeichnete, wurden ausführlich diskutiert; kritisiert wurde vor allem, daß die Arbeitsgemeinschaften nicht früher einbezogen worden waren.

Bei einer Anhörung der Vorstände von AGH und AHS am 26.8.86 in einem Unterausschuß des LJWA gab es einen intensiven inhaltlichen Austausch.

(Übrigens waren von den zu diesem Zeitpunkt genehmigten 1 075 Heimplätzen aktuell 964 belegt.)

**Satzungsgemäß wurde am 13.3. 87 ein neuer Vorstand gewählt:**

Margret FRISCHENSCHLAGER, Margaretenstift. 1. Vorsitzende

Jochen SEILER, Hospital, Stellvertretender Vorsitzender

Michael ZIEGLER, DW, Schriftführer

Marga KIASER, Wadern-Vogelsbüsch, Kassiererin.

Neben der Beschäftigung mit der Elternarbeit im Heim mußte der neue Vorstand sich bald um die Vorbereitung für den 8. Deutschen Jugendhilfetag vom 16. bis 18.5.1988 in Saarbrücken kümmern. Die AHS gestaltete dort einen eigenen Stand, zwar klein und ohne Luxus, aber mit vielfältigen Kontakten und zufriedenstellender Resonanz.

In der Zwischenzeit waren die alten Richtlinien für die Heimaufsicht des LJA überarbeitet worden und verlangten Stellungnahmen und Anhörungen sowie später hartnäckige Interventionen beim Finanzministerium, als von dort ein Kahlschlag aus Kostengründen drohte.

An weiteren Aktivitäten und Themen seien erwähnt:

Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Institut für Lehrerfortbildung (STIL), Supervision mit Hilfe der AHS für Einrichtungen bzw. MitarbeiterInnen,

weitere Klärung der Rahmenbedingungen für das Betreute Wohnen und die Mobile Betreuung (zusammen mit AGH und Jugendämtern).

Da die langjährige Mitarbeiterin im AHS-Vorstand, Frau FRISCHENSCHLAGER - der Liebe folgend - nach Zypern zog, **wurde am 15.2.89 ein neuer Vorstand gewählt:**

Jochen SEILER, Hospital St.Wendel

Michael ZIEGLER, DW

Volker WOLF, SJH, Schriftführer

Karl KASPER, VESPE, Kassenführer

(Im Rundbrief 2/89 ist eine Laudatio von Jochen SEILER für Margret FRISCHENSCHLAGER abgedruckt, aus der die Leistungen und die kollegiale Verbundenheit gleichermaßen hervorgehen.)

In der Folgezeit mußte der neue Vorstand sich weiter vehement für zufriedenstellende Standards bei den Heimrichtlinien einsetzen, - letztendlich mit gewissem Erfolg, nachdem er mehrfach bei der CDU- und der SPD-Fraktion in saarländischen Landtag vorstellig geworden war.

Zusammen mit den KollegInnen von der AGH gelang es in relativ kurzer Zeit, in gemeinsamen Sitzungen mit den Jugendämtern verbindliche Standards für den Betrieb von Tages-(Heim-)Gruppen zu erarbeiten.

Außerdem kam die Arbeitszeitverkürzung im Öffentlichen Dienst auf 38,5 Stunden, die neues Organisieren von Dienstplänen und zusätzliche Ressourcen erforderte.

Themen-Schwerpunkte waren weiterhin: Die Vorbereitung der sog. Erziehungshilfe-Konferenz (als Ersatz für den lange geforderten Heim-Beirat) zum "Erziehungsnotstand in den 90er Jahren", die Vorbereitung und Durchführung einer Fachtagung in Kirkel am 5.4.90 u.a. mit Prof. THIERSCH "Heimerziehung in den 90er Jahren", die Planung verschiedener Weiterqualifizierungsmaßnahmen für MitarbeiterInnen im Heim u. a. m.

Zur Geschlossenen Heimerziehung erarbeitete die AHS ebenfalls eine mehrseitige Stellungnahme. Fazit: "U.E. ist die geschlossene Unterbringung kein Angebot der Heimerziehung, also keine Maßnahme der Jugendhilfe... Alle in der Jugendhilfe Tätigen sind aufgerufen, echte alternative Hilfsangebote zu entwerfen und in die Tat umzusetzen, wie dies beispielsweise in Hamburg der Fall ist."

Ab dem Rundbrief 1/90 gab es ein neues Layout mit AHS-Symbol!

In diese Phase der AHS-Arbeit fielen etliche personelle Veränderungen der saarländischen "Szene", so der plötzliche Tod von Herrn Dr. URBACH, Leiter des LJA seit vielen Jahren, das Ausscheiden eines langjährigen

Mitstreiters im LJA für die Qualifizierung der Heimerziehung, Herrn Gerd SCHORR, aus seinem Amt, die Pensionierung von Herrn Klaus KNAPPE, der über zwei Jahrzehnte das Jugendamt des Stadtverbandes leitete, sowie die Besetzung mehrerer Schlüssel-Positionen im Ministerium für Gesundheit, Familie, Jugend und Soziales durch Frau KRAJEWSKI, Frau WACKERNAGEL-JACOBS und Herrn TRAPP.

Personelle Veränderungen betrafen auch den Vorstand der AHS, nämlich das Ausscheiden von Michael ZIEGLER und Volker WOLF aus der Heimerziehung, so daß ein neuer Vorstand gewählt werden mußte, bei dem zugleich die "Basis" besser repräsentiert wurde:

#### **Der Vorstand ab 23.70.90:**

Jochen SEILER, Hospital St. Wendel

Christa THUL, DW

Inge REIDENBACH, DW

Karl KASPER, AWO (VESPE)

In der Folgezeit beschäftigte vor allem das Thema „Personalsituation und Arbeitsbedingungen in den Kinder- und Jugendheimen“ die AHS. Es war dies auch das Haupt -Thema der 2. Erziehungshilfe-Konferenz 23.10.1991 in Homburg unter dem Titel:

"Das Heim - ein Ort des Lebens und Arbeitens".

Daneben waren die zahlreichen Neuerungen durch das Inkrafttreten des KJHG zu be- und verarbeiten.

Christa THUL und Inge REIDENBACH waren die Motoren für eine stete Bearbeitung der Bereiche Mobile Betreuung und Betreutes Wohnen im Rahmen der sogenannten Praktiker-Treffen von tätigen MitarbeiterInnen der verschiedensten Einrichtungen aus AGH und AHS. Dieses Praktikertreffen besteht heute (1995) noch und ist gerade dabei, gerechtere und zuverlässigere Rahmenbedingungen für diese sogenannten "Individualisierten Wohnformen" mit den Jugendämtern zu vereinbaren.

Ab Mitte 1992 waren die Einrichtungen wie die AHS wiederum gefordert, bei der Fortschreibung der 1989 verabschiedeten Richtlinien zur Durchführung der Heimaufsicht mitzuwirken, nicht zuletzt bedingt durch eine notwendige Anpassung an die Vorgaben des KJHG.

Und schließlich war die Mitwirkung bei der Vorbereitung der 3. Konferenz für Erziehungshilfe am 14.10.92 in Homburg gefragt.

Und wiederum mußte die AHS früher als geplant den Vorstand teilweise neu wählen; der 1. Vorsitzende, Jochen SEILER, der sich fast ein Jahrzehnt lang sehr engagiert und kompetent für die AHS eingesetzt hatte, wurde Direktor des St. Vinzenz-Heimes bei Baden-Baden. (Noch heute nimmt er lebhaft Anteil an der weiteren Entwicklung der Heimerziehung im Saarland.- Sein ausführlicher Brief vom 3.3.93 ist im Rundbrief 1/93 abgedruckt!)

#### **Vorstand ab 24.9.92:**

Karl KASPER, AWO, VESPE;

Christa THUL, DW;

Inge REIDENBACH, DW, Schriftführerin;

Birgit OHLIGER, AWO, Bexbach, Kassiererin.

Hans HAHNEN, Margaretstift, Rainer SÄNGER, AWO Oberthal, Claus SCHAUB, SOS Saarbrücken und Klaus OLLINGER, Partnerschaftliche Erziehungshilfe, waren bereit, im Erweiterten Vorstand mitzuarbeiten.

Zugleich ergab sich die Notwendigkeit, auch den Namen der Arbeitsgemeinschaft für Heimerziehung im Saarland der Entwicklung der Erziehungshilfen in den letzten Jahren anzupassen, d.h. nicht mehr nur die Heimerziehung zu sehen, sondern die gesamte Palette der erzieherischen Hilfen einschließlich teilstationärer und ambulanter Dienste; dies war ein besonderes Anliegen des neuen Vorsitzenden Karl KASPER.

Analog zur kürzlichen Namensänderung der IGfH in Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen beschloß die Mitglieder-Versammlung am 24.9.92 folgenden neuen Namen: Arbeitsgemeinschaft für erzieherische Hilfen im Saarland e.V. Diese Bezeichnung erlaubte problemlos, unsere lieb- und bekanntgewordene Abkürzung AHS beizubehalten.

Die Aufgaben der folgenden Zeit umfaßten:

- Überarbeitung der Heimaufsichts-Richtlinien, u. a. durch ständige Teilnahme an den entsprechenden Sitzungen des Unterausschusses des LJHA;
- Fortführung des Bemühens um die Erreichung der 5. Planstelle im Gruppendienst: Relativ bald wurden von der Pflegesatz-Kommission 4,6 Stellen einschließlich der Nachtdienste akzeptiert. Die Jugendamtsleitungen sahen zwar zusätzlich ein, daß 5,0 Stellen bei neun Minderjährigen pädagogisch unbedingt notwendig seien, stellten sich aber wegen der finanziellen Situation der Kommunen auf den Standpunkt, die volle 5. Erzieherstelle sei nur bei kostenneutraler Umsetzung, also Einsparungen in anderen Bereichen erreichbar.
- Schaffung von Transparenz und Vergleichbarkeit der Stellenschlüssel in den Bereichen Hauswirtschaft, Haustechnik und Verwaltung;
- Neue Taschengeld-Richtlinien und -Beträge;
- Mithilfe bei der Vorbereitung der 4. Konferenz für Erziehungshilfe am 2.11.93 in Homburg „Jugendhilfe und Jugendpsychiatrie“.
- Planung der AHS, der AGH und des LJA einer Heilpädagogischen Zusatzausbildung

Am 14.10.93 veranstaltete das Margaretenstift zusammen mit dem Jugendamt des Stadtverbandes ein Symposium 'Integrative Familienhilfe - ein Lösungsansatz für Multiproblemfamilien', an dem etwa 200 Gäste teilnahmen; Bericht siehe Rundbrief 1/94!

Anläßlich des 15-jährigen Bestehens der Partnerschaftlichen Erziehungshilfe fand am 26.10.93 in Fischbach eine Podiumsdiskussion 'Jugendhilfe heute und morgen' mit rund 100 Teilnehmern statt; die wesentlichen Ergebnisse wurden im Rundbrief 1/94 abgedruckt.

Ende 1993 galt es noch, sich von Georg STOCKHAUSEN zu verabschieden, der nach vielen Jahren der Leitung im Haus Christophorus in die neuen Bundesländer wechselte. Er hat sich um sein Haus und die Erziehungshilfe im Saarland sehr verdient gemacht; schade nur, daß er in den letzten Jahren zu mehr Distanz zwischen beiden Arbeitsgemeinschaft beigetragen hatte!

Auf Initiative des Praktikertreffens ‚Wohnformen‘ organisierte die AHS am 8.2.94 eine ganztägige Fachveranstaltung mit Herrn Kurt HEKELE zu dem Thema ‚Jugendhilfe-Einheiten‘; die 22 Teilnehmer waren sehr zufrieden.

Aber schon wieder hatte sich ein Vorstandsposten in der AHS als Sprungbrett für eine Direktoren-Stelle bewährt: Nach dem Antritt der Direktor-Stelle im Hospital verzichtete Karl KASPER wegen der vielfältigen Arbeitsbelastungen in dem neuen Amt auf den AHS-Vorsitz.

#### **Der Vorstand ab 24.2.94:**

Klaus OLLINGER, Partnerschaftliche Erziehungshilfe

Joachim HUBIG, Hospital St. Wendel

Christa THUL und Inge Reidenbach, beide DW, als Schriftführerinnen

Birgit OHLIGER, AWO Bexbach, KassiererIn.

Im erweiterten Vorstand arbeiten mit:

Hans HAHNEN, Margaretenstift, Rainer SÄNGER, AWO Oberthal, Claus SCHAUB, SOS Saarbrücken.

Werner WINCKEL, mehr als ein Vierteljahrhundert Leiter der Evangelischen Kinder- und Jugendheime an der Saar und engagiertes AHS-Mitglied von Anbeginn, trat im Mai 94 in den wahrlich wohlverdienten Ruhestand.

Das 1. Saarländische Kinder-Zirkus-Festival im Juni 94 in Saarlouis mit 130 aktiven Kindern und rund 1700 Zuschauern (darunter Frau Ministerin KRAJEWISKI, Staatssekretär PERNICE, Oberbürgermeister NOSPERS u.a.) wurde zu einem Riesenerfolg, an dem vor allem Herbert LOSKILL (DW) und Jörg WEISGERBER (AWO Oberthal) maßgeblichen Anteil hatten.

Sehr arbeitsintensiv gestaltete sich das Thema der Heilpädagogischen Pflegestellen: Nachdem die AGH schon lange auf Heimleiter-Ebene die Diskussion um Dienst- oder Werkverträge geführt hatte und teilweise vehement eine volle Erzieherstelle bei zwei Kindern gefordert hatte, bezog die AHS die Pflegestellen-MitarbeiterInnen in die Überlegungen ein; über eine Erhebung der bisher recht unterschiedlichen Ist-

Standards gelang es, zu mehr Transparenz und zu einigermaßen befriedigenden, allgemein akzeptierten Standards zu kommen.

Auch in dem Entwurf der neuen Richtlinien für die Heimaufsicht sind die Pflegestellen nun als eine Form der Heimerziehung nach § 34 KJHG enthalten.

Die Mitarbeit an diesen Richtlinien war ein weiterer Arbeitsschwerpunkt.

Des Weiteren war die AHS - teils über den Unterausschuß "Hilfen zur Erziehung" des LJHA, teils über andere Gremien - aktiv beteiligt an folgenden Weiterentwicklungen:

- Vereinheitlichung des Hilfeplans;
- Abschaffung der bisherigen Bettengeld-Regelung zugunsten eines durchgängig bezahlten Pflegesatzes;
- Ersetzung der zahlreichen Einzel-Sonderanträge durch eine feststehende Nebenkostenpauschale;
- Kostenneutrale Umsetzung der vollen 5. Planstelle im Erziehungsdienst;
- Taschengeld-Neuregelungen;
- Gleichstellung von BSHG-Minderjährigen beim Taschengeld mit KJHG-Minderjährigen;
- Vereinbarungen von Dienstleistungsstunden (rund 80 DM) als Vergütungsbasis bei den individualisierten Wohnformen;
- Klärung der Zielvorstellungen und Möglichkeiten von Jugendämtern und freien Trägern bezüglich von Inobhutnahmen.

Volker BOURGETT, seit 1994 Leiter der Evangelischen Kinder- und Jugendheime, gab den Anstoß zur Einrichtung einer regelmäßigen Heimleiter-Runde der AHS und organisiert bisher diese Treffen, deren Atmosphäre und Offenheit des Austauschs sehr wohltuend sind.

Am 23.6.95 lud die AHS zu einer Fachveranstaltung für MitarbeiterInnen aller saarländischen Einrichtungen der Erziehungshilfe unter den Titel "Spielen und Erleben im Alltag" nach Oberthal ein; wiederum waren neben dem Gastgeber Rainer SÄNGER Herbert LOSKILL und Jörg WEISGERBER die Hauptakteure bei einem angenehmen und bereichernden Tag; Näheres ist in der herausgegebenen Dokumentation nachzulesen.

Wir haben uns dafür eingesetzt, zu den regelmäßigen Vierteljahres-Treffen mit der AGH und dem LJA auch noch 1 bis 2 Mal pro Jahr alle Jugendämter einzuladen; dem ersten Gespräch im Juni 95 wird das nächste im Januar 96 folgen.

#### **Zuvor wollen wir aber den 20. Geburtstag der AHS feiern:**

Am 24.11.95 im Hospital St. Wendel findet in Anschluß an eine reguläre Mitglieder-Versammlung ab 11 Uhr eine kleine Feier statt, zu der neben den heutigen Mitgliedern auch eine Reihe früherer Kolleginnen und Kollegen, insbesondere die langjährigen Vorstandsmitglieder erwartet werden.

Der Gründungs-Vorsitzende Olaf FEHLHABER und weitere Honoratioren werden vermutlich in ihren Grußworten und Glückwünschen mit berechtigtem Stolz auf 20 arbeitsreiche und fruchtbare Jahre der AHS zum Wohle der Erziehungshilfe im Saarland zurückblicken.

Die bisherige Geschichte der AHS berechtigt uns zu der Hoffnung und dem Wunsch, daß die Arbeitsgemeinschaft für erzieherische Hilfen im Saarland e.V. sich auch in den kommenden Jahren engagiert und wirksam für benachteiligte Kinder und Jugendliche sowie ihre Familien einsetzen wird.

#### **Veränderungen in der Heimszene (= Anhang an Bericht über 20 Jahre AHS)**

##### **Wesentliche Entwicklungs-Richtungen der Heimerziehung in den letzten 20 Jahren im Saarland (1975 bis 1995):**

- Professionalisierung der Arbeit durch Einstellung von qualifiziertem gruppenübergreifendem Personal und durch Einstellung von mehr Fachkräften in den Gruppen.
- Stetige Verbesserungen der Erzieher-Kinder-Relation durch Ausdehnung des Personals und Verringerung der Gruppenstärke.
- Auflösung der starren Altersbegrenzungen und der entsprechenden Heimtypen (Säuglingsheime, Kinderheime, Jugendheime).

- Rückgang von autoritären Strukturen und Erziehungsformen, nicht zuletzt Abschaffung geschlossener Heim-Erziehung (St. Oranna-Heim) oder der Arrestierung (im SJH).
- Dezentralisierung, also Auflösung der großen „Anstalten“ zugunsten autonomer Außenwohngruppen.
- Zunehmender Einbezug des Herkunftsmilieus, also milieuverbundene, familienergänzende Erziehungshilfe mit systematischer Familienarbeit.
- Auflösung der vollstationären Arbeit in teilstationäre Einheiten: einerseits "Werktagsgruppen", andererseits Tagesgruppen.
- Ambulante Betreuungen und Einzelbetreuungen, sei es als geregelte Nachbetreuung, als Betreutes Wohnen bzw. Mobile Betreuung, sei es als Sozialpädagogische Familienhilfe oder ambulante Familientherapie.
- Einrichtung von Heilpädagogischen Pflegestellen.
- Einbezug der Motopädagogik und der Reittherapie in die Erziehungshilfe; Einrichtung eines "Kinder-Bauernhofes".

Die aktuellen Verbesserungs- und Differenzierungsbemühungen sind sehr vielgestaltig:

- Flexible, kleinere Gruppen bzw. Familiengruppen mit 4 bis 7 Minderjährigen
- Soziale Gruppenarbeit
- (teil-)stationäre Familientherapie
- Familien-Aktivierungs-Management (FAM)
- Verbesserung der Inobhutnahme bzw der Schutz-Stelle

u. v. a. m.

#### **Veränderungen der konkreten Heimstruktur:**

1971 gab es im Saarland 2 064 Heimplätze.

1974 waren es 1 664.

Am 2.6.1978 waren es 1 595 Plätze.

Davon: 64,1 % Caritas, 13,5 % DW, 4 % AWO, 6,1 % SOS, 6,2 % SJH, 3 % JHZ, 3,1 % Private.

Aus 1982 existiert eine Aufstellung über 1 300 Plätze.

Davon: 61,5 % Caritas, 13,1 % DW, 5,4 % AWO, 6,9 % SOS, 6,2 % SJH, 3,7 % JHZ, 1,7 % Private, 1,3 % DPWV.

Bei der Anhörung am 26.8.1986 heißt es: Von den 1 075 genehmigten Plätzen sind nur 964 belegt.

Anfang 1992 werden knapp 1100 Heimplätze und zusätzlich rund 300 Tagesgruppen-Kinder gezählt.

Nach einer Übersicht des LJA vom Juni 93 verteilten sich die rund 1060 stationären Erziehungshilfe-Plätze (einschließlich Mobiler Betreuungen u.a.) im Saarland folgendermaßen:

54,3 % Caritas, 13,2 % DW, 12,6 % AWO, 7,5 % SOS, 7,5 % DPWV, 4,7 % JHZ.

***Zur Entwicklung der einzelnen Heime im Saarland: Diese Übersicht, zugleich letzter Teil der obigen AHS-Ausführungen, wird hier nicht mehr abgedruckt, weil sie im Referat von Volker Wolf ähnlich enthalten ist und es sehr viel ausführlichere Infos dazu in einem eigenen Kapitel gibt.***

***Die folgenden Fotos wurden fast alle während der 20-Jahr-Feier der AHS aufgenommen und zeigen viele verdienstvolle Protagonisten der saarländischen Heimerziehung.***

***Auf dem letzten Foto ist der AHS-Vorstand im Jahre 2001 zu sehen.***





Seibüchler Fehlhaber



Beyer Bönneken



Seiler



Löpmann



Winckel



Kasper



Bourgett



Sänger Ollinger Thul Ohliger



Vorstand 1995 Hubig Reidenbach



Foto von 2001:  
AHS-Vorstand

- von links:
- Claus Schaub
- Peter Ackermann
- Klaus Ollinger
- Joachim Hubig
- Wolfgang Edlinger
- Tom Wesely
- Cornelia Becker
- Angela Maurer

**Teil E**

**Recherchen**

**zu Ergebnissen der Heimerziehung**

# Unsere Jugend

Zeitschrift für Jugendhilfe in Praxis und Wissenschaft

32. Jahrgang, August 1980  
Heft 8

## Die hilflosen Volljährigen

In den ersten Beiträgen dieses Heftes geht es um die heimentwachsenen Jugendlichen, die noch dringend weitere Hilfe brauchen, für die aber niemand mehr „zuständig“ ist. Die Herabsetzung des Volljährigkeitsalters hat sich ja offiziell bewährt (sie „mußte“ sich bewähren) – dies freilich nur bei den allermeisten über 18jährigen, denen es zu Hause nach wie vor gut geht. Wer da noch nicht so weit ist, hat noch Rückendeckung, Anlehnung in jeder Hinsicht. Der Heimleiter *Rolf Torbold* schildert dagegen „Fälle“ von Jugendlichen, deren „öffentliche Erziehung“ offiziell beendet ist und die jetzt auf ihr gesetzliches Reifeeinmüssen festgelegt werden. „Noch ein bißchen länger bleiben können an dem Ort, wo ich angenommen werde, so wie ich jetzt bin, mir noch ein bißchen Zeit lassen, bis ich es allein kann – ist es nicht das, was viele unserer „zu alt“ gewordenen Heimg jugendlichen brauchen?“

Die Resolution einer kleinen, besonderen Tagung zum Thema „Nachbetreuung – wesentlicher Bestandteil der Heimerziehung“ schließt sich an.

Es folgen zwei Beiträge über die Lebensbewahrung nach Heimerziehung, die auch dies bestätigen: Neben einigen wichtigen anderen Faktoren (vor allem: „Erzieher, die nicht einen Job auf Zeit haben, sondern mit den Kindern leben, ganz zum Jugendlichen stehen“) kommt es bei der Lebensbewahrung dieser oft schon von Geburt an benachteiligten Kinder besonders auf die Nachsorge an, auf das Erfahren von Hilfe, Begleitung oft „mehrere Jahre über die Erreichung des Volljährigkeitsalters hinaus“. Die Heimerziehung – in Zukunft wahrscheinlich noch mehr als bisher mit beziehungslos gewordenen jungen Menschen konfrontiert – wird sich um einen viel stärkeren Ausbau der Nachfürsorge bemühen müssen.

Daß die Bilanz der Heimerziehung im Ganzen aber doch gar nicht so schlecht aussieht, zeigen die Beiträge von *Klaus Dieter Müller* und *Klaus Ollinger*. Alle ehrlichen Bemüher in der Heimerziehung mögen dazu auch unseren Bericht über den dreiteiligen Fernsehfilm „Erziehungshome“ in Heft 7/80 nachlesen.

Über die Erziehungsbeistandschaft, von der man in letzter Zeit kaum mehr etwas hört, berichten zwei Erziehungsbeistände aus Mainz.  
A. M.

337

Klaus Ollinger

## Was wurde aus 80 Jugendlichen?

Beispiel einer Bilanz der Heimerziehung

Im folgenden wird dargestellt, wie sich die Heimerziehung des Kinder- und Jugendheimes „Hospital“ St. Wendel bei 80 Heiminsassen (Schulentlassjährgänge 1973 bis 1976) ausgewirkt hat. Es wurden die Ursachen der Heimunterbringung, einige Merkmale der Vorgeschichte sowie der Persönlichkeitsstrukturen mit der Entwicklung im Heim bis zum Schulabschluß bzw. mit der anschließenden Bewährung innerhalb und außerhalb des Heimes verglichen. Darauf aufbauend werden zusammenfassende Bewertungen, Kritik und konstruktive Vorschläge zur Heimerziehung versucht.

## Methoden der Datensammlung

Die Daten ergaben sich im Rahmen meiner über fünfjährigen Tätigkeit als Heimpädagoge dieser Einrichtung unter Ausschöpfung aller verfügbaren Informationen über die 80 Betroffenen – insbesondere Aktenunterlagen, persönliche Untersuchungsergebnisse (auch im Rahmen von Nachbetreuungen), Auskünfte von Angehörigen, Arbeitgebern, Jugendämtern und vielen verschiedenen Mitarbeitern des „Hospital“ sowie Kollegen aus anderen Einrichtungen (Heime, JVA etc.).

„Stichtag“ der Bewertungsdaten ist bei der überwiegenden Mehrheit der September 1978. Bei knapp 10% der jungen Leute sind allerdings die Informationen teilweise älter, bzw. lückenhafter oder „weicher“.

## Beschreibung des Heimes

Das Kinder- und Jugendheim in St. Wendel, eine Stiftung des privaten Rechts mit einem Kuratorium als Verwaltungsspitze, ist mit 180 Insassen größte Jugendhilfe-Einrichtung des Saarlandes. Eine Sonderschule V (mit Normalschul- und Lernbehindertenzweig) ist angegliedert. Bis Oktober 1972 lag die Leitung und Erziehungsarbeit in den Händen von Ordensschwestern (Borromäerinnen). Nach deren Weggang und Übernahme aller Funktionen durch weltliche Kräfte, erfolgte unter Leitung von Michael Balenzia die Neustrukturierung des Heimes: Reduzierung der Gruppengröße auf 12 Kinder bei zunächst 3, später 4 Haupterziehern, Ausbau gruppenübergreifender Dienste (durch Freizeitpädagogen, Nachhilfelehrer, Psychologen, Außendienstmitarbeiter), Modernisierung des Erziehungskonzepts unter dem Schlagwort „Öffnung nach außen“. Die Schaffung von verschiedenen Sondergruppen und insbesondere die Möglichkeit für alle Schulentlassenen, im „Hospital“ zu verbleiben und in der Umgebung des Heimes ihrer Berufsausbildung bzw. Berufstätigkeit nachzugehen, sowie Nachbetreuung von entlassenen Jugendlichen waren die wesentlichsten Neuerungen.

## Stichprobenauswahl

Erstmalig verblieb also im Sommer '73 ein größerer Anteil der Schulentlassenen im „Hospital“. In unsere Untersuchung wurden daher alle Schulentlassenen der Jahre 1973 bis 1976 aufgenommen, soweit sie mindestens ein Jahr lang im Heim waren. Dadurch sollte gewährleistet sein, daß die erfaßten Jugendlichen bereits deutliche Entwicklungsreize und Weichenstellungen durch die „neue Hospital-Erziehung“ erfahren haben. Spätere Entlassjährgänge wurden außer acht gelassen, weil hier noch zu wenig über die weitere Bewahrung ausgesagt werden kann.

## Stichprobenbeschreibung

Insgesamt befinden sich in der Untersuchungsstichprobe 51 männliche und 29 weibliche junge Leute. Das heutige Durchschnittsalter liegt bei fast 19 Jahren. Diese 80 Heiminsassen kamen durchschnittlich mit 9 : 0 Jahren ins „Hospital“ bei einer Streuung zwischen 0 und 15 Jahren (heute liegt das mittlere Aufnahmealter des „Hospital“ bei 11 : 0 Jahren!). Die mittlere Verweildauer beträgt 8 : 9 Jahre bei einer recht gleichmäßigen Verteilung zwischen 2 und 16 Jahren.

Der überwiegende Teil war auf dem Weg der „Hilfe zur Erziehung“ untergebracht (§ 5 und 6 JWG), rund 10 % waren FE- und FEH-Fälle, und 15 % BSHG-Fälle.

Bezüglich der *Ursachen der Unterbringung* lassen sich drei Gruppierungen grob unterscheiden:

- a) rund 40% waren Kinder, die wegen Vernachlässigungen, Mißhandlungen oder Inzest ins Heim kamen; Kinder, die bei Heimunterbringung meist noch recht jung und überwiegend retardiert waren.
- b) rund 40% waren meist ältere Kinder, die wegen Verwahrlosungen, Verhaltensstörungen, Delinquenz, neurotischer oder sonstiger Fehlentwicklungen verschiedenster Genese ins Heim kamen.
- c) rund 20% kamen aus eher äußeren Gründen (z.B. Tod der Mutter einer kinderreichen Familie) ins Heim, so daß kaum ernsthafte Schädigungen der Kinder bei der Heimunterbringung vorlagen.

Zu ergänzen ist, daß ca. 20% der Kinder vorher bereits in anderen Heimen bzw. bei Pflegefamilien untergebracht waren, einige in mehreren verschiedenen Einrichtungen.

Über die genannten Vorentscheidungen hinaus sind folgende *Behinderungen* zu nennen:

- 3 Kinder hatten es als Ausländer schwerer, eine normale Entwicklung zu nehmen,
  - 10 Kinder haben erhebliche gesundheitliche Belastungen (u. a. Epilepsien, schwere Sehbehinderungen, schlimme Hauterkrankungen, Herz-, Nieren-, Schilddrüsenerkrankungen),
  - bei etwa 10 Kindern sind Anzeichen bzw. Folgen von frühkindlichen Hirnschädigungen deutlich erkennbar,
  - bei 4 Kindern ist ein Schwachsinn mittleren Grades (Imbezillität) vorhanden,
  - bei 24 Kindern ein Schwachsinn leichten Grades (Debilität) und
  - etwa 8 Kinder liegen im unteren Grenzbereich zur normalen Begabung.
- Der mittlere Intelligenzquotient der Untersuchungsstichprobe liegt bei etwa 85, also eine Standardabweichung unter dem Mittelwert der Gesamtbevölkerung.

#### **Maßnahmen der Heimerziehung**

Auf dem Boden obiger Daten muß gesehen werden, was innerhalb der Heimerziehung schulisch erreicht werden konnte:

50 junge Leute schafften (trotz überwiegend flexibler Beschulung in kleinen Klassen der Hospital-Schule) den Hauptschulabschluß nicht:  
5 davon sind Hauptschüler, entlassen aus 7. oder 8. Klasse; 34 davon erreichten den Abschluß des Lernbehindertenzweiges; bei 11 war nicht einmal dieser Abschluß möglich.

24 dieser 50 Jugendlichen ohne Hauptschulabschluß absolvierten anschließend die Förderklasse der Berufsgrundschule (BGS-F) bzw. vergleichbare Berufsvorbereitungslerngänge des Arbeitsamtes.

Von den 30 Jugendlichen, die den Hauptschulabschluß geschafft haben, (3 davon an öffentlicher Hauptschule), absolvierten anschließend 3 erfolgreich die 2-jährige Handelsschule, 6 andere besuchten den Normalzweig der Berufsgrundschule.

Insgesamt 50 junge Leute begannen eine Berufsausbildung: 18 davon haben ihre Ausbildung (überwiegend kaufmännische, hauswirtschaftliche und handwerkliche Lehren) erfolgreich abgeschlossen (darunter 6 Sonderschüler I), 3 haben einen Teil der Prüfung nicht bestanden und die Prüfung nicht mehr wieder-

holt, 2 andere werden wahrscheinlich die Prüfung im nächsten Anlauf bestehen, weitere 11 befinden sich im letzten Teil der Ausbildung und dürften die Prüfung wohl bestehen. 16 Jugendliche haben ihre Ausbildung frühzeitig abgebrochen, darunter 10 Sonderschüler I.

Von den übrigen 30 Ungelernten sind 3 in beschützender Werkstatt eingegliedert.

#### **Abschluß der Heimerziehung, Entlassung aus dem „Hospital“**

9 der 80 jungen Leute befinden sich noch im Hospital, fast alle im letzten Ausbildungsjahr;

21 wurden zu den leiblichen Angehörigen entlassen (davon 8, obwohl das Heim dies für ungünstig hielt), 1 in eine Pflegefamilie;

13 gingen in eine Arbeitsstelle mit Familienanschluß (Privat- und Geschäftshaushalte, Bäckerei, Landwirtschaft u. ä.);

3 zogen (verlobt, verheiratet) zu ihren neuen Familien;

4 zogen in ein eigenes Zimmer;

1 kam zur Bundeswehr;

15 kamen in andere Jugendhilfeeinrichtungen (meist zur heiminternen Berufsausbildung, weil sie für die Ausbildung in der freien Wirtschaft zu problematisch waren),

3 in die Jugendstrafanstalt.

#### **Nachbetreuung**

Etwa  $\frac{1}{3}$  aller Entlassenen, nämlich 25 Jugendliche (meist mit Familienanschluß bei Arbeitgeber oder allein wohnend) wurden bzw. werden noch durch ihre Gruppenerzieher (oder gruppenübergreifende Bezugspersonen) auch nach der Entlassung aus dem Heim relativ intensiv nachbetreut, nur zu einem geringen Teil in offizieller Vereinbarung und Finanzierung durch das unterbringende Jugendamt, meist aufgrund des Bindungskonzepts des Heims bzw. einfach im Rahmen persönlicher privater Bindungen.

Nachbetreuung bedeutet: Vermittlung und Erhaltung von Arbeitsstellen und Wohnmöglichkeiten, persönliche Hilfe für den Jugendlichen (regelmäßige Besuche, Hilfe bezüglich Finanzen, Behörden, Behörden, Sexualität, Konflikte), Übernachtungsmöglichkeit im Heim (an einzelnen freien Tagen, an Festtagen, im Urlaub, bei Fehlen sonstiger Wohnmöglichkeiten).

#### **Bewährungsdaten**

##### **1. Arbeitshaltung**

Bezüglich der Arbeitshaltung – die ja in Hinblick auf Lebensbewährung entscheidender ist als die Tatsache bzw. die Art der Ausbildung – läßt sich feststellen, daß insgesamt 20 junge Leute als arbeitsunlustig bezeichnet werden können. Als Kriterien gelten hier: längere Arbeitslosigkeit ohne Interesse an geregelter Arbeit und häufiger Arbeitsstellenwechsel (mehr als 4 Arbeitsstellen im letzten Jahr).

Von 20 Bummelanten hatten 10 eine Lehre begonnen und haben dann nach dem Lehrabbruch meist eine rapide Abwärtsentwicklung genommen, die 10 weiteren gehören zu denen, die ungelernt sind ohne jeden Ausbildungsversuch.

##### **2. Legalität**

Was das Verhalten gegenüber Recht und Gesetz anbelangt, lassen sich folgende Aussagen machen:

Bei rund 50 % der jungen Leute sind auch den nahestehenden Bezugspersonen keinerlei Delikte oder Vergehen bekannt.

Bei etwa 20 % sind Ungesetzlichkeiten bekannt, die aber nicht aktenkundig geworden sind, meist weil es sich um geringfügige, einmalige Gesetzesübertretungen handelt, die z. B. heimintern geregelt wurden.

Die restlichen 30 % standen bereits vor Gericht bzw. es sind noch Verfahren anhängig. Während rund 23 % mit Erziehungsmaßnahmen und Zuchtmitteln (den leichteren Sanktionsformen der Jugendgerichte) davon kamen, mußten 6 junge Männer (7 bis 8 %) eine Jugendstrafe (also mehrmonatige Haft) antreten, teilweise nach mißglückter Bewährungszeit.

### 3. *Persönliches Wohlbefinden und soziale Integration*

Als Ausschnitte aus der persönlichen und sozialen Situation seien folgende Daten dargestellt:

Etwa ein Drittel der gesamten Untersuchungsgruppe weist eine echte neurotische Syndromatik auf, d. h. also ein sehr hohes Ausmaß von Ängsten, Depressivität und Selbstwertproblemen, in einigen Fällen verbunden mit Stottern, Einnässen, Pseudologien u. a.

Mindestens 12 junge Leute (überwiegend aus der eben genannten Gruppe) müssen als alkoholgefährdet angesehen werden, 2 davon waren aus diesem Grund u. a. bereits längere Zeit in einer Nervenklinik untergebracht, bei 3 weiteren besteht wahrscheinlich zusätzlich eine Drogengefährdung in engerem Sinne.

Bei einem halben Dutzend der weiblichen jungen Leute fehlt es im sexuellen Bereich an Bindungsfähigkeit und Verantwortungsgefühl, so daß irgendwann ein Abgleiten in die Prostitution befürchtet werden muß. Bekannt sind mir 2 offizielle Schwangerschaftsabbrüche; außerdem haben zwei weibliche Minderjährige mit 16 Jahren ein Kind bekommen.

Etwa 15 % der 80 „Heimkinder“ leben bereits wieder in sehr ungünstigen äußeren Umständen (meist in ihrem sozialschwachen Herkunftsmilieu) und können bezüglich äußerer Kriterien (Finanzen, Wohnung, persönliche Sauberkeit etc.) wiederum als verwahrlost und sozial schwach angesehen werden.

Bei 2 jungen Erwachsenen (welche nicht zuhause leben) wird wegen ihrer allgemeinen Hilflosigkeit aufgrund Minderbegabung eine Pflegekraft von Amts wegen durchgeführt bzw. angestrebt.

Schließlich muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß unter diesen Problemgruppen viele Mehrfachnennungen bestehen, (so daß nicht die Mehrheit der 80 betroffen ist) und daß trotz des Blicks auf diese unerfreulichen Ausschnitte nicht übersehen werden darf, daß die meisten der 80 jungen Menschen sich zu objektiv unauffälligen und wertvollen Mitgliedern unserer Gesellschaft entwickelt haben.

4. Dies wird deutlich aus der folgenden *Gesamtbilanz*, in der jedes der 80 „Heimkinder“ anhand von 6 Kriterien möglichst objektiv beurteilt wird. Die nachstehenden 3 Doppelkriterien wurden zugrunde gelegt (sie decken sich teilweise mit oben dargestellten Teilaspekten):

- a) geregelte Arbeit (entsprechend der oben dargestellten Arbeitshaltung) und
- b) geregelte Finanzen (d. h. nicht unkontrollierte Schulden haben, deren Rückzahlung nicht mehr möglich ist oder gar nicht mehr angestrebt wird)
- c) bisher lediglich richterliche Sanktionen in Form von Erziehungsmaßnahmen bzw. Zuchtmitteln, also noch keine Jugendstrafe
- d) völliges Fehlen richterlicher Sanktionen

e) persönliches Wohlergehen (d. h. keine Alkohol- oder Drogengefährdung, keine Unterbringung in Nervenkliniken, keine Pflegekraft notwendig, keine sonstigen echten Persönlichkeitsauffälligkeiten u. ä.)

f) soziale Integration (d. h. kein häufiger Wohnungswechsel, keine Verantwortungslosigkeit gegenüber Angehörigen, eigenen Kindern, kein Desertieren bei Bundeswehr u. ä.)

Gibt man bei jedem der 6 Teilkriterien einen Pluspunkt, wenn die jeweils genannten Voraussetzungen erfüllt sind, so ergibt sich für das Verhalten eines jeden jungen Menschen eine Beurteilungsskala mit Abstufungen zwischen 0 und 6; bei Null Punkten wäre das Verhalten rundum als „nicht erwünscht“ oder „nicht angemessen“ (im Sinne obiger Kriterien) anzusehen, während jemand mit 6 Punkten sich in allen als wichtig angesehenen Bereichen „erwünscht“ und „angemessen“ verhält. Danach zeigt sich folgendes Ergebnis:

Von den 80 Heimkindern erreichten zehn 1 Punkt, acht 2 Punkte, zwölf 3 Punkte, zwölf 4 Punkte, zwölf 5 Punkte und sechszwanzig 6 Punkte. Das ergibt einen Mittelwert von 4,1 Punkten.

### Diskussion der dargestellten Ergebnisse

Vergleicht man diese Gesamtbilanz zunächst mit den Beschreibungen der 80 Kinder bei der Heimunterbringung (s. o.), so wird deutlich, daß statt der 20 % bei Heimunterbringung unauffälligen Kinder heute nahezu die Hälfte der jungen Menschen nach der Heimerziehung rundum positiv oder fast unauffällig in der Gesellschaft integriert ist.

Die Vielzahl von Behinderungen und Intelligenzschwächen konnte nur gemildert werden. Daher sind die schulischen Qualifikationen relativ bescheiden, wenn man mit der Gesamtbevölkerung vergleicht: In der BRD erreichen etwa  $\frac{1}{3}$  aller Schüler nicht das Ziel der Hauptschule; darunter befinden sich 6 % Sonderschüler. Bei den Heimkindern erreichten 62,5 % nicht das Hauptschulziel, darunter 56 % Sonderschüler (und nur 7,5 % Hauptschüler). Der Anteil der jungen Leute, die zwar die Hauptschule ganz absolviert haben und dennoch keine Berufsausbildung schafften, liegt in der Gesamtbevölkerung bei rund 15 %, bei den Heimkindern mit 20 % nur geringfügig höher.

In einem Jahr (1976) wurden von 100 jungen Leuten bis 21 Jahren durchschnittlich 4,1 % straffällig. Von unseren 80 jungen Leuten wurden insgesamt in knapp 5 Jahren (zwischen 14 und dem jetzigen Durchschnittsalter) 30 % straffällig.

2–3 % der jungen Leute in der Bundesrepublik sind alkoholgefährdet, 15 % unserer Heiminsassen ebenfalls. Zu beachten ist dabei, daß in unserer Untersuchungsgruppe die Männer weit überwiegen (gegenüber nur 47,5 % in der saarländischen Bevölkerung) und daß Männer allgemein bezüglich Kriminalität und Alkoholismus wesentlich gefährdeter sind als Frauen.

Die Drogengefährdung der 80 Heiminsassen ist geringer als die der sonstigen jungen Leute (in einer Hamburger Untersuchung wurden 13 % regelmäßiger Drogenkonsumenten ermittelt!).

Rund 10 % der jungen Leute im Saarland sind arbeitslos, davon etwa 3 % gar nicht gewillt, Arbeit oder Ausbildung zu beginnen. 1976 wurden im ganzen Saarland 46 Kinder von 16jährigen Müttern geboren sowie 150 Kinder von 17jährigen Müttern. Der Anteil der unehelich geborenen Kinder liegt gegenwärtig im Saarland bei 6 %.

(Die Bevölkerungsdaten entstammen verschiedenen Bonner und Saarbrücker Statistischen Berichten sowie Informationsschriften des Deutschen Bundesjugendrings und der Internationalen Gesellschaft für Heimerziehung.)

*Zusammenfassend* läßt sich also sagen, daß die Heimerziehung des „Hospitals“ bei 80 in ihre Obhut gegebenen, ziemlich gefährdeten und vorbelasteten Kindern eine deutliche Verbesserung erzielen konnte, insgesamt aber nicht das Sozialisations-Niveau bzw. die Lebensbewährung der Normalbevölkerung erreicht. Dies aber liegt nicht so sehr an der Heimerziehung selbst als an anderen Gegebenheiten, wie folgende einfache *Analysen* der Daten beweisen:

- a) Je länger sich die Heimentlassenen im Heim befanden, desto besser ist ihre Gesamtsituation: Die 18 jungen Leute mit den beiden unteren Beurteilungsstufen (1 und 2) waren im Durchschnitt nur 6 Jahre in Heimerziehung, während die 26 mit der obersten Beurteilungsstufe (6) durchschnittlich knapp 10 Jahre in Heimerziehung waren.
- b) Die 8 jungen Leute, die entgegen dem Willen des Heimes nach Hause entlassen werden mußten (auf Wunsch der Eltern, des Jugendamtes oder auf eigenen Wunsch) lagen mit einer Gesamtbeurteilung von 3,1 deutlich unter dem Mittelwert aller 80 Leute.
- c) Die 30 Hauptschüler weisen mit einem mittleren Beurteilungswert von 5,0 eine überdurchschnittlich gute Gesamtbewährung auf.
- d) Die 25 nachbetreuten jungen Leute liegen mit einem Beurteilungswert von 4,44 ebenfalls eindeutig über dem Gesamtmittelwert.

*Schlußfolgerungen* aus diesen Analysen:

1. Verantwortungsbewußte, moderne Heimerziehung bewirkt eine teilweise Behebung von Vernachlässigungs- und Verwahrlosungsschädigungen und ermöglicht normal entwickelten Kindern eine normale Lebensbewährung.

2. Heimerziehung vermag keine Wunder zu wirken. Dort, wo gewisse Anlagen, Hirnschädigungen oder Milieuschädigungen der ersten Lebensjahre massive Persönlichkeitsdefizite, insbesondere im intellektuellen Bereich, mit sich bringen, sind der Sozialisation klare Grenzen gesetzt. Andererseits müßte deshalb gerade im Schulleistungsbereich der Heimerziehung noch mehr „investiert“ werden.

3. Bezüglich der jungen Leute mit nur begrenzter Sozialisation, insbesondere bezüglich der Lernbehinderten und Labilen, ist es verantwortungslos bzw. vergeudeter Aufwand vieler Jahre Heimerziehung, wenn diese Teilgruppen nicht über die Erreichung des Volljährigkeitsalters hinaus noch mehrere Jahre Hilfe und Halt erfahren, und zwar in Nachbetreuungsformen, die von den Jugendhilfeträgern weit stärker als bisher unterstützt werden müssen.

Ähnliches gilt für Jugendliche, die teilstabilisiert in ihr Herkunftsmilieu zurückgehen. Ohne vorausgehende Familienarbeit und ohne Nachbetreuung ist die Heimerziehung in diesen Fällen nicht ausreichend.

Engere Verzahnung von Heimerziehung und Familienarbeit einerseits und längere Nachbetreuungen von alleinstehenden jungen Leuten mit Sozialisationsdefiziten sind daher dringend notwendig.

Klaus Ollinger  
Schillerstraße 21a  
6601 Heusweiler

## **Nachuntersuchung der „Ehemaligen“ des Hospitals St. Wendel in 1985/86**

Im Jahre 1985/86 versuchte der Verfasser erneut, die Bewährung der ehemals erfassten 80 Hospital-Zöglinge zu recherchieren. Zu diesem Zeitpunkt waren diese jungen Erwachsenen im Durchschnitt etwa 26 Jahre alt und mittlerweile durchschnittlich fast sieben Jahre lang aus dem Hospital entlassen.

Es gelang, von 61 Personen der früheren Gesamtheit von 80 Personen ausreichende, zuverlässig erscheinende Informationen zu erhalten, überwiegend als persönliche Aussage über sich selbst, teils ergänzt durch andere Personen, zu einem geringeren Teil nur als Mitteilung über einen anderen (Beispiel: N.N. muss noch x Jahre im Gefängnis bleiben, weil ...). Über die anderen 19 war nichts in Erfahrung zu bringen, weil keine gültige Adresse mehr zu bekommen war und auch von den angesprochenen früheren „Schicksalsgenossen“ niemand etwas Zuverlässiges berichten konnte.

Erfasst wurden möglichst viele Informationen über die früher untersuchten Lebensbewährungsbereiche.

Leider misslang der Versuch, die gewonnenen Daten über ein damaliges EDV-Programm auszuwerten; der Großteil der Unterlagen ging verloren.

Lediglich eine einfache Auswertung der Bewährungsdaten zur Legalität war verwertbar. Trotz des schwierigen Themas äußerten sich alle, die persönlich angesprochen wurden, auch zu diesem Fragenkomplex. Offen bleibt der Wahrheitsgehalt aller Aussagen.

### **Ergebnisse:**

Bei etwa 30 Personen besteht völlige Straffreiheit,  
etwa 14 Personen erhielten Geldstrafen oder kürzere Haftstrafen mit Bewährung,  
etwa 7 Personen waren für kürzere Zeit in Haft,  
etwa 10 Personen waren seit der Heimentlassung überwiegend in Haft.

Vergleicht man diese Ergebnisse mit den früheren Daten, so überrascht zunächst positiv, dass der Anteil der straffrei gebliebenen jungen Menschen 1985/86 mit rund der Hälfte aller befragten Personen noch dem früheren Anteil genau entspricht.

Auf der anderen Seite haben Anzahl und Intensität von Verurteilungen in den verflossenen sieben Jahren doch etwas zugenommen.

# Katamnese der Fünftagegruppen

## Vorbemerkungen:

In den verfloßenen 20 Jahren haben wir uns alle fünf Jahre darum bemüht, eine Bilanz unserer Arbeit zu erstellen. mit heutigen Begriffen könnte man wohl von einer wichtigen Form der Qualitätsprüfung und -Sicherung sprechen.

Bei unserer Katamnese nach 10-jähriger Arbeit hatten wir große Hilfe an einer ABM-Kraft, die einen erheblichen Teil ihrer Arbeitszeit auf diese Aufgabe verwenden konnte.

Die übrigen katamnestischen Erhebungen haben im wesentlichen unsere MitarbeiterInnen zusammen mit der Leitung durchgeführt. Dabei kam uns zugute, daß wir in den beiden Fünftagegruppen jeweils noch drei MitarbeiterInnen beschäftigt haben, die entweder ganz von Beginn an dabei waren oder bereits in den ersten Jahren dazugestoßen waren. Diese langfristige Konstanz (verbunden mit der Tatsache, daß fast alle unsere Familien im Saarland wohnten - Schwerpunkt Stadtverband) hatte zur Folge, daß immer wieder ehemalige Minderjährige und/oder ihre Angehörigen ihre früheren Bezugspersonen bzw BeraterInnen aufsuchten oder mal anriefen. Dadurch kam eine Menge von Informationen über diese Personen selbst, aber auch - wegen vielerlei Kontakten untereinander - über andere Kinder/Jugendliche und Familien des gleichen „Betreuungs-Jahrganges“ bei uns zusammen und wurde (gelegentlich) schriftlich festgehalten. Einladungen an Ehemalige zur alljährlichen Fastnachtsfeier in Fischbach oder einige Male zu einem Tanz in den Mai boten weitere Gelegenheiten, über früher zu „verzählen“. Und etliche Ehemalige wandten sich wieder an uns wegen alter und neuer Problemlagen in der eigenen Familie oder bei Bekannten.

## Vorgehensweise:

Anfang 1998 erstellten wir einen Interview-Leitfaden in zwei korrespondierenden Versionen, nämlich einmal auf die ehemaligen Minderjährigen als Zielgruppe bezogen, zum anderen auf die Angehörigen. Neben möglichst viel Informationen über den weiteren Lebensweg und die aktuelle Situation versuchten wir, Einstellungen zu der früheren Erziehungsmaßnahme, Bewertungen unserer Gruppen- und Familien-Arbeit (Angenehmes - Unangenehmes, Hilfreiches - Belastendes oder Schädliches) u.a.m. zu erfassen, teilweise auch in Form von Beurteilungsskalen (Beispiel: „Wie gerne würden sie Ihr Kind noch einmal zu uns geben? - Sehr gern - einigermaßen gern - nicht so gern - gar nicht gern“)

Ab den Osterferien ging es an die Umsetzung: Wir aktualisierten soweit möglich die Adressen der 201 Familien, die bis Sommer 1998 entlassen worden waren, teilten sie vor allem nach dem Gesichtspunkt der früher bestandenen Beziehungen auf eine Reihe von MitarbeiterInnen auf und begannen, die Familien aufsuchen oder zumindest anzurufen. Da viele der ehemaligen Minderjährigen mittlerweile nicht mehr bei ihren Angehörigen wohnen und teilweise schon selbst Kinder haben, erhöhte sich die Anzahl der zu Befragenden beträchtlich. Und diese Arbeit war so nebenbei - quasi neben dem pädagogischen Alltag - zu erledigen; dies führte dazu, daß wir letztendlich doch bei den verschiedenen Arbeitsschritten (Aktualisierung der Adressen, Durchführung der Befragungen, Auswertung) deutliche Abstriche machen mußten.

Bei 28 Familien ließ sich die Adresse (oder Telefon-Nummer) trotz verschiedener Bemühungen nicht mehr in Erfahrung bringen. - Bei 23 Familien haben wir uns nicht sehr intensiv um Adressen und Kontakt bemüht, meist aus Zeitgründen; manchmal spielten emotionale Barrieren unsererseits (Beziehungsstörungen oder sonstige Negativerlebnisse) eine Rolle. -

5 Ehemalige (ohne Telefon-Anschluß) hatten wir angeschrieben mit der Bitte um Rückmeldung; von vieren hörten wir nichts, jemand (ohne Namensnennung) verbat sich den Kontakt.

Vier ehemalige Minderjährige sind bereits tot, umgekommen durch Feuerkatastrophe, Verkehrsunfall, Ermordung in zwei Fällen, wovon einer nie aufgeklärt wurde. - Mit den Angehörigen besteht noch überwiegend Kontakt. - Andererseits wissen wir von einigen Angehörigen, daß sie ebenfalls in der Zwischenzeit verstorben sind bzw todkrank sind.

Die 11 Minderjährigen, die im Jahre 1998 entlassen worden sind, haben wir nicht mehr speziell befragt, sondern mit den uns bekannten Informationen in die Auswertung übernommen.

Bei den Familien, die zwischen dem Sommer 1993 und Ende 97 entlassen worden sind, haben wir nur Informationen verwertet, die wir im Jahre 1998 erhalten haben; bei denen die bis Sommer 1993 entlassen worden sind, haben wir alle uns seit 1994 zugegangenen Informationen verwertet.

Beide Gruppen zusammen (ohne die in 98 entlassenen) ergeben eine Zahl von 130 Familien; von diesen liegen also „Bewahrungsdaten“ vor, die sich auf „Bewahrungszeiträume“ (nach Beendigung unserer (teil-)stationären Betreuung) zwischen einem halben Jahr und 19 Jahren beziehen. Übrigens erhielten wir von den (104) Familien der ersten 10 Jahre genauso viele Rückmeldungen wie von den 97 Familien des zweiten Zehnjahres-Abschnittes.

Insgesamt liegen uns von 75 Familien ausführliche und ganz aktuelle Daten gemäß dem o.g. Fragebogen vor, beantwortet in 21 Fällen nur vom ehemaligen Minderjährigen, in 34 Fällen von den Angehörigen und in 20 Fällen von beiden Seiten. Die Infos von den übrigen 55 Familien sind mehr oder weniger ausführlich, reichen aber zumindest aus für eine grobe Einschätzung der Gesamt-Entwicklung



## **Beschreibung der 201 Erziehungshilfe-Maßnahmen:**

1. Bis zum Sommer 1998 hatten wir unsere Erziehungshilfe in den beiden familienergänzenden Wohngruppen bei 201 Minderjährigen bzw. Familien abgeschlossen; 50 dieser 201 waren Mädchen, 151 Jungen. - Ein Drittel der Minderjährigen lebte zum Zeitpunkt der Aufnahme bei beiden leiblichen Eltern, 52 % bei der Mutter (14 % mit Stiefvater), 6 % beim Vater (2 % mit Stiefmutter), 4 % bei Großeltern(-teilen), 5 % bei Pflege- oder Adoptiv-Eltern.

In der Gesamtzahl von 201 Minderjährigen sind kurzzeitige Maßnahmen nicht enthalten, nämlich etwa 6 - 8 Minderjährige, welche sich nur vorübergehend für einige Wochen wegen Krankenhaus-Aufenthalt der Mutter, Kur oder ähnlichem in den Wohngruppen aufhielten, sei es, weil ein Geschwister dort lebte, sei es, weil sie z.B. in einer unserer Tagesgruppen betreut wurden. Außerdem wurde bei etwa einem halben Dutzend Minderjährigen die Fünftage-Betreuung noch in den ersten Wochen abgebrochen: z.B. bei älteren, streunenden Jugendlichen, die sich nicht integrieren ließen oder bei sehr jungen Kindern, die aus Heimweh oder sonstigen Überforderungsgefühlen heraus es nicht lange in der Gruppe aushielten.

- 155 Minderjährige waren in der üblichen Form mit Übernachtung an den Schultagen bei uns, 20 nur als Tageskinder und 26 nacheinander in beiden Formen; Tagesbetreuung also als Einstieg oder Entlassungsvorbereitung.

2. Die Betreuungszeit lag in den ersten 10 Jahren bei durchschnittlich 1 1/2 Jahren und hat sich in den letzten 10 Jahren auf etwa 2 Jahre ausgedehnt.

3. 160 mal wurde die Erziehungshilfe planmäßig durchgeführt und erfolgte die Entlassung weitgehend in allseitigem Einvernehmen zwischen Kind und Angehörigen sowie dem Jugendamt und uns.

8 Kinder/Jugendliche wurden vorzeitig in andere Einrichtungen verlegt, weil es entweder am Wochenden zuhause oder bei uns massive Probleme gab oder das Zuhause völlig wegbrach.

2 mal beendeten wir vorzeitig die Maßnahme durch Entlassung nach Hause.

1 Jugendlicher wurde während der Maßnahme in der Jugendstrafanstalt untergebracht.

30 mal beendeten entweder die Minderjährigen selbst oder die Angehörigen die Maßnahme früher als geplant und vereinbart.

4. 169 Minderjährige wurden zu ihrer Herkunftsfamilie entlassen.

- 9 Minderjährige wurden - wie gesagt - vorzeitig verlegt, 1 davon in die Jugendstrafanstalt.

- 8 Jugendliche wechselten zur Berufsausbildung in Jugenddörfer o.ä.

- 5 Jugendliche begleiteten wir in der Form des Betreuten Wohnens in die Selbständigkeit.

- eine 15jährige Jugendliche entzweite sich völlig mit den Angehörigen und uns und zog zu ihrem Freund.

- 7 Minderjährige wechselten zu anderen Angehörigen (meist zu dem anderen Elternteil).

- 2 Kinder gingen in eine Wohngruppe mit Wochenendversorgung, weil die Angehörigen völlig ausfielen.

5. Bei 119 Familien wurde nach der Entlassung Nachbetreuung durch uns (meist durch die Bezugserzieher/in oder Familienberater/in) durchgeführt, durchschnittlich 3/4 Jahr lang.

## **Einstellungen zur Dauer der Maßnahme:**

Die Antworten der (ehemaligen) Minderjährigen auf die Frage, ob die Dauer der Unterbringung angemessen, zu lang oder zu kurz gewesen sei, entsprachen in hohem Maße den Antworten der Erwachsenen: Etwas mehr als die Hälfte empfand die Dauer als angemessen, jeweils 40 % fanden die Maßnahme zu kurz und einem kleinen Rest hat es bei uns zu lang gedauert. - Eine Familie formulierte: Die Maßnahme war insgesamt nur wie ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Die Nachbetreuung war nicht mehr so deutlich im Bewußtsein wie die vorangehende (eigentliche) Maßnahme; bei einer Reihe von Befragten zeigte sich, daß sie sich längere bzw. häufigere Nachbetreuungskontakte gewünscht hätten.

## **Einstellungen zu der Unterbringung bei uns**

Bei der Frage nach der Zufriedenheit mit der Unterbringung bei uns (einschließlich der Nachbetreuung) gab es von den ehemaligen Minderjährigen fast nur positive Antworten, je zur Hälfte in der Ausprägungsstufe „rundum zufrieden“ und „überwiegend zufrieden“.

Dies deckte sich im wesentlichen mit den Antworten auf die Frage, ob die ehemaligen Minderjährigen wieder gerne zu uns kommen würden: etwa die Hälfte würde „sehr gerne“ wieder kommen, ein Drittel „einigermaßen gerne“. - Die Antworten der Angehörigen auf die beiden entsprechenden Fragen erbrachten fast dieselben Ergebnisse.

## **Detail-Aussagen über positive und negative Erfahrungen mit der Gruppe :**

**A) Kritik:** Die mittlerweile gewonnene Distanz führte offensichtlich zu einer ganz anderen Sicht und Bewertung als früher im Alltag: Beispiel Hausaufgaben, wo täglich viel Widerstand zu überwinden ist; im Rückblick gab es kaum noch Kritik.

a) Aus Sicht der Minderjährigen wurde von einigen folgendes moniert: zu wenig Fernsehen, zu wenig Gleichaltrige bzw zu wenig Mädchen auf der Gruppe, frühes Schlafen-müssen, zu wenig Taschengeld zu lange (bzw starre) Hausaufgaben-Zeiten; Beschwerden über zu strenge Erzieher oder Erziehungsmaßnahmen gab es sehr selten.

b) Die Sicht der Eltern:

Zu wenig Anforderungen und zu wenig Konsequenz, zu viel Verwöhnung, wie z.B. Urlaubsfahrten ans Meer, Kooperationsprobleme mit ErzieherInnen, Gefühl mangelnder Loyalität, Wechsel des Bezugserziehers, mangelndes Durchsetzungsvermögen von Praktikanten, zu wenig Möglichkeiten der Verhaltensänderung, zu wenig Therapie.

## **B) Anerkennung:**

a) Von den Minderjährigen wurden sehr oft die Formen der Freizeitgestaltung (Waldtouren mit Peter Dittscheid als Beispiel), Ferien-Freizeit-Maßnahmen, Feste und die Spielmöglichkeiten in Haus und Gelände erwähnt; es folgten (nach der Häufigkeit geordnet): ErzieherInnen und Erziehungsverhalten, Hausaufgabenbetreuung, Umgang mit anderen Kindern, Verpflegung. - Einzeläußerungen: „Wichtig war, daß ich meine leibliche Mutter wieder sehen konnte.“ - „Alles war schön.“ - „Das Heim war meine schönste Kindheitserinnerung: Urlaub, Taschengeld, eigenes Zimmer, Freiheit.“

b) Sicht der Erwachsenen (nach Häufigkeit): gemeinsame Aktivitäten, Freizeitgestaltung/Beschäftigung mit den Kindern, Selbstständigkeitsförderung, Hausaufgabenbetreuung; nicht bürokratisch, engagiert, partnerschaftlich, richtige Einschätzung des Kindes („Diagnose“).

## **Detail-Aussagen über die Familienarbeit**

Von den Minderjährigen gab es hierzu insgesamt - verständlicherweise - relativ wenig Äußerungen. Jemand formulierte, es sei belastend gewesen, daß durch die Gespräche der Erwachsenen immer alles aufgedeckt worden sei. - Eine junge Frau: „Die Arbeit an meinen Eltern ist verlorene Zeit gewesen“. - An positiven Rückmeldungen wurden vor allem die Auswirkungen auf die Eltern-Kind-Beziehungen und den Erziehungsstil genannt.

**A) Kritik** seitens der Angehörigen war überraschend selten in Relation zu manchen Widerständen in den aktuellen Gesprächssituationen. Eine Frau formulierte, sie habe sich als schlechte Mutter behandelt gefühlt.

**B) Die Anerkennung** seitens der Erwachsenen dagegen war enorm: Sehr oft gab es die pauschale Äußerung: „Die Gespräche waren gut/hilfreich.“ Wichtig war für viele, immer sofort einen Ansprechpartner zu finden, über alles reden zu können, Entlastung von Schuldgefühlen, Erfahrungsaustausch mit anderen Eltern. - Häufig wurden auch die Frauengruppen und andere Gruppenveranstaltungen (wie Elternwochenenden u.ä.) als wichtig erwähnt. Einige waren noch jetzt dankbar über konkrete Hilfen wie Unterstützung beim Erwerb des Führerscheins, Vermittlung von Arbeit u.a.

## **Aussagen zu Veränderungen der Angehörigen infolge der Familienarbeit**

a) Beziehungen zum Kind:

Bei rund einem Drittel der Rückmeldungen wurden Beziehungsverbesserungen genannt: entspannterer Umgang, mehr Akzeptanz des Kindes (auch bei Behinderungen oder bei Kontakten zu dem geschiedenen Elternteil), veränderte Wahrnehmung des Kindes, mehr Verständnis, mehr Abgrenzung u.ä.

b) Ein Viertel der Rückmeldungen bezogen sich auf Erziehungsstil-Veränderungen: mehr Konsequenz und Durchsetzungsvermögen, bessere Konflikt-Lösungsmöglichkeiten, besser miteinander reden können, Loslassen-Können

c) Ein knappes Viertel betraf die eigene Person: mehr Selbstbewußtsein und mehr Selbständigkeit, Abbau von Ängsten und Stimmungsschwankungen, Aufbau von Kontakten und eigenen Freizeit-Aktivitäten,

d) Etwas weniger als ein Fünftel meldeten Verbesserungen in der Partner-Beziehung zurück:

bei sich selbst genauer hinschauen und Zusammenhänge verstehen, mehr und besser miteinander reden, bessere Konfliktlösungen, mehr Gleichberechtigung. - In einigen Fällen wurde auch eine (offenbar notwendige) Trennung durch unsere Unterstützung erst möglich.

„Es war ein Stück Wegbegleitung in schwerer Zeit.“

## **Bisherige Entwicklung der Ehemaligen und heutige Lebensgestaltung**

### **Ausbildung und Beruf**

Die Ergebnisse unserer Befragung erbrachten, daß 61 Jugendliche bei oder nach ihrer Unterbringung bei uns einen Schulabschluß erreichten. - In 11 Fällen wurde die Schulzeit ohne Abschluß beendet. Bei der überwiegenden Mehrheit handelt es sich um Hauptschulabschlüsse, einige wenige hatten mittleren Bildungsabschluß und 2 die (Fach-) Hochschulreife.

In Ausbildung befindlich oder mit abgeschlossener Berufsausbildung waren 44 Klienten;

bei 22 wurde die Ausbildung abgebrochen. Nicht eingerechnet sind dabei die Kinder und Jugendlichen der letzten Jahrgänge, die noch schulpflichtig sind.

Von 36 der befragten Personen wissen wir, daß sie einer regelmäßigen Berufstätigkeit nachgehen. Hinzu kommt eine Reihe junger Frauen, die sich als Hausfrau und Mutter um ihre Familien kümmern. 7 junge Männer waren zum Zeitpunkt der Befragung bei der Bundeswehr oder machten Zivildienst. 1 Ehemaliger hat in diesem Semester mit dem Studium angefangen.

Bei der Frage nach der Arbeits- und Einkommenssituation fehlen uns vielfach detaillierte Daten, da zum Teil keine genauen Angaben gemacht wurden. Mindestens 14 Befragte lebten nach eigenen Angaben von Arbeitslosenhilfe oder Sozialhilfe.

Auch bei der Frage nach der Legalität muß man wohl von einer Dunkelziffer ausgehen. 14 ehemalige Klienten gaben zu, nach der Entlassung von uns mit dem Gesetz in Konflikt geraten zu sein, sei es wegen Diebstählen, Körperverletzungen, Drogenkonsum oder Verkehrsdelikten. In Haft befand sich zum Befragungszeitpunkt unseres Wissens niemand. Von mindestens 3 Personen ist uns bekannt, daß sie z. Zt. ohne festen Wohnsitz und drogenabhängig sind.

### **Soziale Integration und persönliche Befindlichkeit**

Der Interviewleitfaden enthielt neben den Fragen zur Ausbildungs-/Arbeits- und Einkommenssituation einen Teil, der die soziale Integration, die persönliche Zufriedenheit und seelische Gesundheit und die allgemeine Lebensbewältigung zu erfassen suchte.

Bei der Auswertung fiel uns dieser Punkt besonders schwer, da er vornehmlich subjektive Bewertungen und Einschätzungen enthält. Wir haben versucht, die vorhandenen Daten unter Einbeziehung der Bewertung, die die ehemaligen Minderjährigen bzw. die Angehörigen über ihre derzeitige Lebenssituation abgegeben haben, mit unseren persönlichen und fachlichen Erfolgskriterien in Verbindung zu bringen und daraus für jeden ehemaligen Minderjährigen einen Beurteilungs-Gesamt-Wert auf einer fünfstelligen Skala zu machen.

Von insgesamt 140 Personen, die wir so einstufen, ergab sich bei 11 Ehemaligen die Einschätzung „rundum gut“, bei 47 „überwiegend gut“, bei 46 „teils/teils“, bei 25 „eher schlecht“ und bei 11 „sehr schlecht“. Wir haben hierbei sehr stark die Gegenwart im Auge gehabt und die Vergangenheit wenig berücksichtigt; d. h. jemand, der nach sehr krisenhaften Zeiten (etwa Einsitzen in Jugendstrafanstalt) mittlerweile ein stabiler, gesellschaftlich integrierter und sich wohlfühlender Mensch geworden ist, haben wir mit „überwiegend gut“ eingestuft. Wie schwierig und subjektiv die Einschätzungen sind, mag an zwei Beispielen deutlich werden:

Der junge Mann, der durch einen Motorradunfall querschnittsgelähmt an den Rollstuhl gefesselt ist, aber noch seine Kontakte aufrechterhält, an einer Tankstelle mit aushilft und sich einigermaßen wohlfühlt, ist in die mittlere Gruppe gekommen.

Ein 23-jähriger mit ausgeprägter Lernbehinderung (vor dem Hintergrund dauernder medikamentöser Behandlung wegen seiner Anfallsgefährdung), der einen Abschluß als Holzfachwerker soeben gepackt hat und nun über Integrationshilfe in einem Betrieb zielstrebig Fuß faßt, wieder in seiner Herkunftsfamilie lebt, beliebt ist und als ausgeglichen und zufrieden wahrgenommen wird, kam in die Gruppe „überwiegend gut“. - Vielleicht hätte man beide noch höher einstufen müssen unter dem Aspekt der Lebensmeisterung trotz Handicaps.

Was wir bei der bisherigen Auswertung aus zeitlichen Gründen nicht mehr geschafft haben, waren ähnliche Einschätzungen bezüglich der heutigen familiären Situation.

Wichtig wären natürlich auch wenigstens punktuelle Versuche, an individuellen Entwicklungen oder über Gruppenvergleiche direktere inhaltliche Zusammenhänge zwischen Erziehungshilfe und weiterer Entwicklung herzustellen.

Hier wollen wir zumindest für uns selbst noch einige Einsichten und Denkanstöße für unsere weitere Arbeit ableiten.

## **Teil F**

### **Beschreibungen saarländischer Internate**

## Teil F Internate im Saarland

Ein kurzer Blick auf die Internate im Saarland, insbesondere auf die Einrichtungen nach dem Zweiten Weltkrieg, ist m. E. eine sinnvolle Ergänzung zu den Darstellungen der Einrichtungen der Erziehungshilfe. In Struktur und Pädagogik sind die Übergänge durchaus vielfach fließend, so dass es im Positiven wie im Negativen manche Übereinstimmungen und Parallelen gibt. Auch die Internate unterliegen wie die Erziehungshilfe-Einrichtungen der Aufsicht des LJA und benötigen eine Betriebserlaubnis. Außerdem schien dem Verfasser die überraschend große Zahl von InternatsschülerInnen, die es in den sechziger und siebziger Jahren im Saarland gab, nämlich fast so viele wie Heimkinder, die folgende Übersicht zu lohnen.

Vor allem weisen viele Enthüllungen über Missbrauchsskandale an Internaten, oft von Elite-Schulen, darauf hin, dass die Kinder in diesen Einrichtungen zwar deutlich bessere Rahmenbedingungen und einen höheren sozialen Status hatten als die Heimkinder von 1949 bis 1975, aber dennoch bezüglich sexuellen Missbrauchs sehr gefährdet waren, vermutlich sogar stärker als rundum deprivierte damalige Heimkinder, weil diese mehrheitlich von Frauen erzogen wurden, sexueller Missbrauch aber überwiegend von Männern begangen wird und in Internaten mehr Männer wirkten.

Auch in den Internaten fehlte es oft an der notwendigen persönlichen Zuwendung, und gab es vielfach unzulässige Bestrafungen und Demütigungen, neben dem sexuellen Missbrauch.

Jedoch muss hier betont werden, dass diese Bemerkungen zu möglichen Problemen der Internaterziehung bzw. einzelnen schlimmen Vorkommnissen in Internaten nicht den pädagogischen Wert dieser Einrichtungen grundsätzlich in Frage stellen sollen. Früher waren sie für viele Schülerinnen und Schüler aus entlegeneren Regionen die einzige Chance, ein Gymnasium o. ä. zu besuchen. Dessen ungeachtet gibt es auch heute noch zahlreiche „Indikationen“ für ein gutes Internat mit allen seinen besonderen Möglichkeiten systematischer Förderung des schulischen Lernens, des Gemeinschaftslebens und der Kommunikation unter Gleichaltrigen mit vielerlei sozialen Erfahrungen und vielfältigen Angeboten außerschulischer Bildung und Betätigung von Kultur bis Sport. So zeigt, um nur ein kleines Beispiel herauszugreifen, das Durchblättern der sehr informativen Jahreshefte des Homburger Johanneums eine solch beeindruckende Fülle von besonderen Aktivitäten und schönen Erlebnissen, wie man es als Außenstehender überhaupt nicht vermuten würde.

### Internate an Lehrerseminaren u. a. vor dem Ersten Weltkrieg

**Saarbrücken:** Ab 1905 gab es in Saarbrücken ein Lehrerinnen-Seminar für angehende Volksschullehrerinnen sowie ein Oberlyzeum für die Ausbildung zum Lehramt an Höheren Schulen. Ab 1907 vermittelte eine sogenannte Präparandenanstalt in zwei oder drei Jahren die Befähigung zum Besuch des Lehrerinnen-Seminars.

Auch **die Ursulinen-Schule in Saarbrücken** (1895 bis 1938): in der Königin-Luisen-Straße in St. Johann führte zum Abitur und bildete Lehrerinnen für die Volksschule und weitere Schulformen aus. Bis 1914 bestand ein Pensionat an dieser Schule; leider enthält die ausführliche Schulchronik außer einem Foto keine weitere Information über dieses Internat. Im Internet heißt es, dass die St. Wendeler Künstlerin Mia Münster bis 1912 Schülerin dieser Schule war und die seliggesprochene Sr. Blandina Merten bis 1916 Lehrerin.

**Merzig:** Offenbar gab es bereits in den 1870er Jahren in Merzig ein Königlich-Preußisches Lehrerseminar. Weitere Berichte besagen, dass in Merzig 1907 ein Lehrerseminar eröffnet worden und 1910 in einen Neubau umgezogen sei. Die Lehrerausbildung dauerte drei Jahre. 1922 Umwandlung in ein Landesstudien-seminar, welches später mit dem Realgymnasium verschmolz. Ab 1905 wurde in Merzig die Königliche Präparandie (ab 14 Jahren) eröffnet, die 1906 einen Neubau in der Waldstraße bezog, in welchem später das Amtsgericht untergebracht wurde.



Abb. 1 Ansichtskarte von etwa 1918 mit Lehrerseminar (links) und Präparandie.

**Ottweiler:** Informationen über das frühere Lehrerseminar in Ottweiler folgen unten.

## **Internate in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg**

Anfang der 1970er Jahre gab es folgende Internate im Saarland mit etwa 1 500 bis 1 600 Plätzen insgesamt:

### **1 In Trägerschaft des Saarlandes (monatliche Kosten ca. 300 DM, insgesamt etwa 850 Plätze)**

- 1.1 St. Wendel, Urweiler Straße: 40 Plätze für Jungen, insbesondere für den Besuch des Staatlichen Gymnasiums St. Wendel
- 1.2 Merzig, Parkstr. 14: 22 Plätze für Jungen für den Besuch des Realgymnasiums
- 1.3 Merzig, Gutenbergstr. 14 (Radegundisheim) : ca. 20 Plätze für Mädchen für den Besuch des Mädchen-Realgymnasiums
- 1.4 Ottweiler, Seminarstraße: 86 Plätze für Jungen, 48 Plätze für Mädchen für den Besuch des Aufbaugymnasiums (früher auch für das Lehrerseminar)
- 1.5 Blieskastel, Schloßbergstraße: 170 Plätze für Mädchen für den Besuch von Aufbau- und Real-Gymnasium (früher auch Lehrerinnen-Seminar)
- 1.6 Lebach, Dillingerstraße: 350 Plätze für Jungen für den Besuch von Aufbau- und Realgymnasium sowie Hauptschule (früher auch für das Lehrerseminar)
- 1.7 Homburg: Haus am Weberberg (Internat der Körperbehindertenschule)
- 1.8 Internate in Lebach für Seh- und Hörbehinderte
- 1.9 Internat am Deutsch-Französischen Gymnasium in Saarbrücken

### **2 In privater Trägerschaft:**

- 2.1 Johanneum in Homburg
  - 2.2 Missionshaus St. Wendel
  - 2.3 Marienschule Saarbrücken
  - 2.4 Kloster Heiligenborn in Bous
- Die beiden ersten Internate dienten dem Besuch der jeweiligen privaten Voll-Gymnasien, während man in Bous nur die drei ersten Klassen eines Gymnasiums besuchen konnte.
- 2.5 Studienseminar St. Fidelis, St. Ingbert: 65 Plätze, für den Besuch von Gymnasium und Realschule,
  - 2.6 Haus Müllerberg, St. Wendel, Urweilerstraße 8 Plätze
  - 2.7 Haus Stolpe, Homburg
  - 2.8 Internat der Pius-Bruderschaft in Saarbrücken.
  - 2.9 Mädchen-Internat des St. Vinzenzheims in Neunkirchen: „Seit einigen Jahren, also etwa seit 1960, unterhält das Haus eine von ausgebildeten Lehrschwestern geleitete Haushaltungsschule mit Internat.“
  - 2.10 Christliches Jugenddorf Homburg
  - 2.11 Internat des Ausbildungszentrums der Arbeitgeber-Vereinigung Bau Saar GmbH in Saarbrücken

## Nähere Informationen zu einzelnen Einrichtungen:

Zu 1.3: Im **Radegundis-Heim in Merzig**, einem 1900 erbauten Anwesen in der Gutenbergstraße 14, in welchem heute die Volkshochschule untergebracht ist, befand sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg die Höhere Töchterschule, die bis zur Mittleren Reife führte.

Etwa 1960 richtete das Land in diesem Haus ein staatliches Internat mit etwa 20 Plätzen für Mädchen ein, die in größerer Entfernung von Merzig lebten und das damalige Mädchenrealgymnasium (heute Peter-Wust-Gymnasium) besuchten. Dieses Internat schloss Anfang der 80er Jahre, die Stadt Merzig übernahm das Gebäude.

Drei Jahre lang arbeitete die Christliche Erwachsenen-Bildung hier, seit 1988 ist es Sitz der VHS.

*Abb. 2 Heutiges Aussehen des früheren Radegundis-Heims Verfasser*



## Zu 1.4 Evangelisches Lehrerseminar in Ottweiler:

Bereits im 19. Jahrhundert war in Ottweiler das Königlich-preußische Lehrerseminar eingerichtet worden, nicht nur für das Saarland, sondern für weite Teile der Rheinprovinz und darüber hinaus, flankiert von einem Internat mit anfangs 90 Plätzen, die aber nicht mehr ausreichten, als 1891 eine Präparandenanstalt (zur Vorbereitung auf das Lehrerseminar) angegliedert wurde. Das Lehrerseminar Ottweiler bestand zunächst bis zum Zweiten Weltkrieg.

*Abb. 3 Königliches Lehrerseminar Ottweiler etwa 1890*



Es folgen Informationen zur Lehrer-Ausbildung im Saarland nach 1945, die einem Aufsatz von Prof. Horst Schiffler im Internet entnommen sind:

Ende 1945 wurden Lehrerseminare mit zweijähriger Ausbildungszeit eingerichtet. Zugangsvoraussetzung war eigentlich das Abitur. Da aber sehr viele Lehrer fehlten, gab es als Übergangsregelung vier- und achtmonatige Kurse an diesen Seminaren und außerdem ab 1946 ein- und zweijährige Kurse, um den Zugang zum Seminar zu erwerben, und zwar an den Standorten Saarbrücken, Saarlouis und St. Wendel, später nur noch in Blieskastel, Ottweiler und Saarlouis. Das Saarlouiser Seminar wurde 1948 nach Lebach verlegt.

Ab 1948 fand die Volksschullehrerbildung in den Seminaren Lebach für katholische Knaben, Blieskastel für katholische Mädchen, Ottweiler für evangelische Knaben und Mädchen statt. „Die vierjährige allgemeinbildende Vorbereitungsphase wird ab 1952 um ein Jahr verlängert. Den Lehrerseminaren sind Internate angegliedert, einerseits um Schülern mit standortfernem Wohnort den Besuch eines Seminars zu ermöglichen, andererseits um eine Erziehung mit dem geforderten sittlichen Anspruch zu gewährleisten. Die schulpraktische Ausbildung der Seminaristen erfolgte in Seminarübungsschulen“.

Die folgenden Informationen entstammen überwiegend einem Aufsatz in Wikipedia über das Lehrerseminar Ottweiler:

Bereits 1946 wurde in Ottweiler wieder ein Lehrerseminar gegründet; neu war, dass Frauen und Männer hier gemeinsam ausgebildet wurden und auch in zwei - getrennten - Internaten wohnen konnten, allerdings ab 1948 nur noch evangelische Lehramtsbewerber. Bis 1962 existierte in Ottweiler dieses Staatliche Evangelische Lehrerseminar. Wegen des angeschlossenen Internats war es für viele Saarländer die einzige Möglichkeit, in der schweren Nachkriegszeit mit den mangelnden Verkehrsverbindungen eine höhere Ausbildung zu erhalten, insbesondere, wenn sie aus nicht begüterten Familien kamen. Die Seminaristen mussten in der Regel im Internat leben.

Nach der Schließung des Lehrerseminars bestand das Internat weiter als Wohnheim für das Aufbaugymnasium, musste aber 1987 wegen mangelnder Nachfrage schließen.

## Zu 1.5 Blieskastel: Katholisches Lehrerinnen-Seminar

Das Katholische Lehrerinnen-Seminar in Blieskastel bestand von 1948 bis 1961; dem Seminarbesuch war in der Regel eine vierjährige Präparandie vorgeschaltet, wie sie 1946 auch in Saarlouis eingerichtet worden war. Aufgenommen wurden Schülerinnen bis maximal 16 Jahre. Das Internat war noch 1953 teilweise in Baracken hinter dem Schulgebäude untergebracht.



*Abb. 4 Aktueller Blick auf das frühere Lehrerinnen-Seminar*



Der saarländische Schriftsteller Ludwig Harig war ebenfalls in Blieskastel während seiner Lehrerausbildung untergebracht - vermutlich vor 1948. Er schrieb über seine dortigen Erlebnisse das Buch „Wer mit den Wölfen heult, wird Wolf.“

*Abb. 5 Blick in den Studiersaal*

Es folgen Informationen aus [www.blieskastel.de/documents](http://www.blieskastel.de/documents)

Die wöchentliche Unterrichtszeit betrug zwischen 32 und 38 Stunden. Hausaufgaben waren in der Regel für alle Fächer anzufertigen, Klausuren überprüften den Wissensstand, für das Üben mit der Geige oder einem anderen Instrument waren regelmäßige Übungsstunden angesetzt.

### 3.5 Der Arbeitsalltag

Der umfangreiche Unterrichts- und Übungsstoff konnte nur durch eine straffe Organisation des Arbeitstages erfolgreich bewältigt werden. Hier übernahm das Internat eine wichtige Aufgabe. Nach dem gemeinsamen Mittagessen waren Studien- und Freizeit streng geregelt. Nimmt man Unterrichts- und Studienzeit zusammen, so kamen die Seminaristinnen auf einen langen Arbeitstag und je nach Fleiß und Begabung auf mindestens 38 Stunden pro Woche.

Die freie Zeit für Tätigkeiten außerhalb der Schule und des Internats war kurz bemessen. Die strenge Reglementierung in der Schule und im Internat bedrückte viele Seminaristinnen. Die geringen persönlichen Entscheidungs- und Gestaltungsmöglichkeiten engten sie ein. Wohl wissend, dass sich in der soliden Ausbildung zur Lehrerin eine große Chance für ihr Leben bot, erinnern sich viele „Ehemalige“ mit ambivalenten Gefühlen an das Lehrerinnenseminar zurück.

### 3.6 Die Schulgebäude

Der Unterricht fand in dem ehemaligen Hofratshaus an der Schlossbergstraße statt, das zuvor auch schon die Präparandenschule beherbergt hatte. Das Haus hatte auch im Innern seinen barocken Charme bewahrt und strahlte eine gewisse Behaglichkeit aus. Bis unter das Dach war es genutzt. Die Seminarlaufbahn begann in der Regel ganz oben. Da keine Funktionsräume vorhanden waren, fand auch der naturwissenschaftliche Unterricht in den Klassenräumen statt. Die Fachlehrer brachten das Unterrichtsmaterial einfach mit. So entstand eben im Klassenzimmer z.B. übelriechender Schwefelwasserstoff. Nicht alle chemischen und physikalischen Experimente gelangen unter diesen Bedingungen. So musste die Physiklehrerin des Öfteren sagen: „Aber ich hab' es doch gestern ausprobiert und es hat geklappt.“ Zum „Ausprobieren“ stand ein „Labörchen“ zur Verfügung, das auf engstem Raum allen grundlegenden Versuchsanordnungen Platz bieten musste. Da waren Improvisationstalent und Fantasie bei Lehrern und Schülerinnen gefragt.



## Zu 1.6 Lebach: Lehrerseminar und Schülerheim des Aufbau-Gymnasiums

Ab 1947/48 wurde im Kasernengebäude am Fuße des Hoxbergs, welches vor dem Krieg für ein Infanterieregiment vorgesehen war, ein katholisches Lehrerseminar mit angeschlossenem Internat eingerichtet. Viele der 920 dort ausgebildeten Lehrer verbrachten ganze sieben Jahre dort.

Unter der Überschrift "Aufnahme in die staatlichen Aufbauschulen (bisher Lehrerseminare)" gab die saarländische Regierung am 15.2.1958 bekannt: "Die Aufbauschulen führen in einem sechsjährigen Lehrgang zur vollen Hochschulreife. Alle erfolgreichen Besucher haben die Möglichkeit, über eine pädagogische Akademie nach weiteren zwei Jahren in den Beruf des Lehrers zu kommen." Mit diesen Aufbauschulen waren Schülerheime unter konfessioneller Leitung verbunden, Parallel zur Lebacher Aufbauschule bestanden in demselben Gebäude noch die Klassen des Lehrerseminars bis zu dessen Auflösung im März 1964. 1960 wurden die Aufbauschulen in Aufbaugymnasien umbenannt.

1974/75 wurden die letzten 34 SchülerInnen aufgenommen. 1980 lief das Aufbaugymnasium mit der letzten Abiturklasse aus; aufgrund der schon länger praktizierten Kooperation führte das Johannes-Kepler-Gymnasium die Lehrerschaft und das Internat mit den Räumlichkeiten bis zur Schließung im Jahre 1992 weiter.

*Die Erinnerungen des Lehrers Hans Herkes (einschließlich der Abb. 6) sind ebenfalls dem Internet entnommen, und zwar in „Saarland-Lese“ aus dem Bertuch-Verlag Weimar.*

### Unvollständige Erinnerungen an den Anfang im Herbst 1948

Vor einiger Zeit erinnerte ein Artikel in der saarländischen Presse an das Lehrerseminar in Lebach. Anlass dazu war, dass diese Schule vor 50 Jahren, also im Jahr 1964, geschlossen worden war. Die Ausbildung der Lehrer für die saarländischen Volksschulen erfolgte danach an der Pädagogischen Hochschule in Saarbrücken.

In den ersten Nachkriegsjahren unterrichteten in den Schulen weit mehr Lehrerinnen als Lehrer; Lehrerinnen jeden Alters, die wenigen Lehrer waren eher über als unter fünfzig. Berufsanfänger gab es fast nicht: Sie waren als junge Offiziere gefallen oder noch in Gefangenschaft. In den Schulen fehlten Lehrer. Um die Lücken zu schließen, wurden Schnellkurse eingerichtet. Im Herbst 1946 wurden drei Lehrerseminare eröffnet: in Saarlouis, Ottweiler und Blieskastel. Nach dem Besuch der achtjährigen Volksschule konnte man sich zur Aufnahmeprüfung anmelden.

Zwei Jahre später, im Herbst 1948, wurden die Seminare in Internatsschulen umgewandelt und nach der Konfession getrennt, die gleiche Regelung, die damals auch für die Volksschulen galt. Die katholischen Mädchen gingen nach Blieskastel, die katholischen Jungen nach Lebach und die evangelischen Schüler und Schülerinnen nach Ottweiler.

In Lebach wurde das Seminar in Gebäuden der ehemaligen Kasernenanlage am Fuß des Hoxbergs eingerichtet. Was fanden wir Schüler bei unserer Ankunft vor? Ein kleineres Verwaltungsgebäude mit Küche und zwei Speisesälen; große, mehrstöckige Häuser mit langen Fluren, an denen die Klassenräume oder die Stuben lagen; einen Sportplatz; dahinter diverse Nebengebäude; das

ganze Areal von einer Mauer oder einem Zaun umgeben. Alles war noch wie im Experimentierstadium: die Schul- und Hausordnung, der Unterricht, die Studienzeiten, die Mahlzeiten. Wir waren gewiss nicht von übertriebenem Freiheitsdrang beseelt, jedoch fühlten sich besonders die älteren unter uns eingeeengt. Zwischen sechs Uhr früh und 21 Uhr am Abend schrillten die Glocken auf den Fluren allzu oft, um zu den diversen Pflichten zu rufen. Zwei Stunden Ausgang am Mittwoch- und am Samstagnachmittag und vier am Sonntag wurde als zu wenig empfunden. Wohin gingen wir? In die zwei Schreibwarenläden in Lebach, in denen die Seminaristen sich drängten; Anfang September zum Pferderennen in den Thelwiesen; durch die Wälder am Hoxberg ... Wir sehnten den Samstag herbei, an dem wir heimfahren durften. Zeitweise wurde das nur alle vier Wochen erlaubt. Wer waren die Lehrer? Ehemalige Seminarlehrer, verdiente Volksschullehrer, allen gemeinsam war wahrscheinlich, dass sie zwischen 1935 und 1945 den damals Herrschenden nicht gedient hatten.



Eingang zum Seminar, links das Verwaltungsgebäude, rechts ein Schul- und Wohngebäude

## **Es folgen weitere persönliche Erinnerungen von Claus SIMON an das Internatsleben im Lehrerseminar bzw. Aufbaugymnasium in Lebach**

Als ich 1959 nach Abschluss der Volksschule mit 14 Jahren dorthin kam, um Volksschullehrer zu werden, gab es das Lehrerseminar und das Aufbaugymnasium parallel. Das Lehrerseminar bot nach dem erfolgreichen Abschluss der 8-jährigen Volksschule die 6-jährige Ausbildung zum Volksschullehrer im Lehrerseminar an. Das neu eingerichtete Aufbaugymnasium bot den Volksschulabsolventen als zweiten Bildungsweg ebenfalls nach sechs Jahren das Erreichen des Abiturs an und damit für Diejenigen eine Alternative, die nach der vierten Volksschulklasse nicht zum Gymnasium gehen konnten oder wollten oder dort gescheitert waren. Aber ein Abgangszeugnis der Volksschule reichte nicht aus: man musste zuvor noch eine Aufnahmeprüfung bestehen. In 6 Jahren wurde der Stoff des 9-jährigen Gymnasiums in Vollzeitform erarbeitet, um dann das Zentralabitur bestehen zu können. Durch eine strenge schriftliche und mündliche Aufnahmeprüfung sollte sichergestellt werden, dass nur begabte Volksschüler die Schule besuchen konnten. Außerdem bestand ein Mangel an Räumen und Lehrpersonal für die große Nachfrage. Zur Aufnahmeprüfung 1958 z. B. hatten sich 206 Schüler angemeldet, nur 77 wurden aufgenommen.

Am Anfang war der Unterricht für Lehrer- und Abitur-Anwärter gleich und erst zur Obersekunda musste man sich entscheiden, Genau die Klasse vor mir konnte sich noch so entscheiden, während bei meiner Jahrgangsstufe dann der Lehrzweig als Alternative wegfiel und wir alle in unserem Aufbaugymnasium Abitur machen mussten. Wer dann doch Lehrer werden wollte, musste nach dem Abitur weitere zwei Jahre zur Fortbildung in die Pädagogische Hochschule in Saarbrücken. Wer Realschul- oder Gymnasiallehrer werden wollte, musste das entsprechende Studium an der Universität absolvieren.

Lehrerseminar und dann Aufbaugymnasium waren in der ehemaligen, 1938-1940 für ein Infanterieregiment erbauten Kaserne untergebracht. Dementsprechend waren auch die Aufenthalts-/Schülerräume (8 Schüler mit ihren Spinden) und Schlafräume (8 doppelstöckige Betten für zwei Schülerzimmer) groß und ausgestattet.

Der Leiter des Internats legte auf Ordnung und Disziplin großen Wert. Wir nannten ihn „Bim“, weil er als Regel eingeführt hatte, dass die ersten 10 Minuten beim Essen im Speisesaal Sprechverbot zu gelten hatte und man erst sprechen durfte, wenn er danach mit der Glocke bimmelte, deshalb „Bim“. Er führte auch eine Hausordnung ein, nach der sich jeder richten musste. Das Internatsleben war von der Zielsetzung bestimmt, dass „junge Lehrer als Mensch über eine charakterliche, geistige und seelische Formung und Substanz verfügen muss, damit er als Erzieher Vorbild für seine Schüler wird. Diese doppelte Aufgabe ist dem Seminar anvertraut. Es wird diese Aufgabe nur erfüllen können, wenn die Arbeit konstant, unbeeinflusst und unbehindert von außen sich vollzieht.“ (so der saarländische Kultusminister Straus in seiner Verfügung vom 17. Januar 1950). Dazu gehörte auch, dass der Internatsschüler und künftige Lehrer von möglicherweise schlechten Einflüssen des Elternhauses oder des täglichen Lebens ferngehalten werden mussten.

Das Internat war sehr nützlich für Schüler, die ja aus dem ganzen Saarland zu dieser zentral eingerichteten Ausbildungsstätte kommen mussten und denen man nicht zumuten konnte, täglich mit der Eisenbahn oder dem Bus über einen längeren Schulweg anzureisen. Wir mussten auch alle benötigten Kleider, Bettwäsche und Handtücher für diese 14 Tage mitbringen und mühsam den Koffer vom Bahnhof zum Internat schleppen und wieder zurück für die Heimfahrt. Es gab aber auch einzelne „Fahrschüler“, die in Orten in der Nähe wohnten und deshalb nicht auf ein Internat angewiesen waren. Die Trennung von den Eltern und den früheren Schulkameraden war schon etwas schmerzhaft, zumal man anfangs nur alle 14 Tage nach Hause fahren konnte und später die ganze Woche über im Internat blieb und auf die gestrenge Heimaufsicht angewiesen war (zu Anfang durfte man das Internatsgelände gar nicht verlassen), die ihre Aufgabe eher mit militärischem Drill oder klösterlicher Strenge wahrnahm. Der Küchenbetrieb und der Speisesaal wurden von Schwestern betreut. Für das Internat und damit auch das Essen mussten meine Eltern Gebühren zahlen. Ein Schulgeld war nicht fällig.

Auch sonst hatte man eher das Gefühl, in einem Kloster zu leben mit streng geregelter Tagesablauf und etwas Freizeit. Soweit ich die Zeiten noch in Erinnerung habe, wurden wir morgens um 6 Uhr mit Trillerpfeife geweckt, danach Waschen und Anziehen, 7 Uhr Frühstück (20 Minuten) im zentralen Speisesaal, 8 – 13 Uhr Schulunterricht in Klassensälen im Verwaltungsgebäude, 13.30 Uhr Mittagessen (30 Minuten) im Speisesaal (mit 10 Schweigeminuten am Anfang), 14 – 17 Uhr Freizeit, bzw. die Möglichkeit, in den „Musikzellen“ Klavier oder Geige zu üben (jeder Schüler musste mit Blick auf den möglichen Einsatz in der Schule ein Instrument

beherrschen können). 17 Uhr – 18.30 Uhr „Studium“ mit „Silentium“, d. h. Hausaufgaben mit (zumindest in den Anfangsjahren) oft offenstehenden Stubentüren und absolutem Sprechverbot. 19 Uhr wieder Abendessen (30 Minuten) im zentralen Speisesaal. 19.30 – 20 Uhr Freizeit, während der man als Highlight in die „Colabude“ gehen und unter anderem Cola trinken konnte. 20 – 21.30 Uhr „Studium“ d. h. Hausaufgaben und Unterrichtsvorbereitung für den nächsten Tag mit „Silentium“, danach Waschen und Umkleiden zum Schlafen. Nach dem gemeinsamen Nachtgebet im Flur dann ab 10 Uhr Nachtruhe in den Schlafsälen mit Kontrollgängen der Präfekten zur Sicherstellung der Nachtruhe.

Das Internat war praktisch nach Gymnasialklassen (Untertertia, Obertertia, Untersekunda, Obersekunda, Unterprima, Oberprima) aufgeteilt. Zu Anfang hatten wir 4 Parallelklassen, zum Ende durch Abgang und Scheitern von schwächeren Schülern nur noch zwei, die Abitur machten. In jedem einer Klasse zugeordneten Flur in den Kasernen-Wohngebäuden gab es einen Präfekten, der für die Aufsicht und Ordnung zuständig war. Zusätzlich bzw. aus Personalmangel alternativ waren bei mittleren Klassen (Untersekunda, Obersekunda) einige Schüler der oberen Klassen (Unterprima, Oberprima, angehende Junglehrer) als Hilfsassistenten dieser Präfekten eingesetzt und hatten das Privileg, maximal zu Dritt ein Zimmer zu teilen.

In den beiden ersten Klassen war das Radiohören strikt verboten. Laut des damaligen Kultusministers Straus gefährde Radio, Presse und Kino die Entwicklung zur „sittlichen Reife“ der angehenden Volksschullehrer. Rauchen durfte man erst ab der Obersekunda. In der Freizeit spielten wir vor allem Tischtennis oder Billard, Brettspiele oder mit Karten und später durften wir ja auch Radio hören oder Schallplatten abspielen (Kassetengeräte, Walkmans, Transistorradios oder gar CDs gab es noch nicht). Sporadisch gab es auch Filmvorführungen im Internat oder wir gingen als Klasse geschlossen in wertvolle Filme (z. B. Die Brücke). In den oberen Klassen durften wir das Gelände verlassen und trauten uns sogar in eine Eisdielen oder Geschäfte in Lebach, doch das Taschengeld war sehr beschränkt. Außerdem gab es ein Fotolabor und einen Bastelkeller. Einige übten auch in den schalldichten Musikzellen für den Klavier- oder Geigenunterricht und für die regelmäßig am Schuljahresende stattfindenden Theatervorstellungen in der Aula. Außerdem gab es noch eine umfangreiche Bibliothek. Auch war der Besuch des nahegelegenen Schwimmbades möglich und es gab auch Sport-Arbeitskreise, die z. B. Leichtathletik-Übungen auf dem Sportplatz oder Schwimmtrainings im Schwimmbad durchführten. Und wenn wir es geschafft hatten, ein Fahrrad mitzubringen (das dann im Fahrradkeller im Untergeschoß des Realgymnasiums deponiert war), konnten wir auch in der Freizeit und sonntags Radausflüge in die Umgebung unternehmen. Und in einer neu gegründeten katholischen Jugendgruppe „Bund Neudeutschland“ fanden wir uns zusammen und unternahmen auch am Wochenende Fahrradtouren mit Übernachtung in Zelten, die uns das Internat zur Verfügung stellte. Wir fuhren unter anderem zur Saarschleife, nach Luxemburg und in die Eifel und übernachteten im Zelt im Wald (mit Lagerfeuer).

Einige unserer Lehrer waren sehr autoritär. So setzte z. B. der Klassenlehrer den (gewählten) Klassensprecher einfach ab, als dieser einmal widersprach und setzte einen ihm genehmen Schüler ein, ohne dass die Mitschüler dagegen protestierten. Sie waren durch die autoritäre Erziehung in Elternhaus und Schule nichts anderes gewohnt, wo sogar Schläge als Erziehungsmittel normal waren. Oder der Sportlehrer schrie und drohte Schülern Schläge an, wenn sie eine Übung nicht konnten oder sich schwer damit taten, weil sie dick waren, wenn jemand nicht in Reih und Glied stand oder wenn er nicht schnell genug beim Umkleiden war.

Das Lehrerseminar bzw. das Aufbaugymnasium war eine reine Jungenschule. Mit der Sexualität kamen wir offiziell in der Obertertia (mit 15 Jahren) in Berührung. Wir erhielten eine von katholischen Patres erstellte Aufklärungs-Broschüre zur Sexualität. Mit Verweis auf die göttliche Einrichtung der Sexualität schickte man uns dann weg und bot an, im privaten Gespräch Fragen zu beantworten; wir sollten die Broschüre erst einmal in Ruhe lesen. Doch das autoritäre Verhalten der Heimleitung und der Präfekten schloss dies völlig aus, ebenso wie Gespräche mit den Eltern, denn dort war das Thema absolut tabu. Man mahnte uns noch, dass wir, wenn mal „unzüchtige“ Gedanken aufkämen, uns am besten in die Hausaufgaben stürzen, Sport machen oder kalt abwaschen sollten.

Den ersten richtigen Kontakt zum anderen Geschlecht hatten wir dann in der Unterprima (mit 19 Jahren), denn da war es üblich, im Internat einen Tanzkurs in Kooperation mit der Tanzschule Booz-Ohlmann aus Saarbrücken zu absolvieren. Wir tanzten in einem großen Dachraum im Verwaltungsgebäude des Internats und schlossen das Ganze sogar mit einem Abschlussball in der Aula ab.

*Als Tanzpartnerinnen waren standardmäßig die ein Jahr jüngeren Mädchen der Obersekunda des benachbarten Realgymnasiums eingeladen. Die Kosten für den Tanzkurs trugen die Eltern.*

*In der Oberprima, der letzten Klasse, gab es auch eine Kooperation mit einer Fahrschule und wir konnten den Auto- und oder Motorradführerschein machen. Die Kosten für den Führerschein trugen die Eltern.*

*Alles in allem habe ich keine guten Erinnerungen an diese Zeit: Zwangstrennung von den Eltern, den Geschwistern und Klassenkameraden, autoritäre Heimleitung und Betreuer, autoritäre und aggressive alte Lehrer, zum Teil duckmäuserische Klassenkameraden, militärisch organisierter Tagesablauf, lange Hin- und Rückfahrten, aufwändige Transporte der Wäsche und Musikinstrumente nach und vor Heimfahrten, abgehängt von früheren Schulkameraden und Vereinen .*

*Bexbach im November 2015 Claus Simon*

Zum Schluss noch Informationen eines guten Bekannten, der in Lebach von 1964 bis 1968 unterbracht war und fünf Schuljahre des Aufbaugymnasiums besuchte: Internatsleiter Kuhn sei streng und auf große Ordnung bedacht gewesen, eine „etwas eigene Persönlichkeit“. Schlafsäle standen für je acht Kinder zur Verfügung. Für die Beaufsichtigung jeder Abteilung von etwa 50 Jungens sei ein sogenannter Präfekt zuständig gewesen. Es habe von den Erwachsenen keine Hilfe bei den Hausaufgaben gegeben und insgesamt sehr wenig „Geheischnis“. Die Schulkassen seien sehr groß gewesen, so z. B. 1967 eine Klasse 11 mit 37 Schülern. Der streng geregelte Tagesablauf sah so aus: Um 6 Uhr Aufstehen, nach der Morgentoilette schon Arbeiten für die Schule, dann Frühstück, Schule, Mittagessen, Freizeit bis 17 Uhr, zwei Stunden Schularbeiten, Abendessen.

### **Zu 1.7: Internat der Körperbehindertenschule Am Webersberg in Homburg**

Aus Zeitungsberichten von Ulrike Stumm und Thorsten Wolf im Pfälzischen Merkur am 27.06.2013 bzw. in der SZ vom 25.05.2013 sind folgende Informationen zum 60-jährigen Jubiläum der Körperbehinderten-Schule in Homburg entnommen:

Am 28.05.1953 wurde das „Saarländische Körperbehindertenheim“ in Homburg eröffnet.

Wichtiger noch als die Schule war damals die Berufsausbildung in einem von insgesamt 12 angebotenen Berufen. Das angeschlossene Wohnheim hatte von Beginn an 180 Betten.

1969 wurde zusätzlich eine reine Tagesbetreuung eingerichtet; d.h. nun wurden viele SchülerInnen aus den östlichen Kreisen des Saarlandes (von St. Wendel über Neunkirchen bis Homburg) täglich zuhause abgeholt und nach der Schule wieder heim gebracht.

Ab 1969 hieß die Schule „Staatliche Schule für Körperbehinderte mit Heim“, seit 2008 nur noch „Schule am Webersberg“, um Stigmatisierungen zu verhindern.

Die Zahl der Tagesschüler wuchs von 18 zu Beginn mit den Jahren immer weiter an, während die Belegung des Internates parallel dazu immer weiter zurückging. Im Jubiläumsjahr 2013 hatte die Schule 140 SchülerInnen aus dem ganzen Saarland, von denen nur noch 12 im Internat der Schule Am Webersberg lebten.

Nach Auskunft des Schulleiters Stefan Friderich sei geplant, das Internat Ende 2013 zu schließen. Besagte 12 Schüler würden ein neues Zuhause in Ottweiler finden.

Die Schüler könne man grob in drei Gruppen einteilen: Kinder mit schweren körperlichen und geistigen Behinderungen, körperbehinderte Kinder mit Lernbehinderungen und körperbehinderte Kinder, die einen Hauptschulabschluss erwerben können. Ergänzend zur schulischen Förderung sind sehr viele Therapieangebote notwendig, um die Kinder trotz ihrer Handicaps bestmöglich zu fördern.

### Zu 1.8: Internate in Lebach für Gehörlose/Hörbehinderte und Blinde/Sehbehinderte

Die beiden Sonderschulen für die o. g. Schüler wurden 1949 ebenfalls in den früheren Kasernengebäuden in Lebach eröffnet und zwar mit 38 bzw. 19 Minderjährigen. Bereits 1951 wurden zusätzlich 17 Lehrlinge in der eigenen Blindenwerkstatt im Korb- und Bürstenmacher-Handwerk ausgebildet. Fast alle diese jungen Menschen lebten anfangs in den angeschlossenen Internaten und konnten nur die Ferien zuhause verbringen. Dies änderte sich erst später, als die allgemeine Mobilität zunahm.

Seit dem Ende des Schuljahres 2012/13 gibt es kein Internat mehr für die mittlerweile 91 bzw. 49 Schülerinnen und Schüler.

### Zu 1.9: Internat am Deutsch-Französischen Gymnasium in Saarbrücken



In der ehemaligen Villa Röchling auf dem Rotenbühl in Saarbrücken befand sich von 1983 bis 2001 ein Internat für SchülerInnen des Deutsch-Französischen-Gymnasiums Saarbrücken. Lange Jahre waren alle 60 Plätze belegt, in den letzten Jahren aber nur noch rund die Hälfte der Plätze, so dass die Weiterführung Sparzwängen zum Opfer fiel.

*Abb. 7 Ehemalige Villa Röchling in Saarbrücken*

### Zu 2.1: Das Johanneum in Homburg

Das Johanneum in Homburg wurde 1963 von den Herz-Jesu-Missionaren als Missionshaus, Gymnasium und Internat gegründet. Im ersten Jahr wurde die Klasse 5 mit 22 Schülern begonnen; ab 1968 waren es jährlich mehr als hundert Neuaufnahmen, so dass die Schülerzahl unter der Leitung von Pater Springob bis 1980 auf 944 anwuchs; um die sich 48 hauptamtliche Lehrer kümmerten. Fast von Anfang an wurden auch evangelische Schüler aufgenommen, ab 1981 ebenfalls Mädchen. 1983 war mit 1011 ein Hochpunkt der Schülerzahl erreicht. 1986 lag der Anteil evangelischer Schüler und Schülerinnen bei etwa einem Drittel, der Mädchenanteil etwas darunter.

Im gleichen Jahr waren neben 55 weltlichen Lehrkräften, unter ihnen 8 Frauen, noch sieben Patres im Schuldienst vollzeitbeschäftigt, dazu gehörte Pater Werner Gahlen, der 26 Jahre lang, von 1982 bis 2008, Schulleiter war und später Provinzial des Hiltruper Ordens (Hiltrup bei Münster ist einer der Hauptsitze der Herz-Jesu-Missionare, daher auch der Name Hiltruper Orden.). Für die Internatserziehung waren neben weltlichen Kräften drei Patres zuständig, darunter Pater Hans Ollertz als Internatsleiter. Im Gegensatz zum Missionshaus in St. Wendel war der Besuch des Gymnasiums nicht an den Aufenthalt im Internat gebunden; daher lebte nur ein gewisser Teil der Schüler im Internat.

1997 wurde das Internat geschlossen, weil es sich wirtschaftlich nicht mehr trug.



*Abb. 8 Aktuelles Bild des Hauptgebäudes des Johanneums in Homburg*

2005 übertrug der Hiltruper Orden die Trägerschaft des Gymnasiums an eine Stiftung.

Die seit 1963 erschienenen Jahreshefte „Johanneum. Gymnasium. Internat. Homburg“ präsentieren eine ungeheure Fülle von Informationen über diese Einrichtung.

Es folgt ein Bericht in der Saarbrücker Zeitung von Peter Neuheisel am 08.09.2010: Missbrauchsfälle am Johanneum

### **Zeugen**

**Homburg.** Sechseinhalb Monate nach Bekanntwerden der Missbrauchsfälle im ehemaligen Internat des Homburger Gymnasiums Johanneum hat der Hiltruper Orden gestern seinen Abschlussbericht vorgelegt. Vor mehr als 25 Jahren gab es in der von den Patres geleiteten Einrichtung Fälle von sexuellen Missbrauchs an Schülern. Zwei Patres, 64 und 74 Jahre alt, haben Ende Februar bereits ein Geständnis abgelegt. Die Taten sind verjährt, deshalb hat die Staatsanwaltschaft Saarbrücken die Ermittlungen eingestellt (wir berichteten). Der vom Orden einberufene externe Ermittler, Franz Josef Feltes, ein früherer Strafrichter aus Kaiserslautern, stand über Monate als Ansprechpartner für die Opfer beziehungsweise Angehörigen zur Verfügung.

### **Annäherungsversuche, Berührungen, erzwungener Geschlechtsverkehr**

Feltes schilderte gestern sehr drastisch sechs Fälle, die an ihn herangetragen wurden – „von Opfern, aber auch von Angehörigen beziehungsweise dem Anwalt eines Opfers“. Feltes: „So weit man das am Telefon beurteilen kann, machten alle Anrufer auf mich einen absoluten glaubhaften Eindruck.“ In seinen Schilderungen wurde die ganze Tragweite der Taten deutlich, sie reichten von Annäherungsversuchen, über Berührungen im Genitalbereich bis hin zum erzwungenem Geschlechtsverkehr. Bei den Gesprächen mit den Opfern seien ausschließlich die Namen der zwei geständigen Patres gefallen. Jenseits der Missbrauchsvorwürfe sei zudem die Rede gewesen von einem Ordensbruder, der Mädchen der fünften Klasse regelmäßig aufgefordert habe, Bonbons aus seiner Hosentasche zu nehmen. Ein anderer Bruder habe anscheinend versucht, in der Umkleidekabine der Mädchen im Schwimmbad zu „spannen“.

### **Strafrechtlich sind die Taten verjährt**

Der Provinzial des Hiltruper Ordens, Pater Werner Gahlen, der 26 Jahre lang Direktor am Johanneum war, nutzte gestern die Gelegenheit, sich noch einmal bei den Opfern zu entschuldigen „für das, was ihnen von Mitbrüdern Schlimmes angetan wurde. Es erfüllt mich mit Scham“. Strafrechtlich seien die Taten verjährt, kirchenrechtliche Folgen stünden noch aus. „Ich habe beiden Mitbrüdern sofort nach Bekanntwerden der Fälle jedwede priesterlichen Dienste untersagt.“ Einer der Betroffenen lebe in einem Ordenshaus, abgeschnitten von der Außenwelt, der andere in einem Haus in Hiltrup – zusammen mit pensionierten Mitbrüdern. Gahlen hat alle Unterlagen inzwischen an die Zentrale der Ordensgemeinschaften in den Vatikan nach Rom weitergeleitet. „Wir erwarten jetzt die Antwort, welche kirchendisziplinarischen Konsequenzen weiter vorgesehen sind.“

## Zu 2.2: Das Missionshaus in St. Wendel

Arnold Jansen, der Gründer der Styler Missionare, kaufte 1898 einen großen landwirtschaftlichen Hof bei St. Wendel und ließ in den Folgejahren dort auf dem Gelände einen sehr großen Gebäudekomplex zur Ausbildung des Ordensnachwuchses (mit Gymnasium und Internat) errichten. Mehr als 500 Schüler des Missionshauses wurden Priester, mehr als 100 Ordensbrüder erfuhren ihre Ausbildung auf dem Hof mit angeschlossener Gärtnerei und Werkstätten. Heute nutzt die Lebenshilfe diesen gesamten Bereich des sogenannten „Paterhofs“ für die Betreuung und Beschäftigung vieler behinderter Menschen.



Abb. 9 Aktueller Blick auf die Vorderseite

Das Missionshaus selbst ist heute u. a. Altersruhesitz für die heimgekehrten Missionare.

Es gibt einen Bericht von Pater Stier in einem Heimatheft des Landkreises St. Wendel aus dem Jahr 1981/82 über das Missionshaus zur NS-Zeit. Dort heißt es, dass vor dem Krieg 310 Schüler das Gymnasium besuchten und die Schülerzahl trotz verschiedener Repressalien durch das NS-Regime zunächst sogar eher zugenommen habe, bis dann Schule und Internat aufgelöst worden sind. 1946 habe bereits wieder ein halbwegs geordneter Schul- und Internatsbetrieb mit 86 Schülern begonnen. Ab 1951 habe das Gymnasium bis etwa 1970 in der Regel etwa 300 Schüler gehabt, die auch alle im Internat lebten.



Abb. 10 Frühere Aufnahme des Missionshauses

Ein Bekannter des Verfassers lebte im Internat von 1952 bis 1961 zusammen mit den anderen Schülern des Gymnasiums, die offenbar alle gezwungen waren, im Internat zu sein.

Die Regeln waren sehr eng und streng, die Lebensbedingungen nicht einfach, was die Strukturen und Alltagsabläufe in den großen Gruppen betraf. Anfang der 50er Jahre lag eine sehr stark reglementierende Hausordnung vor, welche 1958 durch eine humanere ersetzt wurde. Diese trug die Handschrift des damaligen Provinzials, Pater Franz Werner, der lange im Missionshaus gewirkt hatte. Er war eine wegen seiner Menschlichkeit hochgeachtete Persönlichkeit. Bei Klassenarbeiten habe er oft den Klassensaal verlassen, weil er sich sicher sein konnte, dass niemand sein Vertrauen missbrauchte, indem er abschrieb.

Das Regelbüchlein von 1958 umfasste 65 Seiten plus Anhänge, war eine väterlich wohlwollende Schrift voller Appelle an die guten Seiten der Schüler mit ihrem Bewusstsein, Priester, möglichst Missionar, werden zu sollen, ohne Androhung von Strafen, mit Ausnahme des Verweises aus dem Missionshaus bei schwerwiegenden Verfehlungen. Es gab gewisse Leitlinien allgemeinerer Art, etwa: „Zügle Dein Triebleben durch Beherrschen des Geltungsdrangs, der Genußsucht, der sinnlichen Regungen.“ Auch klare Gebote wie z. B. „Zeige Zucht und Haltung! Unterlasse Raufen und Balgen wie auch das Pfeifen und Schreien. Laufe nicht mit den Händen in den Hosentaschen umher, gebrauche keine groben, verletzenden Ausdrücke, sei kein Spielverderber, spiele immer fair.“ „Vergiss nicht, jeden Abend die Zähne zu putzen. Das Waschen mit kaltem Wasser am Morgen vertreibt die Schläfrigkeit. Sei immer ordentlich gekämmt. Kämme Dich aber nicht auf den Gängen des Hauses.“

Bei der Haus- und Feldarbeit waren Fleiß, verantwortungsvoller Umgang mit den Arbeitsmitteln u. ä. angesagt. Jeder musste ein Kontobuch über seine Geldeinnahmen und Ausgaben führen, welches monatlich dem Präfekten und in den Ferien den Eltern vorzulegen war.

Es gab aber auch einige klare Verbote: „In unserer Gesellschaft ist das Rauchen nicht gestattet.“ Fotografieren war nur in den Ferien erlaubt. Maximal zwei Besuche während des ganzen Jahres.

Und es gab die Maxime, keine sehr enge Beziehung zu einem Mitschüler zu pflegen „Ein zu enger Zusammenschluß zweier Schüler reißt eine Kluft in die Gemeinschaft und verengt Deine Entwicklungsmöglichkeiten. Wenn Du eine besondere Zuneigung zu einem anderen verspürst, so brauchst Du Dich nicht zu schämen. Sprich aber mit Deinem Beichtvater darüber; damit stellst Du Dich unter eine heilsame Kontrolle.“

Diese Sorge vor engen Freundschaften war ja in vielen Heimen ebenfalls vorhanden; Freundschaften wurden oft mit harten Methoden unterbunden, nicht zuletzt sogar durch Verlegung in eine andere Gruppe.

Von Übergriffen bezüglich besonderer Bestrafungen oder sexueller Grenzüberschreitungen hat der oben erwähnte Bekannte nie etwas mitbekommen, geschweige denn am eigenen Leibe erlebt.

### **Es folgt ein wörtlich wiedergegebener Bericht eines anderen Internatsschülers des Missionshauses:**

*Ich kam im April 1958 als Quartaner in die Missionsschule in St. Wendel. Zuvor war ich Schüler an einem Gymnasium in der Pfalz.*

*Der Wechsel ergab sich durch das Werben von Pater Mayer, den es nach 33 Jahren Missionarstätigkeit in China und Ausweisung unter Mao Tse Tung weniger ins Kloster zurückzog, und der wohl lieber als Gemeindepfarrer in meinem Heimatort tätig sein wollte. Dem zwölfjährigen Messdiener, der ich damals war, imponierte der Mann. Und so nahmen die Dinge ihren Lauf. Am 14. April 1958 wurde ich als Missionsschüler im Missionshaus aufgenommen. Und dort wurde mir wie auch meinen Mitschülern eingetrichtert: 'Gott hat dich zum Priester berufen'. (Dazu unten mehr).*

*Ich gehe davon aus, dass kein Schüler der Missionsschule vor 1965 ohne Beteiligung des Pfarrers seiner Heimatgemeinde aufgenommen wurde.*

#### *Vorbemerkungen*

*Die Missionsschule und das Internat waren in den Klosterbereich des Missionshauses integriert und unterlagen somit auch der klösterlichen Klausur. Weiblichen Personen war dementsprechend der Zutritt untersagt. Nur im Bereich der Pforte und in der Kirche durften sie sich aufhalten. Auf den Fluren, Treppen, Schlafsälen und Waschräumen hatte Stillschweigen zu herrschen, das zwar nicht immer streng eingehalten werden konnte, aber wenigstens einen gedämpften Geräuschpegel garantierte. Bei den Mahlzeiten galt Stillschweigen, bis das Tischgebet gesprochen war, und der "diensthabende" Präfekt oder Unterpräfekt durch ein leises Klingelzeichen die Unterhaltung freigab.*

*Die klösterlichen Regeln bestimmten weitgehend den Tagesablauf im Internat und, soweit es die zeitliche Verteilung der Unterrichtsstunden über den Tag betrifft, auch den Schulbetrieb.*

*An Werktagen wurden die Schüler um 5.40 Uhr geweckt. Dann ging es zur Messfeier in die Kirche, danach gab es Frühstück. Bis zum Unterrichtsbeginn um 8.00 Uhr blieb Zeit für letzte Vorbereitungen. Nach fünf Stunden Unterricht mit den üblichen Pausen war um 12.20 wieder Kirchgang zum "Partikularexamen" angesagt. Es folgten Mittagessen und Freizeit bis 14.45 Uhr. "Freies Studium" oder je nach Stundenplan die sechste oder auch siebte Unterrichtsstunde schlossen sich an. Nach einer Kaffeepause ("Muckefuck" für Schüler) mit Imbiss begann für alle Klassen um 16.45 Uhr das "strenge Studium", das vornehmlich zur Erledigung der Hausaufgaben diente und bis zum Abendessen um 19.00 dauerte. Die sich anschließende halbe Stunde Freizeit endete mit dem Abendgebet oder einer längeren Andacht jeweils in der Kirche. Danach hatten höhere Klassen noch bis ca. 21 Uhr Gelegenheit zum freien Studium. Für die anderen Schüler hieß es Stillschweigen in allen Räumen und Bettruhe.*

*Die Schule war zwar an die Zeitvorgaben des Klosters gebunden, in den Unterrichtsinhalten folgte sie als staatlich anerkanntes Gymnasium jedoch eindeutig den staatlichen Lehrplänen. Der Unterricht wurde in den unteren Klassen größtenteils von Patres aus dem Kloster erteilt. In den höheren Klassen unterrichteten auch Lehrpersonen von außerhalb. Direktor der Schule war Pater Dr. Eiswirth, der unsere Klasse in Griechisch unterrichtete und in den drei letzten Jahren bis 1965 auch unser Klassenleiter war. Er war vielen Schülern auch außerhalb des Schulbetriebes ein geschätzter Ratgeber.*



Das Internat wurde geleitet von dem Präfekten und drei Unterpräfekten, denen die Betreuung der Schüler aufgetragen war. Sie wurden zeitweilig unterstützt von Studenten aus dem ordenseigenen Priesterseminar in St. Augustin. Präfekt und Unterpräfekten waren Patres (Ordenspriester) und dem Rektor des Hauses untergeordnet. Der Orden verfolgte mit seinen Missionshäusern das Ziel, für Priester- und Ordensnachwuchs zu sorgen. Diesem Ziel hatten die Internate zu dienen.

Als Neuling im Internat konnte ich mich, nachdem ich mich einigermaßen eingelebt hatte, bald recht wohl fühlen. Zur Überwindung des Heimwehs hatte das Zureden der neuen Klassenkameraden wesentlich beigetragen. Ebenso Pater Maas, der auch lange in China gearbeitet hatte und mir schon von Pater Mayer vor meiner Abreise als "Trostspender" empfohlen worden war.

Jede Klasse hatte einen Saal, der als Aufenthaltsraum, als Unterrichtsraum und als Raum für das Studium diente. Jeder Schüler hatte seinen Platz an einem Zweiertisch, dessen Platte aus zwei klappbaren Pultdeckeln bestand. Die darunter befindliche Truhe war der Tresor für ganz persönliche Dinge, "Pult" genannt. Alle Pulte waren durch ein - wenigstens von den Mitschülern anerkanntes Tabu - gesichert. Den Primanern stand je Schüler ein kleiner Schreibtisch mit einem Unterschränkchen zur Verfügung.

Alle Schlafräume befanden sich in den oberen Stockwerken, ebenso die Waschräume, die alle fließendes kaltes Wasser boten. Einmal in der Woche, samstags, war Duschen mit warmem Wasser im Duschbad im Keller angesetzt.

Die Wäsche wurde in der hauseigenen Wäscherei gewaschen.

Die Mahlzeiten wurden in zwei Speisesälen eingenommen. In dem Größeren aßen die Klassen Sexta bis Untersekunda, in dem Kleineren die Oberstufenklassen.

Zahlreiche Möglichkeiten gab es für die Freizeitgestaltung: Zum Inventar der Klassenzimmer gehörten eine Reihe von Spielen (z.B. Spielkarten, Schach, Würfel). Kirchliche und religiöse Zeitschriften waren ausreichend vorhanden, profanes Schriftgut in Schülerhand erregte leicht das Misstrauen der Präfekten.

Im Haus verteilt gab es Räume, in denen Arbeitsgruppen, meist unter Leitung von älteren Schülern, sich beschäftigen konnten. U.a. gab es eine Bastelgruppe, die in einer Werkstatt mit Holz arbeitete, eine Dunkelkammer (Fotografieren war nicht verboten), und auf dem obersten Dachboden konnten angehende Musiker in separaten Kleinräumen üben.

Im Schülerladen, der von zwei Schülern geführt wurde, konnten Utensilien für die Körperpflege und Schulmaterial gekauft werden.

(Die an anderer Stelle genannte Kontrolle der Schüлераusgaben galt höchstens bis Untertertia).

Im Freigelände um das Haus wurde auf angelegten Plätzen Volleyball und Fußball gespielt. Ausgedehnte Spaziergänge waren möglich, insbesondere am Mittwochnachmittag (Mittwoch war aufgabenfrei, und nachmittags fand auch kein Unterricht und kein strenges Studium statt.) Interessant für viele Schüler waren auch die Stallungen auf dem Wendalinushof.

An warmen Sommertagen konnten die Schüler zu festgesetzten Zeiten das hauseigene Freischwimmbad nutzen

Freien Ausgang gab offiziell ab 1964 für Primaner am Sonntagnachmittag bis 18 Uhr.

Einen Teil der Ferien beanspruchte das Internat für seine Erziehungsarbeit:

So blieben die Schüler in den einwöchigen Ferien (Pfingsten und Herbst) gewöhnlich im Missionshaus. Die Zeit wurde u.a. genutzt für Klassenausflüge oder in den höheren Klassen auch für Wanderungen in Gruppen (Auch Besuche in einem Partnerinternat in Nancy oder Besuche von dort im Missionshaus fanden statt. In den Pfingstferien 1963 verbrachte unsere Klasse eine Woche mit Pater Pulch, unserem Präfekten, in einer Jagdhütte im Hochwald. Es war eine der schönsten Maßnahmen in unserer Internatszeit.)

In den Osterferien und Weihnachtsferien fuhren wir erst nach den religiösen Höhepunkten nach Hause, d.h. jeweils am zweiten Feiertag. Die letzten Ferientage der Sommerferien mussten wir wieder im Missionshaus sein, um an Exerzitien teilzunehmen.

Das eigentliche Problem in unserem Internatsleben war das Festgelegtsein auf das Berufsziel "Priester und Ordensmann". Ein Schüler, der sich offensichtlich entschieden hatte, diesen Beruf nicht weiter anzustreben,

*oder der nach Auffassung der Präfekten und Hausoberen nicht (mehr) geeignet erschien, hatte das Internat und damit die Schule zu verlassen. Sicherlich ein erheblicher Einschnitt im Leben eines jungen Menschen. Zweifel und das Ringen um Klarheit duldete man noch, sofern die üblichen Verhaltensregeln eingehalten wurden. Es liegt nahe anzunehmen, dass mancher Schüler, der sich gegen das verlangte Berufsziel entschieden hatte, aber den "Rauswurf" vermeiden wollte, sich auf "Zweifel und Ringen um Klarheit" berief. War der Schüler nun ein Lügner, oder lag der Fehler im System, das seinen "Priesterkandidaten" - bei ohnehin vielen Einschränkungen - keine andere Berufswahl erlaubte?*

*Bexbach, Januar 2016 Robert Öhl*

1966 wurde das Missionshaus-Gymnasium auch für Externe geöffnet, was zu einer raschen Zunahme der Schülerzahlen führte. War die Schule früher eine reine Internatsschule mit einer „verschworenen Lebens-, Arbeits- und Bildungsgemeinschaft“, lebten 1980 nur noch 150 Schüler von insgesamt 650 im Internat. Ab 1984 durften auch Mädchen das Gymnasium besuchen. Anfang der 90er wurde das Internat mangels genügender Nachfrage ganz geschlossen. – 2016 werden wohl keine neuen Schüler mehr aufgenommen.

In verschiedenen Presseorganen (nachzulesen im Internet bei [www.ajg-wnd.de](http://www.ajg-wnd.de)) wurde über sexuellen Missbrauch im Missionshaus St. Wendel berichtet:

Demzufolge gab es in den 60er und 80er Jahren mehrere Fälle von sexuellem Missbrauch, was auch vom Orden selbst eingeräumt wurde. Beide beschuldigten Patres seien sofort versetzt worden, einer der beiden sei mittlerweile verstorben. Neben den sexuellen Übergriffen, die zumindest von dem einen Täter systematisch und längerfristig erfolgten, habe es immer wieder einmal physische und psychische Gewalt gegeben, die weit über das hinaus ging, was man damals in der Erziehung in der Regel toleriert habe.

Prof. Dr. Bernd Werle, Professor der Moraltheologie und bis 2013 Provinzial der Steyler Missionare (SVD) in Deutschland, hatte selbst das Missionshaus St. Wendel von 1966 bis 1975 besucht und dabei im Kinderheim Hospital mitgearbeitet, hatte u. a. im Juni 1974 an einer dreiwöchigen Ferienmaßnahme mehrerer Kinderheimgruppen im Wallis teilgenommen, wovon es noch Fotos beim Verfasser gibt. Er entschuldigte sich bei den Missbrauchsopfern persönlich für das Fehlverhalten einzelner Ordensleute.

In [www.amfedersee.de](http://www.amfedersee.de) wird sein Brief an Markus Maria Iwersen, eines der Opfer in einem anderen Internat der Steyler Missionare, vom März 2010 veröffentlicht; hier ein Auszug daraus:

Sehr geehrter Herr Iwersen,

ganz herzlich danke ich Ihnen für Ihre offenen Worte und den Bericht in der Biberradio-Zeitung, in der Sie sich Ihre Erfahrungen von der Seele schreiben.

Sie sind für mich der Erste, der sich betreffs der verletzenden und in manchen Fällen sicherlich auch zerstörerischen Übergriffe von Mitbrüdern des Missionshauses St. Johann auf ihre Schutzbefohlenen bei mir meldet. In meinen Kontakten der letzten Wochen zu ehemaligen Schülern aus anderen Missionshäusern der Steyler Missionare kristallisierte sich nach den ersten Kontaktaufnahmen sehr bald heraus, dass wir uns über den Bereich des sexuellen Missbrauchs hinaus auch dem Thema physischer und psychischer Gewalt ... offen und ehrlich stellen müssen, um so, wo möglich, auch zur Versöhnung beizutragen. Obwohl ich selbst ab 1966 Schüler im Missionshaus St. Wendel war und aus eigener Erfahrung das, was Sie in Ihrem Bericht in der Biberradio-Zeitung beschreiben, nachvollziehen kann, erschüttern mich die persönlichen Zeugnisse zutiefst, weil darin auf sehr persönliche Weise die zugefügten Verletzungen und Beschädigungen des Lebens zur Sprache kommen...

Als verantwortlicher Provinzial der Steyler Missionare heute fühle ich mich angesichts der Schuld, die Mitbrüder damals auf sich geladen haben, ohnmächtig und beschämt. Die Schuld ist da. Die verletzten Opfer sind da...“

### **Zu 2.3: Internat der Marienschule Saarbrücken**

Auf Wunsch der saarländischen Regierung, insbesondere des damaligen Ministerpräsidenten Johannes Hoffmann, wurde 1950 die Marienschule in Saarbrücken, Hohenzollernstr. 59 a von Dominikanerinnen aus Speyer als privates, katholisches Mädchengymnasium mit angeschlossenem Internat gegründet, anknüpfend an die Tradition der früheren Ursulinenschule (1895 bis 1938). In den 70er Jahren öffnete sich die Schule auch für evangelische Mädchen, ab 1983 außerdem für Jungen. Im Jahre 1993 wurde das Internat geschlossen, einerseits wohl wegen mangelnder Nachfrage, andererseits vermutlich, weil es immer weniger Ordensschwestern für die Betreuung gab. So bekleidete im gleichen Jahr erstmals ein Mann die Direktorenstelle, dazu noch ein weltlicher. Das Bistum Trier übernahm im August 1994 die Trägerschaft der Schule. 2009 verließen die letzten Dominikanerinnen, die bis dahin noch als Lehrkräfte zum Kollegium der Marienschule gehörten, ihre langjährige Wirkungsstätte.

### **Zu 2.4: Kloster Heiligenborn in Bous**

Redemptoristen-Patres erwarben 1948 in der Nähe von Bous ein großes Gelände mit der Ruine eines früheren Hitlerjugend-Heims und erbauten dort mit dem renommierten Architekten Lehoczky ein Kloster mit Kirche, Schule und Schülerheim. Im Sommer 1950 wurden die ersten 20 Schüler aufgenommen. Bis Sommer 1953 besuchten die Schüler das Jungengymnasium Saarlouis, ab dann erfolgte der Unterricht der dreiklassigen Unterstufe eines humanistischen Gymnasiums mit insgesamt 65 Plätzen im Hause selbst. Vermutlich war diese Zahl von Schülern auch im Wesentlichen identisch mit der Größe des Internates (Konvikts). Nach der 3. Klasse wechselten die Schüler entweder in ein Bonner Internat der Redemptoristen oder in öffentliche Schulen. Allerdings gab es später auch Mittelstufenklassen. 1979 wurde die Schule trotz des Besuchs von 120 Schülern geschlossen.



*Abb. 11 Aktuelles Aussehen des Klosters Heiligenborn*

Ein Bekannter: Pater Niesen war Rektor, als er - Anfang der 60er Jahre - im Internat lebte. Die Schüler hätten im Fach Latein besonders intensiv lernen müssen und seien damit in Bonn, wohin er anschließend ins Internat gegangen ist, den dortigen Schülern anfangs weit überlegen gewesen. Später war Pater Hansknecht Rektor im Kloster Heiligenborn.

### **Zu 2.5: Studienseminar St. Fidelis in St. Ingbert**

Die folgenden Informationen stammen teilweise aus dem Buch „150 Jahre Stadt St. Ingbert – 1829 - 1979“, herausgegeben von der Stadt St. Ingbert, aus dem Werk von Stadtarchivar Dieter Wirth ... sowie einer Reihe von Zeitungsausschnitten, die das Stadtarchiv St. Ingbert sehr systematisch aufbewahrt hat.

Es gibt im Folgenden einige Wiederholungen aus der Darstellung des früheren Kinderheims im St. Fidelishaus (Nr. 16 der Kinderheim-Beschreibungen).

1907 wurde auf einer unbebauten Anhöhe in gehöriger Entfernung von der damaligen Stadtgrenze St. Ingberts (heute im Stadtbereich zwischen Bahnhof und Autobahn) ein Kapuzinerkloster errichtet, welches 1966 wegen Personalmangel aufgelöst wurde.

Ganz in der Nähe dieses Klosters entstand 1911 das St. Fidelishaus als „Heim für gefährdete, arme und verlassene Kinder“. Träger und Eigentümer war das „Seraphische Liebeswerk“ aus Altötting in Bayern, gegründet auf Initiative des Kapuzinerpaters Cyprian Fröhlich. Die Führung aller Häuser des Seraphischen Liebeswerkes lag in der Hand von Kapuziner-Patres, aber die Mellersdorfer Schwestern („Arme Franziska-

nerinnen“) übernahmen in St. Ingbert die Betreuung der Kinder und wirkten außerdem in der Krankenpflege der Stadt.

In den nächsten Jahren wurde das imposante - heute noch bestehende - Barockgebäude (Adresse: Karl-August-Woll-Str. 40) mit einer Länge von 65 m und einer Breite von 35 m errichtet. Es hatte 60 Plätze für die Teilnehmer an Exerzitien, die bis 1970 ein Arbeitsschwerpunkt des St. Fidelisheim blieben. Ein weiterer Schwerpunkt neben Kinderbetreuung und Exerzitien sollte das Studienseminar werden, welches 1925 seine ersten Bewohner aufnahm. Dieses Internat mit seiner Kapazität von bis zu 80 Plätzen stand Schülern aus dem ganzen Saarland und auch anderen Bundesländern offen, die insbesondere das nahegelegene (Aufbau-)Gymnasium besuchten.



Abb. 14 Alte Ansichtskarte des St. Fidelis-Hauses

Als erster Direktor des Studienseminars wirkte Pater Bernhard von 1925 bis 1937. 1927 waren 60 Internatsschüler verzeichnet.

Unterbrochen wurde die Arbeit des Studienseminars durch anderweitige Nutzung im Zweiten Weltkrieg: 1941 musste das Internat schließen, konnte Ende 1945 seine Arbeit wieder aufnehmen

1961 lebten 65 Schüler aller Klassen von 5 bis 13 im St. Fidelishaus.

Bis 1961 seien rund 920 Schüler dort untergebracht gewesen. Seit 1937 stand das Studienseminar bis 1964 unter der Leitung von Pater Kuno Klein, dem Pater Hadrian Lucke folgte. Um den hauswirtschaftlichen Bereich kümmerten sich die Mällersdorfer Schwestern; die Küche des Kinderheims versorgte zumindest in den letzten Jahren das Studienseminar mit.

Für die Hausaufgaben-Betreuung und das weitere Lernen in zwei Zeitblöcken am Nachmittag bzw. am Abend war jeweils ein sogenannter Präfekt für eine Gruppe von 15 bis 20 Schülern zuständig; das waren meist Studenten oder andere Hilfskräfte. Die Freizeitbetreuung oblag überwiegend dem Heimleiter. Den Schülern standen 5 Schlafsäle zur Verfügung. Am Wochenende fuhren viele Schüler nach Hause oder erhielten Elternbesuch, obwohl die Hausleitung das nicht so gerne sah. Die Lockerung der früher strengen Hausordnung ab den 60er Jahren ist überwiegend den liberaleren pädagogischen Auffassungen der Studenten zu verdanken.

Jemand aus dem weiteren Bekanntenkreis, den die Eltern in den ersten Jahren nach dem Krieg wegen der erhofft guten Erziehung im christlichen Geist einige Jahre im Studienseminar des Fidelishauses untergebracht hatten, fühlte sich dort insgesamt sehr schlecht behandelt.

1975 fand im Studienseminar ein gut organisiertes Treffen ehemaliger Schüler statt.

Jedoch war damals das Ende der Einrichtung schon klar zu erkennen: Erhebliche finanzielle Verluste wegen stetig zurückgehender Belegung des Internats führten zur Entscheidung des Trägers, im Sommer 1978 das Studienseminar zu schließen. Der letzte Direktor, Pater Hadrian, versuchte zwar sehr intensiv, aber dennoch vergeblich die Einrichtung zu retten bzw. einer ähnlichen Nutzung unter weltlicher Leitung zuzuführen

1979 gaben die letzten sieben Mällersdorfer Schwestern um Sr. Oberin Radegunde Mändl auch das Kinderheim auf,

Die weitere Nutzung bzw. der Verkauf des St. Fidelishauses gestaltete sich mühsam und unschön, weil der damalige Erste Präses als Geschäftsführer des Seraphischen Liebeswerkes seine eigenen Vorstellungen hartnäckig und ohne Konflikte zu scheuen behaupten wollte, mit vielen Vorwürfen an die Stadtverwaltung St. Ingbert, an kirchliche Einrichtungen und auch an die Eltern der 20 letzten Internatsschüler, weil niemand von ihnen sein Bedauern über die Schließung ihm gegenüber zum Ausdruck gebracht habe..

Zunächst gedachte ein Investor aus Saarbrücken, auf dem Gelände eine Reihe von Zweifamilienhäusern zu errichten. Nach dem Scheitern dieser Planung übernahm 1987 die AWO das Anwesen und eröffnete nach den notwendigen Umbauarbeiten dort ein Altenheim.

**Zu 2.6: Das private Haus Müllerberg in St Wendel-Urweiler** hatte 1985 und 1986 8 Plätze; es galt als Internats-Einrichtung für Schüler der öffentlichen Schulen in St. Wendel.

### Zu 2.7: Schülerheim Stolpe in Homburg

Am Germanenplatz in Homburg gab es viele Jahre lang ein Schülerheim für Jungen und Mädchen, zunächst unter Führung von Heinz Stolpe, später unter Uwe Garske.

Eine ganze Reihe von Jahren war Heinz Stolpe im Vorstand der Homburger Narrenzunft e. V. (gegründet 1955) aktiv und trat mit seiner Kindergruppe in manchen Sessions mehr als ein Dutzend Mal auf. 1965 gab er den Vorsitz im Karneval-Verein aus gesundheitlichen Gründen ab, war aber noch mindestens bis 1969 dort aktiv.



Abb. 13 Heinz Stolpe mit zwei Schützlingen an Fastnacht    Abb. 14. Zeitungswerbung für Kinderkostümball

Beide Abbildungen finden sich in der Internet-Darstellung der Historie der Homburger Narrenzunft e. V. (stammen also aus deren Archiv) und datieren aus dem Gründungsjahr 1955.



Möglicherweise führte Heinz Stolpe sein Schülerheim noch einige wenige Jahre selbst weiter, bis er das Gebäude dann an Uwe Garske verkaufte, der das Internat mindestens bis 1994 betrieben hat (s. Einträge bei Stayfriends für Schülerheime Stolpe und Garske!). Etwa 10 Jahre später veräußerte Uwe Garske das Anwesen an eine EDV-Firma. Vermutlich befand sich das Internat nur im rechten Gebäudeteil. Da dieses Haus erst 1950 erbaut wurde, könnte es sein, dass Heinz Stolpe sein Schülerheim vorher an anderer Stelle betrieben hat.

Abb. 15 Heutiges Aussehen des früheren Internates Stolpe/Garske

## Zu 2.10 Christliches Jugenddorf (CJD) in Homburg/Saar

Der folgende Text und die beiden Bilder (Abb. 16 und 17) wurden von Herrn Würtz, Pressestelle des CJD Homburg, zur Verfügung gestellt.



Die CJD Homburg/Saar gemeinnützige GmbH ist ein soziales Unternehmen und gestaltet in seinen Teilbetrieben eine breite Palette von Ausbildungs-, Bildungs- und Dienstleistungsangeboten auf der Basis des christlichen Menschenbildes.

### **Berufsbildungswerk – BBW**

Im Berufsbildungswerk bilden wir seit 1979 junge Menschen mit Handicaps aus. Im Vordergrund sind hierbei Handicaps im Bereich körperliche Einschränkung, psychische Erkrankungen und Lernbehinderungen. Ein wichtiges weiteres Feld hier ist die Berufsvorbereitung, in dem die Ausbildungsfähigkeit junger Menschen aus dem Saarland und den angrenzenden Regionen gefördert werden. Es handelt sich dabei um insgesamt über 300 junge Menschen, die Ausbildungsvorbereitung und Berufsausbildung mit Kammerabschluss im BBW erhalten.

Das BBW ist eine moderne Ausbildungsstätte und bietet Abschlüsse in insgesamt 39 Berufen an. Neben der Berufsausbildung legen wir besonderen Wert auf die Persönlichkeitsentwicklung durch die Kernkompetenzen des CJD Sport- und Gesundheitspädagogik, musische Bildung, politische Bildung und religionspädagogische Angebote.

Die Ausbildung im Berufsbildungswerk für junge Menschen mit Handicap wird soweit möglich betriebsnah gestaltet. Dies geschieht in CJD-Zweckbetrieben, im Café Zauberlehrling oder im Ausbildungsmarkt „nah und gut“. In allen anderen Bereichen vor allem in der Lagerlogistik-Ausbildung (Partnerunternehmen Firma Hager, Dr. Theiss) kooperieren wir mit einer Vielzahl unterschiedlichster Betriebe.

Sowohl in den Internatsgruppen als auch in den Freizeitangeboten erhalten die jungen Menschen umfangreiche pädagogische Begleitung. Hier werden Alltags- und Sozialkompetenzen gestärkt. Die CJD Homburg/Saar gemeinnützige GmbH ist ein soziales Unternehmen und gestaltet in seinen Teilbetrieben eine breite Palette von Ausbildungs-, Bildungs- und Dienstleistungsangeboten auf der Basis des christlichen Menschenbildes.

### **Jugendhilfeangebote**

Wir bieten eine Reihe von differenzierten Angeboten der Jugendhilfe an. Als „Chancengeber“ wollen wir jeden Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit seinen individuellen Fähigkeiten ganzheitlich fördern. Durch eine entsprechende Hilfeplanung und deren Umsetzung fördern wir ein selbstverantwortliches Leben und gleichzeitig eine berufliche Qualifizierung. Unser neustes Projekt in diesem Zusammenhang ist das „Mutter-Kind-Haus“ (Weiterführung der Ausbildung bei Schwangerschaft und Mutterschaft).

### **CJD Bildungszentrum**

Unser Bildungszentrum verfügt über langjährige Erfahrung in der Bildung und der Förderung von Zielgruppen mit besonderem Förderbedarf.

Die Kompetenz und die Qualität unserer Leistungen bringen wir in unterschiedliche Bildungs-, Förderungs- und Beratungsmaßnahmen in enger Zusammenarbeit mit unseren Partnern ein. Das CJD Bildungszentrum ist saarlandweit mit seinen Angeboten wie „Maßnahmen nach SGB II und III“, „Ganztagsschulbetreuung“, „Schoolworker“ und „Kooperative Ausbildung“ vertreten.

## Zu 2.11 Internat des Ausbildungszentrums der Arbeitgeber-Vereinigung Bau Saar in Saarbrücken

Die Schüler des Ausbildungszentrums können während ihres Aufenthaltes in dem hauseigenen Internat untergebracht und in ihrer Freizeit sozialpädagogisch betreut werden.

Es stehen insgesamt ca. 100 Betten zur Verfügung. Die jungen Menschen werden durch die hauseigene Küche versorgt. Für die abendliche Unterhaltung stehen zur Verfügung: Kegelbahn, Fernsehzimmer, Spelezimmer, Computerzimmer mit Internetanschluss, Fitnessraum, Freizeitzimmer.

## Verzeichnis der Literatur und anderer Quellen

### 1. Fachbücher, Festschriften, Fachartikel, Sitzungsprotokolle u. ä.

AFET-Sonder-Newsletter 02-2016 zur aktuellen jugendhilfepolitischen Situation (VG Hamburg, Urteil vom 10.12.2015, Az. 13 K 1532/12)

AGJ (Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe) Berlin Januar 2010 Zwischenbericht des Runden Tisches „Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“

AGJ Berlin Dez. 2010 Abschlussbericht des Runden Tisches „Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“

AGJ Berlin Dezember 2015 Weiterentwicklung und Steuerung der Hilfen zur Erziehung

Arbeitsgemeinschaft für erzieherische Hilfen im Saarland e. V. (AHS) 1980 - 2000: Rundbriefe

Arbeitsgemeinschaft für erzieherische Hilfen im Saarland e. V. (AHS) 1995 20 Jahre AHS. 1975 - 1995

Abschlussbericht des Runden Tisches „Sexueller Missbrauch“, November 2011

Die Arbeiterwohlfahrt an der Saar 1969 Jubiläumsschrift 50 Jahre Arbeiterwohlfahrt

Bonkhoff Bernhard B. Das Waisenhaus zu Homburg. In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend. 38./39. Jahrgang 1990/91

Caritas-Verband für Saarbrücken u. Umgebung e. V. 2011 Wir sind nah dran. 90 Jahre (1921 – 2011)

Chronik der Ursulinenschule Saarbrücken 1895 - 1938 (von Mutter Scholastika Briel), Saarbrücken, 1938

Delges Anton 1966 Fürsorgewesen. In Heimatkundliches Jahrbuch des Kreises Saarlouis Seite 410 bis 418.

Dermühl Peter/Westermann Michael 2007 Weiß-blaue Glaubenswelten – Klosterland Bayern II

Diwersy Alfred 1979 Merzig in alten Ansichten

DPWV Nordrhein-Westfalen und IGfH 1982 Kongress-Dokumentation Reform(w)ende in der Heimerziehung

Heimkommission der LAG für Erziehungsberatung 1970 bis 1975 Sitzungsprotokolle

Heitkamp Hermann 1984 Sozialarbeit im Praxisfeld Heimerziehung. Zu pädagogisch-therapeutischen, rechtlichen und verwaltungsbedingten Aspekten des Alltagshandelns. Diesterweg.

Jochimsen Janko 2015 Internet-Dokumentation der EREV-Fachtagung 2015 in Potsdam „Zum Glück ist es heute anders? Missbrauchte und misshandelte Heimkinder.“

Johanneum Homburg Jahreshefte von 1963 bis 1997 „Johanneum. Gymnasium. Internat. Homburg“ (ab 1998 unter dem Namen Johanneum. Gymnasium. Homburg)

Jugendhilfe-Zentrum Saarbrücken 1966 Festschrift „100 Jahre Kinderheim am Ordensgut“

Kaminski Uwe 2014 „Hetzt gegen die Ordnung“ - Leben in Einrichtungen der Duisburger Diakonenanstalt 1926 - 1951

Karge Gernot 1998 150 Jahre Borromäerinnen in Wallerfangen

Kasper Karl 2005 Einblicke. 550 Jahre Stiftung Hospital St. Wendel 1455 – 2005

Kath. Pfarramt Saarbrücken-St. Johann 1983 100 Jahre Langwiedstift und Hl. Geist Schwestern in Saarbrücken

Kuphal Armin Juni 1977 Zur Situation auf dem Wackenberg. In: WACKENBERGER ECHO, 2. Jahrgang

LAG für Erziehungsberatung Saar e. V. 1970 Erziehungsberatung im Saarland

LAG für Erziehungsberatung Saar e. V. 1971/72 Bericht über die Lage der saarländischen Heime

LAG für Erziehungsberatung Saar e. V. 1971 bis 1974 Sitzungsprotokolle

Lauer Werner 1968 Versuch eines Dienstes – 50 Jahre Caritas-Verband Saarbrücken e. V.

Lebenshilfe Kreisvereinigung Saarlouis 2015 50 Jahre Lebenshilfe im Kreis Saarlouis 1965 - 2015. Eine gute Geschichte

Legrum Kurt Spaziergang durch die gräflich-leyen'sche Residenz Blieskastel – Geschichtswerkstatt im VFG – Saarpfalz-Touristik

Lewkowicz Marina (Hrsg.) 1980 Sozialatlas des Saarlandes, erstellt an der Kath. Fachhochschule für Sozialwesen, Sozialarbeit und Sozialpädagogik Saarbrücken

Lück Friedrich Lück 2007 Das Schifferkinderheim in Gersweiler 1956 bis 1976. In: Heft 3 2007 der Ge. O. Blätter (Heimatgeschichte Gersweiler und Ottenhausen)

Menne Klaus 2008 Die Kosten der erzieherischen Hilfen. In: Kindschaftsrecht und Jugendhilfe 1-2008

Ollinger Klaus 1980 Was wurde aus 80 Jugendlichen? In: Unsere Jugend 1980 Heft 8

Ollinger Klaus 1995 20 Jahre AHS. Die Geschichte der AHS 1975 - 1995. In: AHS-Rundbriefe 1995

Pallotti-Haus Festschrift 1986 20 Jahre Pallotti-Haus und Pallotti-Schule Neunkirchen.

Partnerschaftliche Erziehungshilfe e. V. 1998 Bilanz von 20 Jahren Arbeit in Fünftage-Wohngruppen

Pater Stier 1982 Bericht über das Missionshaus St. Wendel zur NS-Zeit. In: Heimatheft des Landkreises St. Wendel 1981/82

Schmidt Herbert 1974 25 Jahre Saarländisches Jugendheim Homburg

Schrappner Christian / Mangold Melanie 2010 Heimerziehung der 1950er und 60 Jahre. In: Zeitgenössische Positionen des AFET

Schrappner Christian / Ströder Claudia 2014 – 2016 Runder Tisch Heimerziehung im Saarland 1949 bis 1975

Seithe Mechthild 2015 Weiterentwicklung oder Dekonstruktion der Jugendhilfe – Trends und Fakten. (im Internet: [www.zukunftswerkstatt-soziale Arbeit.de](http://www.zukunftswerkstatt-soziale-arbeit.de))

Stiftung Hospital St. Wendel 1974 – 1978 (Eigene) Protokolle von Erzieherkonferenzen, Praktikantenbesprechungen und Heimbeiratsitzungen

Stiftung Hospital St. Wendel 2005 Einblicke – 550 Jahre Stiftung Hospital St. Wendel

Stiftung Hospital St. Wendel 2012 Tradition bewahren – Innovation wagen. Teil II. Vom Ersten Weltkrieg bis zum Abschied der Schwestern.

Stöckicht Ernst 2009 Das Leben fährt schnell dahin, als flögen wir davon.

Suhrie Helmut 1975 Diakonie an der Saar. In: Die evangelische Kirche an der Saar gestern und heute (Hg. Franz Hans-Kurt und Lidl Josef, 1975)

Theresienheim Festschrift 1996 90 Jahre Theresienheim

Vonderberg Karl-Heinz 2008 Hunger ist keine Jahreszeit. (Ebook im Internet)

Wolf Volker 1996 Referat zur Geschichte der Heimerziehung (vorgetragen anlässlich des 100. Jubiläums des Städtischen Kinderheims Saarbrücken)

IGfH 1977 Zwischenbericht Kommission Heimerziehung der Obersten Landesjugendbehörden u. der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege. Heimerziehung und Alternativen, Analysen und Ziele für Strategien.

## **2. Konzeptionen vieler Einrichtungen der Erziehungshilfe in vielfältigen Formen**

*Die im Text genannten oder abgebildeten Flyer u. ä. werden hier nicht mehr im Einzelnen aufgeführt.*

## **3. Zeitungsberichte**

*Die folgenden Zeitungsberichte stammen aus dem Archiv der Saarbrücker Zeitung, aus der Uni-Bibliothek Saarbrücken sowie dem Stadtarchiv St. Ingbert und sind nur ein Teil aller dort vorhandenen Artikel.*

Unbekannte Zeitung 13.2.1927: Studienseminar St. Fidelis in St. Ingbert

Saarländische Volkszeitung 27.12.1950: St. Fidelis und seine segensreiche Tätigkeit

SZ 28.1.1955: Das St. Fidelishaus in St. Ingbert

Saar-Zeitung 29.03.1961 Meyer Ludwig: Das St. Oranna-Heim in Saarlouis. Eine vorbildliche Erziehungsstätte und ein Hort der Geborgenheit



Saarbrücker Landeszeitung 13.7.1961: 50 Jahre St- Fidelis-Haus

SZ IGB 14.07.1961: Trotz Modernisierung alten Geist bewahrt. Fidelishaus St. Ingbert wird 50 Jahre alt.

SZ 27.07.1961 Burgard Ewald: In Homburg gab es einst ein Waisenhaus

SZ SLS 02.10.1961: Meyer Ludwig: Ein Jahrzehnt St. Oranna-Heim in Beaumarais

SZ 14.2.1970: Für alte Menschen, Mütter und gelähmte Kinder

Merziger Volkszeitung 29.06.1964 Stumm Else: Einweihung des Kinderheimes St. Maria Weiskirchen

Saarbrücker Allgemeine Zeitung 01.07.1964 Merk Toni: Erstes Heim für lernbehinderte Kinder im Saarland.: AW Jugendhaus Dillingen Pachten.

Sonntagsgruß 1964 JG 19. Nr. 32: Vogel Martin: Sechs Jahre Kinderheim in Wiebelskirchen

Westricher Rundschau 07.08.1964: Ein Müttergenesungsheim im Elstersteinpark

Saarbrücker Allgemeine Zeitung 21.10.1964 Noss Günther: Modernes Heim für Waisenkinder. St. Josef-Kinderheim in Quierschied (1 Foto)

SZ NK 05.03.1965: Das Kinderheim St. Vinzenz (mit Fotos)

SZ HOM 21.04.1966 Plettenberg Inge: Sie leben in der Welt der kleinen Dinge. Vierzig Kinder werden im Heil- und Erziehungs-Institut Haus Sonne in Walsheim betreut.

SZ Ausgabe D 18.04.1967 Plettenberg Theo: Von Hilbringen nach Brotdorf ins SOS-Jugendheim

Saarbrücker Landeszeitung Ausgabe A/B 12.04.1965 Jungmann Kurt: Zehn Nationen unter einem Dach. Haus Maria Elisabeth in der Lebacherstraße Saarbrücken

Neunkircher Zeitung 05.03.1965 Au Sophie: Das Kinderheim St. Vinzenz Neunkirchen

Paulinus 1968 Nr. 1 Lauer Werner: Kinder, die es schwerer haben

Paulinus-Kalender 1970 Seite 50 und 51 Lauer Werner: Heimsonderschule mit Internat für lernbehinderte Mädchen in Wallerfangen Saar

Nach der Schicht Jg. 66, 1970 Schwinn Theo: Besuch der Staatlichen Modellschule. Heimschule für geistig behinderte Knaben im Pallottihaus in Neunkirchen.

SZ Ausgabe A 15/16.05.1971 Plettenberg Theo: Brücke ins feindliche Leben. Besuch im Jugendhaus des SOS-Kinderdorfes Saar in Brotdorf

SZ 27.02.1973 Petto Sigggi: Städtisches Heim ist restlos überaltert. Kindern bleibt nur wenig Privatsphäre. (mit 1 Foto von Lambach)

SZ 22.03.1973 Petto Sigggi: Klaus lebte "nur" in drei Heimen.

SZ 22.03.1973 Leserzuschrift Ulrich Basselli: Überholte pädagogische Konzeption

SZ 30.03.1973 Leserzuschrift Erich Sonnekalb: Längst überfällig gewesen.

SZ 21.12.1974: Wer kümmert sich nun um die Gefährdeten?

SZ 27.11.1975: Ein Heim für sozial gestörte Kinder

SZ 07.10.1975: Das Seminar ersetzte fast das Zuhause.

Paulinus Jg. 103 1977 Nr. 26 Ankly Gisela: Jedes einzelne Kind steht im Mittelpunkt. Ein Besuch im Saarbrücker Theresienheim

SZ 11.05.1979: Sie haben Kontaktschwierigkeiten

SZ 10.07.1979: Abschied von St. Ingbert. Das Fidelishaus schließt.

SZ 25.10.1979: Seraphisches Liebeswerk verkaufte Fidelishaus

SZ 30.08.1980: Heitkamp leistet mit seiner Konzeption eine Pionierarbeit (Foto: Schmidt)

SZ 05.03.1985: Heimerziehung besser als ihr Image.

SZ 16.12.1987: AW übernimmt Fidelishaus

SZ Köllertal: 14.12.1991 Bläs Hans: Nach der Vesper aufs Feld und dann erst Schularbeiten (mit 2 Fotos)

SZ 09.04.1992: Ganze Familien stationär aufnehmen und behandeln.

SZ 08.09.2010 Neuheisel Peter: Missbrauchsfälle am Johanneum: Orden legt Abschlussbericht vor.

SZ SLS 09.09.2010: 50. Geburtstag des SOS-Kinderdorf Merzig-Hilbringen (mit Foto von Norbert Wagner)

SZ 25.05.2013 Wolf Thorsten: Bericht über das 60-jährige Bestehen der Schule am Webersberg

Pfälzischer Merkur 27.06.2013 Ulrike Stumm: Internatsschüler ziehen für einige Jahre nach Ottweiler.

#### 4. Archive und Bibliotheken

*Vorbemerkung: Die im Folgenden genannten Archive halten deutlich mehr relevantes Material vor, als ausgewertet werden konnte; die unten genannten Archivalien sind bei weitem nicht umfassend oder repräsentativ für die Gesamtbestände.*

*Sehr zeitsparend war, dass im Archiv der Saarbrücker Zeitung, im Stadtarchiv St. Ingbert und in der Uni-Bibliothek die gesichteten Unterlagen mit dem Smartphone fotografiert werden durften.*

##### **Landesarchiv**

Akten aus 3.1.8. Ministerium für Kultus, Unterricht und Volksbildung

Bestand Landesjugendamt 1934 bis 1993 (8,10 laufende Meter)

Bestand Saarländisches Jugendheim 1952 bis 1990 (7,90 laufende Meter)

Bestand Arbeits-, Sozial- und Gesundheitsministerium ab 1829 (95 laufende Meter)

##### **Stadtarchiv Saarbrücken**

50 Jahre Hauptfürsorgestelle Saarbrücken Sd - Fürsorge

Theresienheim 1904 bis 1917 BGM MB 29

Ev. Kirche St. Johann Vertrag von 1923 wegen Erholungs- und Kinderheim am Rotenbühl G 10.1 – 1787

Kinderheim Ensheim 1958 Fotos NL Schleiden Box 13 Nr. 714 bis 770

Schwarzenberg Kinderheim 1930 GÖ G – 77 bis 80 (4 Fotos)

Übertragung der Erziehungsfürsorge an das Jugendamt 1957 1958 VZ – 63

Fürsorge Dudweiler 1957 BGM Dudweiler 1009, 1010

Fürsorge Gersweiler 1909 bis 1923 BGM Gersweiler 456

Schulversäumnisse – Fürsorgeerziehung V 40 - 337

Fürsorgezöglinge 1909 - 1918 G 50 - 816

*Diese genannten Unterlagen sind nur kleine Ausschnitte aus den sogenannten Verzeichniseinheiten-Listen, in welchen Hunderte von Archivalien zu Stichworten wie „Waisenhaus“ oder „Fürsorgeerziehung“ zu finden sind.*

**Archiv der Saarbrücker Zeitung:** Sammlung von Zeitungsberichten über Heimerziehung und Heime

**Archiv der Stadt St. Ingbert:** Sammlung von Zeitungsberichten über die St. Ingberter Einrichtungen Fidelishaus und Elstersteinpark sowie weitere Unterlagen

*Vom **Stadtarchiv Homburg** und dem **Archiv der Waldbreitbacher Schwestern** wurden dem Verfasser einige Informationen per Mail und Telefon zugestellt; persönliche Besuche dort erfolgten nicht.*

**Uni-Bibliothek:** *Dort fanden sich neben anderen Unterlagen sehr viele Zeitungsartikel, welche über die Bände der Saarländischen Bibliographie, die ab 1964 erstellt wurde, recht einfach und zeitsparend zu finden sind.*

#### 5. Auszüge aus Internet-Darstellungen

*Das Internet wurde über Links, Suchmaschinen u. ä. oft genutzt, um weitere Informationsquellen zu erschließen. Im Allgemeinen wurden dann die Internetseiten im Text angegeben. Oder es wurde nur auf das Internet allgemein verwiesen, wenn sich einzelne Inhalte erst aus einer größeren Anzahl von Internetbeiträgen erschlossen oder wenn sie in vielen ähnlichen Quellen des Internets mehrfach zu finden waren.*

## Verzeichnis der Abbildungen mit Quellen-Nachweis

### 1. Abbildungen im Hauptteil

- Abb. 1 Früheres Waisenhaus Blieskastel, heute Rathaus Verfasser
- Abb. 2 Max Liebermann: Freistunde Internet
- Abb. 3 Max Liebermann: Nähschule Internet
- Abb. 4 Gotthard Kuehl: Im Lübecker Waisenhaus Internet
- Abb. 5 Gotthard Kuehl: Im Danziger Waisenhaus Internet
- Abb. 6 SZ-Bericht von Hans Bläs (Köllertaler Teil) vom 14.12.1991 Saarbrücker Zeitung
- Abb. 7 Das ehemalige Langwiedstift Chronik 100 Jahre
- Abb. 8 Ansichtskarte des früheren St. Fidelishauses Verlagsanstalt Dresden-Blasewitz
- Abb. 9 AK Beckingen 1913 „Krankenhaus und Mädchenheim“. Verlag J. J. Wilhelmi Beckingen
- Abb. 10 Aktuelles Aussehen des früheren Merziger Krankenhauses Verfasser
- Abb. 11 Franziskaner-Kloster Saarlouis Verlag Ludwig Pieper, Saarlouis
- Abb. 12 Das ehemalige St. Josefskrankenhaus in Völklingen [www.voelklingen-im-wandel.de](http://www.voelklingen-im-wandel.de)
- Abb. 13. Das frühere Hanns-Joachim-Haus Foto Schäfer, Kleinblittersdorf
- Abb. 14 Schlafsaal im Hanns-Joachim-Haus 1930 Foto Schäfer, Kleinblittersdorf
- Abb. 15 Neubau des Hanns-Joachim-Hauses von 1971/72 Foto Schäfer, Kleinblittersdorf
- Abb. 16 Kindersolbad und Heilstätte Bad Rilchingen im Jahre 1928 Foto Schäfer, Kleinblittersdorf
- Abb. 17 Ansichtskarte „Kindererholungsheim Kleinblittersdorf“ Foto Schäfer, Kleinblittersdorf
- Abb. 18. Kindererholung 1928 in Homburg Stadtarchiv Homburg
- Abb. 19 Vorderseite ehemaliges Quierschieder Krankenhaus Verfasser
- Abb. 20 Ehemalige Heil- und Pflegeanstalt Homburg/Pfalz Stadtarchiv Homburg
- Abb. 21 Gebäude des ehemaligen Knabenerziehungsheims Stadtarchiv Homburg
- Abb. 22 Aktuelles Aussehen des Fellenbergstifts Verfasser
- Abb. 23 Ehemaliges Säuglingsheim St. Ingbert Stadtarchiv St. Ingbert
- Abb. 24 Ehemaliges Gertrudenstift in Saarlouis Verlag E. Hartmann, Mannheim
- Abb. 25 Ehemaliges Gertrudenstift in Saarlouis Deutsche Fotothek.
- Abb. 26 Faltblatt Stolpersteine in Saarlouis Internet
- Abb. 27 Ansichtskarte von 1954 „Schullandheim Wochern“ Besitz des Verfassers
- Abb. 28. Aktuelles Aussehen des früheren Heims in Perl-Wochern Verfasser.
- Abb. 30 Ehemaliges Flüchtlingsheim in Dorf im Warndt – Vorderseite Ruth Christmann
- Abb. 31 Rückseite des Flüchtlingsheims Ruth Christmann
- Abb. 32 Schloss Ziegelberg in Mettlach Verfasser
- Abb. 33 Postkarte ehemaliges Kindererholungsheim in Ensheim [www.saar-nostalgie.de](http://www.saar-nostalgie.de)
- Abb. 34 Das Schlösschen in Heusweiler-Bietschied Verfasser
- Abb. 35 Ausschnitt aus einer Ansichtskarte von Nunkirchen . Thekla Jäckel, Schreibwaren  
Nunkirchen und Korr's Großverlag Bad Schwalbach im Taunus
- Abb. 36 Ehemaliges Kindererholungsheim in Sulzbach-Neuweiler Internet
- Abb. 37 Rohbau 1960 des Orthopädie-Kindersanatoriums [www.nk.es-heftche.de](http://www.nk.es-heftche.de)
- Abb. 38 Orthopädisches Kindersanatorium Neunkirchen 50 Jahre Arbeiterwohlfahrt
- Abb. 39 Orthopädisches Kindersanatorium Neunkirchen 50 Jahre Arbeiterwohlfahrt
- Abb. 40 Ehemaliges Lungensanatorium Haus Scheuerwald Internet
- Abb. 41 Vorderseite eines Flyers „Mütter-Erholungsheim Oberthal“ Besitz des Verfassers
- Abb. 42 Rückseite eines Flyers „Mütter-Erholungsheim Oberthal“ Besitz des Verfassers
- Abb. 43 Foto des früheren Mutter-Kind-Kurheims Wiesbach 2014 Verfasser
- Abb. 44: Foto des früheren Mutter-Kind-Kurheims Wiesbach 2014 Verfasser
- Abb. 45 Mütter-Genesungsheim St. Ingbert Stadtarchiv St. Ingbert
- Abb. 46 Frau Dr. Barbara Baron Festschrift 25 J. SJH
- Abb. 47 und 48 Betriebsausflug der Kath. Beratungsstellen 1970 Verfasser
- Abb. 49 SZ-Bericht Klaus lebte „nur“ in drei Heimen Siggie Petto
- Abb. 50 Ordensfrauen: Lebensgroße Plastik in Rheda-Wiedenbrück Verfasser
- Abb. 51 Grafik zu Erziehungshilfebedarf und Erziehungshilfeformen Verfasser
- Abb. 52 Wochen-Stundenkontingente für Gruppen-/Familienarbeit Verfasser

## 2. Abbildungen im Anhang A „Einrichtungen“

- Abb. 1 Ansichtskarte des SOS-Kinderdorfes Hilbringen AKSA-Verlag Sammlung des Verfassers.  
 Abb. 2 Hermann Gmeiner Internet-Selbstdarstellung  
 SOS-Kinderdorf-Verein
- Abb. 3 Vorderseite St. Vinzenzheim etwa 1912 Verlag Lorenz Raber Neunkirchen Saar  
 Abb. 4 Rückseite St. Vinzenzheim 1924 Verlag Luise Deuster Neunkirchen Saar  
 Abb. 5 Gedränge im Waschraum St. Vinzenzheim Neunkircher Zeitung Sophie Au  
 Abb. 6 Blick auf das Kinderheim Hospital Einblicke. 550 Jahre Stiftung Hospital  
 St. Wendel
- Abb. 7 Teil der Hospitalgebäude Einblicke. 550 Jahre Stiftung Hospital...  
 Abb. 8 Die drei letzten Ordensschwwestern im Hospital SZ vom 28.09.1972 in Teil II der Hospital-  
 geschichte „Tradition bewahren – Innovation wagen“, Hg. Stiftung Hospital St. Wendel Mai 2012
- Abb. 9 Michael Balenzia (links) und Alfons Schillo Verfasser  
 Abb. 10 Hospitaldirektor Franz Gräff Verfasser  
 Abb. 11 Dankesbrief des Hospitaldirektors Besitz des Verfassers  
 Abb. 12 Kirche und früheres Kinderheim Konfeld „Weiskirchen in alten Ansichten“  
 von Lieselotte Reinert  
 Merziger Volkszeitung 29.06.1964
- Abb. 13 Abdruck eines Artikels von Else Stumm Verfasser  
 Abb. 14 Haupteingang ins Kinderheim Verfasser  
 Abb. 15 Vier Bungalows der Familiengruppen Verfasser  
 Abb. 16 Kinderheim Bexbach 50 Jahre Arbeiterwohlfahrt an der Saar  
 Verfasser
- Abb. 17 Aktuelles Aussehen des Kinderheims Holz 25 Jahre Saarländisches Jugendheim  
 Abb. 18 Knabenerziehungsheim Merzig 25 Jahre Saarländisches Jugendheim  
 Abb. 19 Gruppenhäuser des SJH in Homburg 1964 Besitz des Verfassers  
 Abb. 20 Kurzkonzeption des SJH aus den 80er Jahren Foto Schäfer, Kleinblittersdorf  
 Abb. 21 Neubau Hanns-Joachim-Haus Festschrift 50 Jahre Caritas-Verband  
 Abb. 22: Foto des Margaretentifts Festschrift 50 Jahre Caritasverband  
 Abb. 23 Caritasdirektor Werner Lauer Besitz des Verfassers  
 Abb. 24 Zweiseitiger Abdruck der Konzeption von 1975 Saarbrücken Zeitung am 30.08.1980  
 Abb. 25 Bericht über Verabschiedung Heitkamp Verfasser  
 Abb. 26 und Abb.27 Margaretentift-Fassaden. Festschrift 100 Jahre Langwiedstift  
 Abb. 28 Früheres Gebäude des Langwiedstifts Festschrift 100 Jahre Langwiedstift  
 Abb. 29 Ehemaliges Schutzengelheim Festschrift 100 Jahre Langwiedstift  
 Abb. 30 Kinder und Schwestern etwa 1930 Festschrift 100 Jahre Langwiedstift  
 Abb. 31 Schwestern Irmentraud und Tabitha, Festschrift 100 Jahre Langwiedstift  
 Abb. 32 Aktuelles Aussehen des Langwiedstifts Verfasser  
 Abb. 33 Aktuelles Foto ehemaliges Don Bosco-Heim Verfasser  
 Abb. 34 Aktuelles Aussehen Vorderseite Theresienheim Verfasser  
 Abb. 35 Deutschherrenkapelle Verfasser.
- Abb. 36 Leserbrief Ulrich Basselli (SZ 22.3.73) Ulrich Basselli  
 Abb. 37 Leserbrief Erich Sonnekalb (SZ 30.3.73) Erich Sonnekalb  
 Abb. 38 Aktueller Blick auf die Gruppenhäuser des JHZ Verfasser  
 Abb. 39 SZ-Bericht vom 9.8.1983 von Siggie Petto: Siggie Petto  
 Abb. 40 Aktuelles Aussehen des Hauses Seilerstr. 12 Verfasser  
 Abb. 41 Kapuzinerkloster und St. Fidelishaus Stadtarchiv St. Ingbert  
 Abb. 42 Ansichtskarte Fidelishaus Graph. Verlagsanstalt Dresden-Blasewitz,  
 Abb. 43 Aktuelles Foto der DW-Einrichtung in Völklingen Verfasser  
 Abb. 44 Konzeption von 1983 Besitz des Verfassers  
 Abb. 45 Ansicht ehemaliges Wadgasser Krankenhaus Haus Mutter Rosa  
 Abb. 46 Gruppenhäuser im Haus Mutter Rosa Haus Mutter Rosa  
 Abb. 47 Das sogenannte „Schwarze Schloss“ G. Karge Sophienstiftung Wallerfangen  
 Abb. 48: Aktuelle Konzeption Kinderheim St. Nikolaus Besitz des Verfassers  
 Abb. 49 Ansichtskarte des Kinderheims Wiebelskirchen Foto Brincour, Neunkirchen Saar  
 Abb. 50 Jugendsozialwerk Weißenburger Str. 119 Verfasser  
 Abb. 51 Elisabeth-Zillken-Haus Saarbrücken Verfasser

Abb. 52: Ausschnitt Ansichtskarte des St. Orannaheims	Foto Altmeyer in SZ
Abb. 53 St. Oranna-Heim in Saarlouis	Institut für Aktuelle Kunst, Saarlouis
Abb. 54 Hauptgebäude des Christophorus-Hauses	Internet-Selbstdarstellung
Abb. 55 Blick auf einen Teil des Pallotti-Hauses	Internet-Selbstdarstellung
Abb. 56 Hauptgebäude der Oberthaler Einrichtung	Internet
Abb. 57 Partnerschaftl. Erziehungshilfe in Fischbach	Verfasser
Abb. 58 Partnerschaftl. Erziehungshilfe in Köllerbach	Verfasser
Abb. 59 Lebacherstr. 161 in Saarbrücken	Verfasser
Abb. 60 Heutiges Aussehen Haus Sonne Eingangsbereich	Verfasser
Abb. 61 Heutiges Aussehen: Blick in den Innenbereich	Verfasser
Abb. 62 Hauptgebäude ehemaliges Kinderheim Bierbach	J. Lukow
Abb. 63 Blick in einen Schlafräum	J. Lukow
Abb. 64 Lukow bei der Beaufsichtigung von Schützlingen	J. Lukow
Abb. 65 Aktuelles Aussehen des Batschweiler Hofes	Verfasser
Abb. 66 Aktuelles Aussehen der Einrichtung Berend-Laue	Verfasser
Abb. 67 Heim der Arbeiterwohlfahrt in den 60er Jahren	Festschrift 1969: 50 Jahre AWO
Abb. 68 Heim der Lebenshilfe in Limbach	Foto Thoma, Saarwellingen
Abb. 69 Gruppe ehemaliger Heimbewohner in Limbach	Festschrift „50 Jahre Lebenshilfe...“
Abb. 70 Hilde Altmaier mit Sohn Elmar	Festschrift „50 Jahre Lebenshilfe“
Abb. 71 Teilansicht der „Sägemühle“ in Saarlouis-Roden	Festschrift „50 Jahre Lebenshilfe...“
Abb. 72 Heutiges Aussehen der Kondeler Mühle	Verfasser
Abb. 73 Heutiges Aussehen früheres Jugendwohnheim	Verfasser
Abb. 74 Heutiges Aussehen früheres Jugendwohnheim	Verfasser
Abb. 75 Heutiges Aussehen des ehemaligen Kinderheims	Verfasser
Abb. 76 Ordensschwester des Quierschieder Klosters	W. Barbian (in „Quierschied,... 1998)
Abb. 77 Aussehen des Neubaus 1964	Foto Wunderlich in SZ 21.10.1964
Abb. 78 Heutiger Blick auf den Neubau von 1964.	Verfasser
Abb. 79 Heutiges Bild früheres SOS-Jugendwohnheim	Verfasser
Abb. 80 Ehemaliges Städtisches Jugendwohnheim	Ernst Stöckicht
Abb. 81 Peter Thimmel mit einigen seiner Schützlinge	Ernst Stöckicht
Abb. 82 Heutiger Blick auf die Deutschherrnstr. 12	Verfasser

### 3. Abbildungen im Anhang Internate

Abb. 1 Lehrerseminar und Präparandie Merzig, etwa 1918	Verlag J. Schreiner, Merzig Saar
Abb. 2 Heutiges Aussehen des früheren Radegundis-Heims	Verfasser
Abb. 3 Königl. Lehrerseminar Ottweiler etwa 1890	Ernst Germer, Photograph in Ottweiler
Abb. 4 Aktueller Blick auf das frühere Lehrerinnen-Seminar	Verfasser
Abb. 5 Blick in den Studiersaal	<a href="http://www.blieskastel.de">www.blieskastel.de</a>
Abb. 6 Gebäude des früheren Lehrer-Seminars Lebach	Hans Herkes. Saarland-Lese
Abb. 7 Ehemalige Villa Röchling in Saarbrücken	Internet
Abb. 8 Aktuelles Bild des Hauptgebäudes des Johanneums	Verfasser
Abb. 9 Aktueller Blick auf die Vorderseite	Verfasser
Abb. 10 Frühere Aufnahme des Missionshauses	Bericht Pater Stier
Abb. 11 Aktuelles Aussehen des Klosters Heiligenborn	Verfasser
Abb. 12 Alte Ansichtskarte des St. Fidelis-Hauses	Graph. Verlagsanstalt Dresden-Blasewitz
Abb. 13 Heinz Stolpe mit zwei Schützlingen an Fastnacht	Internet der Homburger Narrenzunft e. V.
Abb. 14 Zeitungswerbung für Homburger Kinderkostümball	Internet der Homburger Narrenzunft e. V.
Abb. 15 Heutiges Foto des früheren Internates Stolpe	Claus SIMON, Bexbach
Abb. 16 und 17 Fotos des CJD Homburg	Herr Würtz, Pressestelle des CJD

## **Klaus Ollinger: Beiträge zur Geschichte der Heimerziehung im Saarland**

Anlass für diese Veröffentlichung war die Beteiligung an den Sitzungen des Runden Tisches „Heimerziehung im Saarland 1949 bis 1975“ sowie ein ausführliches Gespräch mit der Leitung des Landesjugendamtes Saarbrücken Mitte 2015.

Mit der Aufarbeitung der früheren Missstände und der gegenwärtigen Situation der Jugendhilfe beschäftigt sich ein Teil dieses Werkes.

Allerdings nehmen die Kapitel über die Geschichte der Heimerziehung im Saarland zwischen 1880 und 1980 sowie die Darstellungen von 43 saarländischen Heimen nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich mehr Raum ein.

Frühere (Dauer-)Kinderheime sowie Flüchtlings- und Erholungsheime werden ebenfalls in eigenen Abschnitten beschrieben.

In einem weiteren Teil werden (überraschend viele) saarländische Internate in Erinnerung gerufen, nicht zuletzt wegen etlicher Parallelen zur Heimerziehung.

Neben den eigenen Ausarbeitungen werden einige andere Beiträge zur Heimerziehung wiedergegeben:

- ein 30-seitiger „Bericht über die Lage der saarländischen Heime“ von 1971/72,
- eine bedrückende autobiografische Beschreibung der Heimerfahrungen von Karlheinz Vonderberg im „Hospital St. Wendel“ um 1950,
- ein Referat des früheren Leiters des Landesjugendamtes Saarbrücken Volker Wolf zum 100-jährigen Bestehen des Jugendhilfe-Zentrums Saarbrücken im Jahre 1996,
- eine Darstellung des 20-jährigen Wirkens der Arbeitsgemeinschaft für erzieherische Hilfen im Saarland e. V. (AHS) von 1975 bis 1995,
- eine Bilanz von 1978 über die Entwicklung von 80 jungen Menschen des „Hospital St. Wendel“ und
- eine Bilanz von 1998 über 20 Jahre Arbeit der Partnerschaftlichen Erziehungshilfe e.V. in ihren Fünftage-Wohngruppen.

Der Autor Klaus Ollinger, Jahrgang 1943, ist seit seinem Psychologie-Studium mit erzieherischen Hilfen beschäftigt - als Erziehungsberater, Heimpsychologe, Einrichtungsleiter und Vorsitzender eines Trägers.